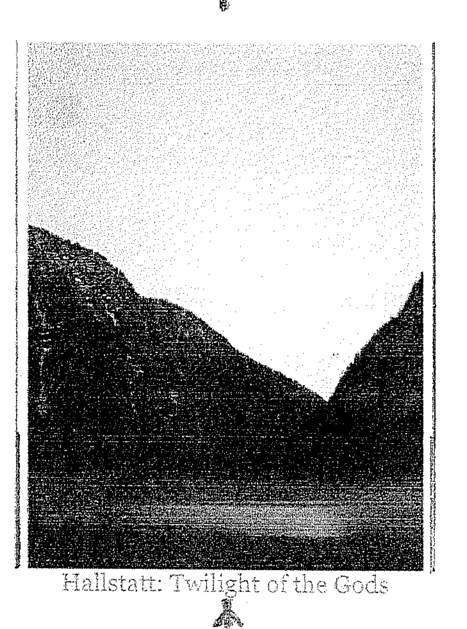
Die Charles Talin Sammlung

(The Charles Talin Collection)

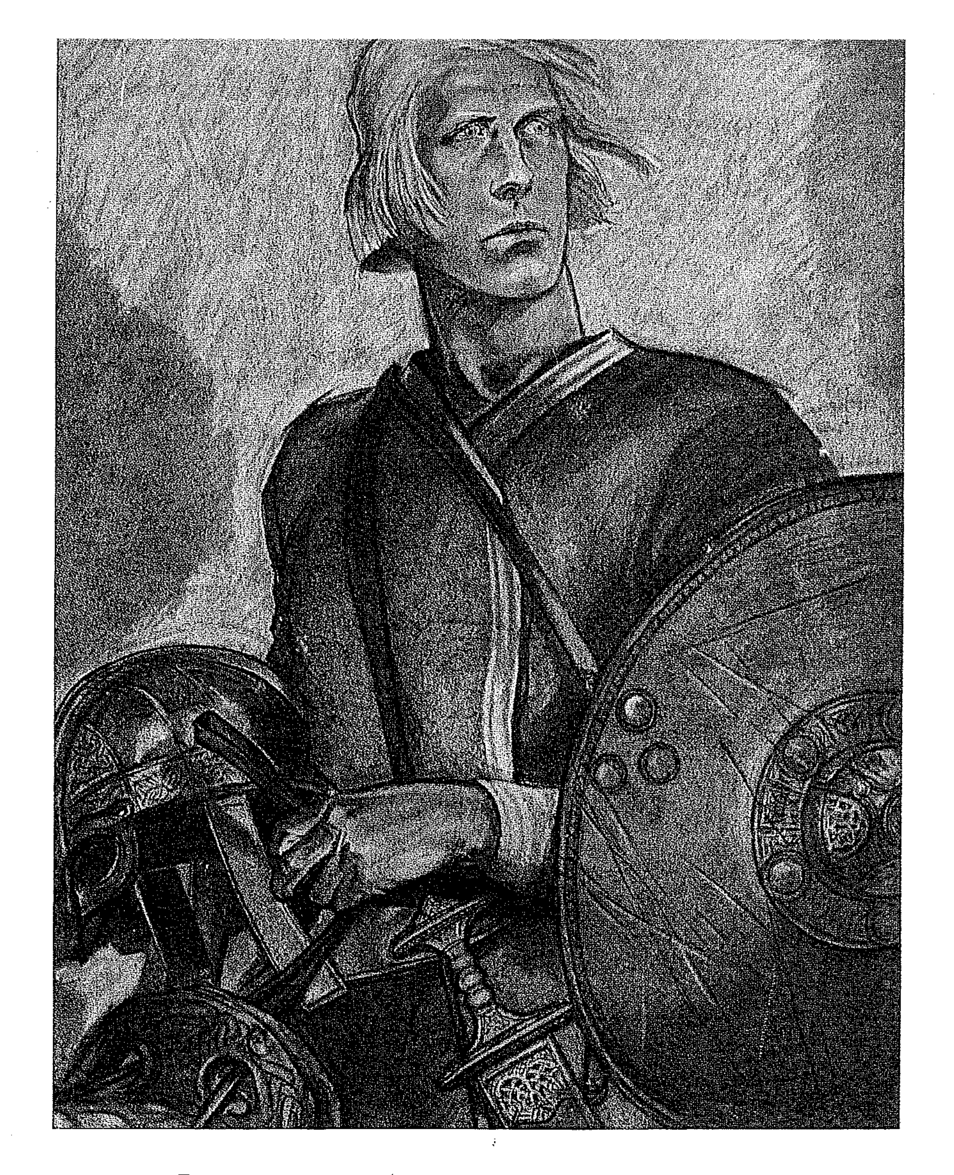


Hallstatt: Twilight of the Gods

2008

GUSTAV SCHALK

Meisterbuch deutscher Götter- und Heldensagen



GUSTAV SCHALK

Meisterbuch deutscher Götter- und Heldensagen

Einige Urteile:

Mit Ehrfurcht und dichterischem Gefühl hat Gustav Schalk die Sagen aus deutscher Vorzeit nacherzählt. Seine Nachdichtung gehört bereits zum Bestand der deutschen volkstümlichen Literatur. Ein Hausbuch, das einer besonderen Empfehlung gar nicht bedarf.

Berliner Volkszeitung

*

Es ist eine Welt, deren Reichtum immer wieder erstaunen macht und einen Vergleich mit den Stoffen der Antike in keiner Weise zu scheuen braucht. Es gehört zu den ungeschriebenen Forderungen unserer Zeit, daß das junge Geschlecht sie sich zu eigen macht. Dazu verhilft ihm diese Neuausgabe, die gut ausgestattet, reich bebildert und billig ist.

Leipziger Tageszeitung

*

Es ist eine sehr reichliche Sammlung. Im ersten Buch werden die Göttersagen erzählt, im zweiten die Heldensagen von Gudrun, Dietrich von Bern, den Nibelungen, zum Schluß noch Parzival, Lohengrin und Tannhäuser. Gustav Schalk erzählt leicht faßlich und klar. Die Textbilder von Wilhelm Petersen sind ansprechend und lebendig, auch seine Farbtafeln, wie Brunhilds Burg.

Berliner Börsen-Zeitung

*

Diese Sammlung Deutscher Götter- und Heldensagen ist mehr als eine geschickte und vollständige Zusammenstellung; sie ist eine Nachdichtung in einer anschaulichen und schönen Sprache. So brauchen unsere Jungen und Mädels ihr Jugendbuch! Dies Buch werden sie auch wirklich lesen, denn es fesselt durch Inhalt und Form. Die Eltern sollen es ihren Kindern schenken. Auch für die Schülerbibliotheken wird es empfohlen (vom 12. Lebensjahre ab).

Der Ostpreußische Erzieher, Königsberg

*

Umschlagbild
nach dem Gemälde von Wilhelm Petersen
„Der Reiter von Valsgäarde“

Meisterbuch Deutscher Götter- und Heldensagen

Von

Gustav Schalk

Mit 56 Textbildern und 4 Farbtafeln
von Wilhelm Petersen

Im Deutschen Verlag / Berlin

„Meisterbuch Deutscher Götter- und Heldensagen" erschien 1912.
Auflage der ersten Ausgabe 43000 Exemplare, dieser neuen Ausgabe 70000 Exemplare. Somit beträgt die Gesamtauflage 113000 Exemplare.

Inhalt

Erstes Buch: Göttersagen

Im Morgengrauen der Zeit

Die Götter und ihre Taten

Götterdämmerung und Weltuntergang

Zweites Buch: Heldensagen

Gudrun

Dietrich von Bern und seine Gesellen

Die Nibelungensage

Parzival, Lohengrin und Tannhäuser

Parzival

Lohengrin

Tannhäuser

Erstes Buch

Göttersagen

Im Morgengrauen der Zeit

Entstehung der Welt, der Riesen und Götter

Allen Edeln gebiete ich Andacht, Hohen und Niedern von Heimdalls Geschlecht — mit diesen feierlichen Worten beginnt das gewaltige Lied der weisen Wala, das uns die Geheimnisse der Urzeit und das Werden, Walten und Vergehen der Welt und aller lebenden Wesen schildert.

Wie ist die Welt mit ihrem tausendfältigen Leben entstanden? Ist sie immer gewesen, wie unser Auge sie sieht, oder gab es eine Zeit, da sie nicht war?

Auf diese Frage antwortet die uralte germanische Seherin:

Einst war die Zeit, da nichts vorhanden war im großen Weltenraum als im hohen Norden Niflheim, der Bereich urkalter, finsterer Nebel, und im fernen Süden Muspelheim, das Reich des Feuers. Dazwischen gähnte ein ungeheurer, leerer Abgrund.

Ein gewaltiges Brausen und Tosen kam aus dem finstern Nebelheim des eiskalten Nordens. Das waren Wasserströme, die aus einem unerschöpflichen Brunnen hervorbrachen und sich gen Süden wälzten, um in den leeren Abgrund zu stürzen. Aber in der furchtbaren Kälte erstarrten im Sturze die Fluten zu Eis, und durch die unaufhörlich herzuströmenden Wasserwogen ward die Eismasse so groß, daß endlich der ungeheure Abgrund zwischen Nifl- und Muspelheim davon ausgefüllt wurde.

Feuerfunken kamen, wie aus einer Riesenesse, aus Muspelheim geflogen, die wie blitzende Regenschauer auf das finstere Eisgebirge herabsanken. Da schmolz das starre Eis, Feuer und Wasser vermischten sich, in der kreisenden, dampfenden Gärung entstand Leben, der ungeheure Eisblock begann zu atmen, Ymir, der unförmige, schreckliche Urriese war da.

Gab es ein Auge im Weltall, das den Riesen sah?

In Muspelheim stand einer, der hatte ein feuriges Schwert in der Rechten: das war Surtur, der Herr des flammensprühenden Feuerbereiches. Sein Auge sah, was sich aus der zischenden Eismasse erhob — das also war die Frucht seines Elements, des Feuers? Nie würde der starre Eisblock Leben gewonnen haben, wenn nicht die heißen Flammen daraufgefallen wären. Sollte er diesen ungeschlachten Gesellen als seinen Sohn anerkennen?

Er schwang sein Schwert, und von der Feuerwaffe löşten sich Funken, die

schwebten durch den Raum, fielen drüben auf das Eis, es schmolz, es begann zu wirbeln, zu wallen, zu kreisen, und siehe: eine Kuh stieg daraus hervor.

Ymir, der Riese, bemächtigte sich ihrer und trank ihre Milch. Unmäßig trank er, bis er, übersatt, entschlief. In gewaltige Hitze, in Schweiß geriet er kraft des Göttertrankes, und aus seinem saftstrotzenden Leibe, unter den Armen rechts und links entsprossen Kinder, ein Sohn und eine Tochter, das Stammelternpaar aller späteren Riesengeschlechter. Des freute sich Ymir, denn war er nun nicht Beherrscher der ganzen Welt, des großen, finstern Reiches der Riesen?

Drüben in Muspelheim aber stand Surtur mit seinem flammenden Schwerte, und er sah, wie die Kuh Audhumbla gierig an einem Eisblock leckte, einen Tag, zwei, drei. Da war das Werk vollbracht: ein Mann erstand aus dem salzigen Eise, schön gestaltet wie ein Götterbild.

„Bur ist's, der Stammvater der Götter!" rief Surtur; „nun wehe dem Lehmriesen Ymir und seinem häßlichen Geschlecht!"

Burs Sohn Bör hatte drei Söhne: Odin (Wodan), Wili (Hönir) und We (Loki, Lohe, Loge).

Diese drei waren dazu berufen, die finstere Urwelt, in der sie aufwuchsen, zu einer Welt des Lichtes, der Ordnung und Schönheit umzugestalten. Wohl waren sie mit den Riesen verwandt, denn ihre Mutter Bestla war eine Riesentochter, die beste und schönste von allen, aber war nicht ihr Vater edler Art? Als Götter fühlten sie sich, und als sie das Mannesalter erreicht hatten, schritten sie alsbald zum Kampfe wider den plumpen Ymir und seine grobe Sippe. Trotz ihrer gewaltigen Kraft erlagen die Riesen, Ymir wurde erschlagen, und aus seinem ungeheuren Leibe strömte so viel Blut, daß daraus eine Sintflut entstand, worin sein ganzes Geschlecht ertrank bis auf zwei, den Bergelmir und sein Weib, die sich in einem Schiff retteten und das Leben behielten. Von diesen beiden entstammen alle späteren Riesengeschlechter. Als sich die rote Flut verlaufen hatte, lag der ungeheure Leib des Urriesen Ymir, die trockene Erde, leblos vor den Siegern. Aus ihm schufen sie die neue Welt. Sein Fleisch ward die Erde, sein Blut das Meer und Seen, Ströme, Bäche und Quellen, aus seinen Knochen türmten sie die Berge, aus den Zähnen machten sie Steine, die sie über die ganze Erde verstreuten, Bäume und Sträucher schufen sie aus seinen Haaren, aus dem mächtigen Schädel die Wölbung des Himmels und aus dem Hirn die wallenden Wolken. Um Land und Meer zu scheiden, bauten sie aus den Knochen der Augenbrauen des toten Riesen einen festen Wall gegen das Meer; Mittgard nannten sie das umfriedete, feste Land. Das war heiliger Boden; keines Riesen Fuß durfte ihn betreten; kreisrund wurde Mittgard vom Meere umflossen; ein Garten in der Mitte des Weltalls, eine Heimstatt künftiger Menschengeschlechter sollte es werden.



Im Morgengrauen der Zeit

Aber noch war es darauf öde, wüst und finster; denn am weiten Himmelsgewölbe droben funkelte noch kein lichter Stern, und Sonne und Mond waren noch nicht geschaffen. Nur wenn ein Feuerfunkenschwarm von Muspelheim durch die Luft geflogen kam, ging ein lichter Schein durch die Welt. Und Wotan, der vornehmste der Götter, haschte die schwärmenden Funken und warf sie an das hohe Himmelsgewölbe, wo sie haften blieben und nun in stetem Glanze als Sterne funkelten. Auch bildete er aus vielen von ihnen zwei große Lichter, Sonne und Mond, und setzte sie an das Firmament.

Nun war es licht in seiner Welt, aber noch irrten Sonne und Mond regel- und ziellos am Himmel dahin, keine starke Hand hatte ihnen ihre Bahnen vorgezeichnet, und die Zeit war noch nicht geschieden in Tag und Nacht.

Da lebte ein Mann in Riesenheim mit Namen Mundilföri. Dem erblühten zwei Kinder, Knabe und Mädchen. Das Geschwisterpaar war so schön von Bildung und Ansehen, daß der Vater prahlte, seine Kinder seien göttlichen Geschlechts. Solch vermessenen Vaterstolz eines Riesen durfte Odin nicht ungestraft lassen, und er bemächtigte sich der schönen Geschwister, versetzte sie an den Himmel und übertrug ihnen die Führung der beiden großen Lichter Sonne und Mond. Sol, das Riesenmädchen, mußte die beiden feurigen Hengste Frühwach und Allgeschwind des Sonnenwagens leiten, und ihr Bruder Mani erhielt seinen Sitz auf dem Wagen des Mondes.

Der Sonne vorauf fährt in seinem goldschimmernden Wagen der Tag; Skinfaxi (Glanzmähne) heißt sein windschneller, weißer Hengst. Die Nacht, eine dunkle Riesentochter, fährt vor dem Monde her; Rimfaxi (Reifmähne) heißt das Roß vor ihrem Wagen; denn Reif schüttelt es im schnellen Lauf aus Mähne und Schweif, und der Schaum seines Gebisses fällt in funkelnden Tautropfen auf die Erde herab.

So waren nun durch Wodans Weisheit die Zeiten geordnet; Tag und Nacht, Sonne und Mond zogen auf der blauen Himmelsbahn unverrückt ihre Kreise, und die Götter freuten sich des wohltuenden Wechsels von Licht und Dunkelheit. Nicht so die Riesen. Diesen hartgemuten, rauhen Kindern Ymirs war das Licht verhaßt, und sie hielten einen Rat, wie sie Sonne und Mond vernichten könnten. Von allen wilden Wölfen, die in Riesenheim lebten, waren Sköll (Stürmer) und Hati (Haß) die grimmigsten und schnellsten. Fern im Osten, dort, wo der Himmelsbogen die Erde berührt, wurden die Wölfe auf Sonne und Mond gehetzt, und gleich sturmgepeitschten Wolkenbildern verfolgen sie die sausenden Wagen. Vergessen Sol und Mani einmal, ihre Rosse zu schnellem Laufe anzutreiben, so kommen die Wölfe den Himmelswagen so nahe, daß Sonne und Mond vor Angst erbleichen; Götter und Menschen erschrecken dann und sagen: „Es ist Sonnen- oder Mondfinsternis." Ein Freudengeheul erschallt alsdann in Riesenheim. Aber die rauhen Gesellen frohlocken zu früh. Die

Gefahr beflügelt die Füße der Himmelsrosse, schnell wie der Blitz jagen sie dahin und lassen ihre Verfolger bald weit hinter sich zurück. Dann toben in Zorn und Grimm die Riesen; aber Götter und Menschen grüßen freudig die geretteten Himmelslichter.

Riesen, Zwerge, Elfen und Menschen

Ymirs hartgemutes Geschlecht, die Riesen oder Thursen, war von dem mächtigen Weltbeherrscher Wodan geächtet und bewohnte das rauhe Riesenheim fern von der Sonne. Lärm und Geschrei, Sturmgebrause, Wogenbrandung und stürzender Wasser wildes Tosen durchhallte das weite, wüste Reich. Bedrohlich wuchs die ungefüge Sippe an Zahl und Macht. Der Männer und Weiber Körpergröße und Kraft ging weit über Menschenmaß hinaus, aber häßlich, plump und ungeschlacht waren sie fast alle. Im hohen Norden hausten die grimmen Frost- und Sturmriesen. Bären und Wölfe waren ihre Genossen. Einer von ihnen hatte die Gestalt eines ungeheuren Adlers. Wenn er die gewaltigen Flügel hob und die Lüfte damit schlug, so ging Sturmesbrausen durch die weite Welt.

Im wilden Hochgebirge saßen die trotzigen Bergriesen. Da spielten sie, um ihre Kräfte zu üben, mit zentnerschweren Felsblöcken, rüttelten die Lawinen aus dem Schlafe, entfesselten Quellen und Ströme und sandten all diese zerstörenden Gewalten hohnlachend in die Täler hinunter, um dort unten schreckliche Verheerungen anzurichten.

Auch das Meer beherrschen die Riesen. In prächtigem Palast, strahlend und strotzend von Gold und edlem Gestein, thront dort Ägir, der König aller Wasserriesen. Seine Macht ist fast so groß wie die Wodans, und wenn er milde gesinnt ist, dann lädt er die Götter zu Gaste, um sie köstlich und königlich an seinem Tische zu bewirten. Doch wehe, wenn sein Riesengrimm erwacht! Dann türmen sich die Meereswogen bergehoch, branden schäumend gegen den festen Wall, den die Götter an Mittgards Grenze errichtet haben, durchbrechen ihn nicht selten und stürmen, alles verwüstend, weit in das grüne Land hinein.

Das ist Rahanas und ihrer Töchter Freude und Wonne. Sie, die raffende Ran, Ägirs Gattin, ist noch weit grimmgemuter und zornwütiger als ihr Herr und Gemahl. Auf schäumenden, wiehernden Wogenrossen stürmt sie, begleitet von ihren neun Töchtern, wild durch das Meer dahin, und jedes Schiff, das sie erjagt, ist verloren. —

Einen Wasserriesen gibt es, von dem nur Gutes zu melden ist, das ist der alte, weise Mimir. Er kennt die Geheimnisse der Urzeit, und der Lauf der Weltgeschichte liegt offen vor seinen Augen wie ein aufgeschlagenes Buch. Ein

Brunnen gehört ihm zu eigen; wer daraus trinkt, dem erschließen sich dunkle Rätsel, und Vergangenes und Zukünftiges wird ihm offenbar. Selbst Wodan begibt sich zu Mimir, wenn er ein Geheimnis, das seine Seele bewegt, nicht zu enthüllen vermag. —

Der älteste und gewaltigste aller Feuerriesen ist Surtur, der Beherrscher des Flammenreiches Muspelheim im fernen Süden. Ohne sein Element, das Feuer, wäre die Welt nicht geworden, und einst, am Ende der Zeiten, wird er mit seiner Heerschar, den wilden Söhnen Muspelheims, auf feurigen Rossen dahergestürmt kommen und der Götterherrlichkeit Wodans ein Ende mit Schrecken machen.

*

Ein Widerspiel der furchtbaren Riesen sind die Zwerge oder Elben (Alben). Aus den Kräften, die im Innern der Erde wirksam sind, hat Odin sie geschaffen. Sie sind klein von Gestalt, meist häßlich von Körperbildung und Ansehen, aber sinnreich, klug und überaus kunstfertig. Sie beherrschen das geheimnisvolle Reich Schwarzalbenheim in den Tiefen der Erde. Dort schürfen sie eifrig nach Schätzen: Gold, Silber und kostbarem Gestein, und fertigen daraus in ihren Schmiedewerkstätten Kleinode von unschätzbarem Wert. Die besten Waffen, den köstlichsten Schmuck vermögen sie zu bilden, und große Meister haben Dinge geschaffen, in denen wunderbare Zauberkräfte verborgen sind, wie die Tarn- oder Hehlkappe, die jeden unsichtbar macht, der damit sein Haupt bedeckt.

Mächtige, reiche Herren gibt es unter ihnen. Weit berühmt war König Walberan, der ein großes Reich beherrschte, und nicht minder sein Neffe König Laurin in Tirol, der Besitzer des wunderschönen Rosengartens im Hochgebirge. Im Harzgebirge herrschte König Goldemar; sein Bruder war der ruhmreiche Alberich, der in der französischen und englischen Sage den Namen Oberon führt. Der elbische Beherrscher des Böhmerwaldes war Hans Heiling und der des Riesengebirges der neckische Kobold Rübezahl. Unermeßliche Schätze besaßen die unterirdischen Könige Schilbung und Nibelung, die Siegfried samt dem mit ihnen verwandten Drachen Fafner erschlug und dadurch den unheilvollen Nibelungenhort erbeutete.

Zu den Schwarzelben gehören auch die Heinzel- oder Erdmännchen, die unsichtbar in menschlichen Wohnungen hausen und sich ihren Gastfreunden durch mancherlei gute Dienste, die sie im Dunkel der Nacht verrichten, und durch geheimnisvolle Förderung ihres Wohlstandes dankbar erweisen. Man denke an die Heinzelmännchen zu Köln, deren Wesen und Treiben uns der Dichter Kopisch so prächtig schildert. Und wer wollte nicht den kreuzbraven sieben Bergmännlein freundlich zunicken, die sich des unglücklichen Königskindes Schneewittchen so väterlich liebreich annahmen! Verwaisten Kindern und ratlosen, armen Leuten gegenüber zeigen sich die Zwerge überall hilfreich und großmütig, Mißgunst und Bosheit der Menschen aber strafen sie mit unheilvollen Verwünschungen und tückischen Streichen aller Art. Falsche Wichte unter ihnen trachten nach Schaden, und ränkevolle Kobolde sinnen auf Narreteidinge, den Menschen zum Ärger und Verdruß. Denn neidisch sind sie alle, und gleich ihren Vettern, den plumpen Riesen, lieben alle Schwarzelben das Dunkel und hassen das Licht. Und sie haben wohl gerechte Ursache dazu, denn fällt ein Sonnenstrahl auf sie, so verlieren sie alsbald das Leben und werden in Stein verwandelt. Bei Licht besehen, mögen sie wohl auch nichts anderes sein als seltsam geformte Steine, Felsen, Erzklumpen und Baumstümpfe. Aber ein wunderreiches Leben hat ihnen die dichtende Volksphantasie unserer Altvorderen verliehen, und darum beschäftigen wir uns auch heute noch gern mit ihnen und ergötzen uns an ihrem sinnvollen Wesen und Treiben.

Anziehender, holder und liebreicher als die Zwerge im Dunkel der Erde sind ihre edleren Verwandten, die Lichtelben, Elfen und Nixen. Im Gegensatz zu ihren gröberen Vettern lieben sie das Licht und wohnen im Licht. Unter dem weitblauenden Himmel, vielleicht gar in der Sonne selbst, ist ihre Heimat Lichtelbenheim; doch schweben sie auf leuchtenden Ätherwellen auch gern zur Erde herab und tanzen ihren zaubervollen Reigen in mondbestrahlten Sommernächten auf grünen Wiesen, unter Donars heiligen Eichen und auf dem blanken Spiegel heimlicher Waldseen, aus deren Tiefen der blaue Himmel sie lächelnd grüßt. Erlkönigs Töchter nennt sie der große Dichter, und dem einsamen Wanderer schwillt das Herz vor Lust, wenn er die holdselige Schar im Reigen erblickt und der Lockruf an sein Ohr klingt:

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön,
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Kinder des Lichts, erscheinen die Elfen als der Inbegriff aller Lieblichkeit, Anmut und Unschuld; sie werden im letzten großen Weltbrande nicht untergehen, sondern hoch über dem Qualm der versunkenen Götterherrlichkeit in Lichtelbenheim im Glanze der neuen Sonne wohnen und unter Baldurs Augen im neuen Himmel und auf der verjüngten Erde den Reigen der Schönheit tanzen.

*

Zuletzt, als schon alles in der Welt wohlgeordnet war und auf Mittgards Fluren weite, wildreiche Wälder wogten und rauschten, wurde der Mensch geschaffen. Und das geschah also: Beratend gingen am Meeresstrande die drei Götterbrüder Wodan, Wili (Hönir) und We (Loki) entlang. Auf einem Hügel standen dort zwei Bäume: Ask (Esche) und Embla (Erle oder Ulme?). Die Götter traten in ihren Schatten und ließen von der Höhe aus ihre Augen über das weite, wäldergrüne Mittgard schweifen. Da sprach Odin: „Der Garten der Mitte harret seiner Bewohner und Pfleger. Auf, lasset uns aus diesen Bäumen Wesen machen, die an Bildung, Geist und Gemüt uns gleichen."

Sprach's, und sie schufen aus der Esche einen Mann und aus dem Baume Embla ein Weib. Leben und Geist gab ihnen Wodan, Verstand und Bewegung Hönir, und Loki Sinne, Gefühle, Blut und Farbe und die Sprache. In göttlicher Schönheit stand vor seinen Schöpfern das junge Menschenpaar, und auf Wodans Wink und Wort faßten sich Ask und Embla bei der Hand und schritten mit leuchtenden Augen und pochenden Herzen in das geheimnisvolle, grüne Mittgard hinein.

Welteſche und Nornen

Welch ein Bild voll Kraft und Schönheit ist eine mächtige, sturmfeste Eiche, Buche, Linde oder Esche! Bewundernd steht der kleine Mensch vor solch einem Waldriesen, und seine Phantasie läßt den Baum wohl bis an den Himmel emporstreben und mit seinen Zweigen die ganze Welt umfassen.

So hat in Urzeiten der dichtende Volksgeist unserer Vorfahren die Weltesche Yggdrasil, Odins Baum, geschaffen. Sie ward zum Träger des ganzen Weltgebäudes. Mit ihren drei mächtigen Wurzeln ist sie unerschütterlich in den Tiefen des Erdgrundes verankert, ihr Riesenstamm streckt sich bis an den hohen Himmel, und ihre unermeßliche Krone breitet sich aus über die weite Welt.

Alle Herrlichkeit und Schönheit, aber auch alle Unbilden und Schrecken, die das Weltall erfüllen, umwittern den Baum. In seinem ganzen Bereich ist Leben. Auf dem höchsten Gipfel horstet gleich einer dunklen Wolke ein Adler; die Ziege Heidrun weidet im grünen Wipfelwalde, und diese ihre Speise ist so wunderkräftig, daß sie mit ihrer Milch, Met genannt, alle Götter und deren zahlreiche Gäste zu sättigen vermag. Die nährende Kraft des Laubes bewährt sich auch an einem hochgehörnten Hirsche, der gesellig mit der Ziege im Wipfel weidet; von seinem Geweih rauscht unablässig Regen herab, der in den Urweltbrunnen in Niflheim fällt und ihn, der alle Ströme der Unterwelt speist, nie versiegen läßt —: ein ewiger Kreislauf des Lebensstromes, „vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es, und wieder nieder zur Erde muß es, ewig wechselnd."



Die Weltesche Yggdrasil

Aber auch zerstörende Gewalten leben auf der Weltesche und unter ihren Wurzeln. Hirsche beißen die jungen Triebe und Knospen ab, die aus dem Stamm hervorsprießen; Drachen nagen an der Wurzel im kalten Grunde von Niflheim. Der giftigste von ihnen ist Nidhögger, der heftig hauende, neidvolle. Sein Sinnen und Trachten ist auf Vernichtung des Baumes und sein Haß auf den Adler gerichtet, der hoch oben auf dem Gipfel sitzt und Wache hält. Unversöhnliche Feinde sind die beiden, wie Licht und Finsternis, wie Leben und Tod. Scheltworte und Verwünschungen stoßen sie gegeneinander aus, die das Eichhörnchen Ratatwisker (Zwistträger), das in rasender Eile an dem Stamme auf und nieder rennt, von einem zum andern trägt. Es ist der ewige Streit zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen den Leben schaffenden und erhaltenden und Leben zerstörenden Gewalten.

All diesen Unbilden ist der Weltbaum ausgesetzt, er leidet darunter und müßte vor der Zeit kranken und dorren, wenn nicht heilige Mächte unausgesetzt seine Kräfte erneuerten. Das sind die Nornen.

Urd, Werdandi und Skuld heißen die drei Schwestern, in deren Hand das Schicksal der Götter und Menschen, ja das Bestehen und Vergehen der ganzen Welt liegt. Sie wohnen unter der Wurzel der Weltesche, welche sich über Mittgard wölbt. Ein Quell sprudelt dort, seeartig sich ausbreitend. Das ist Urds Brunnen, der wunderkräftige Jungbrunnen der Welt. Mit seiner heiligen Flut, dem Wasser des Lebens, besprengen die Nornen alltäglich den Baum, und so gewinnt er, jeden Morgen sich verjüngend, frische Kraft und neues Leben und vermag allen Angriffen seiner Widersacher siegreich zu trotzen.

Weißt du, was das bedeutet?

„Die Quelle der Urd liegt unter der Wurzel, die zu den Menschen reicht; sie bedeutet die Geschichte der Menschen, des Menschengeschlechts. Da dieser Brunnen nach der ältesten Norne, der Norne der Vergangenheit, benannt ist, werden wir ermahnt — und wie sehr bedürfen wir Deutschen dieser Mahnung! — das Volksleben müsse aus dem Brunnen der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Strome der Überlieferung, der aus der Vorzeit fließt. Die Geschichte muß dem Volke, wenn auch nur in der Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben; es darf sein geschichtliches Bewußtsein nicht verlieren, wenn es nicht vor der Zeit altern soll."

Aber nicht nur über die Geschicke der großen Welt wachen und walten die Nornen, sie halten in ihren heiligen Händen auch die Lebenslose des einzelnen Menschenkindes. Urd, die Norne der Vergangenheit, entziffert mit prophetischem Blick Allvaters geheimnisvolle Runen und spinnt und webt nach dem heiligen Urgesetz, das sie in schaudernder Seele erlauscht, Leben und Schicksale der Götter und Menschen. Ihre Schwester Werdandi, die Norne der Gegenwart, läßt die Dinge wachsen und werden, gewährt ihnen Spielraum, sich zu ent-



Die Quelle der Urd

wickeln, freut sich des blühenden Lebens und kraftvollen Wirkens ihrer Schützlinge, reicht dem Strauchelnden hilfreich die Hand, verleiht ihren Lieblingen Mut und Stärke zu Kampf und Sieg und sieht mit Trauer das Ende ihres Lebens herannahen. Denn schon ergreift Skuld, die Norne der Zukunft, mit fester Hand den ehernen Griffel, ritzt die Rune des Todes und spricht mit kalter, unerbittlicher Entschlossenheit: „Bis hierher und nicht weiter! Kein Sterblicher darf die Schranke überschreiten, die Urdas Ausspruch seinem Leben gesetzt. Es muß sein!" Auch an die Wiege eines Neugeborenen treten die drei Schicksalsschwestern und bringen dem jungen Menschenkinde ihre Gaben. Die beiden ersten teilen oft köstliche Geschenke: Schönheit, Glück und sonnige Lebensfreude, aus, die harte Skuld aber schüttet in den Becher der Lust und Wonne bittere Tropfen der Schmerzen und Leiden und sucht den Segen der Schwestern in Mißgeschick und Unheil zu verwandeln. So geschah es an der Wiege des lieblichen Königskindes Dornröschen, so auch bei der Geburt des ruhmreichen Nornegast. Drei hehre Frauen traten an das Lager des Knaben. Zwei von ihnen verhießen dem Kinde Glück, Ehren und Ruhm, die dritte aber sprach finstern Angesichts: „Und ich künde, der Knabe soll sterben, sobald die Kerze erlischt, die an seiner Wiege brennt." Da blies die älteste Norne rasch die Kerze aus, überreichte sie der Mutter des Kindes und sprach: „Gib sie später deinem Sohne und mahne ihn, sie sorgsam zu behüten, denn an ihr hängt sein Leben." Nornegast wuchs auf und ward in nordischen Landen ein ruhmreicher Held und Sangesmeister. Die Kerze führte er, in seiner Harfe geborgen, auf allen seinen Wegen mit sich. Dreihundert Jahre zog er von einem Königshof zum andern, überall ein froh begrüßter Gast. Da war er wandermüde und lebenssatt. „Es ist nun genug", sprach bei sich der steinalte Mann. Und er holte die Kerze hervor, zündete sie an, sang sein letztes Lied und blickte milden Auges in die lichte Flamme, mit der still und kampflos sein Leben verglomm.

Auf dem Wasserspiegel am Brunnen der Urd schwimmen drei schneeweiße Schwäne — Sinnbilder des Lichts, reiner Schönheit und tragischer Begeisterung. Hierher kommen die Götter, wenn sie die Geheimnisse der Urzeit, des dunklen Schicksals und der Zukunft ergründen wollen. Es ist der heiligste Ort der Welt.

Unter der Wurzel der Weltesche, die in Riesenheim gegründet ist, sprudelt Mimirs Weisheitsborn, und unter der dritten im kalten Niflheim rauscht der Urweltbrunnen, die Quelle des Meeres und aller Ströme und Bäche der Erde. An diesen schauerlichen Ort, von dem alles Erschaffene ausgegangen, kehrt es nach vollendetem Kreislaufe auch wieder zurück; denn hier, in lichtlosen Tiefen, fern von der Sonne, sind die Gefilde der Unterwelt, die Wohnungen der Toten, nach der Beherrscherin dieses Reiches der Schatten und der Schrecken Helheim geheißen.

Göttergeschlechter: Asen und Wanen; Göttersitze; Beberast, die Himmelsbrücke; neun Welten

Odins Göttergeschlecht, der erhabene Stamm der Asen, war sehr mächtig geworden, aber einen Teil der Weltherrschaft behaupteten neben ihm doch die Wanen, zu denen sich die meeranwohnenden Völker germanischer Zunge bekannten. Die erhabene Göttermutter der Wanen war jene heilige Nerthus (fälschlich Hertha), von deren Verehrung bei den suebischen Völkern selbst dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus Kunde geworden. Ihren Umzug bei den Menschen schildert der große Römer in seiner „Germania" folgendermaßen:

„Auf einer Insel des Ozeans ist ein heiliger Hain und in demselben ein geweihter Wagen, mit Teppichen bedeckt. Ihn anzurühren, ist allein dem Priester gestattet. Dieser weiß, wann die Göttin in ihrem Heiligtum anwesend ist, und geleitet ihren von Kühen gezogenen Wagen in tiefer Ehrfurcht durch das Land. Alsdann gibt es Freudenfeste an allen Orten, welche die Göttin ihres Besuches und ihres gastlichen Verweilens würdigt. Dann wird kein Krieg geführt, keine Waffe berührt, verschlossen ruht alles Eisen, Frieden und Ruhe nur sind dann bekannt, dann erwünscht, bis endlich derselbe Priester die Göttin, ihres Umgangs mit Sterblichen ersättigt, in ihr Heiligtum zurückführt. Dann wird der Wagen und der Teppich und, wenn man es glauben will, die Gottheit selbst in dem geheimen See gewaschen. Handreichung tun dabei Knechte (Sklaven), welche nach der heiligen Handlung von dem See verschlungen werden. Daher das geheime Grauen und die heilige Unkunde: was das sein mag, das nur Todesgeweihte schauen."

Zwischen den beiden Göttergeschlechtern, den Asen und Wanen, kam es zum Kampfe:

„Gebrochen ward der Burgwall von Asgard,
Schlachtkundige Wanen stampften das Feld,
Wodan warf den Spieß über das Volk,
Da wurde Mord in der Welt zuerst."

Beim Friedensschluß wurden Geiseln ausgetauscht: Hönir, Wodans Bruder, kam zu den Wanen, Niörd und seine Kinder Freyr und Freya wurden in die Gemeinschaft der Asen aufgenommen.

Nun war Wodan unbestritten oberster Weltherrscher, und Asgard, die hehre Götterstadt, wurde herrlich ausgebaut. Jeder der hohen Asen schuf sich nach Neigung und Gefallen unter den Zweigen der Weltesche sein Heim, außer Wodan vor allen seine Söhne Thor (Donar), Tyr (Ziu), Baldur, Widar, Heimdall, Bragi, Hödur und Wali, ferner Thors Stiefsohn Uller und Baldurs

Sohn Forseti. Niörd, obwohl nun zum Bunde der Asen gehörend, verblieb in Wanaheim, nahe dem Meere, und sein herrlicher Sohn Freyr erbaute sich sein Haus und Heim in Lichtelfenheim bei den lieblichen Sonnenkindern, den Elfen. Das gemeinsame Haus der Göttinnen war Wingolf.

Vor allen zeichnet sich durch Pracht und Größe Odins Palast Gladsheim (Glanzheim) aus. Das Dach besteht aus silbernen Schilden, von purem Golde sind Säulen und Pforten und drinnen das Hausgerät. Der größte Saal in Gladsheim heißt Walhalla; daneben befindet sich ein überdachter Hof, in welchem zwölf goldene Stühle stehen; hier versammeln sich die Asen, wenn sie beraten oder Gericht halten wollen. Über Gladsheim, im Gipfel der Welteschen, steht Odins Thron Hlidskialf. Steigt Wodan auf diesen erhabenen Hochsitz, so kann sein Sonnenauge alle Welten überschauen.

Von Asgard nach Mittgard, also vom Himmel zur Erde, wölbt sich als strahlender Regenbogen die Brücke Beberast (Bifröst). In vielen Farben schillert sie, das Rote ist brennendes Feuer. Das schreckt die feindseligen Riesen, die immer danach trachten, Asgard zu vernichten. Ohne Gefahr können nur die Götter die Himmelsbrücke betreten und auf ihr reiten und fahren. An ihrem oberen Ende, dort, wo sie in Asgard mündet, steht die himmlische Wartburg, in der Heimdall, der Wächter Asgards, seinen Sitz hat. Die schärfsten Sinneswerkzeuge sind ihm eigen. Seinem Auge entgeht nichts, was in Asgard und Mittgard geschieht, es sei nun Tag oder Nacht, und sein Ohr ist so fein, daß er das Gras auf der Wiese und die Wolle auf den Schafen wachsen hört. Ist Gefahr im Anzuge, so hebt er seine halbmondförmige Posaune, das Giallarhorn, an den Mund und bläst, daß der Schall mit Macht durch Asgard dröhnt. Dann springen alle Götter jäh empor und greifen zu den Waffen.

Neun Welten oder Heime gab's im weiten All. Im Mittelpunkt liegt Mittgard, das Heim der Menschen. Kreisrund wird es vom Meere umflossen, an dessen rauhen Küsten im Norden Riesenheim sich ausbreitet. Im milden Westen, nahe der See, liegt Wanaheim. Über der Erde sind Asgard, Lichtelfenheim und Muspelheim, und unter der Erde Schwarzalfenheim, Niflheim und Helheim.

Loki und seine Kinder: Fenrirwolf, Mittgardschlange und Hel

Odins Bruder Loki besaß, wie sein Element, das Feuer, eine Doppelnatur; er war gut und böse, ehrlich und falsch, und demgemäß war auch sein Trachten und Wirken bald wohltätig und segensreich, bald gefährlich und verderblich wie die flackernde Flamme. Er scheute sich nicht, mit den grimmigsten Feinden



Kühn entschlossen streckte Tyr den Arm in den furchtbaren Rachen des Fenrirwolfs

der Asen, den plumpen Riesen, Umgang zu pflegen, ja in einer bösen Stunde schuf er im Lande dieser Unholde drei Wesen, die der Schrecken der Götter und Menschen werden sollten; es waren der Fenrirwolf, die Mittgardschlange und die Hel.

Im finstern Riesenheim wuchsen die drei argen Geschöpfe auf, aber dem alldurchdringenden Sonnenauge Odins konnten sie nicht lange verborgen bleiben, zumal da der Wolf und die Schlange bald eine ungeheure Größe erlangten. Da zwangen die Asen Loki, seine drei grausigen Kinder ihrer Gewalt zu übergeben.

Und Wodan ergriff die Mittgardschlange und warf sie ins Meer. Sie ertrank aber nicht, sondern wuchs und wuchs, bis ihr Riesenleib den ganzen Umkreis der See umspannte und sie sich in den eigenen Schwanz beißen konnte. Wenn sie sich grimmig regt und mit ihrem Zagel wütend die Flut peitscht, so schäumt in wilder Empörung das Meer, und seine heulenden Wogen stürmen mit so furchtbarer Gewalt wider den Wall an Mittgards Grenze an, als wollten sie die ganze Erde verschlingen. Dann zittern die Menschen vor Furcht und rufen zu den Göttern um Hilfe in der Not. Und nicht umsonst. —

Den Wolf Fenrir behielten die Götter in Asgard, aber er wurde ihnen bald so furchtbar, daß nur Tyr, der mit den Riesen verwandte Kriegsgott, den Mut fand, ihm das Futter zu bringen. Wenn er das Maul aufsperrte, so berührte der Oberkiefer den Himmel und der Unterkiefer die Erde, und wenn er im Hunger oder vor Wut heulte, so befiel Schrecken und Graus alle lebendigen Wesen, nur nicht seine Verwandten und Freunde, die Riesen.

Voll Sorge sahen die Götter die wachsende Kraft und Bosheit des Unholds, und sie beschlossen, ihn zu überreden, sich binden zu lassen; denn ihn zu töten, scheuten sie sich, da Asgard eine heilige Freistatt war.

Zwei sehr starke Fesseln hingen in Walhalla, Läding und Droma. An ihnen versuchten zuerst die Asen ihre Stärke, aber keiner, selbst nicht der gewaltige Donnerer Thor, war imstande, sie zu zerreißen. Mit diesen Ketten begaben sich die Götter zu dem Wolf.

Der Unhold sah sie kommen und ahnte nichts Gutes; aber da sie mit schlauen Worten seine Ruhmbegierde anzustacheln wußten, vergaß er alle Vorsicht und ließ sich mit Läding fesseln. Heimlich frohlockten die Götter. Doch was geschah? Ein Recken und Strecken seiner mächtigen Glieder, und die Kette zerriß. Ebenso ging es mit Droma, der stärkeren zweiten Fessel. Nun triumphierte der Wolf, die Asen aber gingen bestürzt und kleinlaut von dannen. Auf die Richterstühle setzten sie sich, um besseren Rat zu ersinnen. Und Wodan, der Weise, nahm das Wort und sprach:

„Wir haben zu lange gezaudert, dem Verderben, das mit dem Wolf riesengroß wächst, Einhalt zu tun. Mit äußeren Mitteln ist der Unhold der

Vernichtung nicht zu bändigen. Auf eine Fessel müssen wir sinnen, die stärker ist als alle natürlichen Kräfte, wo finden wir die?"

„Bei den Zwergen vielleicht", gab einer Bescheid. „Diese schlauen Schwarzkünstler hüten und hegen so manchen Weisheitsschatz, von dem selbst wir hohen Asen keine Kunde haben."

Zu diesen Worten nickten alle Götter, und Skinir, Freyrs hurtiger Diener, erhielt den Auftrag, nach Schwarzalbenheim zu reiten und den Zwergen der Asen Begehr nach einer unzerreißbaren Fessel zu übermitteln.

Auf Wodans achtfüßigen grauweißen Hengst Sleipnir schwang sich Skinir und jagte gleich einer sturmgepeitschten Wolke von Asgard über die Himmelsbrücke nach Mittgard und fürder gen Schwarzalbenheim. Zu Iwalds Söhnen, den kunstberühmten Meistern, trat Skinir und sprach zu ihnen: „Gruß und Heil von Wodan und allen hohen Asen! Eine Fessel sollt ihr schmieden, die selbst Fenrir, der Wolf der Vernichtung, nicht zu zerreißen vermag."

Bestürzt blickten die Meister den Götterboten an, dann aber gingen sie hin und hielten heimlichen Rat. Erz und Eisen, Gold und Silber konnten sie zu diesem Werk nicht verwenden, aber sechserlei Dinge kannten sie, die es in der Natur gar nicht oder doch nur höchst selten gab, das waren: der Bart der Weiber, der Schall des Katzentrittes, die Stimme der Fische, der Speichel der Vögel, die Sehnen der Bären und die Wurzeln der Berge. Aus diesen Dingen schufen sie eine Fessel, so fein und weich wie ein Seidenband. Gleipnir nannten sie dies kunstvolle Werk, das Skinir mit Verwunderung empfing und schnell wie der Wind nach Asgard brachte.

Auch die Götter verwunderten sich des zarten Gespinstes und versuchten daran nacheinander ihre Kräfte. Keiner vermochte das Band zu zerreißen, und voll froher Siegeszuversicht begaben sie sich zu dem Wolfe.

Und Odin redete den Unhold also an: „Heil dir, Fenrir! Läding und Droma hast du gebrochen, und schon bist du sehr berühmt. Aber hier ist ein Band, siehe, wie dünn und fein! Zerreißest du Gleipnir noch, so wird dein Ruhm durch alle neun Welten erschallen."

Mißtrauisch betrachtete der Wolf das zarte Ding und wollte sich damit nicht binden lassen.

Da verspotteten ihn die Asen und schalten ihn einen Feigling. Wütend fuhr da der Unhold wider sie auf und schrie: „Verderben wollt ihr mich, ich weiß es wohl! Aber keiner soll mich feige schelten! Ich will mich fesseln lassen, doch fordere ich, daß einer von euch seinen Arm in meinen Rachen legt. Kann ich Gleipnir nicht zerbrechen, so ist Zauberei im Spiele, und ich beiße den verpfändeten Arm ab."

Betroffen blickten die Asen darein und schwiegen still; der Wolf aber schrie hohnvoll: „Wer ist nun feige zu schelten, ich oder ihr?"

„Schweig!" donnerte Tyr ihn an und legte entschlossen seinen Arm in den furchtbaren Wolfsrachen. Nun wurde der Unhold gefesselt; mächtig streckte er seine Glieder, um das Band zu zerreißen, aber siehe da: je toller er wütete, desto enger ward sein Riesenleib von den Zauberfäden umschnürt. Da lachten die Asen; nur einer nicht, Tyr, denn er verlor seinen Arm.

Dem fürchterlich heulenden Wolf sperrten die Götter mit einem Schwert den Rachen und schleppten den ohnmächtig Rasenden nach Mittgard, wo er mit seinen Banden an einen Felsen geschmiedet ward, den sie in einen tiefen Abgrund versenkten. Da liegt nun der Unhold gefesselt bis zum Tage des Weltgerichts.

Das dritte Riesenkind Lokis war die Hel, ein Weib halb schwarz, halb menschenfarbig, mit furchtbar ernsten, finsteren Zügen, grausig anzuschauen. Ihr ward die Unterwelt, das Schattenreich der Toten, zur Herrschaft angewiesen. Im urkalten Niflheim, tief unter der Erde, liegt das traurige Helheim. Der Weg dorthin führt durch das Land der schwarzen Zwerge. An der Grenze wälzt mit Brausen ein unterirdischer Strom seine dunklen Wogen. Über ihn führt eine goldene Brücke, die weithin einen hellen Glanz ausstrahlt. Nur die Schattengestalten der Verstorbenen läßt die Wächterin der Brücke hinüberschreiten. Ein hohes Eisengitter, von wabernder Lohe umflammt, schließt Helheim ein; doch öffnet sich für die wandermüde Seele von selbst ein Durchgang, der sich hinter ihr sogleich wieder schließt. Dann ist alle Hoffnung dahin.

In Hels Hause sind viele Wohnungen. Die Seelen der Guten kommen in schön geschmückte Hallen, und ihnen ist die Göttin der Unterwelt eine milde Wirtin. Sie dürfen niedersitzen an goldenen Tischen, nach dem gefüllten Metbecher langen und mit ihren Freunden von vergangenen Zeiten, von Mittgards grünen Höhen und von den Freuden des verrauschten Lebens, der verlorenen Heimat plaudern.

Zu diesen freundlichen Hallen haben die Bösen keinen Zutritt. Sie kommen an einen finstern Ort, wo ein reißender Strom seine schlammigen Fluten wälzt. Durch den müssen sie waten. Schwerter blitzen in den Wogen auf, die schneiden schmerzhafte Wunden. So wird den Schlechten ihr übles Leben bitter vergolten.

Doch ist diese Schlammhölle noch nicht der schlimmste Ort in Hels Reich. Wer sehr böse gelebt hat, der wird in eine Halle verwiesen, die mit Schlangen gedeckt ist. Da tröpfelt Gift von oben herab und zerfrißt die Leiber der ruhelos unten umherschleichenden Schattengestalten.

Die größten Bösewichte: Meineidige, Mörder, Ehrabschneider, Wucherer, garstige Geizhälse und dergleichen Erzschelme, kommen in das finstere Nastrand, wo der Drache Nidhögger, der giftigste Feind des Adlers im Gipfel der Weltesche, mit seiner Sippe Angst und Schrecken verbreitet. Da herrscht Heulen und Zähneklappern bis an die Stunde, da der nachtschwarze Hahn in Helheim mit lauter Stimme den Anbruch des Jüngsten Tages verkünden wird.

Die Kleinode der Asen

Wie im Sommer die goldene Ährenflut Mittgards Fluren prächtig schmückt, so schmückte goldig schimmerndes Haar herrlich das Haupt der Göttin Sif, Thors edler Gemahlin. Der Anblick, den anderen Asen eine Augenweide und Lust, war dem argen Loki ein Ärgernis, und eines Tages schlich er sich an Sif heran und schnitt ihr heimlich das schöne Haar ab.

Nun war die Göttin entstellt wie ein Kornfeld, wenn im Hochsommer Gluthitze Ähren und Halme versengt hat. Furchtbar ergrimmte darob der gewaltige Donnerer Thor, seine Augen sprühten Feuerfunken, und in lodernдem Zorn drohte er, dem Frevler alle Knochen im Leibe zu zermalmen, wofern er nicht in kurzer Frist den Schaden wieder gutmachte. Da erschrak Loki und versprach, vollen Ersatz zu schaffen, wenn Thor ihm Leben und Freiheit schenken wolle.

Besänftigt nickte der mächtige Donnerer, und alsbald machte sich Loki auf den Weg nach Schwarzalfenheim, um bei den Zwergen Rat und Hilfe zu suchen. Zu Iwalds Söhnen trat er ein und trug den ruhmreichen Künstlern sein Anliegen vor. Die kleinen Meister gingen in die Schmiede, arbeiteten emsig ein paar Tage und überreichten alsdann ihrem Auftraggeber drei seltene Kunstwerke: einen reich vergoldeten Spieß, ein zusammengelegtes Schiff und feines, goldenes Haargespinst.

„Gungnir heißt der Spieß", erklärte der älteste Meister. „Wir haben die Waffe für Wodan, den Lenker der Schlachten, bestimmt. Stets trifft Gungnir sein Ziel und kehrt nach jedem Wurf von selbst wieder in die Hand seines Herrn zurück. Das Schiff soll Freyr erhalten. Zusammengefaltet, kannst du es bequem in der Tasche tragen, will aber Freyr darin eine Fahrt durch das Luftmeer machen, so breitet es sich aus wie eine mächtige Wolke, so daß alle Asen und mit ihnen ein ganzes Heer Kriegsmannen Raum darin finden. Skidbladnir (Schneeschuhblatt) heißt es, und — ungesteuert — wird es stets den rechten Weg ziehen und guten Fahrwind haben.

Das goldene Haar für Thors Gemahlin wird wachsen wie natürliches, und ich denke, es wird der Göttin Haupt herrlich schmücken."

So sprach der alte Meister, und Loki spendete ihm Beifall und Dank und ging befriedigt von dannen.

Vor der Tür seines steinernen Hauses stand der Schmied Brock. Er grüßte den vorübergehenden Asen, und Loki trat zu ihm und zeigte ihm seine Schätze.

„Wackere Arbeit", meinte der Zwerg, „aber mein Bruder Sindri vermag Besseres zu schaffen."

Das bestritt Loki, da aber Brock darauf beharrte, schlossen sie eine Wette ab, und jeder setzte seinen Kopf zum Pfande.



In der Schmiede von Schwarzalfenheim

In die Schmiede traten die beiden. Da stand Meister Sindri am Amboß und hämmerte auf eine glühende Goldstange, daß die Funken sprühten. Mit klugen Augen prüfte er Lokis Kleinode, lobte die Arbeit und sagte nach längerem Zaudern: „Ich will versuchen, meinem Bruder Brock das Haupt zu retten."

Darauf langte er von der rußigen Wand eine dicke Schweinshaut, warf sie in die glühende Esse und befahl seinem Bruder, den Blasebalg wacker zu handhaben, bis er ihm Einhalt gebieten werde.

Nach diesen Vorkehrungen verließ er die Schmiede.

Brock ließ den Blasebalg brausen, daß knisternd und zischend Feuerfunken aus der Esse stoben und die Schweinshaut wie ein weißglühendes Silberschild im Feuer sich dehnte und wölbte; ja allmählich schien die Haut Gestalt und Leben zu gewinnen.

Dem zuschauenden Loki wurde es bange um seine Wette, er verwandelte sich in eine Bremse, setzte sich dem Zwerge auf die Hand und bohrte ihm den Stachel durch die Haut. Wohl schmerzte der Stich, aber Brock biß die Zähne zusammen und unterbrach seine Arbeit nicht, bis sein Bruder hervortrat und mit einer mächtigen Zange das vollendete Werk aus der Esse heraushob.

Und was war aus der Schweinshaut geworden? — Ein prächtiger, lebendiger Wildeber mit strahlenden goldenen Borsten.

Nun hob Sindri einen Klumpen Golderz aus einer Kiste, warf ihn in die Esse und befahl seinem Bruder, in das Feuer zu blasen, bis er wiederkehren werde.

Brock ließ den Blasebalg heiße Glut auf dem Herd anfachen, unterbrach auch sein Tun nicht, als die Bremse sich auf seinen entblößten Hals setzte und schmerzhaft stach. Dafür lobte ihn Sindri, als er zurückkehrte und einen Blick ins Feuer warf. Mit der Zange griff er in die zischende Esse und zog daraus einen wundervoll funkelnden Goldring hervor, den er Draupnir (Tröpfler) nannte.

„Nun das letzte Werk", sagte der Meister, bückte sich und hob ein schweres Stück Eisenerz vom Boden auf.

Ins Feuer schob er den Klumpen und sprach zu seinem Bruder: „Laß den Blasebalg unverrückt sausen und brausen, denn hierbei handelt es sich um mein größtes Meisterstück."

Sprach's und verließ die Schmiede.

Brock entfachte einen Sturm in der Esse, ließ sich auch nicht in der Arbeit stören, als die Bremse sich ihm auf die Stirn setzte und stach. Den Schmerz verbiß er, aber als das Blut ihm in die Augen lief, hob er die Hand empor, um es fortzuwischen. So lange ruhte der Blasebalg.

Hastig trat da sein Bruder in die Schmiede und rief ihm erregt zu: „Ungehorsamer! Bald hättest du das Werk verpfuscht!"

Einen schweren Hammer hob Sindri aus der Esse, dessen Stiel ein wenig zu kurz geraten war.

„Miölnir oder Zermalmer heißt er!" rief triumphierend der Meister. „Nun mögen die Riesen zittern, denn Asa-Thors furchtbare Waffe soll der Hammer sein."

Brock empfing die drei Kunstwerke seines Bruders und machte sich mit Loki auf den Weg nach Asgard.

In der Gerichtshalle versammelten sich die Asen, um die Kleinode der Zwerge zu prüfen und über die Wette zu entscheiden.

Lokis Gaben: der Spieß Gungnir, das Schiff Skidbladnir und das prächtig glänzende goldene Haar, fanden Wohlgefallen bei allen Göttern. Aber der Zwerg Brock ließ den Mut noch nicht sinken; keck trat er mit seinen Schätzen in den Kreis der hohen Asen, überreichte Wodan den Goldring und sprach: „Draupnir heißt er, weil in jeder neunten Nacht acht gleiche kostbare Ringe von ihm abtröpfeln. Allvaters Arm soll er zieren, denn ein Sinnbild der stetig sich erneuernden Zeit, der Tage und Wochen, der Monde und Jahre ist er."

Huldvoll empfing Odin das köstliche Kleinod, sein großes Sonnenauge spiegelte sich in dem Golde, und in der Form, ohne Anfang und Ende, erblickte er ein Bild der Ewigkeit.

Noch größeres Aufsehen erregte der prächtige Wildeber, den Brock nun zu Freyr führte und ihn seinem Herrn mit den Worten übergab: „Aus lauterem Golde sind seine Borsten, und ihr Glanz wetteifert mit dem Strahlenglanz der Sonne, darum heißt dies Tier Goldborst. Du magst es zum Reiten und Fahren brauchen, an Schnelligkeit kann es sich mit dem hurtigsten Rosse messen, und dein Weg wird stets licht sein, auch im tiefsten Waldesschatten und in der dunkelsten Nacht, so hell leuchten seine Borsten."

Der schöne Frühlingsgott Freyr lachte vor Freude und fuhr mit der Hand durch das Geflimmer der goldstrahlenden Mähne seines Reittieres.

Zuletzt trat Brock zaghaft und doch selbstbewußt vor den gewaltigen Donnerer Thor, überreichte ihm den kurzgestielten Hammer und sprach: „Das ist der Miölnir, das größte Meisterwerk aus der Schmiede meines Bruders Sindri. Er zermalmt das härteste Felsgestein, die dicksten Riesenschädel, als wären sie aus mürber Tonerde, und kehrt nach jedem Wurf blitzschnell in deine Hand zurück." Dem Donnerer leuchteten vor Lust die Augen, er hob den Hammer wie zum Schlage empor, blies sturmgewaltig in seinen roten Bart und sprach: „Solch eine Waffe hat mir bis zur Stunde gefehlt; nun mögen die Riesen zittern!" Alle Götter erklärten den Miölnir für das kostbarste Meisterwerk der Zwerge, und Wodan fällte das Urteil: „Brock hat die Wette gewonnen." Da schlug der Knirps mit der Faust in seine hohle Hand und frohlockte: „Heil den hohen Asen, außer einem, dem ich sogleich das Haupt abschlagen werde!" Loki bat um sein Leben und bot dafür Lösegeld, so viel der Sieger billig fordern möge. Die Götter suchten zu vermitteln, aber hartnäckig beharrte Brock auf seinem guten Recht und zog unter seinem Wams ein scharfgeschliffenes Messer hervor. Da ergriff Loki die Flucht, und vergeblich versuchte der kurzbeinige Zwerg ihn zu fangen. In seiner Not wandte sich Brock an Thor und flehte ihn an: „Um des Hammers willen, hilf mir, Herr!"

Jäh wie der Blitz fuhr der Donnerer hinter Loki her, haschte ihn und brachte ihn in den Kreis der Asen zurück. Brock hob das Messer, aber Loki schlug ihm die Klinge aus der Hand und sprach: „Meinen Kopf darfst du nehmen, aber meinen Hals rühre nicht an, elender Wicht! Den habe ich nicht verwettet, und wehe dir, wenn du ihn verletzest!"

Verblüfft starrte der Zwerg den Schlauen an, dann nickte er und murmelte bitterböse: „Sinn ist in dem Unsinn; ich bin betrogen, aber gerichtet ist Loki, und in Schwarzalfenheim wird niemand mehr auf sein Wort bauen." Sprach's und ging empört von dannen. Loki lachte hinter ihm her, aber die andern schwiegen betreten und konnten des Tages ihrer Kleinode nicht recht froh werden.

Die Götter und ihre Taten

Odin (Wodan, Wuotan) und Frigg (Fricka)

Der mächtigste, erhabenste und weiseste aller Götter ist Odin oder Wodan. Sein Name bedeutet waten, durchdringen. Die Luft ist sein Element, und wie diese überall hineindringt, so erfüllt Odins Geist alles, was im weiten Weltall lebt und webt. Er heißt darum mit Recht Allvater; Götter und Menschen blicken zu ihm in Ehrfurcht auf, und selbst unholde Riesen empfinden vor ihm eine heimliche Scheu und erschrecken, wenn sein Name genannt wird oder wenn sie seine Nähe wittern. Er hat nur ein Auge, aber dieses gleicht der Sonne an Glanz und alldurchdringender Schärfe; das andre hat er an Mimir für einen Trunk aus dessen Weisheitsbrunnen hingegeben. Wer es im Wasser erblickt, der glaubt das Spiegelbild des Mondes zu schauen — so gleichen Odins Augen den beiden großen Himmelslichtern.

Sein stolzes, ehrfurchtgebietendes Haupt bedeckt gewöhnlich ein breiter, dunkler Hut; wie eine Wolke von Schneeflocken fällt der weiße Bart auf die Brust herab; der wallende Mantel trägt die Farbe des Himmels; Hoheit und Würde ist über die erhabene Erscheinung Wodans ausgegossen, kein Sterblicher gleicht ihr an Majestät.

Noch mächtiger und herrlicher erscheint Odin, wenn er in Kriegsrüstung auf seinem achtbeinigen Hengst Sleipnir in die Schlacht reitet. Dann deckt ein geflügelter Goldhelm sein Haupt, die Brust schirmt ein strahlender Panzer, zur Linken hängen Schild und Schwert, und die Rechte hält den Spieß Gungnir siegesbewußt empor. Vor ihm her rennen seine beiden Kriegshunde, die Wölfe Geri und Freki, die Raben Hugin und Munin umflattern sein Haupt, und auf feurigen Graurossen umschwärmen ihren hohen Gebieter seine herrlichen Schildmädchen, die Walküren.

Seinen Lieblingen verleiht er ruhmreichen Sieg, und die im Kampfe gefallenen Helden werden von den Walküren auf ihre Rosse gehoben und mit Sturmesschnelle durch die Lüfte gen Walhalla geführt, wo sie ein glückliches Erwachen und Auferstehen zu neuen Freuden erleben.

Alle auf dem Schlachtfelde gefallenen Krieger kommen nach Walhalla. Hunderttausende finden Raum in dem größten aller Säle in Asgard und auf der Menschenerde. Nicht weniger als fünfhundertvierzig Türen hat Walhalla, und durch jede können zu gleicher Zeit achthundert Krieger zuhauf hereinmarschieren. Über der Haupteingangspforte hängt ein Wolf, und über ihm schwebt mit ausgebreiteten Flügeln ein Adler. An diesen Zeichen mag der Gast erkennen, daß Wodan und seine Helden da drinnen hausen.

Einherier (Einzelkämpfer) heißen die Glücklichen, die die Ehre haben, an Odins Tafelrunde zu sitzen. Da sind Freude und Frohmut zu Hause, denn an holder Augenweide, an Kurzweil, Saitenspiel und Speise und Trank ist nimmer Mangel.

Auch an Beschäftigung, daran Heldenherzen sich laben mögen, fehlt es nicht. In der Frühe jedes Tages kräht Goldenkamm, Walhallas wackerer Hahn, mit so lauter Stimme, daß alle Schläfer erwachen und von ihrem Lager aufspringen. Geschwind rüsten sie sich zur Jagd und zum Streite. Die holden Schildmädchen reichen ihnen dienstbeflissen Helme, Panzer, Schilde und Speere, und sie stürmen hinaus, schwingen sich auf die Rosse und reiten auf die weite Ebene vor Walhallas Toren. Dort hebt sogleich der herrliche Männerkampf an, und Waffengetöse, Zuruf und Jauchzen erschallt weithin durch Asgards wolkenbeschattete Fluren. Odin selbst erscheint auf dem Schlachtfelde. Sein Auge leuchtet vor Lust, wenn gewaltige Helden funkensprühend aufeinander einhauen. Dann erhebt er wohl seine Stimme und ruft anfeuernd und lobpreisend die Namen der Tapfern. Bei dem Klange flammt auch in den Schwächeren hoher Mut empor, furchtbar wird der Kampf, und Hunderte und Tausende stürzen kopfüber in den Sand. Aber sie bleiben nicht tot auf dem Plane liegen: ist die Schlacht zu Ende, so springen sie frisch und unversehrt wieder auf, schwingen sich aufs Roß und reiten frohgemut mit den andern nach Walhalla zurück.

Dort harren schon die Walküren der heimkehrenden Helden. Das Mahl ist bereitet: duftender Schwarzwildbraten und schäumender Met. Frisch ist das Fleisch, denn während des Kampfes haben hurtige Jäger im Walde den prächtigen Wildeber Sährimnir erlegt, der nun, köstlich gebraten, verzehrt wird. Abends wird seine Haut mit Thors Hammer geweiht, da steht der Eber wieder lebendig da und springt vergnügt in den nahen Wald. Doch nur wenige Stunden darf er sich seines Lebens freuen, am nächsten Morgen schon wird er von einem Jagdspieß durchbohrt und in Walhallas Küche geschleppt. So geschieht es Tag für Tag.

Den Met für die Helden liefert die Ziege Heidrun, die in dem Wipfel der Weltesche weidet. Und wunderkräftig ist der Trank; wer sein genießt, der behält seine Kraft und Art, und ihm braucht vor dem Alter nicht bange zu sein.

Fröhliches Leben herrscht in Walhalla. An allen Tischen plaudern, lachen und zechen die narbengeschmückten Kämpen, scherzen mit den wunderschönen, weißarmigen Walküren, die ihnen unverdrossen die Becher füllen, lauschen auf Bragis Saitenspiel und sonnen sich in der Huld ihres Herrn und Gebieters

Wodan, der, allen sichtbar, auf erhöhtem Sitze thront, auf den Schultern die Raben Hugin (Gedanke) und Munin (Erinnerung) und zu Füßen die beiden Wölfe. Mit Lust schweift Odins Sonnenauge über die freudig bewegte riesige Tafelrunde, und von Zeit zu Zeit langt seine Rechte nach dem Becher, den Freya, die holdanlächelnde Wanadis, oder Hilda, die schönste der Walküren, ihm kredenzt. Auch Braten wird ihm vorgelegt, aber er ißt davon nicht, sondern füttert damit seine gierigen Wölfe Geri und Freki.

Und was wollen die Raben auf seinen Schultern? — Sie sind seine Boten, die auf seinen Wunsch hinausfliegen in die weite Welt und ihm dann Kunde bringen, was da draußen geschieht. Berichten sie ihm, daß Krieg in Mittgard auflodert, so fährt er freudig von seinem Sitz empor, die Raben flattern auf, Geri und Freki heulen vor Lust, Waffen klirren, draußen stampfen die Rosse den Boden, eine Reiterschar jagt durch die Lüfte, an der Spitze Wodan auf seinem achtbeinigen Hengste Sleipnir, und hinter ihm mit fliegenden Haaren in glänzenden Brünnen und blanken Goldhelmen luftberauschte Walküren.

So geht's hinunter auf das Schlachtfeld; den Tapfern verleiht Wodan Kraft und Sieg, seine Schildmädchen sprengen durch die Reihen, heben gefallene Helden empor und jagen mit ihrer kostbaren Beute sturmschnell gen Walhalla.

So wächst die Schar der Einherier, das „alte Heer", die „große Armee", Odins Lust und Hoffnung. Einst, am Tage des Weltgerichts, wird er an der Spitze dieser gewaltigen Heldenschar in die furchtbare Schlacht wider die Riesen und alle Unholde reiten. Daher seine Freude bei der Ankunft großer Helden in Walhalla, daher auch seine anfeuernde Teilnahme bei den täglichen Kampfspielen der Einherier.

In den zwölf Weihenächten, vom Julfest bis zum sechsten Januar, sprengt Wodan mit seiner Helden- und Walkürenschar noch jetzt alljährlich durch Deutschlands Gaue. Das ist der lärmende Jagdzug des wilden Jägers, vor dem ein milder Greis, der getreue Eckart, den Wanderer mit den Worten warnt: „Aus dem Weg, aus dem Weg, daß niemand was gescheh!"

Bricht Krieg in Deutschland aus, so hört man Waffenklirren in den Lüften und sieht den Zug des wütenden Heeres, an dessen Spitze der Schimmelreiter Wodan einhersprengt. Als Barbarossa sitzt er schlafend im Kyffhäuser, und um den Berg fliegen seine Raben Hugin und Munin; das alte Mütterchen, welches als sorgsame Schaffnerin in der Felsenhöhle sein Hauswesen versieht, war einst die stolzeste und schönste Göttin Asgards: Frigg oder Fricka, Odins hohe Gemahlin. Sie teilte mit Wodan den erhabenen Thron Hlidskialf im Gipfel der Weltesche, von dem man alle Welten überschauen konnte. Sonst wohnte sie in ihrem prächtigen, von Weidengebüsch umhegten und von Linden beschatteten Hause Fensal, saß fleißig am Spinnrad und webte schneeweißes Linnen.



Wodan auf seinem achtbeinigen Hengst Sleipnir, begleitet von seinen Raben

Von ihrer Spindel schwebten, besonders an milden Herbsttagen, Flocken und Fäden nach Mittgard herab, „Mariengarn" oder „Altweibersommer" später geheißen. Glück brachten sie dem Menschenkinde, an dessen Kleidern sie hängen blieben.

Fricka war die „holde Frau" oder Frau Holle, von der die Märchen erzählen, sie ist auch die weise oder weiße Frau (Dame), die in so manchem Königs- und Fürstenschlosse umgeht. Ihr Tag war der Freitag, und sie sorgte dafür, daß an diesem Tage stets die Sonne schien, wenn auch nur auf kurze Zeit.

Odins Tag war der Mittwoch, früher Wodanstag und heute noch im Englischen Wednesday geheißen. Er war bei unsern Vorfahren gewiß der vornehmste Tag der Woche.

Odur, der Gott der Weisheit und der Dichtkunst

Von Asgard fuhr Odur, Freyas Geliebter, gen Mittgard hernieder, um den Menschen Weisheit und Poesie zu bringen. Er war ein göttlich schöner Mann, voller Huld und Freundlichkeit, und allerorten, wohin er kam, ward er gastlich aufgenommen, und mit Wohlgefallen und Entzücken lauschte man auf die holde Rede seines Mundes.

Auch zu den Zwergen nach Schwarzalfenheim stieg er hinunter, nannte sich dort Kwasir und gewann unter dem kleinen Volk viele lernbegierige Schüler und treue Freunde. Aber bald regten sich auch Mißtrauen und Neid gegen den edlen Gast, und man trachtete ihm heimlich nach dem Leben. Zwei arglistige Meister, Fiallar und Giallar, luden Odur zu sich ein, lauschten scheinbar andächtig auf seine Worte und bewirteten ihn mit königlicher Freigebigkeit. Als der Gast dann aber im Schlafe lag, schlichen sie sich an sein Lager, öffneten ihm eine Pulsader und ließen das herausströmende Blut in drei Gefäße rinnen, die ganz damit gefüllt wurden.

So verlor der göttliche Odur sein Leben und wurde von der schönen Freya, die ihn liebte, lange gesucht und bitter beweint.

Seine Mörder mischten in das frische Blut Honig, brachten es in Gärung und gewannen so einen wunderkräftigen Met, Odhrärir (Geisterreger) genannt, weil jeder, der davon trank, in Begeisterung geriet und ein Weiser und Dichter wurde. Um das Verschwinden ihres Gastes zu erklären, sprengten die Unholde das Gerücht aus, Kwasir sei in der Fülle seiner Weisheit erstickt.

Aber die Missetäter sollten sich ihres köstlichen Schatzes nicht lange freuen. Eines Tages kehrte der Riese Gilling mit seinem Weibe bei ihnen ein. Sie wagten nicht, den unlieben Gast abzuweisen; da er aber vorzog, ihr Haus zu verlassen, verlockten sie ihn, zur Kurzweil mit ihnen eine Fahrt auf die hohe

See zu machen. Nach den Klippen ruderten sie, sprangen hinaus und stürzten das Boot um. Gilling konnte nicht schwimmen und ertrank.

Nun waren die argen Wirte ihres unholden Gastes ledig; vergnügt kehrten sie nach Hause zurück und erzählten dem Riesenweibe, ihr armer Mann sei aus Versehen ins Meer gefallen und ertrunken.

Ganz untröstlich war das Weib, und sie jammerte und heulte Tag und Nacht. Das konnten die Zwerge nicht lange ertragen, und sie beschlossen, ihr für immer den Mund zu schließen. Mit schlauen Worten riet ihr Fiallar, doch einmal an das Ufer der See zu gehen und nach dem Orte hinzuschauen, wo ihr Mann versunken sei, das werde gewiß ihren Schmerz lindern.

Sie glaubte ihm und wollte sich sogleich auf den Weg machen. Aber als sie über die Schwelle des Hauses trat, ließ Giallar von dem flachen Dach einen Mühlstein herabfallen, der ihr den Kopf zerschmetterte.

Die Freveltaten dieser kleinen Unholde erfuhr Suttung, des getöteten Riesen Brudersohn. Racheschnaubend kam der mächtige Mann übers Meer gefahren, ergriff die beiden Missetäter, schleppte sie auf sein Schiff, stach auf die hohe See und setzte die angstbleichen Gesellen auf einer öden Insel aus, um sie dort Hungers sterben zu lassen.

Da war ihre Not groß. Zitternd und zähneklappernd fielen die feigen Wichte vor ihrem hartgemuten Richter auf die Knie, flehten um Erbarmen und boten reiches Lösegeld für ihr Leben.

Finster ablehnend schüttelte Suttung den Kopf und wandte sich nach seinem Schiffe.

In ihrer Todesangst hängten sich die Zwerge an den rauhen Mann und versprachen ihm für ihre Rettung den kostbaren Dichtertrank Odhrärir.

Da besann sich Suttung, nickte und sprach: „Nun wohl, um den Preis will ich euch das Leben und die Freiheit schenken."

In seinem Schiff wurden die Fässer verstaut, und er segelte nach Riesenheim, schaffte den seltenen Schatz nach den Heitbergen, barg ihn in einer tiefen Felsenkammer und setzte seine Tochter Gunlöd als Wächterin in das Verlies.

Alles dies erfuhr Odin durch seine Raben, und er beschloß, allein gen Riesenheim zu fahren und durch List den Wundermet zu gewinnen.

In der unscheinbaren Gestalt eines schlichten Bauersmannes machte sich der hohe Ase auf den Weg. Nicht mehr fern vom Ziel kam er an einer Wiese vorbei, auf welcher neun Knechte mähten. Er blieb am Wege stehen und sah ihnen eine Weile zu. Da erblickte ihn einer, der anhielt, um seine Sense zu streichen. Unwirsch rief er ihn an und fragte, was er dort verloren habe.

„Nichts", antwortete Odin, „ich wundere mich nur, wie ihr mit so stumpfen Sensen mähen könnt. Wer ist euer Herr?"

„Bauge", antwortete der Knecht.

„Bauge, Suttungs Bruder?"

„Ja, Suttungs Bruder. Aber was sprichst du da von stumpfen Sensen? Bist du gewohnt, mit schärferen zu mähen?"

„Freilich", versetzte Odin. „Ich habe auch einen Wetzstein in der Tasche und könnte sie im Nu haarscharf machen."

„Ei, so komm heran und zeige deine Kunst!" rief der Knecht, und die andern stimmten ihm lachend zu.

Odin trat herzu, zog den Stein hervor und strich damit kunstgerecht eine Sense nach der andern.

„So", sagte er, „nun möget ihr prüfen, ob ich wahrgesprochen oder nicht."

Die Knechte holten aus, und alsbald merkten sie, daß ihre Sensen jetzt wie spielend das Gras niedermähten.

Nun wollte jeder von ihnen den Wetzstein kaufen, und einer bot dafür mehr als der andere.

Da warf Odin den Stein in die Luft und rief: „Wer ihn fängt, der mag ihn behalten."

Wild rissen sie sich darum, gerieten in heißen Streit, griffen ihre Sensen auf und mähten Köpfe ab anstatt Grashalme und Kleeblumen.

Da lagen sie alle in ihrem Blut, und Odin zuckte verächtlich die Achseln und sprach bei sich: „So ist diese unholde Art. Um einen wertlosen Stein setzen sie das Leben aufs Spiel und fahren zur Hel. Mögen sie denn! Aber Bauge, ihr Herr, wird sich nicht freuen, wenn ihm die Kunde ins Haus gebracht wird."

Andern Tages trat Odin in Bauges Halle und sprach ihn um Gastfreundschaft an. Der Riese war sehr übelgelaunt, maß mit Geringschätzung die unscheinbare Erscheinung und sprach: „Mit Freuden wollt ich dich empfangen, wenn du ein junger, starker Knecht wärest."

Und er erzählte dem Fremden, was auf seiner Wiese geschehen war, und klagte, daß er nun nicht wisse, wo er Schnitter hernehmen solle.

„Einer steht vor dir", antwortete Odin.

„Du?" fragte Bauge mit einem verächtlichen Lächeln um den breiten Mund.

„Ja, ich!" versetzte Odin. „Diese zwei Hände vermögen Zwölfmännerarbeit zu leisten — glaubst du das?"

Der Riese sah mit Staunen das flammende Feuer in dem Auge des unscheinbaren Mannes. „Wer bist du?" fragte er mißtrauisch.

„Bölwerker (Böswirker) heiße ich, komme von weit her."

„Und was begehrst du als Lohn in meinem Dienst?"

„Nicht Silber oder Gold, sondern einen Trunk von Suttungs Met, den er von den Zwergen erbeutet hat."

„Hm —", brummte Bauge und wiegte bedenklich seinen schweren Kopf.

„Du forderst wenig und doch mehr, als ich gewähren kann. Der Zaubertrank gehört meinem Bruder, und ich zweifle, daß er mir davon einen Krug gönnen wird."

„Du weißt, wo er die Fässer verwahrt?"

„Den Berg kenne ich wohl."

„Und willst mich hinführen und mir helfen, den Trank zu gewinnen?"

Der Riese versprach's, und von Stund an trat Odin als Knecht in seinen Dienst.

Schon am ersten Tage merkte der mißtrauische Bauge, daß der Fremde mit seiner Kraft nicht geprahlt hatte, wie spielend verrichtete er Zwölfmännerarbeit, mähte allein Gras und Korn und brachte die Ernte glücklich unter Dach.

Sein Herr war zufrieden, und er begab sich zu seinem Bruder und bat ihn um einen Krug Dichtermet für seinen treuen Knecht. Aber Suttung wies ihn barsch ab und meinte, der Göttertrank Odhrärir sei kein Saft für grobe Bauernkehlen.

Mit diesem Bescheide kehrte Bauge heim.

„Du kennst den Felsen, in dessen Tiefe der Met verwahrt wird?" fragte der Knecht.

„Den kenn ich wohl, aber keiner außer meinem Bruder findet den Eingang."

„Nimm diesen Bohrer und führe mich hin!" befahl Bölwerker mit solchem Nachdruck, daß der Riese ohne Widerrede gehorchte.

Sie kamen auf den Gipfel des Felsens, und der Knecht sprach zu seinem Herrn: „Setze den Bohrer an und bohre ein Loch hindurch bis in den Metkeller!"

Bauge ging ans Werk, drang tief hinein, zog dann den Bohrer heraus und sagte mit lauerndem Blick: „Es ist geschehen."

Zweifelnd neigte Odin den Kopf zur Erde, blies in das Loch hinein, und siehe, von innen flogen ihm die Splitter ins Gesicht. „Bohre weiter!" befahl er zornig.

Mit Seufzen gehorchte der Riese, und als dann Odin zum zweiten Male hineinblies und Staub und Splitter nicht nach oben kamen, verwandelte er sich plötzlich in eine Schlange und schlüpfte blitzschnell durch das Loch in die Tiefe. Der heimtückische Bauge stieß nach ihm mit dem Bohrer, traf ihn aber nicht und zog grollend von dannen.

Gunlöd, die blühende Riesentochter, hob die Augen und erblickte mit Schrecken und Staunen einen Gast von göttlicher Schönheit in ihrer Felsenhalle. Abwehrend streckte sie ihm die Hand entgegen; aber Odin trat zu ihr, verbannte durch freundliche Worte ihre Furcht und wußte sich rasch ihr Vertrauen und ihre Huld zu erschmeicheln. Drei Tage verweilte er, und zum Abschied erlaubte ihm Gunlöd, aus jedem der drei Fässer einen Trunk zu tun.

„Aber nur einen!" mahnte sie erbangend.

„Nur einen!" gelobte er feierlich und hielt Wort. Aber mit jedem Zuge leerte er ein Faß.

Trauernd geleitete Gunlöd den scheidenden Geliebten ans Tageslicht, und Odin verwandelte sich in einen Adler, erhob sich vom Gipfel des Berges und nahm seinen Flug gen Asgard. Sutting sah den königlichen Vogel, der sich vom Gipfel des Heitberges erhob, schöpfte Verdacht, warf rasch sein Federkleid um seine Schultern und verfolgte mit Sturmesschnelle den Adler. Eine wilde Jagd hub an. Auf Asgards Höhen standen die Asen und sahen dem Wettkampf in den Lüften zu. Sie ahnten wohl, wer der vordere Vogel sei, und begrüßten seine Ankunft mit jubelnden Zurufen. An der Grenze des Götterreiches kehrte Suttung um und schwebte langsam nach Riesenheim hernieder. Odin hatte gesiegt. Der kostbare Met wurde in ein Faß gefüllt, und wer davon trinken durfte, der wurde Dichter. Wodan selbst schöpfte Begeisterung aus Odhrärir, und kraft des Zaubertrankes erfand er die Runenschrift und sang sein berühmtes Lied, das Hâvamâl.

Die Runen waren geheimnisvolle Schriftzeichen, die man auf Stäbchen (Würfel) von Buchenholz ritzte, daher der Name Buchstabe. Es gab vierundzwanzig solcher Zeichen, jedes bedeutete ein Wort. Man würfelte mit den Buchstaben, um den Willen der Götter oder die Zukunft zu erforschen; man ritzte die heilige Rune auf das Schwert, den Schild, auf den Torbogen des Hauses und auf den Grabstein, um damit diese Dinge zu weihen und sie in den Schutz einer göttlichen Macht zu stellen.

In Runen war auch Odins Hoheslied niedergeschrieben, das Hâvamâl, das also anhebt:

„Der Ausgänge halber, bevor du eingehst,
Stelle dich sicher;
Denn ungewiß ist, wo Widersacher
Im Hause halten —"

und worin es am Schlusse heißt:

„Das Vieh stirbt, die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst;
Doch eines weiß ich, das immer bleibt:
Das Urteil über den Toten."

„Was wirst du finden, befragst du die Runen,
Die hochheiligen,
Welche Wodan schuf und Priester schrieben?
Daß nichts besser ist als Schweigen."

Thor (Donar) und Sif (Sippia)

Stellt man sich einen deutschen Bauersmann in seiner vollen Manneskraft, mit seinem schlichten, treuherzigen Wesen, seiner unermüdlichen Arbeitslust und seiner Liebe zur Ackerscholle vor, so hat man ein menschliches Abbild des Gottes Thor. An Größe und markiger Kraft überragt seine Erscheinung freilich jedes Menschenmaß, und vor dem Feuerblick seines blauen Auges erzittern selbst hartgemute Riesen. Rot ist das Haar seines Hauptes, rot sein kurzgeschorener Bart, und alle Tiere, Pflanzen und Früchte von roter Farbe sind seine Lieblinge und stehen unter seinem besonderen Schutze. Von den Bäumen des Waldes war die mächtige, sturmfeste Eiche ihm geweiht, der starke, rotbraune Bär erfreute sich seiner Gunst, ja Asa-Thor verschmähte es nicht, den Namen Bär oder Björn anzunehmen, und in dem Sternbilde des großen Bären am Firmament erblickte man seinen Wagen.

Nicht wie sein erhabener Vater Wodan, der Gott der Könige und Helden, sprengt Thor auf feurigem Rosse durch die Lande, sondern er geht zu Fuß oder fährt auf einem Wagen, wie sein menschliches Abbild, der deutsche Bauer. Anstatt des Schwertes oder Speers führt er den Hammer Miölnir in der Faust, und seinen Wagen ziehen die beiden Böcke Zähneknirscher und Zähneknisterer. Mit Donnergetöse, von Blitzen umzuckt, jagt er mitten durch die Wolken, ja mit seinem Hammer zerschlägt er die festen Wolkengebilde, daß sie sich auflösen und die durstenden Ackerfluren Mittgards mit erquickendem Regen tränken. So ist der gewaltige Donnergott stets ein Wohltäter der Menschen, insonderheit des Landmannes, und nur Kinder und Toren erzittern vor Furcht, wenn er im Gewitter am Firmament heraufgezogen kommt. Seine erste Ausfahrt im jungen Jahr schreckte die Winterriesen aus der Welt und brachte den freudig aufhorchenden Menschen die beglückende Botschaft, daß die holde Ostara im Anzuge sei; es wurde daher das erste Frühlingsgewitter allerorten mit jubelnder Freude begrüßt, und der Tag, zumal wenn es Donars Tag, der Donnerstag, war, festlich begangen.

Asa-Thors unablässiges Trachten und Wirken war auf das eine große Ziel gerichtet, die Erde in einen fruchtbaren, blühenden Kulturgarten umzuwandeln, daher seine grimmige Feindschaft wider die Stein-, Berg-, Wasser-, Sturm- und Frostriesen, die die segensreiche Tätigkeit des Landmannes zu vereiteln suchten. Mit seinem Hammer Miölnir ging er unter Blitz und Donner den Unholden zu Leibe, und in furchtbaren Kämpfen suchte er sie zu vernichten. In diesem gewaltigen Kriege gab es keinen Waffenstillstand; allzeit ist Thor auf der Ostfahrt, um Riesenschädel zu spalten, sein Hammer trifft stets zermalmend sein Ziel und kehrt nach jedem Wurf von selbst wieder in die Hand seines Herrn zurück.

Thors Hammer Miölnir, gefürchtet von allen Unholden der Finsternis, galt darum bei Göttern und Menschenkindern als das teuerste Kleinod, als ein Sinnbild göttlicher Macht und Wahrheit. Mit einem Hammer wurde bei feierlichen Handlungen die Weihe vollzogen; bei der Hochzeit legte man ihn der Braut in den Schoß, und über dem heiligen Sinnbilde schlossen sich die Hände des Brautpaares zum ewigen Bunde zusammen. Mit dem Hammer weihte man den Toten zur Auferstehung, mit ihm befriedete man die Schwelle des neuen Hauses, heiligte die Marksteine des Gaues, und das eroberte Land wurde bei der Verteilung durch Hammerwurf vermessen. Und wird nicht noch heutigen Tages der Grundstein eines neuen Hauses durch Hammerschläge geweiht? Weißt du nun, was das bedeutet?

In Thrudheim oder Thrudwang, dem Bereiche der Kraft und Macht, stand Asa-Thors bergeshohe Burg Bilskirnir, die jäh aufleuchtende, blitzumzuckte. Sie türmt sich in fünfhundertvierzig Stockwerken empor gleich einem Gewitterwolken-Gebirge. Darin waltet mit ihren Söhnen Mut und Macht und ihrer schönen Tochter Thrud (Kraft) die goldhaarige Hausfrau Sif oder Sippia. Sie ist die Göttin des goldenen Ährenfeldes, dessen unzählbare Halme die größte Sippe einer Familie bilden. Unholde Riesen trachten danach, die Schöne zu rauben, und unter dem Namen Allgolden hat sie bange Wintermonate in dem kalten Palast des grimmen Eisriesen Hymir zubringen müssen. Das ist die traurige Zeit, da die Ackerflur unter tiefem Schnee begraben liegt. Wenn aber an blauen Sommertagen auf Mittgards Fluren die Sippe der goldenen Ähren wieder prächtig im Sonnenschein wogt, dann weiß der Landmann: in Thrudheim waltet wieder die goldhaarige Sif, Asa-Thors Augenweide, und er nimmt freudigen Anteil an dem häuslichen Glück seines göttlichen Wohltäters.

Thors Fahrt zu Hymir

Ägir, der mächtige Beherrscher des Meeres, buhlte um die Gunst der hohen Asen und lud sie um die Zeit der Leinernte, wenn die See so blank daliegt wie ein silberner Schild, zu Gaste in seinen Palast. Kaum minder glänzend und prächtig erschien der Saal, worin er die Götter bewirtete, als Walhalla. Säulen und Hausgerät waren von Gold, und so helles Licht strahlten sie aus, daß es in den hohen Räumen keiner andren Beleuchtung bedurfte. Reich und üppig war das Mahl, aber die goldenen Trinkbecher standen leer, und Thor fragte, ob denn in Ägirs Keller kein Met vorhanden sei.

„Nein", antwortete der Wirt. „Der grimme Eisriese Hymir hat mir den Braukessel geraubt."

„Hymir?" rief Thor und fuhr wild von seinem Sitz empor. „Den Kessel will ich holen und dem frechen Räuber noch eine andere Beute entreißen. Wer ist willfährig, mich auf der Fahrt zu begleiten?"

„Ich", antwortete Tyr, der Kriegsgott.

Da wurden die Böcke vor den Wagen gespannt, und fort ging's mit Windesschnelle über das Meer gen Norden. Rauher und rauher wurde die Luft, Eisberge starrten empor, und mitten in einer wilden Gletscherwelt erblickten die beiden Asen den schimmernden Eispalast Hymirs.

Durch einen Zuruf lenkte Thor seine gehörnten Renner erdwärts, der Wagen hielt, die Böcke wurden ausgespannt und in den Stall geführt, mit festem Griff umklammerte der Donnerer den Stil seines Hammers und trat mit seinem Gefährten uneingeladen in den Palast des Riesen.

Niemand verwehrte ihnen den Eingang, und sie kamen in eine hohe Halle, deren Säulen und Wände aus blinkendem Eise bestanden. Leise wurde eine Tür geöffnet, und ein goldener Schein ging durch den Saal. Gespannt blickten die Asen, und Allgolden, die gefangene Göttin, trat herein und begrüßte die willkommenen Gäste mit einem Freudenschrei.

Kaum war das geschehen, da erdröhnte von wuchtigen Fußtritten der Boden, und voll Angst und Schrecken rief die goldhaarige Frau: „Hymir kommt von der Jagd! Nun verberget euch hinter der Säule dort, bis ich sein grimmes Gemüt mit milden Worten und einem Labetrunk besänftigt habe."

Zögernd folgten die beiden Starken und stellten sich hinter der dicken Eissäule auf, an welcher mehrere Braukessel hingen.

Haus und Halle erbebten, auf sprang die Pforte, und herein trat finstern Angesichts Hymir, der gewaltige Frostriese. Der Kinnwald war ihm vereist, Schneeflocken und gefrorener Wogenschaum bedeckten ihm Haupt und Pelzmantel, rauh und grimmig wie der kalte Nordlandwinter selbst sah der Unhold aus.

Frau Allgolden, ein Bild des lichten Frühlings, trat ihm freundlich entgegen, nahm ihm den Pelzmantel ab, rückte ihm den Stuhl und füllte seinen Becher mit schäumendem Met.

Mit Behagen schlürfte er den würzigen Labetrunk, seine frostharten Züge tauten auf wie die Eisnadeln in seinem Bart, und Allgolden faßte sich ein Herz und erzählte ihm, daß hohe Gäste in sein Haus gekommen seien.

Hymir warf den Kopf empor, ließ seine mächtigen Augen wie Falken durch die Halle schweifen und richtete dann den Blick mit solcher Schärfe auf die Eissäule, hinter der die Asen standen, daß sie barst, als hätte der Blitz sie getroffen. Klirrend stürzten die Braukessel zu Boden und zerschellten, bis auf den größten, der heil blieb.

Nun lachte der Unhold, daß das Gewölbe widerhallte.

Das verdroß den mächtigen Donnerer, seine Rechte umklammerte mit festem Griff den Stiel Miölnirs, furchtlos trat er vor den Riesen und blickte ihm drohend in die Augen.

Hymir erschrak, denn er wußte wohl: der da vor ihm stand, war stärker als er. Mit süß-saurer Miene hieß er die Gäste willkommen und nötigte sie, an seinem Tische Platz zu nehmen.

Und er ließ drei Ochsen am Spieß braten und das Mahl herrichten. Dann setzte er sich mit den beiden Asen zu Tische; Allgolden füllte aus großen Kufen die Becher mit Met.

Auf der weiten Fahrt war Thor so hungrig und durstig geworden, daß er allein zwei ganze Ochsen verzehrte und einen Becher nach dem andern leerte.

Mit Staunen und Verdruß sah das der Riese, und er sagte: „Mein Speisevorrat ist nicht groß; morgen fahre ich auf die See, um Fische zu fangen, willst du mein Jagdgefährte sein?"

Thor nickte.

In der Frühe des andern Tages trat Hymir mit einem mächtigen Hamen an Thors Lager, weckte ihn aus dem Schlaf und forderte ihn auf, sich zur Meerfahrt zu rüsten.

Willig gehorchte Thor, und Hymir übergab ihm an einer armdicken Schnur eine Angel, so groß und schwer wie ein Schiffsanker; „den Köder dazu mußt du dir selbst beschaffen", sagte er.

Schweigend nickte Thor, denn auf der Weide erblickte er die Rinderherde seines rauhen Wirtes. Dorthin lenkte er seine Schritte.

Hymir erriet sein Vorhaben und blickte ihm verdrossen nach. Aber rasch wandelte sich sein Verdruß in boshafte Freude, denn er vernahm dumpfes, drohendes Gebrüll und sah, wie sein wildester Stier aus der Herde trat, mit den Vorderhufen wütend den Boden stampfte, die glänzenden Hörner wie Spieße vorstreckte und so kampfbereit den verwegenen Fremdling erwartete.

Ungeachtet der furchtbaren Gefahr schritt Thor ruhig heran. Da plötzlich stieß der Stier ein donnerndes Wutgebrüll aus und sprang ihm mit gesenktem Kopfe entgegen, um ihn mit seinen Spießen zu durchbohren.

Blitzschnell packte Thor mit beiden Händen die glänzenden, schön gebogenen Hörner, drückte mit gewaltiger Kraft dem Tier den Kopf zu Boden, daß es dumpf aufbrüllte, zerbrach ihm die Knochen des Halses und trennte endlich mit Mühe das Haupt vom Rumpfe.

Mit Schrecken und Zorn sah das Hymir, und als der siegreiche Rotbart mit seiner Beute herankam, brummte grollend der Riese: „Das stolzeste Haupt meiner Herde steckst du als Köder auf den Angelhaken!"

„Fürwahr, ein fetter Bissen!" versetzte Thor befriedigt. „Ich verhoffe, damit gute Beute zu machen."



Blitzgeschwind schleuderte Thor seinen Hammer Miölnir der Mittgardschlange aufs Haupt

Ein mächtiges Ruderboot lag auf dem Strande, wohl hundert Mann hätten Raum darin finden können. Mit Mühe schoben es die beiden Starken aufs Wasser, und Thor legte sich mit solcher Kraft in die Riemen, daß das schwere Fahrzeug wie ein Hai durch die Wogen schoß. „Halt ein!" rief Hymir nach kurzer Frist. „Hier liegen meine Jagdgründe."

Aber Thor mißachtete sein Gebot und ruderte weiter, bis er die Höhe des Meeres erreichte. Da zog er die Riemen ein und sagte: „Hier liegen meine Jagdgründe."

Verdrossen tauchte Hymir seinen ungeheuer großen Hamen in die Flut und zog ihn langsam durch die Wogen. Es währte nicht lange, da merkte er, wie das Netz mit Macht fortgerissen wurde; kraftvoll hob er die Beute ans Licht und schwang sie in das Boot: es waren zwei Walfische, die er alsbald mit seinem Spieß tötete und im Achterraum des Schiffes verstaute. Gleich schweren Felsblöcken lagen die Ungetüme da, und prahlend sagte Hymir: „Der Fang ist des Fischers wert, nun magst du dein Heil versuchen."

Thor hob das Stierhaupt empor, warf es über Bord und faßte mit beiden Händen die dicke Angelschnur. Erwartungsvoll blickten beide auf die Flut. Da plötzlich zuckte es an der Angel, und es folgte ein so gewaltiger Ruck an der Schnur, daß der starke Donnerer niedergerissen wurde und sich mit beiden Händen auf die Bordkante des Bootes stützen mußte.

Darüber lachte Hymir, Thor aber fuhr im Zorn empor, reckte sich hoch auf und stemmte seine Füße so fest auf den Boden des Fahrzeuges, daß die Planken krachend zerbrachen und er auf den Grund des Meeres zu stehen kam. Nun fuhr der gewaltige Donnerer in seine ganze Asenkraft und zog das wilde Ungetüm, das an der Angel saß, mit unwiderstehlicher Übermacht aus den schäumenden Fluten.

Und was kam da ans Tageslicht? Ein so entsetzliches, wutverzerrtes Drachenhaupt, daß selbst der hartgemute Hymir vor Schrecken erbebte.

Kein Zweifel: es war die Mittgardschlange selbst.

Mit haßerfüllten Augen blickte sie auf Asa-Thor, ihren grimmigsten Feind, reckte den Hals und spie ihm ätzendes Gift ins Angesicht.

Aber der kühne Donnerer hielt die Schnur mit der Linken fest, griff mit der freien Rechten nach seinem Hammer und schleuderte ihn blitzgeschwind dem Scheusal auf das breite Haupt. Hageldicht fielen die Schläge, der Drache zischte und brüllte, wälzte sich wütend umher und peitschte mit dem Zagel das Meer, daß die Wogen schier wolkenhoch emporgischten. Durch das wilde Getöse scholl wie grollender Donner der Bartruf Asa-Thors; das war die Sprache seines Zornes, vor deren schrecklichem Klange jedes Herz erbebte. Hymir wußte, was das bedeutete: den Tod der Mittgardschlange. Und der Unhold raffte sich auf, sprang herzu und durchschnitt mit scharfer Klinge die Angelschnur.

Da sank in schwerem Falle der Drache in die hochaufrauschende Flut; eine gewaltige Woge ergriff das Boot, trug es mit Sturmesschnelle dem Lande zu und schleuderte es an den schaumbespritzten Strand.

„Da wären wir ja heil und gesund zu Hause!" schrie Hymir durch das wilde Getöse. Und er wandte sich an Thor und sagte: „Einer von uns zieht das Boot auf den festen Strand, der andere trägt die Jagdbeute in meine Burg — was wählst du, Asa-Thor?"

„Die Tat", antwortete der Donnerer; „überflüssige Worte überlasse ich Schwächlingen und Weibern."

Sprach's, zog das Boot auf den Strand, hob die Walfische auf seinen breiten Nacken und trug sie in das Haus.

Nun ließ Hymir das Mahl auftragen und setzte sich mit seinen Gästen zu Tische. Wiederum reichte Allgolden die Speisen und füllte die Becher. Der rauhe Wirt gab sich sehr aufgeräumt, prahlte mit seiner Jagdbeute und zollte auch dem tapfern Verhalten seines Gefährten mäßige Anerkennung.

„Fürwahr", sagte er, „Asa-Thor ist sehr stark, aber ich zweifle doch, daß seine Kraft groß genug ist, diesen meinen Trinkbecher zu zerbrechen."

Thor ließ sich den Becher reichen, prüfte ihn mit den Augen, wog ihn in der Rechten und schleuderte ihn dann mit kraftvollem Schwunge gegen die nächste Eissäule. Die Säule zerbrach, aber der Becher kehrte unversehrt in die Hand seines Herrn zurück. Das Spiel wiederholte sich zwei-, dreimal, und mit hämischem Grinsen sagte Hymir: „Nun weiß ich, daß Asa-Thors Kraft doch nicht so groß ist, wie man in allen neun Welten glaubt."

Zornig wollte Thor auffahren, aber in dem Augenblick flüsterte Allgolden ihm heimlich ins Ohr: „Hymirs Schädel ist härter als Eis und Stein."

Da lächelte der Donnerer, und er nahm den Becher, holte gewaltig aus und schleuderte ihn mitten auf die Stirn des ahnungslosen Riesen.

In Stücke zersprang das Goldgebild, Hymir schüttelte verwirrt den Kopf, fuhr zornig von seinem Sitz empor und schrie bebend vor Wut: „Meinen liebsten Stier hast du getötet, mein teuerstes Kleinod zerbrochen, das ist der Dank für meine Gastfreundschaft?! Dort steht der Braukessel Ägirs, hier das goldhaarige Weib: nimm beide und verlaß mit deinem Gefährten zur Stunde mein Haus!"

Sprach's und stand schäumend und zähneknirschend vor seinen Gästen.

„Riesenart!" spottete Thor verächtlich. Und er wandte sich an Tyr und sagte: „Hebe den Kessel und trage ihn auf den Wagen, ich will hingehen und die Böcke anspannen."

Tyr gehorchte, aber er hatte nur einen Arm und vermochte das gewaltige Gefäß nicht emporzuheben.

Da lachte Hymir, Thor aber schüttelte unmutig seinen roten Kopf, trat

hinzu, faßte den Kessel mit beiden Händen, schwang ihn auf seinen breiten Nacken und schritt mit der schweren Last aus der Halle, daß die Eissäulen erklangen und die Kesselringe um seine Knöchel klirrten.

Die Böcke wurden an den Wagen geführt, und Thor bemerkte, daß der Zähneknisterer auf einem Fuß lahmte. Das konnten auf Anstiften ihres heimtückischen Herrn nur die Knechte Hymirs verschuldet haben. Wo war nun der Unhold? Vor der Pforte seines Hauses stand spähend seine neunhunderthäuptige Mutter, entsetzlich anzuschauen. Nach seinem Hammer griff der zornige Donnerer; ehe er aber zum Wurfe ausholte, kam Hymir mit einer keulenschwingenden Riesenschar dahergestürmt. Da wetterleuchteten Asa-Thors Augen vor Kampfeslust. Rasch zog er seine Eisenhandschuhe an und schnallte den Kraftgürtel um seinen Leib, der ihm doppelte Stärke verlieh. Auch Tyr wappnete sich mit dem Schwerte.

Wie das Nordmeer im Wintersturm, so brüllten die Riesen. Gewaltige Felsblöcke schleuderten sie auf die beiden Asen. Aber nun reckte sich der Donnerer in seiner ganzen Höhe auf und ließ den Miölnir durch die Luft sausen. Wie der Blitz zuckte er auf die Köpfe der Unholde herab, und einer nach dem andern stürzte zerschmettert zu Boden. Auch Hymir und seine schreckliche Mutter bekamen ihren Lohn. Keiner der Unholde entrann. Gleich gestürzten Felsblöcken bedeckten sie das Schlachtfeld. Unverweilt bestiegen nun die Sieger mit Allgolden ihren Wagen und fuhren gewitterwolkengleich über Land und Meer. In Ägirs Palast saßen an der gastlichen Tafel die Asen noch beisammen, und Bragi stimmte die Saiten seiner Harfe und sang ein herzerfreuendes Lied von Asa-Thors ruhmreicher Fahrt nach Hymirsgard.

Des Hammers Heimholung

Eines Morgens, als Thor aus dem Schlaf erwachte, bemerkte er mit Schrecken, daß sein Hammer gestohlen war. Da geriet er in maßlosen Aufruhr, schlug sich vor die Stirn, schüttelte den Bart und durchstöberte alle fünfhundertvierzig Stockwerke seines Hauses nach dem verschwundenen Kleinod.

Vergebens; der Miölnir war nicht in Bilskirnir, war nicht in Thrudheim, war sicher auch nicht in ganz Asgard, sondern wahrscheinlich in Riesenheim; denn immerdar trachteten die Unholde der Finsternis danach, den Hammer, der schon unzählige Riesenschädel zerschmettert hatte, in ihren Besitz zu bekommen.

Wie nun Thor, bebend vor Aufregung und Zorn, aus der Tür seines Hauses trat, sah er den arglistigen Loki daherkommen. Sollte der ...?

„Höre, Loki!" rief er den Argen an. „Mein Hammer ist fort!"

Gleichmütig erwiderte Loki: „So werden wir ihn suchen. Wo, das ist nicht schwer zu erraten, und wenn Freya mir ihr Federkleid leihen möchte, flöge ich alsogleich nach Riesenheim."

„Komm mit mir!" sagte Thor voll Eifers, und sie gingen nach Volkwang und traten in den Palast der holdanlächelnden Wanadis.

Freya vernahm mit Bestürzung die schlimme Botschaft und gab die Antwort: „Und wäre mein Fluggewand aus blinkendem Silber oder purem Golde, gern wollt' ich es leihen."

Sprach's und holte das Schwanenkleid, worin sie als Führerin der Walküren über die Lande zu fliegen pflegte.

Loki schlüpfte hinein und schwebte gleich einem weißen Vogel durch die blauen Lüfte gen Riesenheim.

Auf hochragendem Hügel saß Thrym, ein mächtiger Völkergebieter im Reiche der Unholde, schmückte seine Hunde mit goldenen Halsbändern und strählte die Mähnen seiner Rosse. Überrascht blickte er auf, als plötzlich Loki vor ihm stand. „Holla!" brüllte er. „Woher des Weges? Was schaffen die Asen, was machen die Elben, was reisest du einsam gen Riesenheim?"

„Schlimm steht es um Asen und Alfen, denn dem Donnerer ist der Hammer geraubt", antwortete Loki. „Bist du der Dieb, so gib die Beute heraus, denn furchtbar grimmig ist der Rotbart."

Mit lautem Lachen antwortete Thrym: „Nie hört' ich bessere Botschaft! Möchte doch der schlimmste Feind tapferer Riesenvölker ersticken in seinem Zorn! Ganz ohnmächtig ist er ohne den Hammer, und den halte ich wohl verwahrt acht Rasten tief in der Erde."

„Da wäre ich also gleich vor die rechte Schmiede gekommen", versetzte Loki befriedigt.

„Ja", rief der Unhold prahlerisch, „ich habe den Hammer geraubt und werde ihn nur um einen Preis herausgeben."

„Nenne den Preis!"

„Freya ist's, die holdeste Göttin Asgards."

Mit großen Augen blickte Loki den Vermessenen an, dann lachte er spöttisch und sagte: „Wahrlich, ein schönes Paar, die feine Freya und der großmächtige Thrym!"

„Nicht wahr, Loki?" versetzte geschmeichelt der Unhold, der den Spott nicht merkte. „Ich bin der vornehmste und reichste Fürst in Riesenheim. Schau umher: so weit dein Auge reicht, dehnt sich Thrymheim, mein Königreich. Zahlreiche Rosse und Rinder tummeln sich auf meinen Wiesen und Weiden, alle schwarz von Farbe wie Wodans Raben. Meine Kisten und Kasten sind schwer von Gold und edlem Gestein; siehe, selbst meine Hunde tragen goldene Halsbänder! Und in den Kammern meiner Burg hängen Gewänder von weicher

Schafwolle und Decken und Mäntel von Bären- und Wolfsfell. Wie, Loki? Sollte die holde Freya sich nicht hochgeehrt und glücklich schätzen, wenn ich, der mächtige Völkergebieter Thrym, sie zur Gattin begehre? So kehre denn heim gen Asgard und künde Odin und allen Göttern: Thrym, der Riesenfürst, hat den Miölnir, und nimmer gibt er die Beute heraus, wenn nicht Freya als Braut ihm zugeführt wird."

Spöttisch verabschiedete sich Loki, schlüpfte in sein Schwanengewand, erhob sich über das rauhe Riesenheim und flog nach Asgards lichtschimmernden Höhen.

Vor der Pforte seines hohen Hauses wartete Thor der Rückkehr des schlauen Kundschafters. Und als er ihn erblickte, streckte er ihm die Hand entgegen und rief: „Deine Botschaft, Loki! Hast du den Hammerräuber erforscht?"

„Thrym ist's", antwortete Loki.

„Wehe ihm!" brauste Thor zornig auf und ballte furchtbar drohend die Faust.

Loki berichtete: „An einem verborgenen Ort, acht Rasten tief in der Erde, hält er den Hammer versteckt, und nimmer gibt er die Beute heraus, wenn nicht Freya als Braut zu ihm kommt."

Starr wie ein Steinbild stand Thor. „Freya! ... Komm nach Volkwang, ich möchte doch hören, wie sie die Brautwerbung aufnehmen wird."

Wie wenn den maienschönen Baum der Sturmwind packt, ihn rüttelt und schüttelt, ihm Blätter und Blüten abreißt und die holde Frühlingszier in die kreisenden Lüfte verbläst — solch ein Bild sahen nun Thor und Loki in Volkwang, als Freya die Brautwerbung des Riesen vernahm. Ihren kostbaren Halsschmuck Brisingamen riß die Göttin herunter, trat ihn mit Füßen und tobte in flammender Entrüstung: „Wehe dem Unhold! Die Schmach, die er mir angetan, muß blutig gerochen werden! Erhältst du je den Miölnir wieder, Asa-Thor, so muß der erste Wetterschlag des Hammers des frechen Riesen steinhartes Haupt zerschmettern."

„Das gelobe ich!" versetzte der Donnerer, und er begab sich mit Loki zu Wodan, der alsbald alle Götter in die Gerichtshalle zur Beratung berief, während die Göttinnen nach Wingolf eilten, um über das schwere Verhängnis zu sprechen.

Auf ihre goldenen Stühle setzten sich die Asen, und Odin tat ihnen kund, was geschehen war und welchen Preis der Riese für die Herausgabe des Hammers verlangte.

Alle waren bestürzt und empört, und der Kriegsgott Tyr meinte, es gebe nur eine Antwort auf des Unholds Bosheit und Frechheit: zermalmende Schläge und Vernichtung seiner ganzen Sippe.

„Wacker gesprochen!" entgegnete Wodan; „aber schlössen wir Thrym den Mund, wie sollten wir dann erfahren, wo er den Hammer verwahrt hat?"

„Nur List führt hier zum Ziel", warf Heimdall ein. „Und ich wüßte wohl klugen und listigen Rat zu geben, wenn ich nicht den Zorn meines Bruders Thor fürchtete."

„Heraus mit der Sprache!" drängten die andern.

Lächelnd erklärte Heimdall: „An Freyas Stelle müßte Thor selbst, als Braut verkleidet, nach Thrymheim fahren und Hochzeit halten."

Schallendes Gelächter folgte den Worten, selbst über Wodans ehrfurchtgebietendes Antlitz ging ein Schimmer sonniger Heiterkeit, Thor allein blickte finster und grollte: „Will Heimdall seinen Witz üben, so sind Zeit und Ziel schlecht gewählt."

„Und doch ist sein Rat gut", fiel Loki mit Eifer ein. „Bei der Hochzeit darf der Hammer nicht fehlen, und ist Thor die Braut, so wird ihm der Weiher des Bundes in den Schoß gelegt; da könnte denn die holde, rotbärtige Jungfrau ihre Rachelust sattsam befriedigen. Mich lockt dies Abenteuer, und ich erbiete mich gern, als dienende Magd der Braut an der lustigen Hochzeitsfahrt teilzunehmen. Sprich ja, Asa-Thor! Das Possenspiel wird uns baß ergötzen, und der Lohn dafür ist dein Hammer."

Überwunden nickte der Donnerer, und er warf entschlossen das Haupt empor und sprach: „So mögen denn die Weiber kommen und mir den Brautschmuck anlegen."

Lauter Beifall folgte diesen Worten, und Hermut, der flinke Götterbote, sprang davon, um die Göttinnen herbeizurufen.

Alsbald kamen Fricka und Freya, Sif und Nanna, Gerda und Skadi und mit ihnen Fulla, das Kammermädchen, mit Brautkleid und Schleier, Gürtel und Geschmeide, und unter lustigen Scherzen, Kichern und Lachen wurde der mächtige Donnerer als schmucke Riesenbraut verkleidet. Da stand er im langherabwallenden weißen Gewande, Haupt und Antlitz vom bräutlichen Schleier verhüllt, prächtig geschmückt mit goldenem Halsband und blinkenden Steinen, der mächtige Leib vom goldgestickten Gürtel umspannt, von welchem der Sitte gemäß ein Bund klirrender Schlüssel herabhing, und ihm zur Seite, hübsch geschmückt, die stämmige Magd — fürwahr, ein Bild, dessen Anblick jauchzendes Lachen und Kreischen hervorrief.

Auf Befehl der holden Braut kam der Wagen vorgefahren, das würdige Paar setzte sich hinein, die Böcke zogen an, und unter den lachenden Heilwünschen der Zuschauer jagte das Gefährt gleich einer blitzumzuckten Wetterwolke durch den weiten Himmelsraum dahin.

Hochzeit ward gefeiert in Thrymheim. Da ging es hoch her in der steingefügten, mächtigen Königsburg. Mit Riesenrecken war die weite Halle gefüllt, und auf dem Hochsitz thronte, aller Augen sichtbar, der stolze Thrym mit seiner göttlichen Braut. Das Festmahl hub an. Gebratene Ochsen, saftiger

Lachs und riesige Kufen mit Met wurden aufgetragen, und die Gäste praßten und schlemmten nach Riesenart ungeheure Massen an Speisen und Getränk. Nicht minder tapfer hieb die Braut bei der Mahlzeit ein: einen ganzen Ochsen, acht Lachse, drei Kufen Met und alles süße Gebäck, das für die Frauen bestimmt war, verzehrte sie, und staunend rief Thrym: „Nie sah ich Riesenbräute gieriger schlingen, nie so viel Met ein Mädchen trinken!"

Rasch versetzte Loki, die wachsame Magd: „Meine hohe Herrin hat acht Tage und Nächte keinen Bissen genossen, so groß war ihre Freude, deine Gemahlin zu werden."

Das schmeichelte dem hochfahrenden Riesen, er rückte näher, faßte mit seinen plumpen Fingern den weißen Schleier der Braut und hob ihn behutsam ein wenig auf, um das holde Antlitz seiner Verlobten zu schauen. Aus flammenden Augen traf ihn ein so scharfer Blitz, daß er erschrocken zurückfuhr und verwirrt stotterte: „Was war das? Nie sah ich in Mädchenaugen so heißes Feuer blitzen."

„Meine hohe Herrin", erklärte die schlaue Magd, „hat acht Nächte nicht mehr geschlafen, so groß war ihre Sehnsucht nach dir."

„Das holde, verliebte Täubchen!" sagte lächelnd der betörte Unhold und fuhr mit sanfter Hand über den weißen Brautschleier. Dann erhob er die Stimme und rief befehlend: „Lasset die Frauen nun eintreten und bringet den Hammer des mächtigen Asa-Thor!"

Im Geleite ihrer Mädchen erschien im Saale die Schwester des Königs. Bescheiden nahte sie dem Hochsitz und erbat nach herkömmlichem Brauch von der Braut eine Hochzeitsgabe. Auch der Hammer wurde herbeigetragen und feierlich der Braut in den Schoß gelegt.

Bei diesem Anblick lachte dem Donnerer das Herz im Leibe. Er hielt sich nicht länger, packte den Stiel des Hammers mit festem Griff, holte aus und versetzte dem bestürzten Bräutigam einen so wuchtigen Schlag mitten auf die Stirn, daß der Unhold mit zerschmettertem Schädel gleich einem blitzgespaltenen Felsblock von seinem Hochsitz herunterpolterte. Gleichen Lohn empfing als Hochzeitsgabe die Schwester des Königs. Mit Angstgeschrei stoben ihre Mädchen von dannen, die Riesen griffen lärmend zu den Waffen, warfen die Tische über den Haufen und stürmten zum Kampfe herbei. Aber Asa-Thor lachte ihres tollen Beginnens. Wie ein warmer Gewitterregen in kürzester Frist den Schnee von den Fluren vertilgt, so räumte der blitzschnell hin und her schießende Miölnir unter den Riesen auf: nicht einer entrann dem schwarzen Verhängnis.

So endete schrecklich das Hochzeitsfest des hochfahrenden Thrym mit der holden Freya. Auf ihren Wagen sprangen Thor und Loki und fuhren im Wetter über das rauhe Riesenheim empor nach Asgards sonnig leuchtenden, blauen Höhen.



Als Braut verkleidet trat Thor vor den Riesen Thrym

Thors Zweikampf mit Rungnir

Außer den rauhen Winter- und Sturmriesen machten die plumpen, heimtückischen und wilden Berg- und Steinriesen dem fleißigen Bauersmann viel zu schaffen. Fast in jedem Frühling verwüsteten sie durch Felsstürze, Lawinen und Überschwemmungen seine bebauten Fluren; so mancher freche Unhold hatte sich gar mitten im Ackerfelde sein steinernes Haus errichtet und trotzte hartnäckig allen Bemühungen des Landmannes, ihn von seinem Boden zu vertreiben.

Einer der Übermütigsten unter den Steinriesen war der eitle Rungnir. Dieser sah eines Tages Wodan auf seinem Sleipnir windschnell durch die

Lüfte reiten, und mit lauter Stimme rief er ihm zu: „Wer ist der Mann im Goldhelm, dessen Renner wie ein Sturmwolf daherbraust?“

„Wahr gesprochen!“ antwortete Odin; „kein Pferd in der weiten Welt vermöchte sich an Schnelle mit meinem Hengst zu messen.“

„Nicht wahr gesprochen!“ rief Rungnir streitlustig. „Ich wette, mein Goldfuchs ist schneller als dein wackerer Grauschimmel.“

„Beweise es, sonst muß ich dich einen eitlen Prahler schelten!“

Da pfiff Rungnir seinem Hengst, das prächtige Tier kam herangesprungen, der Riese schwang sich auf seinen Rücken, sprengte an Wodans Seite, und das Wettrennen hub an. Durch Luft und Wolken stürmten sie dahin wie die wilde Jagd. Wacker hielt sich der Goldfuchs, aber Odins Sleipnir überholte ihn bald, erst um Kopfeslänge, dann weiter und weiter; doch gab Rungnir das Spiel nicht verloren, stachelte sein Pferd zu jähem Laufe und übersah in seinem Eifer, daß er über die Grenze Asgards hinwegstürmte, was kein Riese ungestraft wagen durfte.

Vor einer hochragenden Burg hielt bereits sein Widerpart, und als Rungnir herankam, erkannte er mit Schrecken, daß ein Wolf über der Pforte hing: er stand vor Walhalla.

Odin nötigte ihn, vom Rosse zu steigen; andere Götter kamen herzu, lächelten, als sie ihn in seiner Bestürzung erblickten, und luden ihn freundlich ein, ihr Gast zu sein. Zaghaft willigte er ein, schritt neugierig durch die hohe Pforte und stand alsbald geblendet von der Pracht, die noch nie eines Riesen Auge geschaut hatte.

An der Tafelrunde der Asen durfte Rungnir Platz nehmen, und als er sah, daß Thor nicht anwesend war, hob er frech und frei seinen dicken Kopf und musterte seine vornehmen Tischgenossen mit dreister Stirn und unverhohlener, zudringlicher Neugier.

Auf Wodans Wink trat die schöne Freya herzu, füllte Thors Trinkhorn mit schäumendem Met und reichte es mit einladendem Neigen dem seltsamen Gaste.

Vertraulich blinzelte der plumpe Geselle der holden Schenkin zu, hob das Horn, setzte an und leerte es auf einen Zug. Zum zweiten- und drittenmal schenkte Freya ein, und der Prasser trank und trank und wurde immer aufgeräumter und dreister.

„Reicht euer Vorrat noch?“ fragte er, das Horn zu frischer Füllung hinhaltend. „Die Herren dieser Tafelrunde scheinen nur mäßige Zecher. Ganz anders bei unseren Gelagen in Riesenheim! Da rauscht es die Kehlen hinunter wie schäumende Ströme durch Bergesschluchten. Das gibt Kraft und Mark in Männerknochen.“

Belustigt lächelten zu solchem Gebaren die vornehmen Asen. Das reizte den groben Gesellen zum Zorn, und er rief aufgebracht: „Wollt ihr euch über mich

lustig machen, ihr stolzen Götter? Das könnte euch teuer zu stehen kommen, denn meine Kraft ist gewaltig! Du schüttelst zweifelnd den Kopf, braunlockiger Uller? Ha! Dich kenne ich wohl. Von meinen Bergen hab' ich dich oft mit Köcher und Bogen windschnell über Schneeflächen und schimmernde Eisbreiten laufen sehen. Sieh diese wuchtige Faust! Dich und all die andern, ja ganz Walhalla könnte ich damit zerschmettern!“

Sprach's und schlug auf den Tisch, daß Kannen und Becher klirrten und stürzten.

„Schenke nur ein, holde Freya“, sagte er dann gönnerhaft milde. „Du hast von mir nichts zu fürchten; auch du nicht, goldhaarige Sif. Euch beide nehme ich mit mir nach Riesenheim, und ihr sollt an meiner Tafelrunde gewaltigen Zechern den Met einschenken.“

Da nannte einer den Namen Thor; die Pforte ging auf, und herein trat der mächtige Donnerer. Als Rungnir ihn sah, fuhr er erschrocken zusammen und wünschte sich wohl tausend Meilen weit von diesem Orte entfernt. Finstern Angesichts starrte Thor ihn an und fragte mit einer Stimme, die wie grollender Donner klang: „Seit wann ist es Brauch, daß plumpe Riesen in Walhall zu Tische sitzen und Freya ihnen den Becher füllt? Und gar aus meinem Horn wagt der rauhe Gast zu trinken?“

Lautlose Stille war eingetreten; Rungnir, völlig nüchtern geworden, erhob sich und sagte kleinlaut: „Odin selbst hat mich hereingeführt, ich stehe hier in seinem Frieden.“

Zornmütig antwortete Thor: „Kein Riese darf Asgard betreten und diese erhabene Stätte entweihen. Auf der Stelle sollst du die Frechheit mit dem Tode büßen!“

Sprach's und hob totschlaggrimmig den Hammer.

In seiner Angst rief Rungnir: „Als wehrloser Mann stehe ich vor dir, und mich zu erschlagen ist keine Heldentat. Willst du Rache an mir üben, so gönne mir Frist, mich zu wappnen! Auf der Ländergrenze will ich mich zum Zweikampf stellen.“

Thor ließ den Hammer sinken und blickte überrascht auf den Mann, der ihn zum Zweikampf herausforderte. Das hatte noch niemand gewagt. „Wie nennt man dich in Riesenheim?“ fragte er.

„Ich heiße Rungnir.“

„Nun wohl“, versetzte Thor entwaffnet; „behalte das Leben und fahre von hinnen! Wir schlagen uns auf der Ländergrenze.“

Unter den Berg- und Steinriesen erregte das Abenteuer Rungnirs gewaltige Aufregung. Die Unholde berieten lange, wie sie in diesem Kampfe ihren gefürchteten Feind vernichten könnten. Und sie erbauten aus Lehm einen Mann, so hoch und breit und fest gefügt wie ein aus mächtigen Felsen getürmter Berg,

dessen Gipfel bis in die Wolken hineinragt. Dem Ungetüm setzten sie das Herz eines Rosses in die Brust, damit es feurigen Kampfesmut habe und dem Angriff des Donnerers kräftigen Widerstand entgegensetzen könne.

So hat der Bauersmann nicht nur mit den Bergriesen schwere Kämpfe zu bestehen, auch die steinigen Lehmhügel am Fuße des Gebirges machen ihm viel zu schaffen, ehe es ihm gelingt, sie in fruchtbares Ackerland umzuwandeln.

Die Stunde des Zweikampfes nahte heran. Rungnir, von Kopf bis zu Fuß in Stein gekleidet, führte in der Linken einen breiten Steinschild und als Angriffswaffe in der Rechten einen Schleifstein. Also gerüstet, wählte er seinen Platz an der Seite des Lehmriesen und erwartete grimmgemut seinen Feind.

Nach Asgards Höhen starrte er mit scharfem Blick empor, und siehe: eine Wolke zeigte sich am blauen Himmel, Blitze zuckten aus ihr hervor, es donnerte wie rollende Räder auf schwebenden Brückenbogen, Asa-Thor kam im Wetter dahergefahren, und vor ihm her lief, wie der Blitz vor dem Donner, Thialfi, sein hurtiger Diener.

„Schütze deine Füße!" rief eine Stimme aus Wolkenhöhen.

Rungnir ließ sich von dem schlauen Diener betören, warf den breiten Schild auf die Erde und stellte sich mit beiden Füßen darauf, den Schleifstein schwang er hoch empor, um sich damit zu schirmen und dreinzuschlagen.

Ein Blitz, ein Schlag, der Hammer traf, in zwei Stücke zersprang der Schleifstein; eines davon prallte mit Macht wider Thors unbewehrte Stirn und drang tief hinein; in jähem Falle stürzte der Verwundete vom Wagen schwer auf den Erdboden herab; über ihn fiel Rungnir, dem der Hammerschlag das Haupt zermalmt hatte, und eins der steingeschirmten Beine des toten Riesen sank zentnerschwer quer über den Hals des bewußtlosen Donnerers.

Auch der Lehmriese lag zermürbt im Staube, ihn hatte der wackere Diener Thialfi ohne die Hilfe seines Herrn überwältigt. Nach dieser tapferen Arbeit bemühte er sich im Schweiße seines Angesichts, das Riesenbein zu heben und Asa-Thor zu befreien. Aber dazu reichten seine Kräfte nicht aus, und er machte sich auf und lief wie der Blitz nach Asgard, um bei den Göttern Hilfe zu suchen. Sie eilten auf den Kampfplatz, aber nur einem gelang es, die gewaltige Steinlast fortzuschleudern, und das war Thors starker Sohn Macht.

Der Donnerer war nicht tot; er richtete sich auf, reckte und streckte seine heilen Glieder, reichte seinem Befreier die Hand und sprach: „Du hast heute bewiesen, daß du Mark in den Knochen und Kraft in den Sehnen hast, mein Sohn Macht. Zum Lohn für deine wackere Tat schenke ich dir den windschnellen Hengst Goldfuchs meines überwundenen Gegners."

Aber unversehrt war Asa-Thor aus diesem Zweikampfe nicht hervorgegangen: der Splitter vom Schleifstein steckte so tief und fest in seiner Stirn, daß keine Kunst ihn herauszuschaffen vermochte. Davon hat der Donnerer oft



Ein Blitz, ein Schlag, der Hammer traf, in zwei Stücke zersprang der Schleifstein

heftige Schmerzen zu leiden. Doch ist ihm der bohrende Scherben in seinem Haupt stets nur ein Ansporn zu neuen Kämpfen wider die unholden Riesen, die ihn und seinen Schützling, den fleißigen Bauersmann, durch tückische Anschläge aller Art fort und fort reizen und zu schädigen suchen.

Thors Fahrt zu Utgardloki
Skrymir

Es gab in der Welt noch einen mächtigeren Feind des fröhlich schaffenden, blühenden Lebens als die boshaften Riesen aller Art, das war der finstere Todesgott Utgardloki. Er beherrschte, gleich der furchtbaren Hel, die ferne, tiefe Unterwelt, das wesenlose Reich der Schatten, des Todes. Ihm konnte kein Sterblicher widerstehen; den kraftstrotzenden Bauer rief er vom Pfluge, den stolzen König vom Throne, ja die hoffnungsvoll ins Leben schauende blühende Jugend raffte er dahin, und die Furcht vor ihm lähmte unter Menschen und Göttern Kraft und Mut und fröhliche Schaffensfreude zum Ausbau und zur Vollendung der zu vollkommener Schönheit und Herrlichkeit emporstrebenden Welt.

An diesen grimmigsten und gewaltigsten Feind und Vernichter des Lebens mußte Thor, der Gott der Wahrheit und Wirklichkeit, der Weiher und Beschirmer Mittgards, immerfort denken, wenn er seine Lieblinge, starke Bauern und wackere Ackersknechte, sterben sah.

Und eines Tages faßte der göttliche Freund des Lebens den großen, tollkühnen Entschluß, nach der fernen Unterwelt zu wandern und den Todesgott Utgardloki zum Kampfe herauszufordern. Zu Reisegefährten wählte er den schlauen, wegekundigen Loki und Thialfi, seinen hurtigen Diener.

Übers Meer gen Norden ging die Wanderung, durchs sturmdurchbrauste Riesenheim. Den ganzen Tag schritten sie durch einen wilden Wald, ohne dessen Ende zu erreichen. Als es Abend wurde, suchten sie einen Unterschlupf für die Nacht, fanden auch nicht weit vom Wege eine Felsenhöhle, deren Eingang so hoch und breit war wie der innere Raum. Nach kargem Imbiß aus Thialfis Reisetasche zogen sie sich in die dunkle Felsenkammer zurück und legten sich zur Ruhe nieder. Alle drei waren wegemüde und schlossen bald die Augen.

Sie sollten nicht lange des erquickenden Schlummers genießen: ihre Herberge wurde wie von einem Erdbeben heftig hin und her gerüttelt, und ein gewaltiges Donnergetöse scholl in ihre Ohren. Erschrocken sprangen sie vom Lager auf und traten ins Freie. Es war ziemlich finster draußen, aber doch konnten sie so viel sehen, daß sie einen kleineren Anbau an dem Felsen bemerkten, der fest und unerschüttert dazustehen schien.

Loki und Thialfi wagten sich hinein und legten sich schlafen. Thor aber,



Thor, begleitet von Loki und Thialfi, vor dem Riesen Skrymir

völlig munter geworden, setzte sich in den Eingang der Grotte, um Wache zu halten, denn er argwöhnte, irgendein feindseliger Unhold verursache Sturm und Erdbeben, um ihn und seine Gefährten zu vernichten.

Das Donnergetöse hielt an, aber zu seiner Verwunderung bemerkte Thor, daß die hohen Bäume wie bei völliger Windstille unbewegt und ganz ruhig dastanden. Wie mochte das zugehen?

Erst in der Morgendämmerung sollte er des Rätsels Lösung finden. Ganz nahe bei der Felsenhöhle lag nämlich ein riesengroßer Mann im Schlafe, der durch sein fürchterliches Schnarchen Sturmgetöse und Erdbeben verursachte.

Thor ergrimmte wider den Unhold und faßte den Griff seines Hammers. In dem Augenblick aber erwachte der lange Schläfer, gähnte und rief mit rauher Kehle: „Guten Morgen, Rotbart! Aber wie . . .“ unterbrach er sich und tat die Augen weit auf, „sehe ich recht? Asa-Thor selbst steht vor mir?“

„Und wer bist du, der durch unziemliches Schnarchen meine Nachtruhe gestört hat?“ fragte Thor grollend.

„Ich heiße Skrymir“, antwortete der Lange und erhob sich vom Lager.

Suchend schweiften seine Augen umher, und er griff nach dem Felsen, worin die beiden Höhlen waren, und sprach: „Da liegt ja mein Handschuh.“

Indem er das seltsame Gebilde aufhob, kollerten die beiden Schläfer Loki und Thialfi aus dem Anbau heraus und fielen jäh aufschreiend zu Boden.

Da lachte Skrymir und rief belustigt: „Welche Ehre! Mein schlichter Handschuh hat dem großen Donnerer und seinen Genossen als Nachtherberge gedient!“

So war's: im Daumen des Handschuhs hatten Loki und Thialfi geschlafen.

Verdrossen blickte Thor darein, Skrymir aber zeigte sich zutunlich und sagte: „Ich sehe, ihr führt Mundvorrat mit euch; ich auch; so lasset uns zusammen den Morgenimbiß halten und dann miteinander fürbaß wandern. Ich kenne dieses Land und will euch gern als Wegweiser dienen.“

Schweigend gab Thor seine Zustimmung, und sie ließen sich nieder und aßen und tranken in guter Eintracht. Darauf raffte Skrymir die übriggebliebenen Brocken zuhauf, steckte alles in sein Bündel und verschnürte es sehr sorgsam, als wäre darin ein kostbarer Schatz verwahrt. „Nun denn, vorwärts! Wir haben einen weiten Weg vor uns“, sagte er, warf den Rucksack auf seinen breiten Rücken und setzte sich an die Spitze des Zuges.

Mit Mühe folgten dem langbeinigen, mächtig ausschreitenden Führer Thor und seine Gefährten. Den ganzen Tag wanderten sie ununterbrochen dahin; endlich machte Skrymir unter einer weitästigen Eiche halt, warf Thialfi den Rucksack zu und sagte: „Hier will ich Nachtruhe halten, essen mag ich nicht und überlasse euch gern den ganzen Speisevorrat.“

Sprach's und streckte sich in seiner ganzen Länge auf dem Boden aus.

Thor und seine Begleiter schlugen ihr Lager unter einem andern Baum auf; aber ehe sie sich zur Ruhe legten, wollten sie ihren Hunger stillen. Thialfi versuchte den Rucksack zu öffnen; es gelang ihm nicht; ebensowenig vermochten Loki und Thor die kunstvoll verschlungenen und verknoteten Riemen zu lösen.

„Das hat der wackere Skrymir uns zum Ärger getan“, meinte Loki.

Finster nickte Thor, und er verließ die beiden, trat zu dem schlafenden Riesen, hob den Hammer und versetzte dem Schnarcher einen wuchtigen Schlag auf den mächtigen Schädel.

Der Unhold regte sich, tat die Augen ein wenig auf und murmelte schlaftrunken: „Es war nichts weiter; ein Blatt vom Baum mag mir wohl auf den Kopf gefallen sein. Aber du schläfst noch nicht, Asa-Thor?“

„Nein“, antwortete verblüfft der Donnerer und schlich betreten davon.

Seine Genossen hatten sich schon zur Ruhe begeben, und auch er war müde und streckte sich aus. Da hub das Donnergetöse wieder an wie in der vorigen Nacht. Wild sprang Thor auf, trat zu dem fürchterlich schnarchenden Mann und gab ihm einen Schlag mitten auf den Scheitel.

Skrymir erwachte und knurrte unwillig: „Eine Eichel ist mir wohl auf den Kopf gefallen. Schläfst du noch immer nicht, Asa-Thor? Es muß doch schon tief in der Nacht sein.“

„Nein“, antwortete Thor, „es ist noch nicht Mitternacht.“

Er ging von dannen und legte sich zur Ruhe, konnte aber keinen Schlaf finden, denn der Unhold schnarchte so schrecklich, daß Wölfe und Bären in der Ferne vor Furcht zu heulen begannen.

So ging es fort bis an den Morgen; da fuhr Thor zornentbrannt empor und eilte zu dem Unhold, um der grausigen Musik mit einem Schlage ein Ende zu machen. Wuchtig traf der Hammer auf die Schläfe des Riesen und drang tief hinein. „Das ist sein Tod“, dachte Thor.

Aber was geschah?

Skrymir rieb mit den Fingern seine schmerzende Schläfe und meinte gähnend: „Es nisten wohl Vögel dort oben im Baum, mir ist etwas Ätzendes ins Gesicht gefallen. Gut geschlafen, Asa-Thor?“ fragte er munter und richtete sich auf. „Die Nacht ist lang und kurz der Tag im rauhen Riesenheim. Nun muß ich wandern. Willst du zu Utgardloki, wie ich vermute, so rate ich dir: tritt dort recht bescheiden auf; denn der mächtige Beherrscher der Unterwelt duldet keinen hochfahrenden Gast in seinem Hause und fürchtet sich selbst vor dem gewaltigen Donnerer und seinem Hammer nicht. Gehab dich wohl, Asa-Thor! Mir ahnt, wir werden uns bald wiedersehen.“

Sprachs und fuhr wie ein riesiger Schatten durch den Wald. Thor blickte ihm sinnend nach und dachte: Er nannte sich Skrymir, mag aber wohl Utgardloki selber sein; denn wäre er von Fleisch und Blut, so läge er, ein stiller Mann, unter der Eiche dort; so furchtbare Hammerhiebe hält kein Sterblicher aus.

Empfang in der Unterwelt und Lokis Wettkampf

Nach langer Wanderung auf rauhen Wegen gelangte Thor mit seinen Gefährten endlich an den Eingang zur Unterwelt. Ein hohes Eisengitter umfriedete das finstere Reich Utgardlokis. Die Pforte war verschlossen. Thor faßte die Klinke, drückte und rüttelte heftig daran, aber niemand erschien, um zu öffnen. Thialfi schlüpfte behend zwischen den Gitterstäben hindurch; Loki folgte und endlich mit Mühe auch der mächtige Donnerer, so unziemlich seiner Würde ihm solcher Eingang auch erschien.

Im Dämmerlicht schritten sie dahin und gelangten in eine weite Halle, wo auf langen Bänken Riesen im Gespräch saßen. Einer erblickte sie und fragte nach ihrem Begehr.

„Ich suche Utgardloki, den Beherrscher dieses Reiches", antwortete Thor mit lauter Stimme, denn ihn verdroß die Mißachtung, mit der man hier Gästen begegnete.

„Wer fragt da nach mir?" rief aus dem Hintergrunde eine harte Stimme.

Grollend antwortete Thor: „Übler Brauch herrscht, wie ich sehe, in deinem Hause. Bei Asen und Menschenkindern werden Gäste überall mit Ehren begrüßt."

„Man hat von ihnen selten Gutes zu erwarten", versetzte gleichmütig Utgardloki, „doch den ruhmreichen Hammerschwinger und seine Genossen will ich gern gastlich bewirten, wenn sie, wie es die Sitte meines Hauses erheischt, eine Probe in irgendeiner Kunst abgelegt haben."

Rasch trat Loki hervor und sprach: „Ich bin bereit, mit jedem, der es mit mir aufnehmen will, um die Wette zu essen."

„Dein Wunsch soll sogleich erfüllt werden", sagte Utgardloki.

Und auf seinen Befehl wurde ein langer Trog, ganz mit frischem Fleisch gefüllt, in die Halle gebracht und der Dienstmann Loge zum Wettesser bestellt. Einen Ring schlossen die Riesen, und der Wettkampf hub an. Gierig schlang Loki wie fressendes Feuer, gieriger sein Widerpart. Zu gleicher Zeit erreichten sie die Mitte des großen Gefäßes, aber nun zeigte es sich, daß Loki nur das Fleisch, sein Gegner aber auch die Knochen und den Trog verzehrt hatte. Der Dienstmann Loge hatte die Wette gewonnen.

Thialfis Wettlauf

Nun wurde Thialfi gefragt, in welcher Kunst er seine Meisterschaft beweisen wolle. Bescheiden antwortete der junge Bauer: „Mein Herr lobt die Schnelligkeit meiner Füße, ich möchte es wohl im Wettlauf versuchen."

Beifällig nickte Utgardloki und sagte: „Lasset uns hinaus auf die Rennbahn gehen, dort soll sich mein Läufer Hugi mit diesem jungen Manne messen."

Sie traten ins Freie; auf des Herrschers Ruf erschien ein schlanker Bursch; die Wettkämpfer stellten sich nebeneinander auf, und auf ein Zeichen des Königs schossen sie auf der weiten Bahn schneller dahin als Tauben und Adler im hurtigsten Fluge. Wacker hielt sich Thialfi, aber sein Widerpart erreichte doch ein paar Augenblicke vor ihm das Ziel.

Beim zweiten Lauf blieb Thialfi schon weiter zurück, und beim dritten und letzten hatte er kaum die Hälfte der Bahn durchmessen, als sein Gegner schon am Ziele stand.

Thors dreifacher Wettkampf

Sie kehrten zurück in die Halle, und Utgardloki wandte sich an Thor und sprach: „Nun ist die Reihe an dir. Deine Gefährten sind mit Ehren unterlegen, und du wirst dich anstrengen müssen, wenn du die Scharte auswetzen willst. Du hast freie Wahl: in welcher Kunst willst du dich versuchen?"

Ruhig antwortete Thor: „Stelle mir deinen stärksten Zecher, ich will mich mit ihm im Trinken messen."

„Dacht' ich's doch!" spottete Utgardloki. Und er ließ ein Trinkhorn holen, das bis an den Rand gefüllt war. „Meine besten Zecher leeren es auf einen Zug", sagte er, „schwächere müssen wohl einmal absetzen, aber keiner sitzt in meiner Tafelrunde, der es nicht mit drei Zügen auszutrinken vermöchte."

Thor hob das Horn und maß es mit den Augen: an Umfang schien es ihm nicht allzu groß, aber es war so lang, daß er das Ende nicht abzusehen vermochte. „Gerade recht für meinen ungeheuren Durst", dachte er und setzte es begierig an die lechzenden Lippen. Er trank mit Behagen, bis er satt war; aber als er dann absetzte und in das Horn hineinblickte, bemerkte er zu seiner Überraschung, daß es noch fast ganz voll war. Zum zweiten und dritten Male setzte er an; und nun war wohl ein mäßiger Abgang wahrzunehmen, aber leer war das Horn noch lange nicht.

Da spottete Utgardloki: „Ich sehe nun wohl, daß dein Ruhm, ein gewaltiger Zecher zu sein, eitel ist."

Zornig fuhr Thor auf: „Auf der Metbank in Walhall würde niemand solches zu sagen wagen; denn jedermann weiß, was ich im Trinken zu leisten vermag. Mit deinem Trinkhorn muß es eine besondere Bewandtnis haben. Doch wie es auch sein mag, hier stehe ich und bin bereit, in jedem andern Wettkampf meine Kraft zu beweisen."

Sprach's, und seine Augen sprühten Feuer und Flammen.

Utgardloki stieß einen Pfiff aus, und eine große graue Katze sprang zur Tür herein und lief über den Estrich hin.

„Versuch es einmal, das Grautier vom Boden emporzuheben", sagte der König zu Thor.

„Den Schnurrer?" erwiderte der Donnerer verächtlich.

„Die Katze!"

Thor umspannte mit beiden Händen das Tier in der Mitte des langgestreckten Leibes und gedachte es bis an die Decke emporzuschnellen. Aber siehe da: es stand fest auf den Füßen, als wär' es mit dem Estrich verwachsen. Gewaltiger streckte sich Thor, und nun krümmte die Katze, dem starken Druck nachgebend, ein wenig den Rücken. Zuletzt löste sich ein Fuß vom Boden, aber mit den drei andern haftete sie unverrückbar fest, und schier atemlos mußte Thor von dem erfolglosen Kampfe abstehen.

„Wie ich's erwartete!" rief Utgardloki spottend, und seine langen Gesellen auf den Bänken grinsten und lachten schadenfroh.

Thor geriet in Harnisch. Er blies vor Zorn in den Bart, daß die Halle erdröhnte, und rief mit grollender Stimme: „Wer wagt es, mich zu verspotten? Er trete vor, wenn er den Mut hat, mit mir zu ringen!"

„Beruhige dich nur, Asa-Thor", sagte Utgardloki, „es war so schlimm nicht gemeint. Zum Ringkampf will ich dir meine Amme stellen, ein Weib, das schon unzählige riesenstarke Männer in den Staub geworfen hat; du brauchst dich also dieser vielgefürchteten Gegnerin nicht zu schämen. Man rufe Elli herein!" befahl er den Dienern.

Da trat eine sehr große, bleiche, steinalte Frau in die Halle. Und sie rang mit dem starken Donnerer. Lange währte der Kampf, denn Thor spannte alle seine Kräfte an, um den Sieg zu erringen. Aber die Alte stand felsenfest. Zuletzt stellte sie ihrem starken Gegner ein Bein und drückte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Knie nieder.



. . . und nun krümmte die Katze ein wenig den Rücken

Da gebot Utgardloki dem Ringen Einhalt. Gerade aufgerichtet verließ die Alte den Saal. Thor atmete tief und mochte vor Ingrimm kein Wort sprechen. Er gab seinen Gefährten einen Wink und wollte mit ihnen die Halle verlassen. Aber Utgardloki bot ihm Gastfreundschaft an und ließ sogleich das Mahl auftragen. Zaudernd willigte Thor ein, setzte sich zu Tisch, aß und trank und herbergte die Nacht in des Riesen Behausung.

Abschied von Utgardloki

In der Frühe des andern Tages erhob sich Thor von seinem Lager, weckte Loki und Thialfi und wollte still den Ort verlassen, wo er die große Absicht, die ihn hergeführt: Utgardloki und in ihm die Macht des Todes zu überwinden, doch nicht verwirklichen konnte. Er hatte nun erfahren, daß keine Kraft in der Welt groß genug ist, die unheilvollen Gewalten, welche in der Unterwelt hausten und Tod und Verderben über Götter und Menschen heraufbeschworen, zu vernichten. Unfroh hob er den Hammer und wandte sich mit seinen Gefährten dem Ausgange zu. Da trat unverhofft Utgardloki ihm entgegen, blickte überrascht und sprach: „Hast du's so eilig, Asa-Thor? Mag es dir in meinem Hause auch nicht gefallen, so wirst du doch einen Morgenimbiß nicht verschmähen."

Thor dachte an die weite Wanderung durch ödes Land und nahm die Einladung an.

Der rauhe Beherrscher der Unterwelt zeigte sich heute mild und freundlich gegen seine Gäste, und als sie aufbrachen, gab er selbst ihnen das Geleit bis an die Grenze seines dunklen Reiches. Da blieb er stehen, nahm Thor beiseite und sprach zu ihm: „Gefürchtete Gäste beurlaubt man lieber, als daß man sie willkommen heißt; mich freut's, daß sich die Pforte meines Hauses hinter dir geschlossen hat, und mögest du nie wieder vor ihr erscheinen und Einlaß begehren!"

Verwundert blickte Thor auf den unholden Mann, und sein Antlitz verfinsterte sich.

„Ich weiß wohl, was dich zu dieser weiten Fahrt angetrieben hat", fuhr Utgardloki fort; „mag es dich da wundern, daß dir in meinem Hause frostiger Empfang geworden? Du wolltest mich erschlagen, und wahrlich, hätte ich nicht alle meine Zauberkunst angewendet, um deine Kraft durch wesenlose und darum unüberwindliche Scheinbilder zu lähmen, ich läge wohl stumm und still auf dem Boden meiner Halle; denn Asa-Thor ist stärker als Utgardloki, wie nach langem Kampfe doch zuletzt das Leben über den Tod triumphieren wird.

Wortlos starrte Thor den Mann an — meinte er es ehrlich, oder war edes seiner Worte Lug und Trug?

„Ich lüge nicht", beteuerte Utgardloki, der die Gedanken Thors erriet. „Skrymir nannte ich mich, als du mich auf deiner Herfahrt im Walde trafst. Die Spuren deiner Hammerhiebe kannst du an unserm Rastort an den Felsen sehen, die meinem Haupte zu Schutz und Schirm dienten — vierkantige tiefe Täler sind es geworden, trotz der Härte des Steins. ‚Vor diesem Gaste mußt du auf der Hut sein', dachte ich, als du in meine Halle tratest; darum suchte ich dich und deine Genossen durch Blendwerk und Gaukelspiel zu überlisten. Der heißen Feuersglut, die in den Tiefen der Erde lodert, gab ich Leben und Gestalt, und als mein Dienstmann Loge verzehrte sie das Fleisch samt dem Troge und besiegte Asa-Loki, den Gott der Sonnenhitze und der flackernden Flamme. Und was ist schneller: der Blitz oder der Gedanke?"

„Der Gedanke", antwortete Thor nach kurzem Besinnen.

„So ist's", bestätigte Utgardloki, und darum mußte Hugi, mein Gedanke, deinen hurtigen Diener Thialfi, den Blitz, im Wettlauf überwinden. Und hast du dein Trinkhorn genau angesehen?"

„Es schien mir sehr lang zu sein", antwortete Thor.

„Du konntest sein Ende nicht finden; es war auch nicht in der Halle, sondern lag im Meere, und da es keinen Boden hatte, hättest du das ganze Weltmeer austrinken müssen, um das Horn zu leeren. Viel hast du getrunken, das Meer ist kleiner geworden seit jener Stunde, und man wird deinen Trunk bis in die fernsten Zeiten Ebbe nennen. Und wie denkst du über die graue Katze, die du zu heben versuchtest?"

Gespannt blickte Thor auf den Mund des großen Zauberers.

„Es war die Mittgardschlange."

„Die Mittgardschlange?" rief Thor über die Maßen erstaunt.

„Die Mittgardschlange!" bestätigte Utgardloki. „Du hast ihren Rücken gekrümmt, hast einen ihrer Füße vom Boden gehoben — weißt du, was das bedeutet? Mir bebte das Herz im Leibe, als ich die Wirkung deiner gewaltigen Kraft mit eigenen Augen sah."

„Die Mittgardschlange —" murmelte Thor. „O hätte ich doch zum Hammer gegriffen!"

„Nicht anders stand es mit Elli, meiner Amme, die dich auf die Knie niedergezwungen hat. Sie war kein sterblich Weib, war das Alter selbst. Alles Lebendige wird von diesem Kämpfer heimgesucht und in langer Fehde überwunden. Einst kommt auch dein Tag, Asa-Thor, und mein Wunsch und Abschiedsgruß ist: möge es bald geschehen!"

Entrüstet griff Thor nach seinem Hammer, aber als er zuschlagen wollte, war Utgardloki samt seiner Burg verschwunden.

Niörd und Skadi

Von den Wanen, den Schönen, war Niörd mit seinen Kindern Freyr und Freya nach dem ersten großen Kriege zu den Asen gekommen. Aber er verblieb in seiner milden Heimat Wanaheim, nahe am Meere, und bewohnte dort sein stattliches Haus Noatun (Nauheim). Denn Niörd war der Gott des Meeres. Ägir war nur ein rauher Wasserriese, der in seinem Grimm die Wogen aufpeitschte, daß sie den Schiffern und Strandbewohnern verderblich wurden; Niörd besänftigte und glättete die tosenden Fluten, rettete die Schiffe vor dem Untergange, verlieh den Seefahrern guten Fahrwind, den Fischern reiche Beute und den meeranwohnenden Völkern mildes, fruchtbares Wetter.

Seit dem großen Kriege zwischen Asen und Wanen lebte seine erste Gemahlin Nerthus, die Mutter seiner Kinder Freyr und Freya, getrennt von ihm. Da freite er Skadi, die wildschöne Tochter des Eisriesen Thiassi. Und das ging so zu:

Die Asen hatten Thiassi erschlagen, weil er die Göttin Idun in seinem Eispalast gefangengehalten und sie bei ihrer Heimkehr bis über die Grenze Asgards verfolgt hatte. Die Augen des toten Riesen hatte Odin, seiner verwaisten Tochter Skadi zur Herztröstung, als Sterne an den nordischen Himmel gesetzt. Aber die wildgemute Riesenmaid gab sich mit dieser Vaterbuße nicht zufrieden. Als einmal die Asen in heiterer Tafelrunde in Walhall beisammensaßen, trat plötzlich mit Wurfspieß, Köcher und Bogen eine stolze nordische Jägerin in den Saal. Ihre funkelnden blauen Augen schweiften suchend über die Zecher an den zahlreichen Tischen, dann schritt sie, fest auftretend, daß die Pfeile in ihrem Köcher klirrten, geradeaus an den erhöhten Sitz der Asen und sprach kühngemut: „Ich bin Skadi, des Riesenfürsten Thiassi Tochter. Ihr habt meinen Vater erschlagen, und ich bin gekommen, Buße für die Freveltat zu fordern."

Schweigen herrschte in der Runde. Aller Augen blickten überrascht und wohlgefällig auf die Jungfrau, die in trotzig-kühner Haltung, umstrahlt vom Glanze herber Jugendschönheit, ein Bild der sternenfunkelnden nordischen Winternacht, frei und furchtlos dastand.

Odin gab Hilde, seiner schönen Schenkin, einen Wink, und die Walküre füllte den Becher, trat zu der Fremden und bot ihr mit freundlichem Neigen den Willkommentrunk.

Aber Skadi schüttelte ablehnend den Kopf und sprach: „Kein Tropfen von Heidruns schäumender Milch kommt über meine Lippen, ehe die hohen Asen mir nicht Antwort gegeben, wie sie den Frevel zu sühnen gedenken."

Da nahm Odin das Wort und versetzte milden Tones: „Dich ehrt deine Fahrt nach Walhalla, Skadi, aber weißt du nicht, daß dein Vater Idun geraubt

und die entfliehende Göttin bis über die Grenze Asgards verfolgt hatte? Mit Recht haben wir ihn erschlagen. Dir zum Trost und zur Freude aber hab' ich seine Augen als Sterne an den nordischen Himmel gesetzt. Ist so hohe Ehre dir nicht Vaterbuße genug?"

„Nein!" rief Skadi grimmgemut und stieß den Kolben ihres Speeres so heftig auf den Boden, daß die Becher auf der Asentafel erklirrten.

„Was forderst du denn zur Sühne?" fragte Odin.

„Das Blut der Mörder meines Vaters! Mein Herz schreit nach Rache!"

Sprach's, raffte den Jagdspieß empor und holte drohend zum Wurfe aus.

Rasch sprang nun Loki vor, verneigte sich tief vor der Zornigen und begann vor ihren Augen ein Possenspiel, worüber sie laut und lustig auflachen mußte.

Ihr Trotz war gebrochen wie die Macht nordischer Winterriesen, wenn warme Südwinde über die Eisfelder wehen. Von selbst streckte sie nun die Hand nach dem Becher aus, um sich an dem Labetrunk zu erquicken. Und als nun Odin, bezwungen von dem hohen, tapferen Sinne der Maid, ihr die Gunst gewährte, sich einen von den Göttern, die rundum an der Tafel saßen, zum Gemahl zu wählen, doch so, daß sie bei der Wahl nur die Füße der Asen sähe, da schmolz ihr Grimm dahin wie Schnee vor der Sonne, ihre Augen schweiften prüfend über die edeln Gesichter an der Tafelrunde und blieben freudig erstrahlend auf Baldurs sonnigem Antlitz haften. „Den wähl' ich!" sprach sie bei sich und ließ sich die Augen verhüllen.

Auf die Knie sank sie nieder und betastete die Füße der Götter. Es währte auch nicht lange, da rief sie: „Der soll mein Gemahl sein, dessen Füße ich jetzt berühre! Gewiß ist's der herrliche Baldur!"

Aber es war nicht der fromme, weißbrauige Sonnengott Baldur, sondern Niörd, der edle Wane.

Enttäuscht und bestürzt stand die schöne Götterbraut im Kreise der lachenden Asen, dann blickte sie ihrem Erwählten prüfend ins Angesicht, nickte und sprach: „Die Nornen haben es also gefügt, ich will mit dir gehen, Niörd."

Hochzeit ward gefeiert in Noatun, des reichen Meerbeherrschers prächtiger Behausung, und dann waltete die trotzige Riesenmaid als geschäftige Hausfrau in der glänzenden Halle am Ufer der See. Aber nur drei Monate währte das junge Eheglück; Skadi konnte die Sehnsucht nach ihrer in Schnee und Eis so prächtig prangenden nordischen Heimat nicht überwinden, und herzbewegend klagte sie ihrem Gemahl:

„Ach, Niörd, leid ist es mir,
Zu wohnen im warmen Noatun!
Die Vögel pfeifen am Ufer der See
Und stören mir Ruhe und Schlaf.

Vom Wasser kommend, weckt mich
Jeden Morgen die Möwe.
Mein kaltes Thrymheim, wie schön bist du!
Da stehn die Berge im Panzer von Eis;
Da schimmert die See wie ein goldner Schild,
Da saus' ich auf Schlittschuhn windschnell dahin
Und werfe den Wurfspieß auf Wolf und Bär."

Den mildherzigen Niörd rührte das Heimweh der Frau; er willfahrte ihrem Wunsche und zog mit ihr nach Thrymheim. Neun Monate wohnten sie in der sturmumtosten Eisburg Thiassis; Skadi froh und glücklich, aber Niörd traurig in der kalten Verbannung. Nach dem fernen Süden, wo im blauen Wanaheim sein schönes Noatun stand, war sein Auge gerichtet, und sehnsuchtbekümmert klagte er:

„Leid ist mir das Land! Die Berge von Eis,
Umtost von Stürmen, sind mir verhaßt,
Und garstig schallt mir ins Ohr der Wölfe Hungergeheul.
Lieblich in Noatun säuseln die linden Lüfte;
Da rollt die Woge blau zum Strand,
Da spannt der Schiffer das weiße Segel,
Da singen die Schwäne süßen Gesang."

Und Niörd trennte sich von seinem hartgemuten Weibe und zog wieder heim gen Noatun. In Thrymheim blieb Skadi, die wilde Nordlandmöwe. Dort blüht sie in herber Schönheit wie die sternenfunkelnde, eisgepanzerte Winternacht ihrer Heimat und jagt auf Stahlschuhen mit Wurfspieß, Pfeil und Bogen den grimmigen Eisbär, den Wolf und das Renntier. Wird sie der Einsamkeit müde, dann sucht sie Noatun auf und Asgard und sitzt mit Fricka und Freya, Idun und Nanna, Sif und Gerda gern in Wingolfs schimmernder Halle.

Freyr (Fro) und Gerda (Garta)

In dem berühmten altheidnischen Tempel zu Upsala in Schweden standen die Bildsäulen Odins, Thors und Freyrs. Diese drei wurden also von den nordgermanischen Völkern als die höchsten Götter verehrt. Freyrs Haupt war von einem Strahlenkranz umgeben, dem Bilde der Sonne, denn über Sonnenschein und Regen herrschte Freyr; er segnete die Fluren mit Fruchtbarkeit, ließ die Saat auf dem Felde, in den Gärten das Obst wachsen, blühen und gedeihen.

Sein goldborstiger Eber, der seinen Wagen zog oder auf dem er ritt, war

auch ein Sinnbild der Sonne; auf seinen Wegen war es stets licht, denn seine goldenen Borsten leuchteten wie Sonnenstrahlen. Wogte im Sommer die Ährenflut auf dem Acker goldig im lauen Winde, so sagte man: „Der Eber geht durch das Korn." Dann wußte der Bauer, daß sein göttlicher Freund Fro, der frohmachende, beseligende, wunderschöne Herr, seine Felder segnete.

Als Sohn des Meerbeherrschers Niörd besaß Freyr auch ein Schiff, von klugen Zwergen gar kunstvoll gebaut. Zusammengefaltet, konnte er's bequem in der Tasche tragen, ließ er aber die Segel aufziehen, so war es so groß, daß ein ganzes Heer Kriegsmannen Platz darin hatte. Skidbladnir (Schneeschuhblatt) hieß dies Wunderwerk; es glich einer schneeweißen Sommerwolke, die durch das blaue Äthermeer segelt, und hatte wie diese stets guten Fahrwind.

Freyrs Geburtstag wurde um die Zeit unseres Weihnachtsfestes überall in germanischen Landen mit großer Freude und Fröhlichkeit gefeiert. Das Julfest war's, Wintersonnenwende. Mit diesem Tage hatte die trübe, finstere Zeit ein Ende; Freyr lenkte den Sonnenwagen aufwärts, und nun wurde es mit jedem Tage lichter in der Welt.

Jul heißt Rad. Das Sonnenrad hatte sich gewendet auf seiner Bahn; aus der Verbannung kehrte Freyr zu seinen geliebten Menschenkindern zurück. Auf den Höhen zündete man Freudenfeuer an, brennende Räder ließ man von Bergesgipfeln laufen, um den göttlichen Lichtbringer zu grüßen.

Und festlich ging es her in allen Häusern und Hütten. Der gebratene Juleber, schön geschmückt mit grünen Tannenzweigen und mit einem rotbackigen Apfel im Maul, kam auf den Tisch; Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Knecht und Magd traten herzu, streckten ihre Hand über den Kopf des Sonnenebers und gelobten bei Freyr Fleiß und Treue in allem guten Werk.

Zwölf Nächte (und Tage) wurde das Julfest gefeiert. Das war die heiligste Zeit des Jahres, denn da hielten die Götter Einkehr bei den Menschen. Julfriede herrschte, niemand durfte eine Waffe tragen, die Frauen durften nicht spinnen, nicht nähen, nicht waschen, alle grobe Arbeit mußte in den „Zwölften" ruhen; es waren die geweihten — die Wyhenächte, wie sie es ja auch heute noch unter strahlenden Weihnachtsbäumen in germanischen Landen sind. Und kommt auch in unsern Häusern selten nur noch der gebratene Juleber auf die festliche Tafel, so erinnert doch noch das „Glücksschwein" aus Marzipan an ihn und an Freyrs Sonneneber Gullinbursti.

Der Sonne nahe lag das lichte Alfheim, wo Freyr wohnte. Eines Tages stieg er auf Odins Thron Lidskialf und ließ seine Augen über die weite Welt schweifen. Auf Asgards schimmernden Burgen, auf dem wäldergrünen Mittgard und endlich auf den öden Höhen und Schneegefilden in Riesenheim verweilte sinnend sein Blick.

Plötzlich flammte er auf. Aus einer eisumstarrten Felsenburg trat eine

Jungfrau, von deren weißen Armen Luft und Meer im Widerschein erstrahlten. Sehnsucht nach der wunderschönen Maid ergriff Freyrs Herz. Es war, wie er wohl wußte, Gerda, die Tochter Gymirs, des hartgemuten, grimmen Frostriesen, — wie sollte er die Holde aus der strengen Haft befreien und ihre Liebe gewinnen?

Gesenkten Hauptes verließ Freyr endlich den Hochsitz Odins und kehrte nach Alfheim zurück. Aber seines Herzens Friede war dahin. Immerfort mußte er an die strahlenden Arme Gerdas denken, und mit sorgenvoller Stirn saß er tagelang einsam in seiner Halle.

Man vermißte den frohgemuten Tischgenossen in Walhall, und sein Vater Niörd wandte sich an Freyrs Diener Skirnir mit der Frage: „Warum kommt dein Herr nicht mehr in die Asenversammlung? Wo weilt er? Was treibt er?"

Skirnir antwortete: „Blassen Antlitzes wandelt er einsam durch Alfheims Hallen. Ich weiß nicht, was ihn drückt, doch wenn du befiehlst, will ich hingehen und ihn nach seinem Kummer fragen."

„Das ist mein Wunsch und Wille", versetzte Niörd, und Skirnir machte sich sogleich auf den Weg nach Alfheim.

„Zu fragen komm' ich", hub er an, „was Freyr, den sonst so frohgemuten Metgenossen an Walhalls Tafelrunde, zum bleichen Träumer und bänkehütenden Grillenfänger gemacht hat."

„Gerda ist es, Gymirs Tochter", antwortete trüben Sinnes Freyr. „Ich sah von ihren weißen Armen Luft und Wasser widerstrahlen, und nicht eher wird sich mein Herz wieder der Freude öffnen, bis ich die wunderschöne Maid zur Braut gewinne."

Kühngemut rief da Skirnir: „Gib mir dein Roß, das durch Luft und Wasser windschnell rennt und sich nicht fürchtet, durch loderndes Feuer zu springen; gib mir dein Schwert, das von selbst sich schwingt und Riesenschädel zermalmt, wie der Sonnenstrahl die froststarren Bande der Erde sprengt; gib mir aus deinem Schatzkästlein blinkende Steine und goldenen Zierat, daran sich Mädchenaugen gern erfreuen: so will ich hinfahren und um die Schöne für dich freien."

Alles, was Skirnir verlangte, gab ihm Freyr mit Freuden, und der Diener schwang sich auf Rosses Rücken und sprengte durch Luft und Wasser nach Riesenheim.

Gymirsgard, die väterliche Burg Gerdas, war von Feuerflammen umlodert, als der Brautwerber herankam. Das konnte aber Skirnir nicht schrecken; er zog den Sattelgurt seines Hengstes fester, und mit kühnem Sprunge setzte das Tier durch die wabernde Lohe.

Aber nun war der tapfere Reitersmann noch nicht in der Burg; ein hoher Lattenzaun hegte sie ein, und wütende Hunde bewachten das Tor. Da traf er

einen Hirten auf dem Hügel, den rief er an: „Kannst du mir künden, Mann, wie ich zu Gerda, Gymirs Tochter, gelangen kann?"

Erschrocken starrte der Hirt den Fremdling an und entgegnete: „Du kommst aus dem Reiche der Hel? Denn kein Lebender vermag durch die flackernden Flammen zu reiten."

Da lachte Skirnir und sprach: „Seh ich denn aus wie einer aus Helas finsterer Behausung? Du magst mir glauben: ich atme frisches Leben und komme aus sonnigem Lande."

„So oder so", versetzte der Hirt, „es wird dir nimmer gelingen, Gymirs Goldkind zu sprechen."

„Es wird!" rief Skirnir und ließ sein Schwert gleich einem Sonnenstrahl durch die Luft sausen.

Jenseits des Zaunes in ihrem noch winterlich öden Garten lustwandelte Gerda mit ihrer Magd. Sie hörte das Gespräch der Männer und sprach zu ihrer Begleiterin: „Sieh doch, Mädchen, wer draußen so laute Worte spricht."

Die Magd spähte durch den Zaun und meldete: „Ein Fremder ist drüben vom Rosse gestiegen."

„Ein Fremder?" fragte Gerda erstaunt. „Wie mag er durch den Glutring gekommen sein, wenn er nicht einer der Asen ist? Gehe hin und lade ihn ein, in meine Halle zu treten, daß ich den gastlichen Trunk ihm reiche."

Betroffen stand Skirnir, als er Gerda in ihrer strahlenden Schönheit erblickte.

Nach Art und Herkunft fragte ihn die Jungfrau; auch wünschte sie zu wissen, was ihn bewogen habe, nach Gymirsgard zu reiten.

Frisch und frei antwortete Skirnir: „Mich sendet mein hoher Herr Asa-Freyr, ihm die Braut zu werben in dieser Burg."

„In Gymirsgard?" fragte Gerda zweifelnd.

„Ja, und in dieser Halle! Du bist die Braut, Schönste der Schönen, und dir sendet mein Herr diese kostbaren Ringe und bittet dich, von diesem kalten Lande Abschied zu nehmen und mit mir nach dem sonnigen Alfheim zu fahren, um Hochzeit zu halten mit dem herrlichen Sohne des reichen Niörd."

„Mit Asa-Freyr?" versetzte die Jungfrau, stolz das Haupt erhebend. „Mein Vater haßt ihn, und auch mein Herz verschließt sich seiner Werbung. Stecke nur die roten Ringe wieder ein, Skirnir, mich können sie nicht locken; auch magst du alle weiteren Worte sparen, ich gedenke noch lange in Gymirsgard zu bleiben."

Da zog Skirnir das Schwert Freyrs, dessen Glanz wie ein Maiensonnenstrahl die düstere Halle erleuchtete, und drohte der Stolzen: „Mit dieser Waffe, welche Felsen spaltet und Eisburgen spielend zermalmt, löse ich deine Bande und zwinge dich, mir zu folgen."



Mit kühnem Sprung setzte Skirnir durch die wabernde Lohe

Furchtlos antwortete Gerda: „Mich zwingt weder dein rauhes Wort noch das scharfe Schwert deines Herrn. Dir aber rate ich: mäßige den harten Ton deiner Rede, sonst hört dich mein Vater und schließt dir für immer den Mund."

„Vor seinem Grimm", versetzte Skirnir gleichmütig, „schützt mich dies gute Schwert, das schon manchen seinesgleichen gefällt hat. Dir aber, Gerda, künde ich, und ich rate, beachte genau meine Worte: Beharrst du auf deiner Weigerung, mir zu folgen als Braut meines Herrn, so wird Freyrs und aller Asen Zorn dich treffen, und du wirst dein ganzes Leben in Riesenheims finsterer Winternacht vertrauern müssen — weißt du, was das bedeutet? — Und treibt dich Sehnsucht nach Licht und Wärme einmal hinaus aus deiner eisig kalten Gruft, so wird man erschrecken vor dir und ängstlich fragen: ‚Wer ist das Weib, so vergrämt und bleich, als stieg es empor aus Helas finsterm Reiche?' Und man wird dich meiden und scheu aus deinem Wege weichen, denn dein Antlitz trägt die Rune des Hasses der Asen, vor der jeder erschrickt."

Entsetzt stand Gerda, als sie solches hörte; aber ihr Trotz bäumte sich auf wie ein wildes Roß unter dem Sporn seines Reiters, und unwillig ablehnend schüttelte sie das stolze Haupt.

Da zog Skirnir einen Zauberstab aus seinem Gewande hervor, hob das scharfe Schwert und sprach: „Sieh her, du schöne, hartgemute Tochter Gymirs:

kraft dieses Stabes gehen all meine Verwünschungen, die ich auf dein Haupt schleudere, in Erfüllung. In das finstere Reich der Hel kann ich dich senden; verbannen kann ich dich auf den kalten Eisfelsen Nordlands, wo der Hunger wie ein Geier dich plagt, gierige Wölfe dich heulend umkreisen und Raben mit Krallen und Schnabel nach deinen Augen hacken; Frostgrimm, den schlimmsten Unhold in Riesenheim — du kennst ihn wohl — kann ich spornen, daß er dich als Gattin in seine Eiskluft schleppt und dich zwingt, mit ihm am Tore der finstern Unterwelt zu sitzen, bis die Welten vergehen! Schau her, Mädchen: drei Runen ritz ich mit dem Schwert in diesen Stab: Ohnmacht, Elend, Unheil! Willst du nicht folgen, so schneid' ich sie ab, dann mögen die Nornen walten."

„Genug!" rief Gerda, abwehrend die weiße Hand erhebend. Und sie füllte einen Eiskelch mit firnem Met, bot ihn Skirnir dar und sprach erglühend: „Trinke Freyrs und Gerdas Minne, und dann reite im Fluge gen Alfheim, deinem Herrn die Botschaft zu bringen: In Barri, dem windstillen, knospenden Walde, harrt Gerda, Gymirs Tochter, ihres geliebten hohen Herrn. Nach neun Tagen möge der edle Freyr kommen, um seine lilienarmige Braut zur Hochzeit zu führen."

Den Labetrunk schlürfte Skirnir, gab den Kelch zurück in Gerdas Hand, nahm Urlaub von der bräutlichen Maid, schwang sich draußen auf Rosses Rücken, sprengte kühngemut durch die wabernde Lohe und jagte dann im Fluge durch die blauen Lüfte nach dem sonnigen Alfheim.

Vor der Pforte seines hohen Hauses stand Freyr, seinen Diener erwartend. Und als nun Skirnir vor ihm hielt, rief er ihm zu: „Frisch vom Sattel herunter künde mir, ob du Lust bringst oder Leid!"

Strahlenden Gesichts antwortete Skirnir: „Dies ist meine Botschaft: In Barri, dem windstillen, knospenden Walde, harrt Gerda, Gymirs Tochter, ihres geliebten hohen Herrn. Nach neun Tagen möge der edle Freyr erscheinen, um seine lilienarmige Braut zur Hochzeitsfeier zu führen."

„Habe Dank der Freudenmär!" rief Freyr mit sonnig glänzenden Augen. Doch dann seufzte er und sprach: „Lang ist eine Nacht, länger zwei, und nun soll ich noch neun Nächte harren? So lange Zeit braucht Gerda, des Eisriesen Tochter, um sich, Göttern und Menschen zur Lust, in die maienschöne, bräutliche Garta umzuwandeln?" ...

Aus harter Haft des grimmen Winterriesen entwich die holde Gerda, und im Blütenhain Barri feierte sie unter dem Jauchzen der frühlingsfrohen Sängerscharen mit dem sonnigen Freyr ihr Hochzeitsfest.

Freya (Gefion) und Ostara

Freyr und Freya — das liebenswürdigste, schönste Geschwisterpaar im germanischen Götterhimmel. Sie haben dem Freitage seinen Namen gegeben, und wenn dieser Tag heute da und dort als ein Unglückstag gilt, an dem man keine wichtige Unternehmung beginnen soll, so war das in heidnischer Zeit ganz anders, da war der Freitag vor allen andern Tagen der Woche von den Göttern gesegnet und geweiht; an ihm pflegte man mit Vorliebe Familienfeste, insbesondere Hochzeiten, zu begehen, und wenn in trüber Herbst- oder Winterzeit in einer ganzen Woche die Sonne nicht schien, so doch gewiß am Freitage, wenn auch nur auf Augenblicke.

Dieser Glaube hat sich in einigen Gegenden Deutschlands bis auf den heutigen Tag erhalten, und dort feiert man die Hochzeit auch noch gern am Freitage, wie es in germanischen Landen überall Brauch und Sitte sein sollte.

Denn Freya war die Göttin der Liebe und Ehe. Sie entzündete im Herzen des Jünglings und der Jungfrau das reine, heilige Feuer zärtlicher Neigung; dem bräutlichen Paare schenkte sie ihre Huld und behütete mit fürsorgender Hand die blaue Blume keuscher Minne vor Sturm und Not. Ihr, der Göttin der Liebe, war von den Haustieren die feine, anmutige, zärtlich sich anschmiegende Katze geweiht; mit einem Gespann zweier prächtiger Wildkatzen pflegte sie auszufahren, und wenn ein bräutliches Mädchen sich ihrer besondern Gunst versichern und am Hochzeitstage schönes, sonniges Wetter haben wollte, so durfte es nicht vergessen, die Hauskatze recht freundlich zu pflegen und gut zu füttern.

Schön war Freya vor allen Göttinnen Asgards. Selbst Fricka, Odins Gemahlin, konnte sich mit der holden Wanadis an Liebreiz und herzberückender Schönheit nicht messen. Sie liebte es auch, sich prächtig zu schmücken. Ihr Halsschmuck Brisingamen bestand aus Perlen und Edelsteinen, die herrlich wie die Sterne am Himmel strahlten und funkelten. Einmal, in dunkler Nacht, schlich sich der arglistige Loki in ihre Schatzkammer und stahl ihr das kostbare Geschmeide; aber Heimdall, der scharfäugige Wächter Asgards, ertappte den Dieb, rang mit ihm und entriß ihm seine Beute, um der Schönen ihr Schmuckstück wiederzubringen. Seit dieser Stunde trug Loki dem treuen Hüter Asgards heimlichen Haß.

Einen Geliebten hegte Freya in ihrer prangenden Burg Volkwang; das war Odur, der edle Dichter. Ihn trieb sein Herz, nach Mittgard zu fahren, um den göttlichen Schatz seiner Kunst den Menschen zu bringen und dadurch ihr Leben zu verschönen. Auch nach Schwarzelbenheim stieg er hinunter und fand dort seinen Tod.

In Sehnsucht nach dem Einziggeliebten, der so lange ausblieb, verzehrte sich Freya, und sie machte sich auf, ihn zu suchen. Auf der Menschenerde wanderte die Trauernde von Gau zu Gau, von Ort zu Ort und fragte nach dem Verschwundenen und rief den geliebten Namen. So kam sie auch an den Strand des deutschen Meeres, und ihre Tränen fielen in den weißen Sand und wurden zu köstlichen Perlen. Den Geliebten fand sie nicht und kehrte harmvoll nach Asgard zurück. Menschenkinder erblickten auf den Spuren der Göttin die blinkenden Perlen. Und sie hoben sie in den Sonnenglanz und riefen entzückt: „Freyas Tränen!" Daher das Sprichwort: „Perlen bedeuten Tränen."

Aber nicht nur die Göttin der Liebe und die holde Muse der Dichtkunst war Freya, sie war auch die schönste und vornehmste der Walküren und führte als solche die Namen Hilde oder Gefion. In schimmernder Waffenrüstung, das lockige Haupt bedeckt mit dem Schreckenshelm Hildeswin, sprengte sie an der Spitze der Schildjungfrauen Odins in die tobende Feldschlacht, feuerte die Lieblinge Wodans zu höchster Tapferkeit an, schreckte die feindlichen Streiter, hob die gefallenen Fürsten auf ihren Renner und führte sie windschnell gen Volkwang, um ihnen neues Leben zu verleihen und sie gastlich zu bewirten in dem großen Saale Seßrumnir ihres Palastes, der an Größe und Pracht Walhalla nur wenig nachsteht.

Freya, der Walkürenkönigin und Muse der Dichtkunst, war der stolze Schwan geweiht. In Schwanengefieder gekleidet, flog sie oft selbst über die Lande, und ruhmreiche Dichter und Helden wählten als Wappenschmuck gern das Bild des königlichen Vogels ihrer hohen Herrin.

An Odins Tafelrunde in Walhalla pflegte Freya mit eigener Hand den Met einzuschenken und den hohen Gästen den Becher zu reichen. Nach diesem Vorbilde erachtete es in Palästen und Hütten die germanische Hausfrau als ihre Ehrenpflicht, die Gäste bei Tische selbst zu bedienen. Den Herren bot die Herrin den Labetrunk, den Knechten die Magd.

Es mag uns Nachgeborene wohl befremden, daß die Göttin der Liebe und der Dichtkunst zugleich auch Walküre und Mundschenkin in Walhalla war; aber was ist der köstlichste Lohn des Kriegers und seine höchste Lust? Ist es nicht die Liebe des Weibes und des Dichters Lied? . . .

Unholde Riesen und mißgestaltete Zwerge haben allzeit getrachtet, die sonnige Freya in ihre Gewalt zu bekommen. Es ist ihnen nicht gelungen. Als aber im letzten großen Weltkampfe die Götterherrlichkeit Wodans in Trümmer ging und ein neues Zeitalter kam, da ward die holde Muse Walhallas zur bösen Teufelin Venus im Hörselberg, vor deren Lockungen die Priester warnten. Tannhäuser, der fahrende Sänger, hat der Verleumdung getrotzt und die so schnöde Verbannte in ihrer unterirdischen Halle besucht. Der Fluch des Papstes

hat ihn dafür getroffen, aber ein großer deutscher Dichter in Wort und Tönen, Freyas Rächer, hat in erhabenem Kunstwerk dem Geächteten unsterbliches Leben verliehen.

*

Verwandt mit Freya und Fricka ist die Frühlingsgöttin Ostara. Wie ihr Name besagt, kam sie nach der dunklen Winterzeit von Osten gezogen und brachte der Welt Licht und Glanz und neues Leben. Ihr zu Ehren wurde der Monat, in welchem sie erschien, Ostermond genannt, auf den Bergen wurden Freudenfeuer entzündet, um sie zu grüßen, und jubelnd wurde allerorten das Osterfest gefeiert. Ja selbst die Sonne machte bei ihrem Aufgange am Morgen des Festes drei Freudensprünge, ein Glaube, der sich in manchen Gegenden Deutschlands bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auch gehen wohl heute noch in der Frühe des Ostermorgens die Mädchen zum Brunnen und füllen schweigend den Eimer, um das Osterwasser nach Hause zu tragen, das das ganze Jahr hindurch frisch bleibt und kranke Augen und Glieder heilt.

Ostern! — Wessen Herz schlüge nicht freudiger bei dem Klange dieses Zauberwortes! Da wandelt die Frühlingsgöttin mit dem Veilchenkranze im goldblonden Haar durch die schneefreien Fluren, unter ihren Füßen erblühen die gelben Blumen: Himmelsschlüsselchen, Narzissen, Dotterblumen und Windröschen, und Büsche und Bäume bedecken sich mit Knospen und jungem Laube — sollte da der Mensch sich nicht ihrer Ankunft freuen?

Man feierte die Licht- und Lebenspenderin mit frohen Schauspielen, mit Gesang und Reigentanz, eine beglückende Augenweide allen Zuschauern.

Ein Sinnbild keimenden Lebens ist das Ei; beim Festschmause der lebenbringenden Göttin durften darum die Eier nicht fehlen. Man färbte sie rot und gelb; rot dem Donnerer Thor zu Ehren, der im Frühlingsgewitter die Frostriesen vertrieb; gelb zur Freude der Ostara, deren Lieblingsfarbe die Leben bedeutende gelbe ist.

Und welcher Vogel hatte die schön gefärbten Eier zum Festschmause gespendet? Kein Huhn und kein Kiebitz, keine Möwe, kein Schwan, sondern der Hase, das der Göttin Ostara geweihte Tier. Durch sein wackeres Bestreben, Wälder und Fluren mit zahlreicher Nachkommenschaft zu bevölkern, hat der brave Lampe die Gunst der Frühlingsgöttin erworben, und bis auf den heutigen Tag hat er diese seine Ehrenstellung zu behaupten gewußt.

Die holde Göttin Ostara ist in deutschen Landen längst gestorben und vergessen, der Hase lebt, und am Feste seiner hohen Herrin klopft er an alle Türen, bringt die willkommene Spende und beschämt mit seiner Treue die undankbaren Menschen, die in Lust und Freude Ostern feiern können, ohne liebend der Göttin zu gedenken, die dem schönen Feste Namen und Bedeutung gegeben.

Die andern Götter Asgards

Tyr (Ziu, Tiu, Saxnot, Eru, Irmin)

Zu den obersten germanischen Göttern gehörte Tyr oder Tiu, von dem der Dienstag (Tiustag) seinen Namen erhalten hat. Er war der Kriegs- oder Schwertgott, daher hieß er auch Saxnot oder Eru, was beides Schwert bedeutet. Noch heute hört man wohl aus dem Munde eines pommerschen oder westfälischen Bauern den Zornesruf: „Donner und Sachsen!" Das heißt: Donar und Saxnot. Fehlt nur noch Wodan, so hätte er ahnungslos die drei vornehmsten Götter seiner heidnischen Vorfahren vom Sachsenstamme angerufen.

In dem germanischen Götterbuche, der Edda, heißt es von Ziu:

„Er ist sehr kühn und mutig und verleiht im Kriege den Sieg, darum ist es gut, wenn Kriegsmänner ihn anrufen. Wer kühner ist als andere und vor nichts sich fürchtet, von dem sagt man: „Er ist tapfer wie Tyr." Einen Beweis kaltblütiger Kühnheit gab er, als er seinen Arm als Unterpfand dem Fenriswolf in den Rachen legte. Seitdem ist Tyr einarmig, gilt aber trotzdem bei den Menschen nicht als Friedensstifter."

Dem Kriegsgott zu Ehren wurde bei unsern Vorfahren von kühnen jungen Männern der Schwerttanz aufgeführt, über den Tacitus in seiner „Germania" schreibt:

„Von Schauspielen haben die Germanen nur eine Art: Nackte Jünglinge, denen das eine Lustbarkeit ist, springen tanzend zwischen Schwertern und drohenden Speeren umher. Die Übung hat Gewandtheit und die Gewandtheit Anmut erzeugt. Sie tun es nicht zum Erwerb oder um Lohn; die Kühnheit des verwegenen Spieles findet nur eine Belohnung: das Vergnügen der Zuschauer."

Wahrscheinlich war die Irminsäule, welche Karl der Große im alten Sachsenlande 772 zerstörte, Ziu geweiht, der in ältesten Zeiten auch den Namen Irmin führte. Als die Germanen noch als wilde Kriegerscharen ruhelos über die Erde schweiften, mag wohl Tiu ihr oberster Gott gewesen sein, denn sein Name bedeutet wie der des Zeus und Jupiter der Glänzende, Erhabene oder schlechthin der Gott. Auf dem Irminswagen, dem Sternbilde des Großen Bären, fuhr in der Zeit seiner obersten Götterherrlichkeit Ziu durch die Himmelsräume, und unter seiner Obhut und Führung schritt sein kriegerisches Volk von Sieg zu Sieg.

Baldur und Nanna, Forseti

Mit Ziu, dem wilden Schwertgott, hat Baldur, der weiße Ase, nichts gemein. Er ist Odins und Frickas geliebtester Sohn und steht bei allen Göttern,

außer bei dem argen Loki, in hoher Verehrung. Von ihm heißt es in der Edda:

„Von Baldur ist nur Gutes zu sagen. Er ist der Beste und wird von niemand gescholten. Sein Angesicht ist so schön und glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Es wächst im Sommer eine Blume — so licht, daß es mit Baldurs Brauen verglichen werden kann; dies ist das lichteste aller Kräuter, und davon magst du auf die Schönheit seines Haares und seines Leibes schließen. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Asen. Sein Ausspruch ist so treffend und wahrhaftig, daß niemand seine Urteile tadeln kann. Er bewohnt in Asgard die Stätte, welche Breidablick (weitleuchtender Glanz) heißt. Da wird nichts Unreines geduldet."

Der Sonnengott ist Baldur. Die lichte Blume „Baldursbraue" ist die Kamille; mit ihren strahligen, rein weißen Blütenblättchen und dem gelben Fruchtknöpfchen in der Mitte gewährt sie ein Bildchen der Sonne.

Baldur brachte den Menschenkindern die holden Sommertage, die Schönheit der Fluren, den Blütenschmuck der Gärten, die grünen Wälder mit ihrem zaubervollen Spiel von grüngoldigem Licht und holdem Schatten — wie sollte man diesen gütigen Freund der Menschen nicht lieben! So lange seine milde Herrschaft währt, ist Mittgard ein Heim der Freude und Wonne.

Aber es kommt der Tag der Sonnenwende! Da trifft, von Lokis Hand gerichtet, des blinden Hödurs Todespfeil Baldurs Herz. Der lichte Ase stirbt und fährt zur Hel. Der Schmerz um den Geliebten tötet auch sein treues Weib Nanna. Da herrscht Trauer in der ganzen Natur, bei Menschen und Göttern; nur die Riesen frohlocken, denn mit Baldurs Leben erlischt auch der Glanz der Sonne, alles Schöne verdirbt, und die Unholde der Finsternis und des rauhen Winters schicken sich an, die Herrschaft der Welt zu übernehmen.

Für die Götter bedeutet Baldurs Tod noch ein viel größeres Unheil. Mit dem „weißen Asen" ist die Reinheit und Heiligkeit aus ihrer Mitte geschieden, mit ihm die stärkste Säule der Welt gestürzt, das Ende ihrer Macht und Herrlichkeit nahet heran, denn sie alle haben gesündigt, und der Sünde Sold ist der Tod.

Einen Sohn hat der lichte Baldur hinterlassen, den weisen Forseti. Er sitzt nun in seinem Palast Glitnir, dem glänzenden, auf dem Thron und waltet des Richteramts an seines Vaters Statt. Vor seinen Stuhl kommen alle, die Streit zu schlichten haben, und sein Urteil ist gerecht. Auch den Menschen gibt er weise Gesetze. So erhielt von ihm das Volk der Friesen seine Rechtsordnung. Auf der Insel Helgoland stand sein Richterstuhl, daher hieß die Insel vor alters Forsetis Land. Dort sprudelte auch der heilige Brunnen des Gottes, und nur reine Menschen in weißen Gewändern wagten aus ihm Wasser zu schöpfen.

Das Wild, das sich zu dieser Quelle flüchtete, war sicher vor dem Geschoß des Jägers, denn eine heilige Freistatt war der Ort.

Forseti ist tot; aber die Insel, welche er einst geweiht, nennt man noch heute Helgoland, das heißt heiliges Land.

Heimdall

An Weisheit steht Heimdall seinem edeln Bruder Baldur nahe; an Wissen ist er der erste unter den Asen nach seinem Vater Odin. Wunderbar scharf sind seine Sinne. Er sieht in der Nacht so gut wie am Tage, und sein Ohr ist so fein, daß er hört, wie das Gras auf der Wiese und die Wolle auf den Schafen wächst. Schlaf und Ruhe bedarf er nur wenig, und auf ihn, den Frühwacher, geht das Sprichwort zurück: „Morgenstunde hat Gold im Munde", denn seine Zähne sind von purem Golde. Ihn hat die Ratsversammlung der Götter zum Wächter von Asgard bestellt. Als solcher wohnt er auf dem Himmelsberge, nahe der Regenbogenbrücke, welche gen Mittgard führt. Aus dem Fenster seiner Halle kann er weite Umschau halten. Kein Feind, der sich der Himmelsbrücke naht, entgeht seinem scharfen Auge. Droht Gefahr, so greift er nach seiner Posaune, dem Giallarhorn, und bläst, daß Asgard widerhallt. Dann springen Götter und Helden in Walhall von ihren Sitzen auf und rüsten eilig zum Kampfe.

In friedlichen Zeiten, wenn Baldurs Sonne freundlich über Mittgard strahlt, legt Heimdall seine Rüstung ab, steigt auf der Himmelsbrücke zur Menschenerde hinab und wandert von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, um die Menschen weise zu beraten. Er hat die gesellschaftliche Ordnung, die menschlichen Stände begründet. Iring, Irmin oder Riger nennt er sich auf seinen Wanderungen, und man heißt den hohen, milden Gast allerorten gern willkommen. Auch am Himmel hat er seine Straße: Unwissende heißen den lichten Weg Milchstraße, aber Weise wissen, wer darauf wandelt, und nennen den sternenfunkelnden Pfad Iringstraße.

Unter Göttern und Menschen hat der edle Wächter Asgards nur einen Feind, und das ist der arglistige Loki.

Bragi und Idun

Wie Baldur und Nanna, so steht hochgeehrt im Kreise der hohen Asen das Götterpaar Bragi und Idun. Von seinem Vater Odin hat Bragi die Gabe der Dichtkunst, des Gesanges und der Beredsamkeit erhalten. Schön ist er: ein edles Haupt, leuchtende Augen, ein geistverklärtes Antlitz und die hohe Manneszierde eines lang herabwallenden Bartes sind sein Schmuck. Wenn er in Walhall die Saiten seiner Harfe ertönen läßt und ein Lied anstimmt von Waffenklirren, von Thors glorreichen Kämpfen wider die Riesen, von uralter Sagenweisheit, von Frauenschönheit und süßer Minnelust, dann tritt Stille an allen Tischen ein, und mit pochenden Herzen und glückstrahlenden Augen lauschen Götter und Helden, hohe Frauen und Wodans trotzig-kühne, wildherzige Schildmädchen.

Bragis Gemahlin ist die schöne Iduna. Immergrün bedeutet ihr Name, und immer jung ist sie und hält in ihrer Obhut einen Schatz, der auch den Asen ihre Jugend bewahrt und ihnen immer wieder frische Lebenskraft verleiht. Das sind zauberkräftige goldene Äpfel, die Iduna sorgsam in einem Körbchen hegt. Wenn Odin oder ein anderer verspürt, daß er alt und schwach zu werden beginnt, reicht ihm auf sein Verlangen Idun einen Apfel; und sobald er davon kostet, durchströmt frische Kraft seine Glieder, und sein Herz pocht wieder in kühnem Jugendmute.

Wo hat Bragis Gattin diese wunderbaren Äpfel gepflückt? Im Gipfel der Weltesche Yggdrasil. Sie sind die köstlichsten Früchte des Weltbaumes, die Blüte der Schöpfung. Weise sagen: in diesen Äpfeln der Iduna sei die Poesie beschlossen, die in Bragis Liedern rauscht und alle Herzen mit frischer Kraft und frohem Jugendmut erfüllt.

Unholde Riesen trachten immerdar nach dem kostbaren Schatz. Dem Thiassi, Skadis Vater, gelang es mit Lokis Hilfe einmal, Idun mit ihren Äpfeln in seinen Besitz zu bekommen. Da wurden die Asen grauhaarig und schwach, und wäre die Göttin der Jugend für immer fern geblieben, so hätte Heimdall wohl bald die Posaune blasen und den Anbruch des Jüngsten Tages verkündigen können.

Uller

Weidmannsheil! Das ist der Ruf, der dem hartgemuten, starken, sturmfrohen Uller anmutender und lieblicher ins Ohr klingt als selbst Bragis Harfenspiel und Gesang. Denn Uller ist der Gott der Jagd und des Eislaufes. Mit Wurfspieß, Köcher und Bogen schweift er durch Wälder und Fluren, fährt auf seinem Schild über das Meer, saust auf Stahlschuhen über die schimmernden Eisflächen des hohen Nordens und trifft mit starker Hand den Ur und den Bären, den Adler im Fluge, im schnellsten Laufe Hirsch und Renntier und, listig anschleichend, den balzenden Auerhahn und die scheue Trappe. Sein ist, was da fleucht und kreucht, und dem wackern Weidmann verleiht er gern lohnendes Jagdglück.

Wenn Odin zur Herbstzeit mit der Sonne in weite Ferne zieht, so nimmt Uller in Walhall seinen Platz ein und führt mit starker Hand das Regiment der Welt.

Ydalir (Eibental) heißt seine Behausung in Asgard. Tierköpfe und prächtige Geweihe bilden ihren Schmuck. Ringsum ragt die dunkle Eibe hoch empor. Aus ihrem zähen Holz formt sich der göttliche Schütze Wurfspieß und Bogen und schnitzt aus biegsamen Zweigen die fernhintreffenden tödlichen Pfeile.

Skadi, Niörds geschiedene Gattin, ist Ullers Freude. Mit der trotzig-schönen Götterbraut fliegt in sternenfunkelnden, frostklirrenden Winternächten der sturmfrohe Jäger oft lachend und jauchzend über Nordlands schimmernde Eisspiegel dahin.

„Du und ich", ruft dann wohl luststrahlend Thiassis wildschöne Tochter, „Uller und Skadi werden jagen auf Nordlands klingenden Seen, bis Mittgard und alle Welten im Feuer vergehen."

Und — „Weidmannsheil!" schallt dann jauchzend Ullers Stimme weithin durch die stille, klare, funkelnde Sternennacht.

Widar

Hohe Gestalten schreiten täglich durch Walhalls Pforte, um an der Tafelrunde Wodans teilzunehmen. Wenn Widar erscheint, so gibt es ein Aufsehen, denn er ist ein seltener Gast. Achtunggebietend tritt er in den Kreis, und ehrfurchtsvolles Neigen grüßt den großen, schweigsamen Sohn Odins. Was ist es, das die mächtige Erscheinung dieses stillen Grüblers mit so geheimnisvollem Zauber umwittert?

Es ist der Ausspruch der Norne, daß Widar den Tod nicht sehen wird. Auf ihm ruht die Hoffnung Odins und aller Asen. Über ihn, der in der Stille seines Hauses Landwidi, mitten im tiefen Walde, täglich aus dem Jungbrunnen der Natur frische Kraft und Weisheit trinkt, hat das langsam heranschleichende Verderben keine Macht. Er wird am Tage der großen Empörung, des Weltgerichts, auf Wigrids Hundertmeilenau den Wolf der Vernichtung zermalmen und in lichten Himmelshöhen ein schöneres Asgard erbauen.

Mit Schwert und Spieß wird Widar in den Kampf ziehen, doch ist der Fenrirwolf mit solchen Waffen allein nicht zu überwältigen; einen gewaltig großen Schuh wird Odins Sohn am Fuße tragen, wird damit dem Ungeheuer in den klaffenden Rachen treten und dann mit starken Händen ihm die Kiefer zerbrechen.

Um diesen Schuh herzustellen, sind fleißige Elfenhände und kunstgeübte Zwerge bis zum Jüngsten Tage eifrig beschäftigt. Er wird nämlich aus den kleinen Lederstreifen gemacht, die die Menschen beim Zuschneiden ihrer Schuhe als Überbleibsel wegwerfen. Den Göttern zuliebe soll darum niemand diese wertlos scheinenden Schnitzel verbrennen, sondern sie ins Freie werfen, damit Elfenhände sie auflesen und den Meistern zutragen können, die emsig an Widars vernichtender Waffe wirken.

Weißt du, was das bedeutet?

Wirf deinen Überfluß, so wenig es auch sein mag, niemals weg, sondern schenke ihn denen, die nichts besitzen, du bringst damit den Göttern ein wohlgefälliges Opfer und hilfst ihnen zum Siege über die Mächte der Finsternis.

Hödur und Wali

Von Hödur, dem blinden Asen, ist nicht viel Gutes zu melden. Er ist der Gott der lichtlosen Jahreszeit, des Winters. Er hat seinen Bruder Baldur, den allgeliebten Sonnengott, getötet und durch diese entsetzliche Tat den Abscheu der Götter und Menschen auf sich geladen. Freilich war Loki der Urheber des ruchlosen Werkes, aber Hödurs Hand sandte den Todespfeil dem lichten Baldur ins Herz, und darum mußte der schuldlose Blinde Haß und Verfolgung leiden und endlich der Rache der Götter erliegen.

Odins jüngster Sohn Wali war es, dem die heilige Pflicht auferlegt wurde, seinen Bruder Baldur zu rächen. Erst eine Nacht alt, Haupt und Hände ungewaschen und ungekämmt das Haar, machte sich der jüngste Sproß Wodans und der Mutter Erde auf den Weg, den Mörder des Sonnengottes auf seiner Flucht zu verfolgen. In öder Verbannung fand er den blinden Hödur, und er spannte den Bogen, der Pfeil flog wie ein blitzender Sonnenstrahl schwirrend dahin, traf, und das Werk der Rache war vollbracht.

So tritt oft über Nacht, siegreich wie der junge Wali, der holde Frühling in die Welt und macht der Herrschaft des Wintergottes Hödur ein Ende.

Loki

An der Asenreihe Anfang und Ende stehen, alle andern an Geistesgröße überragend, Odin und Loki. Sie sind Brüder und haben im Anfang der Zeiten an der Schöpfung und am Ausbau der Welt in Eintracht gewirkt und gewaltet. Aber Loki, dessen natürliches Element das Feuer ist, war wankelmütigen Sinnes: bald hielt er es mit den Asen, bald mit ihren Feinden, den Riesen, und da sein rastloser Geist nach großen Taten und gewaltigen, weltumgestaltenden Kämpfen dürstete, schuf er den Fenrirwolf, die Mittgardschlange und die Hel

und verband sich oft heimlich mit den Unholden der Finsternis, um durch diese feindseligen Mächte die Asen aus ihrer Ruhe zu schrecken und sie anzustacheln, alle ihre Kräfte zu entfalten, damit große Taten geschähen und durch Schuld und Sühne, Kampf und Sieg die Welt zu höherer Entwicklung emporgeführt würde.

So war Loki der Vater alles Bösen, doch auch der Urheber alles Guten und Großen. Er hat Baldurs Tod verschuldet, hat die Götterherrlichkeit Odins der Vernichtung geweiht; aber aus der Asche dieser schuldbefleckten, unvollkommenen Welt steigt eine höhere, bessere empor: Baldur kehrt wieder und Widar und Wali, die Reinen, Edeln, und Mut und Macht, die Söhne des wackern Asa-Thor, und der schuldlose Hödur; er aber, der Vernichter der alten und Urheber der neuen schöneren Welt, hat sein Werk mit dem Tode gebüßt: eines Loki bedarf es da nicht mehr.

Aus der dämonischen Lokigestalt ist in christlichen Zeiten der Teufel geworden, die Hel und ihr dunkles Reich ward zur Hölle, und heute noch heißt im alten Sachsenlande der Weg, auf welchem die Toten zu Grabe getragen werden: Hel- oder Hellweg.

Götterdämmerung und Weltuntergang

Drohende Vorzeichen

Iduns Verschwinden

Einst gab es in Odins Schöpfung ein goldnes Zeitalter. Da kannten die Asen nicht Schuld noch Sorge und Furcht. Da spielten sie kinderfroh auf dem grünen Idafelde neben Walhall mit goldenen Würfeln, auf welchen heilige Sprüche der Weisheit von Allvaters Hand geschrieben standen. Dann lernten sie durch die erzschürfenden, waffenschmiedenden und kleinodebildenden Schwarzalben das Gold kennen und lieben; heftige Begierde nach dem gleißenden Hort ergriff ihre Herzen, sie stritten um seinen Besitz, der erste Weltkrieg entbrannte, Blut entweihte Asgards heiligen Boden, Schuld auf Schuld befleckte den reinen Spiegel göttlicher Seelen, das goldene Zeitalter hatte ein Ende, verschwunden waren die goldenen Täfelchen, verloren mit ihnen Allvaters uralte Weisheit, die Nornen kamen und nahmen die Schicksalslose der Welt in ihre strengen Hände.

Da erwachte in Odins grübelndem Geiste die furchtbare Ahnung, daß auch er und seine Schöpfung vom Tode bedroht seien. Feinde ringsum: die unholden Riesen, Lokis schreckliche Kinder, und im Flammenreich Muspelheim der übermächtige Urweltriese Surtur mit seiner feuersprühenden Heerschar. Unaufhaltsam schleicht das Verderben heran. Die Blätter der Weltesche verlieren ihren frischgrünen Glanz. Die Asen altern. Nach Idun mit den Äpfeln des Lebens sendet Odin. Sie ist verschwunden. Da ergriff Sorge und Schrecken alle Asen, und Hugin, Wodans Rabe, erhob sich von der Achsel seines Herrn und flog hinaus in die weite Welt, um nach der Verlorenen zu forschen.

In Walhalla sitzen die Götter und harren mit Bangen und Ungeduld der Wiederkehr des beflügelten Boten. Dumpfes, beklommenes Schweigen herrscht an der sonst so heitern Tafelrunde; selbst die schöne Freya vergißt, die Becher zu füllen; gedankenvoll stützt sie das goldschimmernde Haupt auf den weißen Arm und blickt in weite Fernen, als gedächte sie trauernd Odurs, ihres verlorenen Geliebten.

Nur Loki ist lustig. Mit geräuschlosen Schritten schleicht er, wie ein Dieb, im Saal umher, lacht verstohlen und murmelt heimlich in boshafter Schadenfreude: „Fürwahr, eine herzerquickende Augenweide! Heil dieser

Stunde! Sorgenbekümmert sitzen sie da, die stolzen Herrscher der Welt; nicht einer langt frohgemut nach dem Becher; das schimmernde Gold ihrer Haare ist erblichen, erloschen der Feuerblitz ihrer Augen und aller geistfunkelnde Witz auf ihren Lippen erfroren. Des Anblicks habe ich lange geharrt!"

Er scherzt mit den müßig stehenden Schildmädchen, läßt sich einen Becher füllen, trinkt mit Wohlbehagen und stellt sich dann beobachtend hinter einen Pfeiler, an dem glänzendes Gewaffen hängt: Helme und Schilde, Schwerter und Speere. Blitzend schweifen seine Augen über die schweigende Tafelrunde, bleiben gefesselt auf Wodans Antlitz haften, und betroffen murmelt er: „Welch ein erhabenes Bild! Nirgends erblickt man seinesgleichen. Weder in Asgard noch bei den Menschen noch im männerstarken Riesenheim. Selbst mit geschlossenem Blick, stumm und starr wie ein Toter, ist er doch wie ein Gewaltiger anzuschauen. Forschend, mit gespitzten Ohren blinzeln seine Wölfe zu ihm auf, als ahnten die spürnasigen Kriegshunde, was in dem mächtigen Haupte ihres Herrn vorgeht. Sieh da, der Rotbart erhebt das Trinkhorn! Selbst in der Sorge vergißt er nicht Speise und Trank. Bauernart! Das stählt ihm den Mut. Ihn allein fürcht' ich, denn ein Held ist er wie kein anderer an dieser schweigsamen Tafelrunde. Uller, der wackere Weidmann, folgt dem Beispiel des Hammerschwingers und langt nach dem Becher. Ein Lächeln wie Nordlichtschein huscht über seine Stirn: denkt er an Skadi, die wilde Möwe? — Wie ernst der heitere Freyr dreinzuschauen vermag! Nur damals, als er die leuchtenden Arme Gerdas in Gymirsgard erblickt, sah ich ihn so gedankenvoll düster sitzen wie heute. An Widar, dem grübelnden Einsiedler von Landwidi, ist man das Schweigen gewohnt. Sein Blick ist unergründlich wie der Spruch der Norne über sein Schicksal. Unsterblich soll er sein und ein neues Asgard bauen? — Mag er's denn! Doch diese Welt, die scheingroße, mir verhaßte, muß zugrunde gehen! Und der Tag wird kommen, trotz deiner Reinheit und Heiligkeit, du lichter, frommer, weißer Baldur! Die Schuld der andern wird bald schwerer wiegen auf der Waagschale der Nornen als die Fülle deiner Liebe und deine Taubenunschuld. Dich zur Hel zu senden, ist längst meines großen Herzens heißes Begehren. Mit dir stürzte die stärkste Säule der Welt, und der luchsäugige Nachtwächter Heimdall, der argwöhnisch allen meinen Schritten nachspäht, könnte die Posaune zum letzten großen Kampfe blasen. Ihn haff' ich wie keinen andern an dieser glänzenden Tafelrunde, und auf dem Walfelde Wigrid werd' ich ihn zum Zweikampf fordern. Ha! Welch ein dumpfer Ton hallt donnernd aus Abgrundtiefen empor? Die schöne Freya erblaßt vor Schreck, und alle Asen heben jäh aufhorchend das Haupt. Das war die Stimme meines Sohnes Fenrir. Er wittert, daß die Stunde seiner Befreiung naht, und zerrt mit Macht an seinen Ketten. Der Herold tritt durch die Pforte und — ha! Da



Hugin, der Rabe, bringt Wodan schlimme Botschaft

rauscht auch schon Hugin auf schwarzen Schwingen herein! Welche Kunde wird der schnelle Weltumsegler bringen?"

Alle blickten gespannt auf den Raben, und der Vogel ließ sich auf Odins Achsel nieder und flüsterte seinem Herrn lange heimlich ins lauschende Ohr. Tiefe Schatten senkten sich auf Wodans ernstes Antlitz, und als der Kundschafter schwieg, hob der Alte das ehrfurchtgebietende Haupt, ließ sein mächtiges Sonnenauge über die Asenversammlung schweifen und sprach: „Hugins Botschaft ist schlimmer als wir geahnt: Idun ist uns für immer entrissen, sie weilt im Reiche der Hel, und ihr wißt: wer dort eingezogen, der kehrt nie wieder zurück ins goldene Licht. Auch andere bedrohliche Zeichen hat Hugin schon auf seinem Fluge wahrgenommen: Menschen und Zwergen schwindet die Lebenskraft; in Mimirs Bronnen versiegt des Alten heilige Weisheit; es schwanken und stürzen die Ströme der Luft; tief und wolkenschwer senkt sich die Wölbung des Himmels auf Mittgard herab; die Sonnenrosse ermatten und zögern im Laufe, und Sköll, ihr Verfolger, durchmißt mit gewaltigen Sprüngen die Bahn, um das leuchtende Tagesgestirn zu erhaschen . . . wißt ihr, was das bedeutet?"

Wortlos nickten Widar, Baldur und Heimdall; Thors Rechte zuckte nach dem Hammer, und Tyr, der wilde Kriegsgott, umklammerte grimmgemut den Griff seines Schwertes. Spöttisch lächelte Loki.

Und Odin sprach weiter: „Dunkel sind die Lose der Nornen. Idun hat ihren Ratschluß vernommen und mag wohl wissen, was kommen wird. Auf, Heimdall, rüste dich und reite gen Helheim, um die Verbannte zu fragen, was sie bewogen, vom Lichte zu scheiden, und was die bedrohlichen Zeichen, die Hugin

auf seinem Fluge gesehen, bedeuten mögen. Bragi, der trauernde Skalde, und Loki, Helas Vater, mögen dich auf der Fahrt begleiten."

Auf windschnellen Rossen, wie eilende Wetterwolken, ritten durch wallende Lüfte die drei nach dem fernen, finsteren Helheim.

Einlaß heischte Loki, und als die Beherrscherin der Unterwelt seine Stimme hörte, ließ sie die Pforte öffnen, um Odins Boten zu empfangen.

Hel und Idun saßen in abenddunkler Halle und nickten den Gästen nur stummen Gruß. Das Körbchen mit den Äpfeln des Lebens hielt die Göttin in treuer Hut, aber auf Heimdalls Frage nach der Ursache ihrer Verbannung und nach den Geschicken der Welt hatte sie nur Tränen zur Antwort. Kein Wort kam über ihre Lippen, kein Strahl der Freude brach aus ihren Augen beim Anblick ihres Gemahls. Es war, als hörte sie nichts, als schliefe ihr Geist wie Gras und Blumen unter der Schneedecke des Winters. Mit ehernem Antlitz saß auch Hel auf ihrem Felsenthron und gab keine Auskunft. Unfroh verließen da Heimdall und Loki die ungastliche Halle und sprengten von dannen. Bragi blieb bei Idun zurück; er mochte wohl hoffen, sie zur Heimkehr bewegen zu können, wenn das Unheil vorübergezogen sein würde.

In Walhall saßen noch die Götter, als die Helfahrer eintraten. Schweigend vernahmen sie die unheilvolle Botschaft Heimdalls. Dann erhob sich Odin; düstre Glut flammte in seinem Auge, und er sprach: „Der Tag ist hin. An der Stirn der Erde steht der reifkalte Riese, schwingt gen Himmel die dornige Rute, und Mittgards Völker sinken in Schlaf. Sie ahnen kein Unheil. Uns, die wissenden Götter, flieht der erquickende Schlummer; drum lasset uns denken und sinnen, wie wir dem schwarzen Verhängnis, das aus dunklen Tiefen drohend heraufzieht, siegreich begegnen mögen."

Alle erhoben sich und verließen sorgenbekümmert Walhalla.

Baldurs Träume

Die bedrohlichen Anzeichen des herannahenden Verderbens mehrten sich, der lichte Baldur wurde von schreckhaften Träumen beunruhigt. Darob gerieten Asen und Göttinnen in die größte Bestürzung; denn nichts Schlimmeres könnte der Welt widerfahren, als wenn der Gott des Lichts und der Reinheit und Heiligkeit zur Hel fahren müßte. Mit ihm versiegte ja die Quelle aller sittlichen Kraft: der Glaube an den Sieg des Wahren, Schönen und Guten über die weltzerstörenden Mächte der Finsternis.

Das drohende Unheil mußte verhütet werden, und Odin berief die Götter zur Ratsversammlung. Alle kamen eilig herbei und setzten sich auf ihre goldenen Richterstühle. Auch Loki fehlte nicht, aber während alle andern ernst und

sorgenvoll dreinschauten, blitzten und funkelten seine Augen vor geheimer Lust und Schadenfreude.

„Ich habe euch hierher berufen", hub Wodan an, „damit wir beraten, wie wir Baldurs heiliges Leben vor bösen Anschlägen beschützen könnten. Jeder weiß, was auf dem Spiele steht: geht Baldur dahin, so wanken die Säulen der Welt, und über uns und alles, was wir auferbaut haben, bricht unaufhaltsam das Verderben herein. Nun gilt es, weisen Rat zu ersinnen, wie wir dem drohenden Verhängnis Einhalt gebieten mögen."

Auf fuhr da flammenden Antlitzes Asa-Thor: „Mit dem Hammer Miölnir will ich den zerschmettern, der es wagen wollte, meinen Bruder Baldur anzutasten!"

„Fürwahr, der beste Rat ist die Tat!" fiel der wilde Kriegsgott Ziu beifällig ein. „Hier ist mein Schwert! Es dürstet nach Riesenblut, und wehe dem Unhold, der Baldur zu schaden trachtet!"

Heimdall, der weise, rief: „Mit doppelter Wachsamkeit will ich nun Auslug halten; kein Feind soll Beberast betreten."

Da war keiner, außer dem argen Loki, der sich nicht eifrig erbot, mit seiner ganzen Kraft Baldur zu schützen.

„Ich wußte es wohl", nahm Odin freudig bewegt das Wort, „daß nicht einer in diesem Kreise sitzt, der nicht gern sein Leben für Baldur einsetzen würde. Allein von offenen Feinden haben wir nichts zu fürchten. Noch sind wir stark genug, um jeden Ansturm abzuwehren. Das wissen die Riesen und werden es nicht wagen, feindselig der Himmelsbrücke zu nahen, so lange der Wolf in Fesseln liegt. Doch das Verderben schleicht oft auf finstern Wegen unmerkbar heran. Mein Rat ist, alle Geschöpfe in der Welt, lebendige und leblose, durch Eidespflicht zu binden, daß keins von ihnen Baldur Schaden zufüge."

Da sahen nun alle ein, daß Wodan doch der Weiseste war. Alsbald eilten schnelle Boten in alle Welt, um jedes Geschöpf, ob lebendig oder tot, klein oder groß, nach Asgard zu entbieten.

Alle kamen: Menschen, Zwerge, Tiere und die Elfen aus jedem Busch und Baum, aus Stein und Erz, aus Feuer und Wasser, aus Gift und Krankheit; und Fricka, Odins Gemahlin, ließ jedes Geschöpf einen Eid schwören, daß es Baldur kein Leid zufügen wolle. Aber es war doch ein Gewächs vergessen worden, die Mistel. Das blieb Fricka nicht verborgen, aber sie meinte, von dem armseligen Ding, das ja jeder Naturordnung zum Spott auf Bäumen wächst und ihnen, um sein Leben zu fristen, den Saft aussaugt, habe ihr Sohn Baldur auch so nichts zu fürchten. Ob sich die weise Göttin nicht irrte? ...

Nun kehrte die Freude wieder in Asgard ein, die Asen sammelten sich frohen Mutes zur Tafelrunde in Walhalla, und sorglos und glücklich wie ein Kind saß der schöne, allgeliebte Baldur mitten unter ihnen.

Die Kunde der Wala

Einer fehlte in Walhalla: Odin. Auf seinem Thron Lidskialf saß er, warf ab und zu einen Blick in seine große, herrliche Schöpfung und stützte dann wieder sein Haupt sinnend und grübelnd auf den Arm. Ihn quälte die Sorge um Baldur, seinen geliebtesten Sohn. Wohl hatten alle Wesen geschworen, das Leben des Gerechten zu schonen, aber die Ahnung, daß trotzdem Unheil im geheimen lauere, regte sich immer wieder in Wodans Seele. Was konnte er tun, um die dunkle Rune der Norne zu lösen? Um sich Klarheit über das Schicksal seines Sohnes zu verschaffen?

In Niflheims finstrer Öde, nicht weit von den Pforten der Hel, wohnte in dunkler Felsenhöhle eine vielwissende Wala. War es Urd, die hehre Norne selbst, die sich zuzeiten in die tiefe Einsamkeit zurückzog?

Zu ihr beschloß Odin zu reiten. Und er bedeckte sein Haupt mit dem Goldhelm, legte den schimmernden Panzer an, nahm Gungnir, den Spieß, zur Hand, schwang sich auf seines achtbeinigen Hengstes Rücken und jagte gleich einer sturmgepeitschten Wetterwolke über Land und Meer gen Niflheim. Als er am Tore der Schattenwelt vorübersprengte, stürzte sich ein wütender Höllenhund seinem Rosse entgegen. Wodan warf den Spieß, und das Scheusal entwich. Schon erblickte er die Felsenburg der Wala, bald war er am Ziel.

Gegen Norden gähnte der Eingang zur Höhle. Und Wodan richtete sein Auge nach Mitternacht, schwang seinen Zauberstab und sprach die Beschwörung: „Erwache, Wala! Komm herfür und gib Antwort dem Wanderer, der aus weiter Ferne kommt, um aus deinem Munde zu hören, was niemand weiß!"

Ein dumpfer Ton drang aus der Tiefe, und aus dem Abgrund sprach eine Grabesstimme: „Wer weckt mich aus tiefem Traum? Was spricht die finstre Mitternacht? Bricht schon Ragnarök, die Götterdämmerung, herein? Lange hab' ich geschlafen. Schnee bedeckte mich, Regen troff, und Niflheims urkalter Tau näßte meinen Leib. Was heischt der Gast vor meiner Tür? Wer ist's, der mich beunruhigt?"

„Wegwalt harrt vor deiner Pforte. Eine dunkle Schicksalsrune sollst du ihm lösen."

„Die Stimme hat mein Ohr schon gehört, doch Wegwalt kenn' ich nicht. Deine Ankunft kündete ein dunkler Traum. Viel weiß die uralte Wala, doch nicht alles. Frage, Fremdling!"

„Schlimme Zeichen deuten auf schweres Unheil, das die Asen bedroht: Wird einer fallen und über die goldene Brücke nach Helheim reiten?"

„Wehe! Wehe!" scholl es schauerlich aus dem Abgrunde. „Fricka wird weinen. Schon ist in Helheim dem lichten Baldur und der holden Nanna der Saal bereitet. Goldfarbenes Tuch bedeckt das Lager; auf den Bänken

schimmern blanke Ringe, und der goldne Becher, aus dem der Vielbeweinte trinken wird, steht auf dem Tische. Tief ist das Weh, doch ist es nur der Anfang. Weißt du, Wegwalt, was das bedeutet?"

Odin antwortete nicht. Seine furchtbare Ahnung war nun bestätigt: Baldur mußte sterben. Und das war nur der Anfang! „Wehe!" klang es noch einmal aus der Tiefe und dann in dumpfem Gemurmel ersterbend: „Wehe! Wehe!"

Sein Roß wandte Wodan und jagte, wie von feindseligen Unholden verfolgt, geradeaus blickend von dannen.

Baldurs Tod

Mittsommer war's. Auf den sonnigen Fluren Mittgards blühte die lichte Blume Baldursbraue, und wenn die Menschen sie erblickten, so dachten sie mit leuchtenden Augen an den geliebten weißen Gott.

Auch auf dem grünen Idafelde bei Walhalla lag goldener Sonnenglanz. Einst hatten die Asen dort heiter und glückselig mit den goldenen Würfeln gespielt, auf denen Allvaters heilige Sprüche geschrieben standen; auch jetzt waren sie dort versammelt und ergötzten sich an einem andern, kaum minder fröhlichen Spiele.

Im Kreise stand Baldur; Uller und Freyr schossen auf ihn mit Pfeilen; Thor warf den Hammer, Widar den Wurfspieß, und Ziu und Heimdall hieben mit scharfer Schwertklinge auf ihn ein. Keiner verfehlte das Ziel; aber Baldur blieb unverletzt und lachte lustig der Angriffe.

Da kam Loki vorüber, blieb stehen und sah dem Spiel eine Weile zu. „Weise war Odins Ratschlag", sprach der Arge bei sich, „jede Waffe prallt machtlos an dem lichten Leibe des Weißen ab. Sollt' es denn kein Geschöpf in der Welt geben, das ihm schaden könnte? Fricka allein weiß es, und ich will sie ausforschen; Weiber können nicht schweigen."

Eilig schritt er gen Fensal, wo unter hohen Weidenbäumen Odins Gemahlin wohnte. In ein armseliges, lahmes Bettelweib verwandelte sich der Falsche und hinkte mühselig am Stabe durch die Pforte.

Die fleißige Hausfrau Wodans saß bei der Spindel, aber doch nickte sie der Bettlerin freundlich zu und fragte: „Bringst du mir gute Botschaft, Alte? Du kommst von Walhalla her — was treiben dort die lichten Asen?"

„Ein schnödes Spiel", antwortete kläglich das Weib. „Baldur steht in der Mitte, und die andern schießen auf ihn mit Pfeilen und Spießen; ja Asa-Thor schleuderte den Hammer nach ihm, daß mir vor Schreck das Herz erbebte. Ist das nicht ein frevelhaft Spiel, hohe Herrin?"



Schwirrend flog der Pfeil durch die Luft . . .

„Es ist nicht so schlimm wie es scheint", versetzte Fricka lächelnd. „Mein geliebter Sohn ist vor allen Angriffen sicher behütet; alle Dinge haben mir geschworen, ihm nicht zu schaden."

„Heil ihm und seiner hohen Mutter!" rief mit erheucheltem Herzenston das Bettelweib. „Aber hast du auch kein Ding in der Welt ungebunden gelassen?"

„Nur ein einziges", plauderte Fricka arglos, und sie bemerkte nicht, wie das Bettelweib gespannt aufhorchte.

„Also doch eines?"

„Ja, die Mistel, ein verächtliches Ding, das östlich von Walhall auf andern Bäumen wächst; von dem Schwächling hat mein Sohn auch so nichts zu besorgen."

„Nein", gab die Bettlerin zu und neigte tief ihr Antlitz, um ihr boshaftes Frohlocken nicht sehen zu lassen.

Fricka reichte ihr eine Gabe, und das Weib dankte und sprach: „Nun muß ich weiterwandern beschwerliche Wege; dir aber und deinem Sohne Baldur möge es allzeit ergehen, wie mein Herz es wünscht."

Mühsam hinkend verließ sie die Halle; draußen aber, hinter dem Weidengebüsch, schlüpfte aus der Hülle der häßlichen Bettelraupe der feine Falter Loki; auf heimlichen Pfaden eilte er beflügelten Fußes nach dem Eichenhain östlich von Walhalla und spähte mit scharfen Augen in die Kronen der Bäume.

Bald hatte er eine Mistelstaude entdeckt; behend wie eine Katze kletterte er an dem rissigen Stamm hinauf, schnitt den stärksten Schößling heraus und ließ sich hinuntergleiten. Der Pfeil war rasch geschnitzt, scharf die Spitze, der



. . . wie vom Blitz erschlagen stürzte Baldur lautlos zu Boden

Schaft lang und biegsam, und Loki hielt ihn in die Sonne und sprach: „Ein schwaches, schwankes Ding, und doch wird es die stärkste Säule der Welt umstürzen."

Er eilte damit nach dem Idafelde, wo die Asen sich noch immer an dem heitern Spiel ergötzten.

Da stand abseits der blinde Hödur. Und Loki trat zu ihm und sprach: „Was stehst du hier müßig, Hödur, da doch alle Asen mit Baldur Kurzweil treiben?"

„Dem Blinden ist vieles versagt, was andre erfreut", antwortete traurig Hödur.

„Spanne den Bogen, hier ist ein Pfeil, ich will für dich zielen; so, nun scharf angezogen, los!"

Schwirrend flog der Pfeil durch die Luft, traf, und wie vom Blitz erschlagen stürzte Baldur lautlos zu Boden.

Starr vor Schrecken standen die Asen; dann eilten sie zu dem Gefallenen: mitten in seinem Herzen stak der Pfeil, Baldur war tot.

In der Verwirrung konnte sich Loki unbemerkt fortschleichen, nicht so sein schuldloses Werkzeug, der arme blinde Hödur. Ihn griffen die Asen hart an, und er hätte seine furchtbare Freveltat allsogleich mit dem Tode büßen müssen, wenn nicht der Ort, wo das Unheil geschehen, eine heilige Freistatt gewesen wäre, die nicht durch Blutvergießen entweiht werden durfte. Fluchbeladen wankte der blinde Übeltäter von dannen, um in Verbannung sein Leben zu bergen; aber der unerbittliche Rächer, Wali, der jüngste Sohn Odins, folgte seinen Spuren und sandte ihn zur Hel.

Vergebens suchte man Loki. Nach Riesenheim war er geflüchtet, um im Verein mit den Unholden das angefangene Werk der Weltzerstörung weiterzuführen.

Baldurs Heimfahrt

Nie zuvor hatte in Asgard und auf der Menschenerde eine so tiefe Trauer geherrscht wie jetzt um Baldur, den Guten und Gerechten. Aber alles Klagen und Weinen weckte den Toten nicht auf, und Fricka und Nanna, die sich von dem geliebten Antlitz des teuren Abgeschiedenen kaum zu trennen vermochten, mußten in Breidablick, wo nun der hohe Herr des Hauses unter Blumen, die in den Gärten Asgards gewachsen waren, aufgebahrt lag, zur Leichenfeier rüsten.

In der blauen Meeresbucht nicht fern von Noatun, dem Hause Niörds, lag Baldurs prächtiges Schiff Ringhorn. Dorthin wurde der Leib des stillen weißen Sonnengottes gebracht, um auf hoher See von den Flammen verzehrt zu werden.

Kein Auge hatte je zuvor einen so glänzenden Trauerzug gesehen. Wodan selbst ritt an der Spitze, die Raben umflatterten sein helmgeschmücktes Haupt, und Walküren in schimmernden Brünnen auf weißen Rossen umgaben ihren hohen Gebieter und seine Gemahlin Fricka mit Nanna, der gramgebeugten Witwe. Ihnen folgte Heimdall mit Forseti, Baldurs einzigem Sohne. Asa-Thor, mit dem Hammer in der Hand, ging zu Fuß hinter ihnen, an seiner Seite die goldhaarige Sif mit Mut und Macht, ihren kraftvollen Söhnen. Widar und Tyr, die hohen Reckengestalten, schlossen sich in gleicher Weise an. Dann aber kamen in glänzendem Aufzuge die schönen Wanen: Feyr und Gerda im Sonnenwagen, von Gullinbursti, dem strahlenden Eber, gezogen, Freya, die schönste der Frauen, im Katzengespann, umringt von lieblichen Elfenscharen, Niörd mit Skadi im Muschelwagen, von weißen Rindern gezogen; zur Seite der wildkühnen Tochter Thiassis schritt der sturmfrohe Jägersmann Uller; Bragi, der langbärtige, trauernde Dichter, fuhr allein, Idun weilte ja längst im Reiche der Hel; auch Ägir und die wogentaumelnde Ran fehlten nicht, und selbst Berg- und Steinriesen hatten sich eingefunden und schritten würdig am Ende des prächtigen Zuges.

Sie kamen ans Meer. Auf festem Strandboden stand auf Rollen Baldurs Schiff Ringhorn. Die Asen selbst schichteten auf dem Verdeck den Scheiterhaufen und trugen den Toten auf den Holzstoß. Der Anblick brach der treuen Nanna das Herz, und sie sank entseelt in Frickas mütterliche Arme. Nun war die Trauer doppelt groß, unter den Göttinnen und Elfen erhob sich Weinen und Klagen, alle hatten Nanna geliebt, und nun mußten sie sehen, wie die so jäh geknickte Blume neben Baldur auf den Scheiterhaufen gebettet wurde. Alle nahmen Abschied von den edlen Toten, zuerst Wodan und Fricka. Auf das Antlitz seines geliebten Sohnes beugte sich Odin herab, flüsterte ihm heimlich Worte der Hoffnung auf ein neues Leben in einer schöneren Welt ins Ohr und legte in seine Hand den kostbaren Ring Draupnir.

Am Schluß betrat Thor das Schiff, weihte mit seinem Hammer die Toten zur Auferstehung und entzündete alsdann den Holzstoß. Der Zwerg Lit, ein grell geputzter, eitler Wicht, wagte sich in die Nähe des tief bewegten Donnerers. Darob ergrimmte Thor, und er versetzte dem gleißnerischen Protz einen Fußstoß, daß er ins Feuer flog und verbrannte.

Mit Hilfe der Riesin Hyrrockin wurde nun das Schiff, auf dem der Scheiterhaufen loderte, auf das Wasser geschoben. Bald gewann es die hohe See; Bug, Verdeck, Masten und Segel gerieten in Brand, ein einziger flammender Glutherd war das ganze Fahrzeug; so fuhr, weithin leuchtend, der Sonnengott Baldur zum letzten Male über das blaue Meer. Gefesselt von dem prächtigen Schauspiel, standen am Strande die Asen mit ihrem Gefolge und wandten kein Auge von der lodernden Opferfackel über der dunklen Meerestiefe; erst dann, als eine hoch aufrauschende Woge heransprang und wie ein grimmiger Wolf die lichte Glut verschlang, winkten sie ihren geliebten Toten ein letztes Lebewohl und verließen den Strand.

War es Täuschung oder Wirklichkeit, was ihre Augen nun sahen? Die ganze Natur schien in Dämmerung versunken, das frische Laub, das grüne Gras verblaßt, verwelkt die bunten Blumen der Flur, das fröhliche Singen der Vögel verstummt — Baldur war dahin, und mit ihm hatten auch das goldene Licht, die blühende Blumenzier und die holde Freude des Sommers Abschied genommen.

Hermuts Helritt

Am tiefsten trauerte um Baldur seine Mutter Fricka. Sie konnte es nicht fassen, daß der geliebte Sohn ihr nun für immer entrissen sein sollte, und ihr Herz wollte von der Hoffnung, ihn wiederzugewinnen, nicht lassen. „Wie, sollte denn Hel, die Göttin der Unterwelt, fühllos und unerbittlich sein?" fragte sich wieder die leidvolle Mutter des Verlorenen.

Und eines Tages trat sie in die Asenversammlung und sprach: „Einer fehlt in eurem Kreise, den ich nimmer vergessen kann. Sein goldner Stuhl steht leer, und der Wohllaut seiner Stimme tönt nicht mehr in dieser hohen Halle. Ach, was möcht' ich nicht hingeben an Gold und kostbaren Schätzen, der Hel zum Schmuck, wenn sie meinem geliebten Sohn Baldur die Freiheit

schenkte und ihm erlaubte, nach Breidablick, seinem verlassen und öde dastehenden Hause, zurückzukehren! Wer möchte mein Bote sein und die Fahrt in das Totenreich wagen?"

Sogleich stand Hermut auf, der allzeit bereite, schnelle Götterbote.

Fricka dankte herzlich dem Willfährigen, und Odin sprach zu ihm: „Schwinge dich auf meines Hengstes Rücken, so gelangst du sicher rasch ans Ziel; denn Sleipnir kennt schon den Weg."

Unverweilt rüstete sich Hermut zur weiten Fahrt, bestieg den achtfüßigen Renner und sprengte so sturmgeschwind über Beberast niederwärts, daß die Planken, Balken und Bogen der Brücke unter den Hufen des Hengstes krachten und donnerten. Über Mittgard ging's hin, durch das dämmrige Felsentor hinunter in das Land der Schwarzelben, vorüber an erzschimmernden Häusern und Gehöften, an elenden Felsenhütten und funkensprühenden Essen, neun Nächte hindurch, bis die goldenen Bogen der Giöllbrücke an des Reiches Grenze wie Feuerflammen in dem mächtigen Dunkel aufleuchteten.

Auf der Brücke zügelte Hermut seinen schnellen Renner, um der strengen Wächterin Rede und Antwort zu stehen.

„Wer bist du, Fremdling, auf dessen Antlitz noch die Rosen des Lebens blühen?" fragte die scharfäugige Hüterin.

„Hermut bin ich, Odins Sohn", antwortete er. „Hast du meinen Bruder Baldur über die Brücke reiten sehen?"

„Ihn und Nanna auf einem Pferde."

„Zu ihm will ich, ins Reich der Hel."

„Nur die Geister der Toten finden dort Einlaß. Gestern sind ihrer fünf Haufen über die Brücke gesprengt, und doch haben die goldnen Planken nicht so laut geklungen wie unter den Hufen deines Graurosses."

„Sleipnir ist es, Odins windschneller Renner", versetzte Hermut. „Ist der Weg bis zur Pforte von Helheim noch weit?"

„Nein", antwortete die Wächterin. „Du hast es so eilig, in das Reich der Toten zu kommen? Andere schreiten mit Zittern und Zagen über die Brücke; denn wer dort eingeht, der hat Abschied genommen von aller Hoffnung."

„Ich gedenke mich noch lange des Lebens zu freuen", entgegnete Hermut und ritt kühngemut von dannen.

Bald kam er an die Pforte der Hel; sie war verschlossen, und er sprengte über das hohe Eisengitter, stieg ab, band sein Roß draußen fest und schritt durch dunkle Gänge, bis er in eine schön geschmückte Halle kam. Da sah er seinen Bruder Baldur mit Nanna am Tische sitzen, und auch sie erblickten den Gast und kamen sogleich herbei, um ihn mit Freuden zu begrüßen.

Hermut mußte sich zu ihnen setzen, Brot und Met genießen und viel erzählen von Forseti, von Wodan und Fricka und all den andern Geliebten in Asgard.

Die ganze Nacht verweilte er bei ihnen; dann trat die Gebieterin der Unterwelt, die furchtbare Hel, vor sein Angesicht, blickte ihn mit ihren kalten Augen lange schweigend an und fragte dann, was ihn, den Lebenden, bewogen habe, in ihr Haus einzutreten.

„Mich sendet Fricka, Odins hohe Gemahlin", antwortete Hermut. „Ihr Herzeleid um Baldur ist ohne Maßen groß, und Götter und Menschen trauern, daß er vom Lichte geschieden. Fricka läßt dir ein hohes Lösegeld bieten für Baldur. Gib ihm die Freiheit und laß ihn mit mir heimkehren nach Asgard!"

Hel sann den Worten lange nach, aber ihr düsteres Antlitz blieb unbewegt. Endlich tat sie den Mund auf und gab dem atemlos Harrenden folgende Antwort:

„Baldur ist gestorben und gehört in mein Reich; doch will ich Frickas Bitte erfüllen und ihrem Sohne die Freiheit schenken, wenn alle Wesen, lebendige und tote, in der weiten Welt um ihn weinen. Aber ewig bleibt er in Helheim, wenn auch nur ein Geschöpf ihm den Zoll der Tränen verweigert."

Sprach's und verließ ohne Gruß und Dank mit geräuschlosen Schritten die Halle.

Hermut rüstete zur Heimkehr. Da reichte ihm Baldur einen Goldring und sprach: „Gib das Kleinod meinem Vater Odin, auf daß er mein gedenke, so oft sein Auge darauffällt."

Auch Nanna brachte kleine Andenken: einen Überwurf für Fricka, und für Fulla, die treue Hüterin des Goldschatzes der hohen Herrin, einen kostbaren Fingerring.

Bis an die Schwelle der Außenpforte geleiteten sie ihren lieben Gast, sahen zu, wie er sich auf Sleipnirs Rücken schwang, und sandten ihm Grüße mit Mund und Hand, bis er über das hohe Gitter setzte und wie der Sturmwind von dannen jagte.

Nach neun Nächten gelangte Hermut an den Fuß der Himmelsbrücke; und er sprengte darüber hin, daß ihre Bogen krachten, grüßte Heimdall, der ausschauend auf dem Himmelsberge stand, und ritt geradeswegs nach Walhalla.

Da kamen alsbald Asen und Göttinnen zuhauf, um die Botschaft der Hel, Liebes und Leides von Baldur und Nanna zu hören. Mit Freuden empfingen Odin und Fricka Ring und Überwurf, und strahlenden Antlitzes nahm Fulla ihr goldenes Kleinod entgegen. Alles, was Hermut in Hels Hause erlebt hatte, schilderte er getreulich, und dann verkündigte er mit erhobener Stimme die Botschaft der Hel:

„Baldur ist gestorben und gehört in mein Reich. Doch will ich Frickas Bitte erfüllen und ihrem Sohne die Freiheit schenken, wenn alle Wesen, lebendige und tote, in der weiten Welt um ihn weinen. Aber ewig bleibt er in Helheim, wenn auch nur ein Geschöpf ihm den Zoll der Tränen verweigert."

Hoffnung blinkte in den Augen der Asen, als sie die Kunde vernommen; alsbald sandte Fricka Boten in die weite Welt und ließ alle Geschöpfe bitten, Baldurs zu gedenken und um sein Hinscheiden zu weinen.

Und nicht umsonst: alle Wesen, ob lebendig oder tot, ja selbst die Steine erbarmten sich und vergossen Tränen um Baldur. Des freuten sich die ausgesandten Elfen und machten sich schon auf den Heimweg nach Asgard. Doch sollte ihre Freude in Trauer verwandelt werden; denn in einer finstern Höhle trafen sie eine Riesin, die auf Frickas Botschaft die rauhe Antwort gab: „Thöck (Dunkel) heiß' ich, das Licht hass' ich, was soll mir Baldurs Sonne? Nicht im Leben noch im Tode hatt' ich Nutzen von dem Weißen; drum mag ich nicht weinen, und Hel behält ihre Beute."

Sprach's und beharrte, trotz aller Bitten der Elfen, mit hartem Sinne auf ihrer Weigerung.

Wer mochte das arge Weib sein? Die Asen meinten: niemand anders sei es gewesen als Loki, und all ihr Zorn richtete sich auf den flüchtigen Unheilstifter. Nun war alle Hoffnung, Baldur aus Helas Haft zu befreien, vereitelt und grenzenlos Frickas Herzeleid.

Loki

Loki bei Ägirs Gastmahl

Um die Zeit der Leinernte, wenn das Meer so ruhig ist, daß, wie man glaubt, der Eisvogel auf dem blanken Flutenspiegel brütet, saßen nach all der Trauer um Baldur die Asen und ihre Gemahlinnen wieder einmal zu Gaste in der glänzenden Halle Ägirs. Nur Thor nahm nicht teil an dem Feste; er war auf der Ostfahrt, Riesenschädel zu zerschmettern. Auch Loki fehlte; seit der Ermordung Baldurs hatte er sich im Kreise der Götter nicht wieder blicken lassen. Man glaubte, er werde es nicht wagen, den Asen noch einmal vor die Augen zu treten, doch was geschah?

Als das Mahl aufgetragen, öffnete sich die Tür, und hoch erhobenen Hauptes kam der Verfemte über die Schwelle geschritten und setzte sich ungeladen zu Tische.

Beklommene Stille trat ein; Loki lächelte spöttisch, ließ seine Augen frei umherschweifen und schmauste, als hätte er keine Schuld auf dem Gewissen.

Die andern taten, als sähen sie ihn nicht, und nahmen das unterbrochene Gespräch wieder auf. Alle lobten die gute Bewirtung, und auch an die beiden flinken Diener Feuerfänger und Zünder wurde manches freundliche Wort beifälliger Anerkennung gerichtet. Das verdroß Loki, denn er bemerkte wohl,

daß ihm nur widerwillig Speise und Trank dargeboten wurde. Er hob den leeren Becher, und als der Diener nicht sogleich herbeieilte, um einzuschenken, sprang Loki zornig vom Tische auf und schlug den säumigen Feuerfänger mit der geballten Faust zu Boden.

Jäh fuhren da alle von ihren Sitzen empor und schrien nach Waffen, um den über alle Maßen frechen und gewalttätigen Friedensstörer zu züchtigen. Loki, der wohl wußte, daß er nicht einen Freund in dieser Gesellschaft hatte, eilte zur Tür hinaus und floh wie ein gehetzter Hirsch über die Insel. Seine Verfolger sahen bald ein, daß sie den Schnellfüßigen nicht einzuholen vermochten, standen ab von der vergeblichen Jagd und kehrten wieder zurück nach der gastlichen Halle, um ihre empörten Gemüter bei Tische zu besänftigen.

Aber sie sollten noch nicht zur Ruhe kommen: nach kurzer Zeit trat Loki, furchtbar trotzig, wieder durch die Pforte in den Palast ein, rief den Diener Zünder, den er im Vorflur erblickte, heran und fragte den Bestürzten: „Sage mir, Bursche, wovon sprechen da drinnen die Asen?"

Ängstlich stotterte Zünder: „Von dir ist die Rede. Sie sagen: nicht der blinde Hödur, sondern du habest Baldur getötet, du, der meinen Genossen Feuerfänger soeben erschlagen hat!"

„Weine nicht, Knabe, ich kann Tränen nicht sehen!" fuhr Loki wild auf. „Die Lästerungen da drinnen will ich rasch zum Schweigen bringen, öffne die Tür!"

Wie versteinert stand der Diener vor dem grimmig trotzigen Manne. „Tritt nicht ein, Loki!" warnte er. „Sie haben Waffen und werden zornig über dich herfallen."

„Wollen doch sehen!" versetzte Loki, öffnete entschlossen die Tür und trat kühngemut in den Saal.

Jeder Laut erstarb an der Tafelrunde; starr saßen alle, als sähen sie ein Gespenst.

Loki weidete sich an der Bestürzung der Stolzen; wie Falken, die sich auf ihre Beute stürzen, schossen seine Blicke über die stumme Gesellschaft; er fühlte, daß keiner aufspringen würde, ihn anzugreifen, und mit großer Ruhe sprach er: „Nach der törichten Hetzjagd quält mich unbändiger Durst; darum kehre ich zurück zum üppigen Gelage und heische einen vollen Becher, um meinen verschmachtenden Gaumen zu letzen."

Keine Hand regte sich; wie Steinbilder saßen alle Gäste da.

Eine Weile harrte Loki. Dann aber fuhr er zornig auf: „Warum schweigt ihr still, verstockte Götter? Ich fordere nichts weiter als einen Becher Met, wollt ihr mir den verweigern?"

„Ja", antwortete Bragi, der langbärtige Dichter. „Wir verweigern dir den Labetrunk; mögest du verschmachten, du zwiefacher Mörder!"

Ohne die Schmähung zu beachten, wandte sich Loki an Wodan: „In Urzeiten, Odin, haben wir unser Blut gemischt und gelobt, wie Brüder treu zueinander zu stehen, — denkst du daran? Nun stehe ich vor dir und bitte um einen Trunk."

„Den sollst du haben, obwohl du den Bund längst gebrochen hast", antwortete Odin. Und er gab seinem Sohne Widar einen Wink, Loki den Becher zu füllen.

„Heil allen Asen und Göttinnen!" rief Loki, den Becher hebend, „aber dem Bänkehüter Bragi Schimpf und Schande! Reich an Worten, an Schätzen arm und am allerärmsten an tapferen Taten — so steht's mit Bragi, dem Liederschmied, der nichts so sehr fürchtet wie Schwertgeklirr und hochgemuten Männerstreit."

„Laß ab, Loki, und schmähe nicht!" rief der erschreckte Skalde. „Schwert, Roß und Ringe verheiße ich dir, wenn du schweigen willst."

Bewußt sprach Loki die Unwahrheit, um den, der ihn gekränkt hatte, schwer zu verletzen; denn Bragi war weder arm noch feige.

Alle gaben ihren Unwillen gegen solche Bosheit kund; aber der freche Lästerer ließ sich nicht einschüchtern, er geriet nun vollends in Harnisch, warf mit giftiger Zunge jedem seine Schwäche und Verfehlungen vor und rief bitterböse: „Schweigt nur ganz still, verstockte Götter! In dieser Halle sitzt keiner, dessen Schild blank und rein ist wie der des lichten Baldur, den ich, was sollt' ich's denn leugnen, zur Hel gesandt habe. Auch euer Tag rückt heran! Schon färbt sich silbern so mancher Scheitel, der ehemals golden erglänzte: Idun mit den Äpfeln der Jugend ist für immer dahin. Meine Macht wächst. Fenrir gewinnt neue Kraft und wird seine Ketten brechen; seine Schwester, die Mittgardschlange, wälzt sich in grimmigem Kampfesmute in den schäumenden Wogen, und alle meine Freunde, die tapferen Riesen, üben ihre Kräfte zum letzten großen Streite . . ."

Er wollte noch weitersprechen, aber das Wort erstarb ihm auf der Zunge, denn ein Blitz zuckte durch die Pforte, und herein trat Asa-Thor. Betroffen blieb er an der Schwelle stehen und faßte Loki scharf ins Auge. Kein Laut war im Saale zu hören; aller Augen hafteten auf dem Donnerer, dessen Stirnader vor Zorn sich rötete und schwoll.

„Der Sohn der Erde ist eingetreten", murmelte Loki erschrocken.

„Schweig, unreiner Wicht, sonst soll mein Hammer Miölnir den Mund dir schließen!" donnerte Thor ihn an und trat ihm drohend unter die Augen.

Ihre Blicke flammten ineinander, Zorn und Haß loderten in ihnen, Thors Faust umklammerte den Stiel des Hammers; zurückweichend sagte Loki: „Den allein fürcht' ich, denn ich zweifle nicht, daß er zuschlägt."

Vorsichtig wandte er sich nach der Pforte; aber da er merkte, daß Thor

ihm nicht folgte, verflog seine Furcht, und er rief in die Halle hinein: „Noch lange Zeit gedenk' ich zu leben trotz des grimmigen Rotbarts Hammerhieben! Dir, Ägir, künd' ich, und das wird sich wahrlich erfüllen: Nie wieder wirst du die Asen an deinem Tische bewirten. Du prunkst mit deinem Reichtum, aber all den Glanz hier innen wird bald die Flamme fressen, und brausende Wasserwogen werden die Insel verschlingen. Der Tag der Rache ist nahe."

Sprach's und ging zornig von dannen. In ein fernes, ödes Land wanderte er, das keinem der Asen, wie er zu wissen glaubte, bekannt war. Von der Höhe eines Hügels stürzte dort ein Wasserfall in ein Becken. Auf dem Gipfel, hart an der herabstürzenden Flut, baute sich der Verfemte ein Haus mit vier Fenstern, so daß er nach allen Seiten Ausschau halten konnte. Dort wähnte er sich sicher geborgen; denn zog Gefahr heran, so verwandelte er sich rasch in einen Lachs und sprang ins Wasser.

Lokis Gefangennahme und Bestrafung

Die Drohungen, welche Loki in Ägirs Halle ausgestoßen hatte, beunruhigten die Gemüter der Asen, und sie trachteten danach, den Unheilstifter zu fangen und ihn in Fesseln zu legen wie seinen Sohn, den Fenrirwolf. Wohin aber mochte sich der Schlaue geflüchtet haben? Kein Auge konnte ihn ausfindig machen, und man mutmaßte, er halte sich in irgendeinem sicheren Schlupfwinkel an den Grenzen Riesenheims versteckt.

Lange Zeit ging hin.

Da saß eines Tages Wodan auf seinem erhabenen Throne Lidskialf und blickte sinnend in die weite Welt. Er dachte an Loki, und plötzlich richtete er sein großes Sonnenauge mit doppelter Schärfe auf einen Punkt: Saß da nicht am Rande des Wasserfalls der lange vergeblich Gesuchte? Kein Zweifel, Loki war entdeckt; nun galt es, ihn zu fangen.

Alsogleich berief Odin die Asen, teilte ihnen mit, wo der Erzschelm sich aufhielt, und befahl ihnen, sich ohne Verzug zur Jagd zu rüsten.

Das gab ein lustiges Getümmel in Walhalla und in den andern Götterburgen. Dann brachen sie auf mit Rossen und Wagen und dachten gar nicht daran, daß es wohl klüger gehandelt sein würde, Loki in der Stille zu beschleichen und jäh zu überrumpeln.

Ahnungslos saß der Bedrohte am stürzenden Wasser und wirkte emsig an einem Netz zum Fischfange. Da auf einmal horchte er auf und blickte empor: Feinde nahten! Gefahr im Verzuge! Rasch warf er das Netz ins Feuer, verwandelte sich in einen Lachs und sprang ins Wasser.

Zu seinem Unglück aber hatte er zu spät den Heereszug wahrgenommen

Odin und Heimdall, die scharfäugigen, hatten alles, was er tat, gesehen; nun waren sie zur Stelle, und sie rissen das Netz aus dem Feuer, und alle bewunderten die sinnreiche Erfindung und beschlossen, den Lachs Loki in seinem eigenen Netz zu fangen. Mit Garnfäden, die dort aufgehäuft lagen, wurde das verbrannte Stück ersetzt, dann senkte man das Netz ins Wasser, Thor ergriff das eine Ende, alle andern Asen das andere, und unter fröhlichem Lachen begann der Fischzug. Durch das ganze Becken schleppten sie langsam das Garn, dann hoben sie es erwartungsvoll ans Tageslicht; doch siehe da: der silberschuppige Lachs war nicht darin.

Zum zweiten Male begann der Zug; aber nun hatten die klugen Fischer das Netz mit einem Stein beschwert, so daß es hart über den Boden hinschleifte.

Da kam Loki in große Gefahr; unten konnte er nicht hindurchschlüpfen, also mußte er sich durch einen Sprung über Wasser zu retten suchen. Gedacht, getan: wie der Blitz schnellte er aus der Flut empor, sprang über das Netz hinweg und tauchte jenseits wieder in die Tiefe.

„Beim Hammer!" rief Thor verblüfft, und alle erhoben ein Gelächter. Nun hatten sie ihn gesehen, und beim dritten Zuge sollte er ihnen nicht wieder entwischen.

Das Netz ward hinabgesenkt, auch Thor stieg in das Wasserbecken und watete hinter dem langsam schleppenden Garn her, um den Lachs beim Sprunge in der Luft zu fangen. Es kam, wie die Asen erwartet hatten: der Fisch schnellte empor, blitzschnell griff Thor zu und packte ihn mit fester Hand am Schwanze. Gewaltig zappelte und wand sich der Gefangene, um freizukommen, aber es half ihm nichts, Thor hielt fest, als hätte er den Stiel seines Hammers in der Faust, und daher sind seit jener Stunde alle Lachse am Schwanz so spitz.

Heimdall, den Loki so bitter haßte, sprach bedeutungsvoll: „So hat sich nun die Bosheit, wie so oft, in ihrem eignen Netz gefangen."

Mit harten Drohungen zwang Thor den Machtlosen, seine eigne Gestalt anzunehmen, und sie führten ihn auf die Insel, wo die heißen Quellen sprudelten, und schmiedeten ihn dort an einen tief in der Erde Grund verankerten Felsen. Lang ausgestreckt liegt er da, einen Steinblock unter den Schultern, einen zweiten unter den Hüften und einen dritten unter den Kniekehlen.

Das war wohl der Qual genug. Aber was tat Skadi, Thiassis hartgemute Tochter? An der Felsenkante, gerade über dem Angesicht Lokis, befestigte sie eine Schlange, die spie dem Gefesselten ätzendes Gift in die Augen.

Schreckliche Pein litt Loki.

Da kam sein treues Weib Sigyn, setzte sich zu seinen Häupten und hielt ein Becken unter den Rachen der Schlange, um das Gift aufzufangen. Das lindert die Qualen des Gefesselten. Wenn aber die Schale gefüllt ist und das

treue Weib sich erhebt, um das Gift fortzuschütten, dann sind Lokis Schmerzen so fürchterlich, daß er sich also gewaltig streckt und windet, daß nicht nur der Felsen, sondern ganz Mittgard erschüttert wird. Menschenkinder nennen das Erdbeben und zittern vor Furcht.

Und sie haben wohl gerechte Ursache, zu erschrecken und zu bangen. Denn dann heult auch der Wolf, daß es schaurig durch das Weltall schallt, und die Mittgardschlange wütet im Meere, daß Sturmfluten schäumend gegen den Schutzwall anprallen, als wollten sie ganz Mittgard verschlingen.

Götterdämmerung und Weltuntergang

Auf der Waage der Nornen wogen Schuld und Fehle der Götter und Menschen schwerer als das Gute, Wahre und Schöne in ihnen und in ihren Werken und Taten. Da war Odins Schöpfung ihres Bestehens nicht mehr wert, ihr Schicksal war besiegelt, und unaufhaltsam, Schritt für Schritt und Jahr um Jahr, ging es dem Verderben entgegen. Der Sünde Sold ist der Tod — das ist das heilige, unabänderliche Gesetz Allvaters, des großen Gottes, den kein Auge je gesehen und gegen den doch selbst Wodan, der Mächtige, unvollkommen, klein und schwach erscheint.

Mit Baldur, dem Guten, Reinen und Schönen, war die stärkste Säule der Welt gestürzt. Er, der Gott der Sonne, war auch das innere Licht gewesen, das Götter und Menschen erleuchtet hatte; nun diese Sonne in ihnen erloschen war, trat Dämmerung in ihrer Seele ein: die Kraft zum Guten nahm immer mehr ab, das Böse gewann die Oberhand, die Welt war todkrank und ging ihrem Zerfall, ihrer Auflösung entgegen.

Überall auf der Erde erblickte man die Anzeichen des herannahenden Verderbens. Die Menschen hatten die Ehrfurcht vor den Göttern verloren, Frömmigkeit war zum Gespött geworden, man lachte der frommen Einfalt, die noch nach der Väter Sitte mit feierlichen Umzügen, Opferspenden und Gebet die Feste der hohen Asen beging; die heiligen Haine und Andachtsstätten lagen verödet oder wurden gar von rohen Frevlern entweiht, Gottesfurcht kannten die Menschen nicht mehr.

„Es lösen sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei."

Unter der Zucht- und Sittenlosigkeit, die nun bei den Menschen einriß, ging es in Mittgard bald so rauh und roh, so wild und wüst her wie in Riesenheim. Geld und äußerer Besitz galten als die höchsten Güter; um sie zu

erlangen, schreckte man nicht mehr vor Wortbruch, Meineid und Gewalttätigkeit zurück. Lug und Trug, List und Falschheit verdrängten allmählich auch bei den Besseren Wahrheit und Rechtschaffenheit, Geradheit und Treue in Gedanken, Worten und Taten. Da traute bald keiner dem andern, selbst ein Bruder dem andern, der Sohn dem Vater und die Tochter der Mutter nicht mehr. Unfriede, Haß und Feindschaft zerrütteten die Familien, die Sippen, die Völker. Krieg überall, im kleinen, im großen. In jedem Gewande argwöhnte man ein Schwert, hinter jedem Busch einen Mörder. Die Fluren verödeten, Disteln und Dornen wucherten auf den Ackerfeldern; Asa-Thors Bauern streiften als verwahrloste, räuberische Horden durch das Land; Waffengetöse erfüllte die Welt; in Strömen floß das Blut Erschlagener; Wölfe heulten, und Raben krächzten — nie gab es für sie bessere Zeiten.

Und mit der Auflösung der sittlichen Weltordnung erfolgte auch die der Natur. Die Sonne und alle Gestirne verloren ihren Glanz und ihre belebende Wärme. Winter ward es und Winter blieb es drei Jahre hindurch. Hatten Sköll und Hati, die grimmigen Wölfe, Sonne und Mond eingeholt und verschlungen? Schnee und Eis bedeckten Land und Ströme und Seen, Felsen barsten vor Frost, ein Knistern und Krachen und Stöhnen ging durch die Wälder; alte Baumriesen stürzten; vor Hunger und Kälte starb das Wild, und die Vögel fielen tot aus der Luft herab — das war der harte, finstere, grimmige Fimbulwinter dem kein Frühling, kein Sommer mehr folgte, denn Baldur ist tot.

Mit Sorge und Schrecken sahen die Götter, wie die alten heiligen Ordnungen in der Natur und im Leben der Menschen sich auflösten. Sie wußten keinen Rat, wie sie dem hereinbrechenden Verderben Einhalt gebieten könnten. Furchtbar wütete Thors Hammer unter den Riesen, aber unter dem mächtigen Eispanzer des Fimbulwinters spotteten die Unholde seiner Blitzschläge. Auf seinem windschnellen Sleipnir jagte Wodan zum alten weisen Mimir, um Rat zu erfragen; aber der Weisheitsbrunnen wogte und schäumte wie das Meer im Sturm, und Mimir selbst blickte ratlos dem drohenden Unheil entgegen.

Da schwingt Odin sich wieder auf seines Hengstes Rücken und sprengt zurück nach Asgard, um Göttern und Helden Walhallas den Befehl zu geben, sich zum Kampfe zu rüsten. Denn was sah er auf seinem Heimritt, und welche Botschaft brachten seine Raben Hugin und Munin, die er als Kundschafter in die weite Welt gesandt hatte? Mit furchtbarer Gewalt prallten die Wogen des Meeres, von der Mittgardschlange aufgepeitscht, gegen den Wall an Mittgards Grenze. Angstvoll flüchteten die Menschen, bargen sich in den Felsenhöhlen der Gebirge und in den Schlupfwinkeln wilder Tiere; vor ihren steinernen Türen standen zitternd und ächzend die Zwerge; selbst Riesinnen fielen vor Furcht und Grauen aufs Angesicht; denn Loki und sein Sohn, der Fenrirwolf,



Zu Häupten des an den Fels geschmiedeten Loki saß Sigyn, sein treues Weib, um das ätzende Gift der Schlange aufzufangen

witterten schon die Morgenluft des Jüngsten Tages und rüttelten so gewaltig an ihren Fesseln, daß die Erde erbebte und das Meer bis an die Wolken emporschäumte. Ganz Riesenheim hallte wider von Waffengetöse. Und von Osten her... was nahte dort vom fernen Osten her, aus dem Lande der grimmgemuten Berg- und Steinriesen? Ein ungeheures Schiff, dessengleichen nimmer ein Auge gesehen. Denn es war so groß, daß in hundert Jahren keiner den Weg vom Drachenkopf bis zum Heck durchmessen konnte, so groß, daß Tausende und Tausende der Unholde mit ihren zentnerschweren Steinwaffen Raum darin fanden.

Das war das Schiff Nagelfar. Aus den Finger- und Zehennägeln Verstorbener war es in langen, langen Zeiträumen erbaut. Lieblose, unfromme, pflichtvergessene Menschen hatten ihren Toten nicht, wie es doch die gute Sitte gebot, die Nägel abgeschnitten, und so kam nun ihre Ruchlosigkeit den Mächten der Finsternis zustatten, denn nur aus diesen Nägeln konnte das Schiff Nagelfar erbaut werden, und solange es nicht vollendet war, konnten die Riesen nicht übers Meer fahren. Wehe, daß die Verworfenheit der Menschen je so groß werden konnte!

Und noch ein zweites großes Schiff rüstet im hohen Norden zur Fahrt über das Meer. Die grimmigen Eis- und Winterriesen sind die Erbauer, und wie nun das Werk vollendet ist, erhebt sich auf dem Gipfel des höchsten Berges im finstern Nordland der brandrote Hahn Fialar und kräht, daß es wie Frohlocken durch Riesenheim schallt. Goldenkamm in Walhalla hat den Ruf gehört und antwortet, und als dritter fällt der schwarz-rote Hahn in Helheim ein. Götter und Menschen wissen, was das Krähen der Hähne bedeutet: es kündet den Anbruch des Letzten Tages an.

Und die Mächte der Finsternis wissen es auch. Loki und der Fenrirwolf reißen so gewaltig an ihren Ketten, daß sie brechen und beide frei werden.

Auf reckt sich Loki, streckt die geballte Faust wider Asgard und ruft furchtbar grimmig: „Rache! Rache!"

Gen Helheim eilt er, schlägt an die Pforte, daß sie aufspringt, sammelt um sich die Scharen der Verdammten und eilt mit ihnen nach dem Schiffe der Eisriesen. Zu ihnen gesellt sich der Fenrirwolf und Garm, der Höllenhund aus der Gnupahöhle, und mit grausigem Jubelgeschrei wird diese Rotte der Schrecken an Bord empfangen.

Loki selbst stellt sich an das Steuerruder des Schiffes, neben ihn streckt sich der Fenrirwolf und, als dritte im Bunde, die Mittgardschlange.

Auf hoher See begegnen sich die beiden Riesenschiffe; die Unholde wiehern vor Lust, und ihr Geschrei hallt lauter als Wogenbraus und Sturmgetöser

Gen Mittgard steuern beide Schiffe. Da flammt im fernen Süden helle. Feuerschein auf. „Seht ihr den Strahlenglanz?" ruft Loki den Unholden zu.

„Das ist Surtur mit seinen feurigen Reitern. Hela, Heil! Muspelheims Söhne, wildlodernde Brandfackeln, Rosse und Mannen und Schwerter kommen uns zu Hilfe. Unter Beberasts himmelanstrebendem Bogen kommen wir zuhauf, und auf der Brücke, deren rote Flammenglut in der Kälte des Fimbulwinters längst erloschen ist, stürmen wir nach Asgard empor und sammeln uns auf Wigrids Hundertmeilenfeld zur Schlacht."

Sprach's; die Schiffe landeten; ihre Steinkeulen und ungeheuren Wurfgeschosse schulterten die Riesen und folgten totschlaggrimmig ihrem Führer Loki, der mit dem Fenrirwolf und der Mittgardschlange dem schrecklich wilden Heereszuge voranschritt, entgegen den feurigen Reiterscharen Surturs.

Da tönt Posaunenschall von Asgards Höhen. Mit Donnergewalt gellt der Ton durch alle neun Welten. Das ist der Weckruf aus Heimdalls Giallarhorn. Wiehernde Antwort schallt aus rauhen Riesenkehlen und aus dem wild heranstürmenden Trosse Surturs. Zum zweiten und dritten Male gellt Heimdalls Horn. Da werden die fünfhundertvierzig Tore Walhallas weit aufgetan. In herrlicher Waffenrüstung tritt Wodan an der Spitze der Asen und Walküren heraus, und aus allen andern Pforten ergießen sich die unzählbaren Scharen der Einherier. Auf die Rosse schwingen sich Götter und Helden, und fort geht's in geschlossenem Zuge nach der hundert Meilen langen und breiten Ebene Wigrid, wohin auch von der Himmelsbrücke her Surtur und Loki mit ihren wilden Kriegsmannen herangestürmt kommen.

Gellendes Wutgeschrei auf einer Seite, auf der andern ernstes Schweigen. Wodan hebt seinen Spieß Gungnir, und gleich einem Blitzstrahl saust die Waffe über die feindliche Heerschar und streckt die größten Unholde zu Boden.

So hebt der Kampf an, und alsbald erfüllt Waffengetöse, Rossegestampf, lautes Rufen und grausiges Wehegeschrei das wildbewegte, ungeheuer weite Schlachtfeld.

Wie Wodans Speer, so saust auch Thors Hammer blitzgleich auf die Feinde herab, trifft zermalmend, und ein Unhold nach dem andern stürzt wie ein zerschmetterter Felsblock zu Boden.

Freyr und Uller, die fernhintreffenden Schützen, senden Pfeil auf Pfeil in die feindlichen Heerhaufen. Bragi, der langbärtige Sänger, wirft gleich seinem Vater Odin den Speer und beweist heute, daß er kein feiger Bänkehüter, sondern ein tapferer Mann im Streite ist. Breite Schwaden mähen, wie wackere Schnitter im Felde, die beiden Schwertgötter Tyr und Heimdall in der Unholde dicht gescharte Reihen, und mit Faustschlägen schmettert Widar, der gewaltige Einsiedler von Landwidi, die stärksten Eis- und Sturmriesen zu Boden. Nicht minder tapfer als die Asen streiten die Hunderttausende der Einherier. Mit gewaltigen Taten bekunden die Helden es heut, daß sie würdig gewesen, in Walhall an Odins Tafel zu sitzen. Freya und die Walküren sprengen auf



Mit Donnergewalt gellt der Weckruf aus Heimdalls Giallarhorn

schnaubenden Rennern durch die Schlachtreihen und feuern durch lauten Zuruf die Wankenden zu trotzigem Widerstande an. Wild wogt die Schlacht wie die sturmgepeitschte, brausende See; hundert Meilen weit rollen die Wogen hin und wider, türmen die Leichen der Erschlagenen bergehoch und sprengen und sprühen den roten Gischt, das Herzblut Tausender, zu den Wolken des Himmels empor.

Der schrecklichste Würger in den Reihen der Einherier ist der Fenrirwolf. Er spottet aller Angriffe; kein Schwert, kein Speer kann ihn verletzen, und ganze Reihen der Tapferſten reißt er nieder. Grauen und Entsetzen verbreitet auch die Mittgardschlange in Odins Heer. Wo sie den eckigen Kopf emporschnellt, hoch über die Helmflügel der Streiter, da erbebt auch das mutigste Heldenherz, und alle weichen, von Grausen gepackt, weit vor dem Scheusal zurück. Das sieht

Asa-Thor, und der mächtige Donnerer beschließt, seine grimmigste Feindin anzugreifen und ihr den Tod zu geben. Mit wütendem Zischen empfängt die Natter ihren Erzfeind. Sie schlägt mit dem Zagel nach ihm, speit ihm Giftströme ins Angesicht, sucht ihn mit den spitzen Zähnen zu packen, ihn zu umschlingen, um ihm die Knochen zu zerbrechen; aber Thor kennt ihre heimtückischen Anschläge und weiß sich zu schirmen. Sein Hammer fliegt und trifft, Blitz auf Blitz, und Schlag auf Schlag, bis der grimmige Drache mit zerschmettertem Kopfe tot in den Sand sinkt.

Da jauchzen die Walküren, aber Loki und seine Unholde stoßen grimmige Verwünschungen und Flüche wider Thor aus.

Doch was sehen nun ihre Augen? Der mächtige Donnerer gerät ins Schwanken; rückwärts taumelt er, neun Schritte weit, und dann stürzt er in schwerem Falle tot zu Boden.

„Hela — Heil!" schreit aufjauchzend Loki. „Der giftige Brodem aus dem Rachen der Schlange hat den Hammerschwinger getötet!"

Alle Unholde, in deren Ohr die Botschaft tönt, erheben ein Freudengeschrei, wie man's nimmer vernommen in Asgards Gefilden. Das Schlachtgetümmel stockt; Freunde und Feinde denken des Gewaltigen, der nun starr und still auf dem Walplatze liegt. Um den größten der Helden scharen sich bestürzte Walküren, und tiefbewegt murmelt Wodan: „Die zweite Säule der Welt ist gebrochen; für Wahrheit und Wirklichkeit hat er unermüdlich gekämpft bis zum Tode, und nie wird sein Name im Weltall verklingen, mag heute auch alles, was ich geschaffen und für das der Tapfere allzeit treu gestritten, zugrunde gehen. Fahr wohl, mein großer Sohn Thor!"

Nach kurzer Windstille setzt der Schlachtsturm mit frischer Kraft ein. Heißes Rachegefühl stachelt Wodan und alle Asen zu furchtbar grimmigem Wüten an. Ganze Reihen der Unholde werden niedergestreckt, und wie Felsen türmen sich ihre Riesenleiber auf dem blutgetränkten Walfelde.

Der wildkühne Kriegsgott Ziu will sich Bahn brechen nach dem schrecklich würgenden Fenrir. Da springt der Höllenhund Garm ihm an die Kehle; Tyr stößt dem Scheusal sein Schwert ins Herz, und beide sinken in den Tod.

Wo Muspelheims feurige Söhne streiten, da klaffen in den Reihen der Einherier breite Gassen. Freyr, der sonnige Freund der Menschen, überschüttet die wilden Reiterscharen mit todbringenden Pfeilen. Darob ergrimmt ihr Herr und Gebieter, der schwarze Surtur. Auf seinem Flammenrosse sprengt er jäh wie der Blitz heran, schwingt sein gleißendes Schwert auf das Haupt des ferntreffenden Schützen und schließt dem Bringer des Frühlings für immer die sonnigen Augen.

Auch der sturmkühne Jäger und Schlittschuhläufer Uller ist gefallen. Der kraftvoll geschleuderte Felsblock eines Riesen hat den schnellen Weidmann zu



Mit wütendem Zischen empfängt die Natter ihren Erbfeind

Boden gestreckt. Nun beugt sich über sein Antlitz Skadi, die oft mit ihm über die schimmernden Eisflächen ihres geliebten Nordlands gefahren war. Das sieht Loki, und er eilt herbei, schwingt sein Schwert, durchhaut mit einem Streiche den weißen Hals der schönen Götterbraut und knirscht rachefroh: „Das für die Giftnatter, Thiassis entartete Tochter!"

Ein Halt gebietender Aufschrei erschallt hinter dem Mörder der trotzigkühnen nordischen Jägerin. Loki fährt herum, und wen erblicken seine heißen Augen? „Hab' ich dich endlich vor der Klinge, du luchsäugiger Nachtwächter Asgards!" schreit er mit schier grimmigem Frohlocken seinen Erzfeind Heimdall an. „Man heißt dich rühmend die Weltweisheit und mich verächtlich den kalten Weltverstand, nun wird sich's entscheiden, wer von beiden der Stärkere ist."

Wie Feuerflammen zucken die Klingen und klirren aufeinander, daß die Funken sprühen. Helden sind beide, an Tapferkeit gleich und gleich auch an Haß und grimmigem Todesmut. Stärker ist Heimdall, Loki behender, lange währt der Kampf, immer wilder und heißer lodert er empor, wie auf dem Herde die Glut, wenn der Wind hineinbläst. Da: ein Schlag, ein Stich zu gleicher Zeit, und beide stürzen entseelt zu Boden.

Loki ist tot; aber noch lebt Odin, und seine mächtige Stimme schallt gebietend und beherrschend über das Schlachtfeld. Wo sein Goldhelm aufblitzt, da erschrecken selbst hartgemute Frostriesen und weichen zögernd zurück: den Strahlenglanz seines Sonnenauges können nur wenige ertragen.

Zu diesen gehört Fenrir, der Wolf. Über Berge toter Helden und Ströme roten Blutes setzt das Untier heran und stürzt sich mit Wutgeheul Wodan entgegen. Sleipnir bäumt und zittert vor Schrecken und Graus. Ruhig bleibt Odin und schleudert mit Macht Gungnir, den sichertreffenden Spieß. Verwundet wird der Wolf, doch nicht tödlich; und er reißt den schäumenden Hengst zu Boden und zermalmt mit Tatzen und Zähnen den Vater der Götter und Menschen.

Die Raben flattern auf und eilen nach dem Hochsitz Lidskialf, von dessen Höhe Fricka und Gerda angstvoll auf das Schlachtfeld herniederschauen. Schreiend stieben die Walküren über das dampfende Feld und jagen teils nach Walhalla, teils dorthin, wo der gewaltige Widar aufragt und mit Faustschlägen die Riesen zu Boden schmettert.

„Odin ist gefallen! Der Wolf hat den Herrlichen zermalmt!" so schallt es klagend in Widars Ohr.

Da läßt Wodans großer Sohn und Erbe von den Unholden ab und eilt zum Werke der Rache. Alles, was ihm feindselig in den Weg tritt, stürmt er mit gewaltiger Kraft über den Haufen und stellt sich dem Wolf. Das Ungetüm reißt den Rachen so weit auf, daß der Oberkiefer schier den Himmel berührt. Da tritt Widar ihm mit dem großen Schuh ins offene Maul, packt mit seinen starken Händen zu und zermalmt dem Scheusal die Kieferknochen, daß es fürchterlich aufheulend zusammenbricht und — verendet.

„Du bist gerächt, mein Vater!" spricht siegesfroh Widar und richtet seine Augen gen Walhalla.

Da: welch grausiges Schauspiel erblickt er? Durch Asgards Gefilde sprengt mit seiner wilden Heerschar der grimmige Urweltriese Surtur, um Feuerbrände in die verlassenen Höfe und Hallen der Götter zu schleudern. Gladsheim, Wodans herrlicher Palast, flammt auf; nach Walhall hinüber springt der rote Hahn, und Odins Schildmädchen stürzen entsetzt aus den Pforten. Breidablick brennt und Glitnir, Forsetis hohe Halle; aus Bilskirnir auf Tarudheims Höhen, aus Volkwang, Fensal, Wingolf, Ydalir und Landwidi schlägt die glühende Lohe zum Himmel empor; Sköll und Hati verschlingen Sonne und Mond, ins Meer sinken die Sterne; Mittgard brennt, an der Weltesche lecken die Flammen empor. Rauch wirbelt durch ihre Krone und ballt sich über Odins Hochsitz zu schwarzen Wolken. Da flammt auch fern im Norden und Osten Riesenheim auf: ein einziges großes Feuermeer die ganze Welt; das Meer siedet; die qualmenden Wogen brechen die Schutzwälle und

verschlingen wie grimmige Wölfe die Erde mit allem, was Götter und Menschen geschaffen.

Gleich einer Riesenfeuersäule steht die Weltesche da. Sie brennt von den Wurzeln bis zum Gipfel und stürzt endlich mit Donnerkrachen in das hochaufrauschende, dampfende Meer. Das ist das Ende von Odins Götterherrlichkeit und seiner großen Schöpfung.

Welterneuerung

Aber es ist nicht das Ende alles Lebens. Aus der Asche des Weltbrandes, aus wüsten Wasserfluten taucht nach langer, langer Zeit eine neue Erde auf; der Himmel bedeckt sich mit goldenen Sternen, eine neue Sonne steigt am Firmament empor, lichter und strahlender als die für immer erloschene, und auch der Mond, der freundliche Gefährte der Nacht, wandelt wieder seine Bahn, und keine grimmen Wölfe verfolgen nun die leuchtenden, segenspendenden Himmelslichter.

Da schmückt sich die junge Erde mit grünem Gras, mit Blumen und Gesträuch, mit Bäumen und Wäldern. Liebliche Vogelstimmen erklingen wieder, über duftenden Blumenauen gaukeln bunte Schmetterlinge, Grillen zirpen im Grase, im Wasser spielen muntere Fische, und in Fluren und Wäldern entfaltet sich mannigfaltiges Tierleben. Wie ein glückliches Paradies erscheint das neue Mittgard, denn die unholden Riesen, die immerdar auf Schaden und Zerstörung sannen, sind für immer ausgetilgt.

Da — eines Morgens, als in den Strahlen der jungen Sonne die Erde mit Blüten und Perlen wie eine Braut geschmückt dastand, traten aus Hodd-Mimirs Holz unter der Wurzel der Weltesche, wo einst Urdas heiliger Brunnquell gerauscht, zwei Menschenkinder hervor, ein Jüngling und ein Mädchen, rein und schön und schuldlos wie der junge Tag, der ihnen so licht und frisch und morgenhold entgegenlachte. Wundersam waren die beiden in dem großen Verderben behütet worden, verschlafen, verträumt hatten sie die Schrecken, und dann, als nach dem Sturm die Stille eintrat, waren sie erwacht, hatten Morgentau genossen und geduldig ausgeharrt, bis Glanz und Schönheit und Vogelruf sie hinauslockte in die junge, freie, offene, neue Welt.

Da standen die beiden und blickten wie träumend in all die leuchtende, morgenfrische Pracht und Schönheit der jungen Erde. „Alles ist unser!" jauchzten ihre Herzen, und sie gingen hin und erbauten sich unter grünen Bäumen ein Haus, worin sie, frei von Sorgen und Leiden, in ungetrübtem Glück ihre Tage verlebten. Denn sie hatten ja alles, dessen sie bedurften, in Fülle: die Äcker besäten sich von selbst und trugen hundertfältige Frucht, in

den Bäumen reifte köstliches Obst, und in sonnetrunkenen Rebenhängen lockte die herzerfreuende Weintraube. Ein neues Menschengeschlecht erblühte nun auf Erden, dem ein goldenes Zeitalter beschieden war.

Und auch ein neues Asgard ersteht wieder; denn Widar lebt und mit ihm Odins jüngster Sohn Wali, der Rächer Baldurs. Zu diesen beiden gesellen sich, Arm in Arm daherschreitend, Baldur und Hödur und Asa-Thors Söhne Mut und Macht, die ihres Vaters Hammer, den sie auf dem Schlachtfelde gefunden, als kostbares Kleinod herbeitragen. Zwar wird die furchtbare Waffe nicht mehr Riesenschädel zermalmen wie einst in der Hand des mächtigen Donnerers, sie wird nun friedlichen Zwecken dienen: den Grundstein zum neuen Hause und den Herzensbund bräutlicher Menschenpaare weihen. Denn Friede waltet nun immerdar in Asgard und auf der Männererde.

Auf Gimlis Sonnenhöhen, wo einst Odins Palast Gladsheim gestanden, erbauen nun die Götter die neue Walhalla. In purem Golde erhebt sich die Burg, größer und herrlicher noch als der ruhmreiche alte Bau, worin unter Wodans Augen Götter und Helden der Freuden so viele genossen. Haben wackere Menschen auf Erden ihren Lauf vollendet, so werden sie aufgenommen in den Kreis der Götter, sitzen in der neuen Walhalla mit Widar und Baldur und sehen, wie Allvaters selige Kinder, die lieblichen Lichtelfen, unter dem weitblauenden, sonnigen Himmel den Reigen der Schönheit und Freude tanzen . . .

Zweites Buch

Heldensagen

Gudrun

Wie Hettel von Hegelingen Hilde von Irland gewinnt

Wie die Brautfahrt beschlossen ward

Ein großer Völkergebieter war in alten Zeiten König Hettel von Hegelingen. Sein Reich erstreckte sich an den Gestaden des deutschen Meeres von Jütland bis nach Holland, und viele tapfere Fürsten standen unter seiner Lehnshoheit. Die berühmtesten von ihnen waren: Wate von Stürmen, der gewaltige Recke mit dem ellenbreiten Bart, Horand, sein Neffe, Beherrscher von Dänemark und ein großer, weitgewanderter Sangesmeister, Frute, der Freund und kluge Ratgeber Horands, Morung, Herr der Friesen, und Irold von Jütland.

Seit dem Tode seines Vaters, des ruhmreichen Königs Wilze oder Herrand, saß Hettel verwaist in der Burg Matelann, und er hegte den Wunsch, die schönste Fürstentochter als seine Gemahlin in sein Haus zu führen.

„Aber wo finde ich die königliche Maid, die meines Thrones würdig ist?" fragte Herr Hettel seine Freunde, die mit ihm zu Tische saßen. „Im Hegelingen-lande weiß ich keine, die meinen Augen wohlgefällt, und an fremden Königs-höfen habe ich nicht Umschau halten können."

„Es geht die Mär", versetzte Herr Morung von Friesland, „daß der Preis der Schönheit Hilden, der Tochter des Königs Hagen von Irland, gebühre."

„Ich hörte von ihr", entgegnete Hettel; „aber fahrende Sänger mögen wohl gern übertreiben, um Lob und Lohn zu gewinnen."

Da rief Herr Frute von Dänemark: „Diesmal haben sie Wahrheit berichtet, das können zwei, die hier am Tische sitzen, bezeugen; denn sie haben Schön-Hilde, des wilden Hagen herrliche Tochter, mit eigenen Augen gesehen."

„Und wer sind die Glücklichen?" fragte Herr Hettel.

„Dein Neffe Horand und ich, der vielbefahrene, kluge Frute."

Heiteres Lachen erscholl an der Tafelrunde, dann wandte sich der König an Horand mit der Frage: „Du hast in Wahrheit Hagens Tochter gesehen?"

„Ja", antwortete der fürstliche Sänger, „und ich kann nur bestätigen, was mein Freund Frute gesagt hat: Hilde von Irland ist die schönste Jungfrau, die mein Auge je gesehen."

„So wäre denn die Braut ja gefunden!" rief König Hettel freudig.

„Gefunden, aber noch lange nicht gewonnen", warf Frute ein. „Der wilde Hagen hegt und hütet das Mägdlein wie seinen Augapfel, und mancher stolze

Freiersmann hat seine Kühnheit, um Hilde zu werben, schon mit dem Leben bezahlt."

„So würdest du also die Fahrt widerraten?" fragte Hettel.

„Nein", antwortete Frute, „Schön-Hilde muß Königin von Hegelingen werden. Wir wagen die Fahrt und werden gewinnen, aber der waffengewaltige Wate von Stürmen muß unser Führer sein; denn es mag sich wohl fügen, daß die Schwerter zum Brautreigen aufzuspielen haben werden."

Freudig sagte der König: „Sogleich will ich Boten gen Stürmen senden, um meinen alten Waffengefährten hierher zu berufen."

Mit zwölf Recken kam der biderbe Wate zu Hofe geritten. Seinesgleichen ward nicht gesehen in deutschen Landen. Eine Hünengestalt, breit, markig, stiernackig, kraftvoll und fest gefügt, wie aus einem Felsblock ausgehauen. Bis auf die Brust wallte ihm der ellenbreite, eisgraue Bart herab, hell und klar glänzten seine Augen wie der Himmel an Sommertagen, sein Wesen war schlicht, biderb, fast rauh, karg seine Rede, aber sein Sinn ritterlich und sein Herz treu wie Gold. Keinen besseren Mann wußte Hettel in seinem Königreiche als diesen seinen Lehrmeister und nahen Anverwandten, und darum begrüßte er den Alten mit besonderer Huld und Freundlichkeit.

„Geht's in den Männerstreit?" fragte froh erwartend der alte Held.

„Nein", antwortete Hettel, „eine Brautfahrt gen Irland ist beschlossen, und du sollst der Führer meiner Boten sein."

„Bei dem wilden Hagen von Irland?" fragte Wate mit verdüsterter Stirn. „Wer dir das geraten hat, der würde nicht trauern, wenn der alte Wate zur Stunde gen Walhalla führe."

„Der Mann bin ich", sagte Frute von Dänemark.

Ein Blitz traf ihn aus des Helden Augen, und rauh sprach der Alte: „Ich hab's wohl gedacht. Aber weiß denn der vielbefahrene Frute nicht, daß König Hagen jeden Freier seiner Tochter feindselig befehdet?"

„Das ist mir wohlbekannt", erwiderte Frute, „und eben darum sollt Ihr unser Führer sein."

Bedenklich meinte Wate: „Mit einem großen Heere müßten wir nach Irland fahren, denn König Hagen ist ein mächtiger Mann."

„Ich denke, nicht Waffengewalt, sondern List soll uns zum Ziele führen", versetzte Frute. „Mein Plan ist, wir landen als Kaufleute im Hafen von Baljan, schlagen am Strande unsere Zelte auf und legen köstliche Waren zum Kaufe aus. So mag es uns wohl gelingen, Schön-Hilde in unser Netz zu locken und mit der kostbaren Beute von dannen zu fahren."

Mißbilligend entgegnete Wate: „Es stünde hochgemuten Fürsten übel an, die Rolle feilschender Krämer zu spielen. Auch mag ich mit List und Trug nichts zu schaffen haben. Weiber und marklose Memmen mögen mit solchen Waffen

kämpfen, untadelige Recken bleiben allzeit der Wahrheit treu und werfen, wenn's sein muß, ihr Schwert auf die Waage."

„Daran erkenne ich meinen alten Waffenmeister Wate!" rief beifällig König Hettel. „Allein nicht immer führt Gewalt zum Ziel, alter Freund, und da soll man auch die List nicht verschmähen. Mir deucht Frutes Plan klug und vergnügsam. Die Waren für den Markt in Baljan gebe ich gern aus meinen Schatzkammern, und wenn mein Freund Wate einwilligt, so sollen alsbald gute Schiffe zur Überfahrt ausgerüstet werden.

Lange hielt der alte Recke mit seiner Antwort zurück, zuletzt aber drängte doch die Liebe zu seinem königlichen Freunde alle Bedenken in seinem edeln Herzen zurück, und er sprach: „So sei es denn, wir fahren als Kaufleute nach Irland, aber nicht ohne eine starke Reckenschar; denn es könnte sich doch fügen, daß wir zum Schwert greifen müßten."

„Wohl gesprochen!" rief König Hettel und reichte dem Alten die Hand. „Nun ist es beschlossen. Meine tapfersten Recken sollen zur Mitfahrt rüsten, und ich will die Schiffe so tief bauen lassen, daß die Heerschar sich im fremden Lande tage- und wochenlang unter Deck aufhalten kann. Für Herrn Frute sind meine Schatzkammern geöffnet; er mag das Kostbarste für seinen Markt auswählen, es wird mir um Hildes willen nicht zu teuer sein."

Die Kaufleute

Die ersten Schiffe des jungen Jahres fuhren in den Hafen der irischen Hauptstadt Baljan ein und warfen die Anker. Fünf waren ihrer, schön gebaute, schmucke Segler, die wohl, wie es schien, zum ersten Male Ägirs salzige Wogen durchpflügt hatten. Auch die fremden Schiffer waren edlerer Art, als man sie sonst zu sehen gewohnt war. Der Flottenführer glich einem gewaltigen Recken und sein langer, ellenbreiter Bart einem silberfarbenen Wasserfalle, der über Felsen zu Tal stürzt.

Am zweiten Tage nach ihrer Ankunft ritten Horand und Irold nebst vierundzwanzig auserlesenen Seemannen zur Königsburg empor, um den Landesherrn zu begrüßen und sich von ihm das Gastrecht in seiner Hauptstadt zu erbitten. Als Geschenke führten sie zwölf edle kastilische Rosse, wertvolle Waffen und kostbaren Schmuck für die königlichen Frauen mit sich.

Herr Hagen empfing die ansehnlichen Fremden nicht unfreundlich und befragte sie nach Stamm, Herkunft und Gewerbe.

„Wir sind Verbannte aus dem Reiche Hegelingen jenseits des Meeres", antwortete Horand. „Nun fahren wir als Kaufleute in der Welt umher, bis sich der Groll unseres Königs legt und wir wieder zurückkehren dürfen in

unser geliebtes Heimatland. Herrn Hagen, den ruhmreichen Beherrscher von Irland, bitten wir um Gastfreundschaft und um die Erlaubnis, am Hafen unsere Waren zum Verkauf auslegen zu dürfen."

Mit Wohlgefallen betrachtete der König Rosse und Waffen nebst den Kleinoden für die Frauen, und er nahm die Geschenke huldvoll an und gewährte gnädig den Fremden Schutz, Gastfreundschaft und Handelsfreiheit in seinem Lande.

Nun wurden am Hafen, wo die Fahrzeuge ankerten, Zelte errichtet, Tische aufgestellt und aus mächtigen Kisten, die starke Männer aus den Schiffen heranschleppten, köstliche Waren mancherlei Art herausgekramt und zum Verkaufe ausgelegt. Man sah da meisterlich gearbeitete Waffen: Helme, Panzer, Schilde und Schwerter; Kannen, Trinkhörner und Becher; Schmuckstücke für vornehme Frauen: Ketten und Ringe, Spangen und Nadeln, Gürtel und Brustgeschmeide, dazu auch feines Gewebe aus Linnen und Seide mit zierlichen Stickereien, aber auch wohlfeile Tücher und schön gefärbte Schleifen und Bänder für die Frauen und Mädchen aus dem Volke.

In Scharen strömten die Leute aus der Stadt herbei, sahen und staunten, aber an die Tische heranzutreten wagten nur wenige, denn die Kaufleute, Herr Frute und seine Gesellen, sahen nicht aus wie gewöhnliche Krämer, mit denen man nach Lust und Laune feilschen und scherzen konnte, auch die zur Schau gestellten Waren schienen überaus kostbar und mochten wohl kaum zu bezahlen sein.

Ja, wertvoll und köstlich waren die meisten Sachen, die da an den Zeltstangen hingen und auf den Tischen ausgebreitet lagen, aber zum Erstaunen der Leute wurden sie äußerst wohlfeil ausgeboten; auch zeigten sich die von Ansehen so stolzen Kaufleute im Verkehr mit den Städtern freundlich und scherzhaft, so daß sich bald ein lebhafter Handel in allen Zelten entwickelte.

Herr Frute und seine Gehilfen verstanden es meisterlich, Gunst und Lob ihrer Käufer zu gewinnen; sie ließen keinen unbefriedigt fortgehen, nahmen jeden Preis, der ihnen geboten wurde, nach kurzem Handeln mit launigen Worten an, ja Leute, die kein Geld hatten, und Kinder, die begehrlich bunten, billigen Tand musterten, beschenkten sie mit solcher Freigebigkeit, daß sie bald alle Herzen für sich gewannen und man in Palästen, Häusern und Hütten der Stadt lobpreisend von ihnen sprach.

Auch in der Königsburg war bald viel von ihnen die Rede. Die stolzen Recken und edeln Frauen verschmähten es nicht, in die Zelte einzutreten, die Waren anzuschauen und manches kostbare Stück zu kaufen. Schön-Hilde und ihre Mutter, die Königin, hätten nun gar zu gern die ritterlichen Kaufleute, von denen sie so viel hörten, im Schlosse gesehen, und eines Tages baten sie Herrn Hagen, doch einmal den langbärtigen Wate und seine Freunde zu Hofe zu laden.



Man sah meisterlich gearbeitete Waffen: Helme, Panzer, Schilde, Schwerter

„Das will ich gern tun", sagte huldvoll der König, „bin selbst begierig den alten Wate zu sehen, auch ist unter ihnen wohl sonst noch einer und der andere, mit dem es sich Worte zu wechseln wohl lohnen mag."

In ritterlicher Art, hoch zu Roß, kamen die fremden Kaufleute zu Hofe. Herr Hagen empfing sie huld- und ehrenvoll, denn Erscheinung und Wesen ihres Oberhauptes, des alten Wate, nötigte dem Könige hohe Achtung ab.

„Das sind keine Krämer", sagte er leise zu seinem Marschall, „es sind Ritter, vielleicht sogar Fürsten."

Um den edeln Gästen seine besondere Gunst zu zeigen, ließ Herr Hagen bald auch die Königin, Schön-Hilde und ihre Frauen in den Saal treten. Ein Kästchen mit seltenen Kleinodien überreichte Horand den hohen Frauen, und beide, Mutter und Tochter, waren entzückt von der reizenden Gabe und unterhielten sich huldvoll mit Horand, der sich so vornehm, frei und edel zu geben wußte, daß sie bald mit ihm redeten, scherzten und lachten, als wäre er kein fahrender Kaufmann, sondern ein hochgebietender Fürst.

Alle Gäste aus Hegelingen weideten sich an der Schönheit und dem liebreizenden Wesen Schön-Hildens, ihrer zukünftigen Königin, nur einer nicht, wie es schien: Herr Wate von Stürmen. Schier unnahbar sah der Alte aus, wenn er durch den Saal schritt oder einsam am Tische saß und von Zeit zu Zeit den Becher leerte. Dies ungesellige, wortkarge Wesen des würdigen Recken aber hielt den König nicht ab, neben ihm niederzusitzen und mit ihm über Waffenspiele und Kriegführung zu plaudern. In solchen Dingen wußte niemand besseren Bescheid zu geben als der Held von Stürmen, und angeregt rief Herr Hagen: „Wir müssen uns im Waffenkampfe messen, Herr Wate! Ich kenne keine höhere Lust, als mit einem großen Meister zu streiten. Das Klirren und Klingen scharfer Schwerter ist für mein Ohr die schönste Musik. Kleidet Euch morgen in Stahl, Herr Wate, und kommt mit Euren Gefährten zu Hofe; da wollen wir erproben, wer von uns beiden der Stärkere ist."

„Des freue ich mich baß", versetzte der kühngemute Recke, und aus seinen blauen Augen brach ein Glanz wie von Schwertklingen, wenn ein Sonnenstrahl darübergleitet. Dann saß der treffliche Recke wieder still und ernst im fröhlich wogenden Schwarm der Gäste, gleich einem stolzen, in sich versunkenen Adler, lustig umschwirrt von Scharen bunter Sommervögel.

Da trat die Königin mit ihrer Tochter zu dem ungefügen Manne und versuchte über dies und das mit ihm zu plaudern. Der biderbe Degen aber verhielt sich so spröde und wortkarg, daß die hohen Frauen verstohlen über seine Rauheit lachen mußten. „Ein ungeleckter Bär", flüsterte die Königin Schön-Hilde ins Ohr, und dem Alten sich wieder zuwendend, fragte sie: „Sagt mir, Herr Wate: was möget Ihr wohl lieber tun: mit schönen Frauen plaudern und scherzen, oder mit grimmen Recken Speere brechen?"

Groß und offen aufschauend, antwortete treuherzig der untadelige Held: „Führwahr, nie hab' ich so sänftiglich bei schönen Frauen gesessen, daß ich nicht lieber in heißem Kampfe mit grimmen Recken stritte."

Herzlich lachend gingen die so rauh Abgefertigten weiter und erzählten dem ihnen entgegenkommenden, höfisch gewandten Horand, wie ergötzlich sie mit Herrn Wate geplaudert hätten. „Er hat wohl weder Weib noch Kind und haust einsam wie ein lichtscheuer Schuhu auf seiner Burg?" fragte die Königin.

„O nein", antwortete Horand warmherzig; „Herr Wate hat daheim ein liebes Weib und drei prächtige Knaben, und im ganzen großen Hegelingenreiche gibt es keinen treueren Hausvater als ihn. Wohl ist sein Wesen rauh und ungelenk seine Zunge, aber nie hat ein Herz unter einer Brünne geschlagen so wahr und echt und fest in Mannestreue wie seines."

Die Königin nickte zu diesen Worten und meinte: „Wahrhaftigkeit und fester Sinn spiegeln sich in seinen Augen, und schwer ist's zu verstehen, wie König Hettel diesen treuen Mann in die Verbannung hat senden können."

„Laß uns noch einmal zu Herrn Wate gehen", flüsterte Schön-Hilde ihrer Mutter zu.

„Du fürchtest dich nicht vor dem rauhen Bären?"

„Ja", bekannte das Mägdlein. „Wenn ich ihm im Walde begegnete, würde ich wohl die Flucht ergreifen, blick' ich ihm aber ins Auge, so schwindet alle Furcht, und ich fühle mich in sicherer Hut."

Sie traten an den Alten heran, und die Königin nahm das Wort und sprach zu ihm: „Ihr habt, wie ich höre, Weib und Kinder zu Hause, Herr Wate, und ich sehe Euch wohl an, daß die Trennung von ihnen Euch Herzeleid bereitet; drum möchte ich raten: bleibet für immer bei uns! Mein Gemahl, der König, hat Wohlgefallen an Euch gefunden und wird Euch gern eine Burg mit Land und Leuten zu Lehen geben, wo Ihr mit Euren Lieben in Frieden wohnen könnt."

Solcher Güte gegenüber wurde es dem geradsinnigen Recken schwer, sein Geheimnis zu bewahren; aber er gedachte an seinen König und an die Gefahr, die er durch Enthüllung der Wahrheit auf sich selbst und seine Gefährten heraufbeschwören würde, und nach kurzem innerem Kampfe schüttelte er ablehnend sein bärtiges Haupt und antwortete mit niedergeschlagenen Augen: „Es geht nicht an, Frau Königin, obzwar ich Euch wohl gern herzlich Dank sage. Mein Haus in Stürmen steht in guter Hut, und nach kurzer Irrfahrt im fremden Lande kehre ich wohl wieder in meine Heimat zurück."

„Ihr hofft, daß Euer König den Bannspruch aufheben wird?"

„Ja, das verhoffe ich", versetzte mit sichtbarer Ungeduld der Recke.

„Möge Euer Wunsch bald erfüllt werden", sagte die Königin und verließ den Alten, denn sie merkte wohl, daß ihm das Gespräch Unbehagen schuf.

Als am späten Abend Herr Hagen seine Gäste beurlaubte, hielt er die Hand des alten Wate fest und sprach huldvoll: „Vergesset nicht, daß wir morgen die Klingen im Kampfe kreuzen wollen. Auch Eure Freunde lade ich ein; an Kurzweil soll es nicht fehlen."

Nach dem Hafen wanderten frohgemut die Hegelingen. Alle waren voller Freude, daß der wilde Hagen ihnen Vertrauen schenkte, denn nun durften sie wohl hoffen, in kurzer Zeit ihren Plan ausführen und mit ihrer kostbaren Beute, der Königstochter, von dannen fahren zu können. Diesen Trost brachte der alte Wate auch den in den Schiffen verborgenen Mannen, die nur nachts sich herauswagen und in der freien Luft sich bewegen durften.

Wie König Hagen und Wate fochten

Von Waffengetümmel erklang der Burghof. Mit Stolz zeigte zunächst Herr Hagen seinen Gästen, was seine Recken im Schwertkampf, im Speerschießen und zuhauf in den ritterlichen Spielen zu leisten vermochten. Fürwahr, eine

Lust war's, zu sehen, wie wacker sich die Gepanzerten auf dem grünen Plane tummelten, und Herr Hagen wandte sich leuchtenden Auges an Herrn Wate mit der Frage:

„Nicht wahr, Herr Wate von Stürmen, meine Recken können sich schon vor waffenkundigen Zuschauern sehen lassen?"

Mitleidig lächelte da der Alte und erwiderte zögernd: „Es mag wohl schon angehen, wenn man das Geschrei mit hinzurechnet."

„Wie?" stutzte der König, „Ihr wollet damit doch nicht sagen, daß deutsche Recken diesen da an Kraft und Heldenmut überlegen seien?"

„Das ist meine Meinung", antwortete offen der biderbe Degen. „Bei uns zulande: in Hegelingen, Dänemark, Angeln und Stürmen, üben sich bartlose Jünglinge schon wacker im Waffenkampfe, und sind sie dann zu Recken erwachsen, so mag wohl jeder, der Fürsten und Königen dient, ein Meister genannt werden."

„Aber die Schirmschläge", rief Herr Hagen unmutig, „die Schirmschläge, welche Ihr in den Zweikämpfen da unten gesehen —, haltet Ihr auch die nicht für eine große Kunst? Ich denke, diese Kampfart müßte Euch ganz neu sein; denn sie ist meine Erfindung."

„Freilich", erwiderte Wate, „die Schirmschläge hab' ich noch nirgends gesehen und möchte sie wohl lernen."

„Ihr wolltet?" fragte der König geschmeichelt.

„Tage und Wochen würde ich üben, bis ich ein Meister dieser neuen Fechtkunst würde; könnt Ihr mir nicht einen Lehrmeister stellen, Herr Hagen? Ich würde Euch danken."

„Ich selbst will Euer Lehrmeister sein, Herr Wate von Stürmen!" rief der König mit funkelnden Augen. „Auf zum Kampfe! Mich gelüstet es baß, mit dem Manne zu streiten, dem alles, was er von meinen Recken gesehen, als ein Kinderspiel erscheint."

In Wehr und Waffen traten nun die beiden Gewaltigen zum Zweikampfe an, während alle andern einen Ring um sie schlossen und aus den hohen Fenstern der Burg die Königin und Schön-Hilde mit ihren Frauen auf sie herabblickten.

„Zuvor ein Wort, Herr Hagen!" sagte ruhig der alte Held von Stürmen. „Es gilt doch einen friedlichen Waffengang, denn ich will von Euch lernen. Da dürft Ihr mir keine Wunden schlagen, daß ich nicht zum Gespött der Recken rundum im Kreise und der schönen Frauen werde, die dort aus den Fenstern herablugen."

„Gewiß", versetzte der König, „es ist ein friedliches Waffenspiel; aber aus dem Spiel kann Ernst werden, sobald Ihr meine Schirmschläge kennt und es Euch gefällt."

„Dann mag in Wodans Namen der Kampf beginnen!"

Sie erhoben die gebuckelten Schilde und kreuzten die Klingen. Die Schirmschläge des Königs hatte der alte Waffenmeister bald begriffen, er führte sie dann selbst aus und wurde immer sicherer in der Kampfesweise seines Gegners. Als er nichts mehr lernen zu können glaubte, rief er kühngemut: „Nun kann ich Euch Bescheid tun, Herr Hagen, lasset uns nun einen ernsten Waffengang tun!"

„Es sei!" entgegnete der König mit heller Stimme und reckte sich hoch wie ein sturmfroher Adler, der sich in die Lüfte emporschwingen will.

„Nun wehe dem alten Wate!" flüsterten sich die irischen Recken zu.

Und Herr Hagen hieb auch wahrhaftig so scharf und wuchtig drein, daß wohl jeder andere Widerpart bald überwunden zu Boden gesunken sein würde. Doch nicht also Wate. Er wußte sich trefflich zu schirmen und gab jeden Schlag mit doppelter Wucht zurück. Immer heißer loderte die Glut des Kampfes auf. Die Klingen klirrten aufeinander, daß die Funken sprühten. Lange schienen die Gegner gleich an Kraft und Meisterschaft; aber bald wandelte sich das Spiel: Herr Hagen wurde immer hitziger, wilder, der alte Wate dagegen blieb ruhig und spähte mit scharfem Auge jede Blöße seines mächtigen Widersachers aus, um sie blitzschnell mit heißen Hieben zu strafen. Riesengroß schien der Held von Stürmen zu wachsen, aber auch des Königs Kräfte verdoppelten sich mit der Gefahr, und so gewaltig und hehr war der Kampf, daß den zuschauenden Recken die Augen vor Lust erglänzten, den Lippen der Frauen in den Fenstern aber Angst- und Schreckensrufe entflohen.

Das hörte der König, und er hob seinen Schild hoch, fing den grimmigen Hieb seines Gegners auf, trat rasch zurück und rief: „Genug, Herr Wate von Stürmen! Ein gewaltiger Kämpe seid Ihr, das bezeuge ich Euch gern; nie hat mir ein Widersacher solche Hitze gemacht. Stünden wir uns einmal in der Schlacht gegenüber, wir sänken wohl beide in den Tod."

„Das mögen die Nornen verhüten!" entgegnete der Alte.

Wie Horand vor Hilde sang

Die Hegelingenrecken durften nun als gern gesehene Gäste nach Gefallen in der Königsburg erscheinen und sich in den schönen Gärten ergehen. Eines Abends wandelte Horand allein unter den jungbelaubten, blühenden Bäumen umher und lauschte mit Lust dem Liede einer Nachtigall und dem munteren Gezirp der Grillen im Grase. Da trieb es auch ihn zu singen, und als die Nachtigall verstummte, erhob er seine Stimme und sang wohl schöner noch als der Vogel. Ein Lied nach dem andern stimmte er an, und da er wahrnahm, daß

in der Burg manches Fenster geöffnet wurde, setzte er seine beste Kunst ein, um mit dem Wohllaut seiner Stimme das Herz der Königstochter zu berücken.

Und das sollte ihm über Erwarten gut gelingen. Am nächsten Morgen eilte Schön-Hilde mit freudegeröteten Wangen zu ihrem Vater und fragte begierig: „Hast du gestern abend den Sänger in unserm Garten gehört, lieber Vater?"

Herr Hagen nickte und meinte scherzend:

„Einen Wettgesang hab' ich belauscht, und ich weiß nicht, welchem der beiden Sänger ich den Preis erteilen soll."

„Einen Wettgesang?" fragte Schön-Hilde ungläubig.

„Ja", bekräftigte Herr Hagen; „hast du denn nicht die Nachtigall gehört?"

„Freilich."

„Und welcher von beiden ist der größere Meister?"

„Der, den ich nicht kenne."

„Oh, du kennst ihn wohl; es war Horand, der Däne."

„Horand?" fragte das Fräulein froh überrascht. „Schon sein Name klingt wie Musik ... Willst du ihn nicht heut abend zu Hofe laden, daß er vor uns in der Halle singe?"

Ablehnend schüttelte Herr Hagen den Kopf und meinte: „Es eilt wohl nicht so, mein Kind. Ich reise über Land und kehre wohl erst spät in der Nacht zurück."

Da ging Schön-Hilde, aber sie hatte ein eigenwilliges Herz und sprach bei sich: „Ich will und muß die süße Stimme heut abend wieder hören; wie fange ich's nur an?"

In ihrer Kemenate wandelte sie ruhelos auf und nieder und sann und sann, wie es sich wohl schicken möchte, Horand zu hören, ohne Anstoß zu erregen. Aber keinen andern Rat fand sie, als den Sänger heimlich in ihrer Kemenate zu empfangen. Das war ein kühnes Wagnis denn wenn ihr Vater es erführe...

Sie zitterte bei dem Gedanken; aber doch war ihres Herzens Verlangen stärker als die Furcht vor dem Zorn ihres Vaters, und am Abend sandte sie ihren vertrauten Kämmerer nach dem Hafen und ließ Horand in ihre Kemenate laden. Doch sollte es heimlich geschehen, und er möge einen seiner Freunde mitbringen, ließ sie ihm sagen.

Glücklich war Horand, als er die Botschaft vernahm. Sogleich zog er Morung, den Friesenfürsten, ins Vertrauen, und die beiden kleideten sich in ihre köstlichsten Gewänder und folgten im Schutze der Dunkelheit dem Kämmerer, der sie auf Schleichwegen, von keinem Auge gesehen, in die Gemächer seiner Herrin geleitete.

Voller Freude, aber doch ein wenig beschämt, empfing die königliche Jungfrau ihre Gäste.

„Ich habe gestern abend Euren Gesang belauscht, Herr Horand", sagte sie, vor Verwirrung stockend. „Nie hat mein Ohr süßere Töne vernommen."

Tief verneigte sich Horand und erwiderte: „Mich beglückt es, zu hören, daß mein schwaches Singen Euer Herz erfreut hat. Oh, Ihr wißt nicht, was für große Sangesmeister am Hofe meines Herrn aus und ein gehen."

„Eures Herrn?" fragte Schön-Hilde befremdet. „Seid Ihr denn nicht ein freier Fürst?"



Voller Freude empfing Schön-Hilde in ihrem Gemach die Gäste

„Nein; ich stehe im Lehen meines Anverwandten, des Königs Hettel von Hegelingen, der auf der Burg Matelane hofhält."

„Nie hörte ich seinen Namen", bekannte Schön-Hilde.

„Und doch würdet Ihr ihn liebgewinnen, wenn Ihr ihn kennenlerntet und seine Stimme hörtet. Denn er ist hochedel in Erscheinung und Wesen und singt wohl noch viel schöner als ich."

„Schöner als Ihr?" zweifelte die Jungfrau. „Ja, dann wünschte ich wohl, Herrn Hettel kennenzulernen und seine Stimme zu hören."

„Ihr wolltet?" fragte Horand mit hellem Eifer.

„Ach, wie sollte sich das wohl fügen? König Hettel wird nicht nach Baljan kommen, und er ist ein so hochgebietender Herr, wie Ihr sagt, so würde er sich wohl kaum herablassen, mir zur Freude zu singen. Ist es nicht also, Herr Horand?"

„Nein!" rief beteuernd der Sänger. „Herr Hettel kennt wohl keine höhere Lust, als Euer Herz zu ergötzen."

„Das war ein falscher Ton, Herr Horand!" tadelte Schön-Hilde. Und sie wandte sich an den Friesenfürsten mit der Frage: „Nicht wahr, Herr Morung, Euer Freund will mir nur schmeicheln oder gar mich zum besten haben? Denn König Hettel weiß so wenig von mir, wie ich bis zu dieser Stunde von ihm gewußt habe."

Mit klarem Blick schaute Morung ihr in die zweifelnden Augen und versicherte feierlich bewegt: „Unser hoher Herr, König Hettel von Hegelingen, weiß lange schon, daß Hilde von Irland die holdeste und schönste aller Jungfrauen in Königsschlössern ist, und ..."

Herr Morung brach ab und blickte spähend nach allen Seiten.

„Was sucht Ihr?" fragte Schön-Hilde.

„Es ist kein Lauscher in der Nähe?"

„Kein Ohr hört uns."

„Und Ihr wollt in verschwiegenem Herzen bewahren, was ich Euch vertraue?"

„Ich bin König Hagens Tochter", versetzte sie stolz.

„Nun denn", sagte Morung entschlossen, „König Hettel von Hegelingen wünscht Hilde von Irland zum Weibe zu gewinnen!"

In maßlosem Erstaunen starrte sie den Friesen an. Dann wandte sie sich an Horand und fragte bebend: „Ist das Wahrheit, was der da gesagt hat?"

„Das ist Wahrheit!" beteuerte Horand aus Herzensgrund.

Durchdringend blickte sie ihm ins Auge. „Eure Stimme hat einen Klang, daß ich glauben muß, was Ihr mir versichert", sagte sie. Darauf ging sie nachsinnend im Gemach auf und nieder, und die beiden standen regungslos und warteten mit Spannung, zu hören, was nun wohl in ihrem Kopf und Herzen vorging.

Endlich blieb sie vor Horand stehen, blickte ihm prüfend ins Angesicht und fragte: „Hat Herr Hettel Euch, wie Ihr meinem Vater erklärt habt, im Zorn aus seinem Lande verwiesen, oder seid Ihr gekommen, ihm die Braut zu holen?"

„Ihr habt's erraten: wir sind gekommen, unserm Herrn die Braut zu gewinnen", bekannte Horand.

Da rief Schön-Hilde schier freudig und herzfroh: „Das war kein falscher Ton! Wahrheit ist's, Herr Hettel begehrt mich zum Weibe! Und ein großer,

edler Fürst muß er wohl sein, da ihm so edle Fürsten dienen. Da ist der alte Wate von Stürmen, ein Mann so echt und treu wie Gold. Da seid Ihr — — wer sollte Euch nicht achten und vertrauen! Fürwahr, Herr Hettel von Hegelingen muß ein edler Fürst sein, und mein Herz neigt sich ihm zu; aber es ist ja unmöglich! Mein Vater wird nie dareinwilligen, daß ich mit Euch in die Ferne ziehe. Niemals!"

„Nein", gab Horand zu, „das haben wir vorausgesehen, und darum sind wir nicht als Brautwerber unseres Herrn, sondern als Kaufleute hierher gekommen. Möget Ihr hören, was wir beschlossen haben?"

„Sprecht!" sagte sie kurz, aber mit gespanntem Blick.

Horand erklärte: „Erschreckt nicht vor dem Worte, wir wollen Euch entführen, sobald Ihr dareinwilligt. Unsere Schiffe sind segelfertig. Zu Hofe wollen wir nun zum letztenmal fahren und unsern königlichen Gastfreund um Urlaub bitten und um die Huld, mit Euch und Eurer Mutter uns einen Abschiedsbesuch in unseren Zelten und auf den Schiffen zu machen. Herr Hagen ist uns gnädig gesinnt und wird uns unsere Bitte nicht abschlagen. Frute wird ihm schöne Waffen zeigen, derweil führen wir Euch auf ein Schiff, alle unsere Mannen eilen unauffällig an Bord, wir lichten die Anker, hissen die Segel, stoßen mit Macht vom Lande und fahren von dannen. — Das ist unser Plan, und er wird glücklich ausgeführt, wenn Ihr darein willigt."

Viele Minuten wandelte Schön-Hilde nachsinnend im Gemache auf und nieder, die Entscheidung wurde ihr doch gar zu schwer; dann blieb sie mit gesenkten Augen vor den beiden stehen und sagte: „Ich will mit Euch fahren."

Der Antwort waren Horand und Morung von Herzen froh, und sie nahmen Urlaub und kehrten auf verschwiegenen Wegen nach dem Hafen zurück, um ihren harrenden Freunden die Botschaft zu bringen.

Flucht, Verfolgung und Versöhnung

Segelfertig lag die kleine Flotte im Hafen; alles war wohlvorbereitet, um auf einen Wink des Führers vom Lande stoßen zu können.

Da kleideten sich die fürstlichen Schiffer in festliche Gewänder und fuhren zu Hofe. Herr Hagen war überrascht, als er sie in so prächtigem Aufzuge erblickte. „Was mögen sie nur haben?" fragte er sich und gab Befehl, sie hereinzuführen. Huldvoll begrüßte er sie, und es wurde dem biderben Wate wahrlich schwer genug, ihm Rede und Antwort zu stehen.

„Urlaub wollt ihr nehmen — und so plötzlich?" rief Herr Hagen schier ungemut. Was treibt euch denn so jäh von hinnen?"

„Heimatverlangen", antwortete an Wates Statt der verschlagene Frute.

„König Hettel ist zu der Einsicht gekommen, daß wir schuldlos sind, und hat den Bannspruch aufgehoben. Des sind wir froh und wollen ohne Säumen wieder zurückfahren in unser geliebtes Heimatland.“

Herr Hagen nickte mit dem Kopfe und sprach: „Das Glück gönne ich euch wohl von Herzen, und doch sehe ich euch ungern scheiden, ihr waret mir liebe Gäste.“

„Für alle Huld und königliche Gastfreundschaft“, versetzte Frute, „sagen wir Euch viel schönen Dank und bitten nun noch um eine letzte Gunst.“

„Im voraus sei sie euch gewährt“, fiel der König mit Eifer ein; „was ist's?“

Frute antwortete: „Wir geizen um die hohe Ehre, Euch, Herr Hagen, und Eure hohe Gemahlin und wunderliebliche Tochter einmal in unsern Zelten empfangen zu können. Da liegt noch manch kostbares Kleinod aus, das wir unsern gütigen Gastfreunden als Zeichen unsrer Dankbarkeit gern verehren möchten.“

„Aus euren Händen werden wir's gern annehmen“, versetzte Herr Hagen huldvoll.

„Wann dürfen wir unsere hohen Gäste erwarten?“ fragte Frute.

„Gefällt es euch, so wollen wir morgen um diese Stunde kommen“, sagte der König und beurlaubte sie in Gnaden.

Die Stunde kam. Mit glänzendem Gefolge ritt Herr Hagen mit seiner Gemahlin und Tochter von der Burg zum Hafen hernieder. In das Zelt, worin prächtige Waffen auslagen, geleitete Frute die hohen Gäste, Schön-Hilde aber wurde von Horand und Morung begrüßt und ohne Aufsehen aufs Schiff geleitet. Während Herr Hagen mit Kennerblicken Schilde und Schwerter musterte, stahlen sich Frute und Wate von seiner Seite und begaben sich durch die plaudernde Menge der Recken ans Wasser. Nun waren alle Hegelingen glücklich an Bord; die Bohlenbrücken wurden eingezogen, die Ankertrossen gelöst, es blähten sich die straff gebraßten Segel im Winde; ein Krachen gab's, ein Knirschen und Rasseln in den Steuerrudern, Masten und Rahen, flott wurden die Schiffe und schwammen langsam vom Strande durch den Hafen der offenen See entgegen.

Geschrei erscholl am Ufer; in wilder Bewegung wogte die Menge durcheinander; der König trat aus dem Zelt, eilte ans Wasser und blickte in sprachloser Überraschung auf das Schauspiel, das sich dort vor seinen Augen abspielte.

„Meine Tochter!“ stieß Herr Hagen, schier sinnlos vor Schrecken und Zorn, hervor, hob den Speer und schleuderte ihn grimmgemut nach dem alten Wate, der am Heck des letzten Schiffes gleich einem Riesen der Vorzeit stand und nach dem Ufer zurückblickte. Das Geschoß prallte an die Bordwand und fiel, ohne Schaden zu tun, in das schäumende Wasser der Kielbahn.

In ohnmächtiger Wut schüttelte Herr Hagen hinter den Räubern die Fäuste

und knirschte: „Frohlocket nur nicht zu früh, ihr falschen Friesen! Ich werde euch folgen und blutige Rache nehmen!“

Sprach's und gab Befehl, seine Kriegsflotte seeklar zu machen.

Aber das ging nicht so geschwind, wie der König wohl wünschte; seine Schiffe waren alt und schadhaft, und volle sieben Tage währte es, bis sie segelfertig hergestellt werden konnten. Da ging Herr Hagen mit einer wackeren Heerschar ohne Verzug an Bord und nahm die Verfolgung seiner falschen Gäste auf.

Indessen hatten die Hegelingen einen so großen Vorsprung gewonnen, daß sie es wagen durften, am Strande von Waleis, der zu Morungs Fürstentum gehörte, vor Anker zu gehen und dort ein Zeltlager aufzuschlagen, um König Hettel zu erwarten.

Nach ein paar Tagen kam denn auch ein prächtig geschmücktes Schiff über die Wogen dahergefahren, an dessen hohem Bug eine königliche Reckengestalt stand und nach den Zelten auf dem grünen Plane spähte. Mit Jubelschall wurde das Fahrzeug begrüßt, König Hettel betrat den Strand und fiel seinem getreuen Wate, der ihn als erster begrüßte, um den Hals und küßte ihn.

Dann führte ihn der Alte nach dem Zelt, in dessen Eingang König Hagens Tochter erwartungsvoll seiner harrte. „Wie schön ist sie!“ flüsterte Hettel froh überrascht, als er Hilde erblickte. Und auch die Jungfrau erglühte vor Freude beim Anblick des königlich stolzen Heldenbildes, und sie streckte dem jungen Fürsten beide Hände entgegen und sprach froh bewegt: „Seid mir gegrüßt, Herr Hettel von Hegelingen!“

„Habe Dank, Hilde, meine herrliche Braut!“ rief der glückliche Mann und neigte sich, um den roten Mund der Jungfrau zu küssen.

Da schlugen unter lauten Heilrufen die Recken auf ihre Schilde, würdevoll wie ein Wodanspriester trat der alte Wate in den Kreis zu dem hohen Paare und weihte mit ernsten Worten nach gutem deutschem Brauch ihren Herzensbund. Eine Strahlenkrone von roten Rosen flocht die untergehende Sonne um die Häupter des königlichen Brautpaares, und Herr Horand ließ sich sein Saitenspiel reichen und sang zu dem Rauschen der Wogen ein herzerhebendes Lied zum Preise seliger Minne...

Aber am andern Morgen — welch ein unsanfter Weckruf hallte aufrüttelnd durch das Lager! „Schiffe in Sicht! Feinde nahen!“ scholl rauh und hart die Stimme der Schildwache von der Warte auf dem Hügel.

Da wurde es lebendig in allen Zelten und auf dem freien Plane, wo die Mannen ruhten. Horand und Morung, die schnellen Degen, eilten an den Strand und hielten scharfen Auslug nach den herannahenden Seglern.

„Ich erkenne am Bug des vordersten Drachenschiffes das Wappen des wilden Hagen!“ rief Morung seinem Freunde zu.

„Kein Zweifel“, entgegnete Horand, „es ist die Kriegsflotte König Hagens.“

Da setzte auch schon der Held von Stürmen das Horn an den bärtigen Mund und stieß mit Macht hinein.

Waffengeklirr erscholl im Lager, Fürsten, Recken und Mannen rüsteten sich zum Streite.

Neben Schön-Hilde stand Hettel und suchte die Schreckensbleiche zu trösten. „Ach!" stieß sie bebend hervor, „Ihr kennt meinen Vater nicht! Freundlich und gut kann er sein, aber fürchterlich, wenn Zornesglut in seinem Herzen lodert. Seht!" rief sie und streckte die Hand nach dem Meere aus.

Von Bord seines Schiffes sprang König Hagen in die Flut und watete mit hocherhobenem Schilde dem Strande zu. Ihm folgten seine kühngemuten Recken und Mannen. Pfeile prasselten wie Hagelschauer auf sie herab; getroffen stürzte wohl mancher in die Wogen, aber der König und Hunderte seiner Streiter erreichten unversehrt die festgegründete Erde und fielen mit lautem Kriegsgeschrei über die Hegelingen her. Heißer Empfang wurde ihnen zuteil; aber wutentbrannt wie ein gereizter Löwe sprang der wilde Hagen in den dichtesten Haufen hinein und schlug alles vor sich nieder. Das sah Herr Hettel, und hochgemut warf er sich dem wütenden Würger entgegen und wechselte scharfe Hiebe mit ihm.

Schön-Hilde sah, wie die beiden geliebten Männer furchtbar stritten, und betend streckte sie die Hände zum Himmel empor.

Gleich an Mut und Kraft waren die Könige, aber Herr Hettel kannte nicht die Schirmschläge seines Gegners, und der wilde Hagen wußte ihn zu täuschen und schlug ihm eine Stirnwunde, daß ihm das Blut über die Augen lief.

Die Not seines Königs sah der alte Wate, er sprang herzu, fing mit seinem Schilde den Streich Hagens auf, der auf Hettel niedersauste, und schrie mit Donnerstimme: „Nun gilt's im Ernst, Herr Hagen! Wohl mir, daß ich Euch zum Lehrmeister gehabt habe und Eure Schirmschläge kenne!"

„Ha, du alter Fuchs!" rief in wildem Grimme Hagen. „Den schnöden Verrat an meinem Vertrauen sollst du nun bitter büßen! Wehre dich, Wolf im Schafskleide!"

Funkensprühend klirrten die Klingen aufeinander, Helme und Schilde wurden zerhauen; keiner wankte, keiner wich, Schlag folgte auf Schlag, Blitz auf Blitz, und den Zuschauern pochte das Herz vor Lust und Graus.

Schön-Hilde hatte dem Könige Hettel die Stirnwunde verbunden, nun reichte sie ihm den Helm und flehte ihn an: „Eile, mein Geliebter, und trenne die beiden Gewaltigen; sie werden nicht rasten, bis beide die Todeswunde empfangen haben."

Ohne ein Wort zu erwidern, stülpte Hettel den Helm aufs Haupt, brach sich Bahn durch die Reihe der Kämpfenden, sprang mitten zwischen die blitzenden Klingen der beiden Starken, hob abwehrend die erzgeschirmten Arme und schrie

mit Donnerstimme: „Haltet ein, ihr untadeligen Helden! Des Streites ist nun wahrlich genug! Wollt Ihr, Herr Hagen, Eure Tochter zur Waise machen?"

Wildgrimmig fuhr Hagen ihn an: „Wer ist der Vermessene, der es wagt, mir Halt zu gebieten?"

„Dein Eidam ist's: König Hettel von Hegelingen!" lautete die mutige Antwort.

„König Hettel von Hegelingen?" stutzte Herr Hagen. „Habe ich dir nicht vorhin im heißen Streite eine Wunde geschlagen?"

„So ist's, aber Eure Tochter hat sie mit sanfter Hand verbunden. Seht da!" rief er und nahm den Helm vom Haupte.

Herr Hagen blickte dem jungen Recken ins Angesicht, und sein Grimm schwand dahin wie Nebel vor der Sonne. „Ihr seid König Hettel von Hegelingen?" fragte er.

„Ja, Herr Hagen, Name und Titel kommen mir wohl mit Recht zu."

„Und auf Euren Befehl hat der Langbart hier mit seinen Gesellen meine Tochter geraubt?"

„So ist's, und ich bitte den Vater meiner geliebten Braut um Gnade ob des schlimmen Streiches."

„Eurer Braut — sagt Ihr?" fuhr der König wild auf.

Unerschrocken antwortete Hettel: „Meiner geliebten Braut! Ja, Herr Hagen, Eure schöne Tochter ist mir in reiner Minne ergeben und hat sich mit mir verlobt."

„Wo ist das ehrvergessene Kind?" fragte Hagen ungemut.

„Dort vor dem Zelte harrt die Ehrenreiche auf den Gruß ihres Vaters."

Mit großen Schritten ging Herr Hagen über das Schlachtfeld und trat vor seine angstvoll zitternde Tochter.

„Du liebst den Mann, der hier an meiner Seite steht?" fragte er barschen Tones die Jungfrau.

„Ja, mein Vater, ich habe mich Herrn Hettel verlobt", bekannte die in holder Scham erglühende Maid. Und sie streckte flehend die Hände gegen ihn aus und bat inständig: „O zürne mir nicht, mein Vater, und neige auch du meinem Verlobten dein edles Herz in Liebe zu, er ist es wohl wert."

Ein milder Schein brach da aus des Königs Augen wie Sonnenglanz aus finsterer Wetterwolke. Sein Blick wandte sich von Hilde auf Hettel. Von Kopf bis zu Füßen maß er den jungen Fürsten, nickte wohlgefällig und sprach brummig: „Von Ansehen edel, und auch ein Held im Streite ... reich mir deine tapfere Schwerthand, Hettel von Hegelingen, ich will dir meine Tochter nicht versagen!"

Mit einem Jubelschrei warf sich Schön-Hilde an die Brust ihres versöhnten Vaters; Herr Wate stieß mit Macht ins Horn, das Schlachtgetümmel

verstummte, und gleich den Königen boten sich Recken und Mannen die Hand zum Frieden.

Nun erst wurde es ein rechtes Freudenfest auf dem Strande zu Waleis. Am Tische des wilden Hagen saßen wieder frohgemut die friesischen Gäste, und der König leerte mit ihnen den Becher und plauderte in guter Eintracht mit dem alten Wate wie zuvor in der Burg zu Baljan.

Gudrun und ihre Freier

Jahre vergingen. In der Königsburg Matelane war ein edles Geschwisterpaar erblüht: der Knabe Ortwin und das Mädlein Gudrun. Zum alten Wate von Stürmen wurde der Knabe gesandt, damit er dort das Waffenhandwerk und ritterlich Tun und Wesen gründlich erlerne, wie einst sein Vater Hettel.

Anders Gudrun, die Schwester. Sie blieb unter der Obhut der Mutter und erblühte so hold, daß der Ruf ihrer Schönheit und Sittsamkeit bald weithin über die Grenzen des Hegelingenlandes erscholl.

Da pochten bald stolze Gäste an das Burgtor von Matelane und heischten Einlaß, um die wunderschöne Königstochter von Angesicht zu sehen. Und wer einmal die liebreizende Maid erblickt hatte, der vergaß nimmer das holde Bild. Also erging es dem jungen König Siegfried von Morland, einem mächtigen Völkergebieter, der es wohl wagen durfte, um die Hand der schönen Hegelingentochter zu werben. Aber der kühne Freier wurde von Hettel hochfahrend abgewiesen, und racheschnaubend kehrte der tapfere Siegfried in sein Land zurück, um sein Heer zum Kriege zu rüsten wider den stolzen Nachbarfürsten.

Jenseits des Meeres, im rauhen Nordmannenlande, saß auf dem Throne der reckenhafte König Ludwig. Sein Weib war die hoffärtige, neidvolle Gerlind, eine nordische Königstochter aus hohem, reichem Hause. Beider Sohn hieß Hartmut, ein junger Fürst von edler Bildung und ritterlich kühnem Sinne. Er hatte schon manchen harten Strauß im Kampfe zu Lande und auf der See bestanden und sich in jeder Probe als ein untadeliger Held bewährt.

Sehr stolz war auf ihren tapferen Sohn die hochfahrende Frau Gerlind. Sie suchte seinen Ehrgeiz anzustacheln und riet ihm, in die Lande zu fahren und sich die stolzeste, reichste und schönste Königstochter zur Braut zu kiesen.

Allein der wackere Hartmut gab seiner Mutter immer wieder die kühle Antwort: „Damit hat's noch gute Weile. Im rauhen Waldgebirge Ur und Bär zu jagen, ist meine höchste Lust; auch weiß ich kein Mägdlein diesseits des Meeres, das mir eine Augenweide und rechte Herzfreude sein könnte."

Aber unverhofft erlebte Herr Hartmut eine Sinnesumwandlung, darob Frau Gerlind im Herzen frohlockte. Ein fahrender Sänger kam nach Kassiane, der nordmannischen Königsburg, der brachte die Kunde von der wunderschönen Königstochter im Hegelingenlande. Ein Lied sang er von der holden Maid Gudrun, davon dem ritterlichen Hartmut Herz und Sinne bestrickt wurden.

„Nun ist die Braut gefunden", sagte eines Morgens der junge Fürst zu seiner Mutter; „es ist Gudrun, die wunderschöne Königstochter des Hegelingenlandes."

„Herrn Hettels und Frau Hildens Kind?" erwiderte mit bebenden Nüstern die hochfahrende Königin.

Und als Hartmut es bestätigte, da rief sie in freudiger Erregung: „Diese Wahl muß ich gutheißen, mein tapferer Sohn! Die Hegelingen sind ein stolzes Fürstengeschlecht, und Frau Hilde ist die Tochter des wilden Hagen von Irland, dem dein Vater lange Zeit tributpflichtig gewesen. In Güte oder mit Gewalt mußt du die Maid gewinnen, hat doch auch König Hettel einst ihre Mutter mit List aus der väterlichen Burg Baljan entführt."

Ganz andern Sinnes war Hartmuts Vater, der tapfere, aber verständige König Ludwig. Er widerriet seinem Sohne die Werbung um Gudrun, weil er voraussah, daß Hettel und Hilde, die Stolzen, sich nimmer dazu verstehen würden, dem kleinen nordmännischen Fürsten ihre Tochter zu geben.

Mit Heftigkeit widersprach Frau Gerlind dem Könige. „Hettel und Hilde!" rief sie hohnvoll. „Sind sie denn mehr als Ludwig und Gerlind? Ein freigebietender Fürst ist unser Sohn Hartmut, und kühn und frei dürfte er vor das Angesicht des Kaisers in Romaburg treten und um seine Tochter werben."

„So hoch fliege ich nicht, Mutter", versetzte Hartmut heiteren Angesichts; „ich werde schon froh und von Herzen zufrieden sein, wenn es mir glückt, Gudrun, die wunderschöne Hegelingenmaid, zur Braut zu gewinnen. Und diesen Flug will ich wagen und nicht ablassen, bis die Schönste der Schönen in hochzeitlichem Schmuck durch das Tor dieser Burg gezogen kommt."

Freudigen Beifall spendete Frau Gerlind diesen mannhaften Worten, und auch König Ludwig erkannte nun wohl, daß seines Sohnes Entschluß unerschütterlich feststand. Da gab er nach und sprach: „Dein Lebensglück, mein Sohn, ist mir teuer, und wenn du glaubst, die Hegelingentochter allein könne es dir bringen, so wirb um sie und setze deinen Willen durch, möge es biegen oder brechen. Aus meiner tapferen Reckenschar wähle fünfzig oder sechzig der Stolzesten und Besten zu Sendboten an Hettel, rüste sie reich und prächtig aus mit Rossen, Gewändern und Waffen und laß sie in meinem hochgebauten, stolzen Drachschiffe übers Meer gen Matelane fahren."

Freudegeröteten Antlitzes sprang Hartmut auf, schüttelte seinem Vater die Hand und rief dankerfüllt: „Das war wacker gesprochen, mein Vater! Und nun, liebe Mutter, öffnet Eure Schränke und Gewandtruhen und leget für meine Boten das köstlichste Gewebe und Pelzwerk heraus, das Ihr in Eurer

Kammer heget. In fürstlichem Prunk sollen meine Brautwerber auf den Burghof von Matelane geritten kommen."

Und so geschah es. Allein König Hettel und Frau Hilde blickten geringschätzig auf die prächtig gekleideten nordmännischen Recken und lehnten Hartmuts Werbung mit kränkenden Worten ab.

Heim fuhren voll Grimm und Groll die Nordmannen und brachten ihrem Herrn unlieben Bescheid.

Über die Maßen empört war darob Frau Gerlind, und sie schrie laut nach Rache. Ruhiger nahmen die Männer die Botschaft auf; sie verschmähten es, viele Worte zu machen, aber ihr Entschluß war gefaßt: mit Gewalt wollten sie die Braut erobern...

Wenige Tage später ritt ein anderer Freier mit seiner Reckenschar durch das Burgtor von Matelane: König Herwig von Seeland. Er beherrschte auch nur ein kleines Reich, aber an Ritterlichkeit und Mannestugenden stand er keinem nach; das wußten Hettel und Hilde, aber trotzdem wiesen sie auch diesen wackeren Fürsten schnöde ab.

Darüber trauerte und weinte heimlich die schöne Gudrun, denn sie kannte Herwig, den Freund ihres Bruders Ortwin, und ihr Herz hatte sich ihm längst in keuscher Minne zugewendet.

Aber gleich dem Nordmannen Hartmut faßte Herwig den kühnen Entschluß, mit dem Schwerte sich die Braut zu erobern. Er fuhr heim und rüstete ohne Verzug seine Streiter zum Heereszuge wider Hettel. Mit dreitausend tapferen Recken erschien er unverhofft vor der Burg Matelane und schickte sich an, sie zu stürmen.

Aber auch König Hettel war ein tapferer Mann, er machte einen Ausfall mit seiner Reckenschar, schlug die Feinde zurück und forderte nach heftigem Scharmützel Herwig zum Zweikampf heraus.

Ohne Besinnen willigte der junge Held in den Vorschlag, beide Heerscharen bildeten einen Kreis auf dem Plane unter den Mauern der Burg, die Könige traten in den Ring und schritten waffenklirrend gegeneinander vor. Prächtige Reckengestalten waren beide, auf ihren Helmen und Brünnen spiegelte sich die Sonne, wie von Blitzen umzuckt bewegten sie sich in dem waffenstarrenden Ringe, ein herzerfreuender Anblick für die Kriegsmannen in der Runde, nicht aber für die königlichen Frauen, die aus hohen Burgfenstern in banger Sorge auf den Walplatz herabblickten. Um den Gemahl ängstigte sich Frau Hilde, um den Vater und wohl noch mehr um den heimlich Geliebten zitterte Gudrun.

Da sausten schon, von kraftvoller Hand geschleudert, die Speere, trafen splitterschlagend auf die Schilde, prallten ab und fielen, zur Seite gewirbelt, machtlos in den Sand. Im Sprunge, wie der Löwe sich auf seine Beute stürzt, stürmten nun die Könige gegeneinander an und ließen die scharfen Klingen

spielen. Heiß, gewaltig, schrecklich war der Kampf, der nun entbrannte. Von Blitzen umzuckt, von Funken umsprüht, standen die beiden Starken da und suchten mit wuchtigen Hieben, mit Stößen und Stichen sich gegenseitig zu zerschmettern.

Da rief aus der Höhe eine gellende Frauenstimme: „Mein Vater, Herwig, haltet ein! Haltet ein!"

„Hört Ihr die Stimme Eures Kindes?" fragte Herwig.

„Ich habe sie gehört", antwortete Hettel und ließ die Schwerthand sinken.

Sein Gegner tat gleich also, und sie stützten sich auf ihre Schilde, um zu verschnaufen.

„Eine Bitte hätte ich wohl an Euch", begann Herwig, den Helm lüpfend.

„Sprecht!" erwiderte Hettel kurz.

„Mit Gudrun möchte ich ein paar Worte tauschen. Ihr und Frau Hilde möget hören, was ich Eure Tochter frage und welche Antwort sie mir gibt."

„Und unser Zweikampf?"

„Wird, wenn es Euch gefällt, nachher mit frischer Kraft fortgesetzt."

„Wohl, so mögen unsere Recken den Ring halten, bis wir wiederkehren."

Der Pförtner öffnete auf des Königs Geheiß das Burgtor, und die beiden Kämpen stiegen in den Saal, wo die Frauen sie erwarteten. Vor Gudrun trat da Herwig, neigte sich vor der Hohen und sprach: „Dein Vater versagt mir deine Hand, weil ich nur der Beherrscher eines kleinen Reiches bin — mißachtest du mich deswegen auch, Gudrun?"

„O nein, Herwig", antwortete die edle Maid, erglühend vor Unwillen und Eifer. „Wie könnte ich den gering schätzen, der um meinetwillen sein Leben einsetzt! Fürwahr, du wärest ein königlicher Held, und wäre nichts dein eigen als eine Fischerhütte am Strande von Seeland."

Da neigte sich Herwig tiefer zu ihr und fragte leise: „Und du würdest es nicht als eine Erniedrigung stolz abweisen, wenn ich dich bäte, den kleinen Königsthron von Seeland mit mir zu teilen?"

Mit niedergeschlagenen Augen, purpurglühend stand Gudrun in holder, schämiger Verwirrung vor ihm; dann aber streckte sie ihm beide Hände hin und bekannte: „Als die höchste Ehre würde ich's empfinden, mit dir den Hochsitz zu teilen. Ja, meine teuren Eltern", sagte sie, sich wendend, aber Herwigs Hand festhaltend, „dies ist der Mann, den mein Herz vor tausend andern längst erkoren hat. Ist er nicht ein tapferer Held, mein Vater?"

„Ja, wahrlich", rief Herr Hettel mit gerechtem Beifall, „ich habe die Kraft seines Armes empfunden und glaube wohl, daß meine Tochter an seiner starken Hand sicher wandeln wird."

Zu diesen hochherzigen Worten nickte Hilde, die Königin, und Herr Hettel trat ans offene Fenster und rief mit lauter Stimme hinunter: „Löset den Ring,

ihr wackeren Recken! Hegelingen und Seeland halten fortan gute Nachbarschaft, denn Herr Herwig und meine Tochter Gudrun werden Hochzeit halten, und ihr alle seid zu dem Freudenfeste geladen!"

Da jauchzten die Mannen, da klangen die Schilde, daß schier die Mauern der Burg erbebten.

Die Rache der Freier Siegfried und Hartmut

Während man auf der Burg Matelane fröhliche Feste feierte, zog von Westen her ein Unwetter drohend wider das Hegelingenland heran: das war König Siegfried von Morland mit einem starken Kriegsheer. Rache wollte er nehmen an Hettel, der ihn nicht für würdig erachtet hatte, sein Eidam zu werden. Noch ehe aber Siegfried die Grenze des feindlichen Landes erreicht hatte, erhielt er Kundschaft von dem, was auf der Burg Matelane vorging. Da wallte in seinem Herzen heißer Neid wider Herwig auf, und er beschloß, in das unbeschirmte Land seines bevorzugten Nebenbuhlers einzufallen und es fürchterlich zu verheeren.

Ohne Verzug wurde der teuflische Plan ausgeführt: an Seelands friedlichen Küsten landeten die Scharen Morlands und verwandelten die blühenden Fluren, durch welche sie ihren Zug nahmen, in eine Wüste.

Schnelle Boten eilten gen Matelane, um dem ahnungslosen Könige des unglücklichen Landes die Schreckenskunde zu bringen. Da säumte Herwig nicht lange, mit seiner Reckenschar schiffte er sich ein, kam in sein Land und warf sich mit seinem kleinen Heer kühngemut den räuberischen Horden Siegfrieds entgegen. In blutigen Schlachten zeigten sich die Seeländer als Helden, aber die Zahl der Feinde war zu groß, zehn standen gegen einen, und bald mußte Herwig die Einsicht gewinnen, daß seine Macht nicht ausreichte, den Feind aus dem Lande zu treiben.

Da sandte er Boten gen Matelane und ließ Hettel um rasche Hilfe in der Not bitten. Und nicht umsonst: von Waffen erscholl alsbald die Burg Matelane, alle seine Lehnsfürsten berief der König: den alten Wate von Stürmen, Horand und Frute von Dänemark und Irold und Morung von Friesland. Hettel selbst setzte sich an die Spitze des Heeres, und an seiner Seite ritt ein junger Degen, auf den Frau Hildens und Gudruns Augen mit zärtlichem Stolz herabblickten: das war der junge Ortwin, Wates wackerer Zögling, der auf diesem Kriegszuge mit tapferen Taten zu beweisen gedachte, daß er seines ruhmreichen Waffenmeisters würdig sei.

Zu Schiffe ging das mächtige Heer, landete glücklich in den Häfen Seelands und vereinigte sich mit Herwigs tapferer Streitmacht, ohne daß König

Siegfried, der zu spät Kundschaft vom Anzuge der Hegelingen empfing, den Zusammenschluß verhindern konnte . . .

Der ritterliche Nordmann Hartmut besaß, wie sein Name besagte, einen harten Mut, und sein Entschluß, die schöne Gudrun zum Weibe zu gewinnen, stand unerschütterlich fest. Von allem, was im Hegelingenlande und an seinen Grenzen vorging, erhielt er durch seine geheimen Späher allzeit Kunde, und als nun die Botschaft kam, daß König Hettel mit seinem ganzen Heere nach Seeland gezogen war, vermeinte Hartmut, daß nun die Zeit gekommen sei, mit Gewalt sich der geliebten Maid zu bemächtigen und sie in die Burg seiner Väter zu führen. Seine Eltern, König Ludwig und Frau Gerlind, stimmten seinem Plane mit Eifer zu, rasch wurde eine auserlesene Reckenschar zu Hofe berufen, prächtige Drachschiffe, schnelle Segler, lagen seeklar im Hafen, die Fürsten und ihre Geharnischten gingen frohgemut an Bord, frischer Nordwind blies in die Segel, und fort ging's gen Süden, den grünen friesischen Küsten und reckenwürdigen Abenteuern entgegen.

In der Burg Matelane gebot nun an Hettels Statt Frau Hilde. Sie dachte an keine Gefahr, grenzenlos war daher ihre Bestürzung, als ein Herold in den Burghof gesprengt kam und meldete: die Nordmannenkönige Ludwig und Hartmut seien im Hafen gelandet und kämen mit einer starken Reckenschar nach Matelane geritten.

Kaum war die Schreckenskunde laut geworden, da stieß auch schon der Turmwart mit Macht ins Horn: die Feinde hielten vor den Toren.

In Eile wurden Türme und Mauern mit wehrhaften Mannen besetzt, denn ein tapferer Recke war der Burgvogt, und kein Nordmanne sollte unversehrt die Feste betreten.

Herolde kamen vor das Tor gesprengt und heischten im Namen Hartmuts Einlaß, um den königlichen Frauen eine Botschaft ihres Herrn zu überbringen.

Der grimmgemute Burgvogt wollte ihnen schon die Antwort mit Speerwürfen erteilen, aber auf Befehl der Königin mußte er das Tor öffnen und die Abgesandten des Feindes hereinlassen.

Unter Führung eines Kämmerers stiegen sie die Stufen zu dem Saale empor, wo Frau Hilde und Gudrun ihrer harrten. In stolzer Haltung wandte sich die Königin ihnen zu und fragte nach ihrem Begehr.

Da nahm einer das Wort und sprach: „Uns sendet Herr Hartmut, König des Nordmannenreiches jenseits des Meeres. Die schöne Hegelingentochter Gudrun begehrt er zum Weibe. Das ist sein höchster, sein einziger Wunsch. Findet er freiwillige Erhörung, so bleiben Burg und Land in gutem Frieden; weigert sich aber die Jungfrau, unserm hohen Herrn als Braut zu folgen in sein schönes Heimatland, so ist Krieg die Losung, und mit Gewalt wird der

starke Nordlandfürst sich die Braut erobern. — Das ist meine Botschaft; welche Antwort soll ich meinem König bringen?"

Frau Hilde gab ihrer Tochter einen Wink, und die Jungfrau richtete sich hoch auf und erteilte dem stolzen Recken den stolzen Bescheid: „Das läßt Gudrun, König Hettels Tochter, Hartmut, dem Nordmannnenfürsten, sagen: Sie ist verlobte Braut Herwigs, des Königs von Seeland, und keine Macht der Welt kann sie bewegen, ihrem geliebten Herrn die Treue zu brechen."

Ruhig nickte Hartmut, da er Gudruns hochgemute Antwort hörte. „Das und nichts anderes habe ich erwartet", sagte er. „Hier führt nur Gewalt zum Ziele. Blase zum Sturm, Herold!"

Da schmetterten die Urhörner, daß der Schall dröhnend wider die Mauern und Türme schlug; die Nordmannen umzingelten die Burg und brachten sie nach kurzem, heißem Kampfe in ihre Gewalt. Gudrun und zweiundsechzig ihrer Frauen und Mägdlein wurden gefangen fortgeführt, und klagend und weinend stand Frau Hilde am Fenster und blickte voll Herzeleides ihrem verlorenen Kinde nach.

Die Schlacht auf dem Wülpensande

Ein Schiff ließ die unglückliche Königin ausrüsten, darauf segelten ihre Boten nach Seeland hinüber und brachten Hettel und Herwig die Kunde von dem Überfall der Nordmannen und von Gudruns Entführung.

Sprachlos und starr standen die Helden; schier unglaublich klang ihnen die Schreckenskunde ins Ohr.

„Gudrun gefangen, entführt von Hartmut, dem kühnen nordmannischen Wikinger?" fragte Herwig und geriet in einen so wilden Zorn, daß alle, die um ihn waren, entsetzt vor ihm zurückwichen. Auch König Hettel war wie außer sich vor Schmerz und Grimm. „Wer guten Rat zu geben weiß, der säume jetzt damit nicht!" rief er in höchster Erregung den Fürsten zu.

Einer wagte es, die Hand ins Feuer zu legen: der verschlagene Frute von Dänemark. „Hier gilt's, einen raschen Beschluß zu fassen!" rief er unverzagt. „Noch sind die Nordmannen in der Nähe des deutschen Strandes. Wir müssen sie zu erjagen trachten und ihnen mit Gewalt ihre Beute entreißen. Unserm hartbedrängten Gegner Siegfried von Morland bieten wir die Hand zum Frieden; er wird sie mit Freuden ergreifen und mit uns gegen die Nordmannen ziehen; das ist mein Rat."

Beifall zollten Herwig und Hettel, beifällig nickte der alte Wate, und auf ihre Schilde schlugen die Recken, die hinter den Fürsten standen.

Ein Herold wurde an König Siegfried gesandt, der ihn im Namen der

verbündeten Könige zu einer Unterredung mit Hettel und Herwig mitten im Kreise zwischen den beiden feindlichen Heeren einlud.

Ohne Zaudern sagte Siegfried zu, und waffenlos traten die Fürsten in den Ring, sprachen und berieten eine Weile und reichten sich dann die Hände zum Frieden und zur Waffenbrüderschaft im Kampfe wider die räuberischen Nordmannen.

Da schlugen hüben und drüben die Krieger auf ihre Schilde, grimmgemute Feinde wurden gute Freunde, und vereinigt marschierten die Heere nach dem Strand, um sich einzuschiffen zur Jagd auf die wilden Wikinger.

Pilger kamen übers Meer; die brachten die willkommene Kunde: die Nordmannen lagerten auf dem Wülpensande, einer friesischen Insel nicht allzu fern von Seeland.

„Auf, nach dem Wülpensande!" lautete nun das Feldgeschrei. Die Heere schifften sich ein; aber nicht alle von den vielen Tausenden fanden Raum auf den vorhandenen Fahrzeugen. Da mußten die Pilger einen Teil ihrer Flotte den Kriegsmannen überlassen; man behielt auch ihre Fahnen und Wappenschilde mit den weithin sichtbaren Kreuzen über Topp und vorn am Bug unter dem Drachenkopf bei und ließ diese Schiffe an der Spitze des Geschwaders fahren, um die Nordmannen zu täuschen . . .

In sorgloser Sicherheit lagerten die Wikinger auf dem Wülpensande. Alle waren fröhlich und guter Dinge, freuten sich des glücklich vollbrachten Werkes und ergötzten sich baß an Speise und Trank.

Ganz anders sah es in den beiden Zelten ihrer Gefangenen aus; da herrschte Weinen und Wehklagen, und alle Trost- und Liebesworte, die der ritterliche Hartmut zu der trauernden Gudrun sprach, waren an die leere Luft verschwendet. Bleich und stumm saß die namenlos Unglückliche auf dem Sandhügel vor dem Zelte und blickte unausgesetzt auf das graue Meer, hoffend und harrend, am fernen Horizont Segel auftauchen zu sehen.

Plötzlich fuhr sie jäh empor, streckte den Kopf weit vor und spähte mit der Schärfe des Adlerblickes auf einen Punkt fern auf hoher See, wo etwas wie eine Fahne in den Lüften sich bewegte. Oder war es eine Wolke, die der Wind vor sich her blies? Da: noch ein zweites Gebild zur Rechten davon; und siehe: ein drittes und viertes!

Regungslos, atemlos stand die Späherin auf dem Hügel und achtete es nicht, wie die frische Brise ihr die Zöpfe löste und mit der Fülle des langen, goldig schimmernden Haares in keckem Übermut lustig spielte. „Es sind Fahnen! Es sind Mastspitzen!" murmelte sie mit verhaltenem Jauchzen, und schier wollte ihr das Herz zerspringen vor ungeduldiger Erwartung. „Ja, es sind Schiffe, eine ganze Flotte! Nun wehe den Räubern!"

Auch Hartmut und sein Vater hatten die verdächtigen Zeichen am Horizont

wahrgenommen; mit Spannung beobachteten sie nun, wie aus dem Dunstkreise allmählich sich ein Schiff nach dem andern herausschälte — kein Zweifel: eine ganze Flotte kam da herangesegelt. — Sollten das die Hegelingen sein?

„Nein!" rief der scharfäugige Hartmut. „Ich sehe Kreuze auf den Fahnen und vorn unter den Schiffsschnäbeln. Es sind wohl friedliche, fromme Pilgerscharen, die nach einer heiligen Stätte fahren und nun hier auf dem Werder kurze Rast halten wollen."

„Feinde sind es!" schrie König Ludwig mit Donnerstimme. „An Bordwänden und Masten blitzen Helme, Panzer und Speerspitzen. Zu den Waffen! Zu den Waffen!" rief er mit lautem Schall über das Lager hin. „Die Bogenschützen hart an den wogenbespülten Strand! Hinter ihnen die Speerschleuderer, dann die Gepanzerten! Mit scharfem Wikingergruße sollen die Hegelingen auf dem Wülpensande empfangen werden."

Sprach's, kleidete sich in Eisen und stieg auf einen Felsblock im Ufersande, wo er, von allen Seiten gesehen, seine Streiter zur Schlacht ordnete. Ein gewaltiger Recke war, trotz seines Alters, König Ludwig; er glich dem alten Wate von Stürmen, und ein herrliches Kampfspiel war zu erhoffen, wenn die beiden großen Waffenmeister aneinandergerieten. Wie der alte Held dastand auf ragendem Felsblock mit blitzenden Augen und windverwehtem Barte — das war all den Seinen ein mutentflammender Anblick.

Nicht minder tapfer und mächtig im Streite war Hartmut, der ritterliche Sproß des Alten. In der vordersten Reihe stand er, den Speer wurfbereit in der Hand, und spähte gleich einem Adler, der seine Beute ins Auge faßt, nach Herwig, seinem begünstigten Nebenbuhler, aus. Er kannte ihn nicht, aber der da, der junge, kraftvolle Recke mit dem blonden Barte zur Linken König Hettels, das war wohl kein anderer als der Fürst von Seeland, Gudruns erkorener Geliebter. Ha! Den Speer ins Herz dem Verhaßten! Dann wäre das Band zerrissen, die Jungfrau frei!

Langsam kam die Flotte herangeschwommen. Im vordersten Schiffe standen um König Hettel alle Fürsten geschart. Sie sahen den Strand in Eisen starren, sahen König Ludwig und Hartmut, die waffengewaltigen Helden, sahen im Hintergrunde Gudrun mit ihren Mägdlein auf dem Hügel stehen und nach den Schiffen spähen, und schwankend zwischen Sorge und Siegeszuversicht sprach Herr Hettel: „Ein heißer Kampf steht uns bevor; aber die hohen Götter richten gerecht, sie werden mit uns streiten, daß wir den kostbaren Preis, mein geliebtes Kind, das da hoffend und zagend vom Hügel uns grüßt, gewinnen."

„Fürwahr", rief blitzenden Auges der alte Wate und schüttelte grimmgemut seinen ellenbreiten Bart, „uns blüht ein Waffengang, von dem noch in späten Tagen die Skalden singen werden!"



Im vordersten Schiffe standen um König Hettel alle Fürsten geschart

Sprach's, hob das Wisenthorn an den Mund und stieß hinein, daß der Ton donnernd über Meer und Land dröhnte und wohl manchem Nordmannen davon vor Schreck und Graus das Herz erbebte.

In die seichte Flut sprang nun der Held von Stürmen, und alle: Fürsten, Recken und Mannen, folgten ihm nach und wateten, den Schild schirmend über dem Haupte, unter einem Hagelschauer von Pfeilen und Speeren dem Ufer zu.

Da sank so mancher, zu Tode getroffen, in das kalte Wogenbett, und nach dem Verlorenen streckte die raffende Ran, Ägirs wildherziges Weib, beutegierig die Hände aus.

Aber unversehrt erreichte Wate, der kühne Rufer im Streit, den festen Strandboden und mit ihm alle Fürsten und Hunderte tapferer Recken. Mit heißen Hieben fielen sie über die Bogenschützen und Speerschleuderer her und warfen sie mit mächtigem Anprall über den Haufen.

Durch das Waffengeklirr und gellende Schlachtgeschrei scholl anfeuernd und gebieterisch König Ludwigs gewaltige Stimme; frische Streiter führte der tapfere Hartmut heran, mit voller Wucht stürmten die Nordmannen vor, und vor dem Ungestüm ihres Angriffs wichen die Reihen der Hegelingen bis in das Wasser zurück. Nur allein der alte Wate behauptete seinen eroberten Platz. Wie ein grimmer Bär, von kläffenden Rüden wütend angefallen, stand er da und schlug mit seiner eisenbewehrten Tatze alles nieder, was sich zu nahe heranwagte. Auch seine zurückgedrängten Freunde gewannen wieder die Oberhand und hieben mit so scharfen Streichen auf die Feinde ein, daß die dichte Masse gleich der brandenden Meereswoge am granitenen Felsen abprallte und im Schwunge weithin zurückflutete.

So wogte, bald hoch emporgischend, bald atemholend abebbend, gleich der See im Sturm, die schreckliche Schlacht, bis die Nacht den schwarzen Mantel über Land und Meer breitete und dem mörderischen Wüten ein Ende machte.

Da verstummte allgemach das grausige Getümmel. Die streitenden Recken nahmen die Helme vom Haupt und trockneten von Schweiß und Blut die dampfenden Stirnen. Sie lockerten die Panzerringe, warfen den Schild auf die Erde und streckten sich darauf zum Schlafe nieder.

Bald herrschte in weiter Runde feierliches Schweigen, nur ab und zu schrill unterbrochen von dem Schmerzensschrei eines schwerverwundeten Kriegers. Mit eintönigem Rauschen gingen die Wogen auf und nieder; wahrlich, ein gutes Schlummerlied für die großen, schrecklichen Kinder Wodans, die nun unter dem hehren Sternendome des Himmels ruhig und friedlich schliefen, als hätten sie keinem ein Leid getan . . .

Als in dämmernder Frühe aus den goldenen Toren des Himmels der junge Tag hervortrat und lächelnden Antlitzes auf die schlummernde Erde blickte, da hob sich der alte Wate von seinem harten Lager, gähnte gewaltiglich, streckte alsdann die Hand nach seinem krummen Wisenthorn aus, setzte es an den bärtigen Mund und blies mit solcher Kraft hinein, daß Freunde und Feinde mit Entsetzen aus dem Schlafe emporfuhren und verstört nach den Waffen griffen.

Die Sonne ging auf, und aus Helmen und Schilden der sich zum Kampfe rüstenden Streiter zuckte ein blitzendes Leuchten. Weithin erglänzte das Meer, in der frischen Morgenbrise tummelten auf der kristallnen Rennbahn Ägirs wilde Töchter ihre lustig wiehernden weißmähnigen Rosse, und über ihnen schwärmten mit Freudengeschrei Scharen langgeflügelter Möwen.

Aber keiner von den Tausenden, die auf dem Werder versammelt waren, weidete seine Augen an dem Bilde voll Glanz und Schönheit, Waffenlärm übertönte das Rauschen des Meeres, und das Herz voll Kampfbegier, prüften Fürsten und Recken die Schärfe ihrer Klingen und spähten mit flammenden Blicken nach den Feinden aus, die sich nicht minder grimmgemut und freudig um ihre Führer scharten.



Gellend klang Wates krummes Wisenthorn über den Wülpensand

Gellenden Tones, gleich der Posaune Heimdalls, klang Wates krummes Wisenthorn über den waffenklirrenden Wülpensand hin; donnerndes Kriegsgeschrei erschütterte die Lüfte, wild stürmten die Heere aufeinander, wie Blitze zuckten die Klingen hierhin und dorthin, auf Helme und Schilde prasselten sie nieder, und wo sie trafen, da sprangen Feuerfunken aus dem Eisen, da splitterte härtester Stahl wie Bast, da klafften Wunden, da rann das rote Blut, da stürzten Rosse und Reiter in den Sand und wurden erbarmungslos zertreten.

Auf dem Hügel im Hintergrunde stand Gudrun mit ihren Mägdlein; sprach-

los, starr vor Schrecken und Graus, blickten die zarten Frauen auf das furchtbare Getümmel hinab.

Stunde um Stunde wogte der Kampf gleich der wildbewegten Meeresflut auf dem Werder hin und her; schon stand die Sonne senkrecht über der Insel, schon rollte sie abwärts auf ihrer schimmernden Bahn, und noch war die Macht der tapferen Nordmannen mit nichten gebrochen, obwohl die Hegelingen ihnen an Zahl weit überlegen waren und der alte Wate fürchterlich wie Asa-Thor, der Hammerschwinger, in ihren Reihen wütete.

Und siehe: da trafen die beiden Könige Ludwig und Hettel aufeinander. Das war ein heldenkühnes Streiten! Ringsumher ließen Recken und Mannen ihre Waffen sinken und sahen mit flammenden Augen dem herrlichen Kampfe der beiden Gewaltigen zu. Hettel war der Jüngere, und sein Arm mochte wohl stärker sein, aber der alte nordmännische Wikinger wußte sich trefflich zu schirmen, zermalmende Schläge zuckten auf Hettels Haupt herab, und nach heldenmütiger Gegenwehr sank der Hegelingenkönig in den Tod.

Ein Schrei des Schreckens folgte dem Falle des Fürsten. In weiter Runde schwieg das Waffengetöse. Wie erstarrt standen Freunde und Feinde; dann ging wie durch ein Lauffeuer durch beide Heere die Kunde von Hettels Tod, und auch in Gudruns Ohr erscholl die herzerschütternde Botschaft. Todbleich sank sie in die Knie, nun war ja alle Hoffnung dahin!

Man trug den toten König an den Strand, bettete ihn auf seinen Schild und bedeckte ihn mit seinem Mantel. In stummem Schmerz umstanden ihn die Fürsten, mit tränenvollen Augen Ortwin und Herwig, tiefgesenkten Hauptes auch der alte Wate und Horand, sein Neffe.

Dann aber warf der Held von Stürmen in furchtbarem Grimm den Kopf empor, im Seewinde flatterte wild sein ellenbreiter Bart, er schlug mit dem Schwert auf den Schild, daß die Funken umherstoben, und rief mit seiner Löwenstimme: „Rache! Rache für unsern König! Rache für Hettel von Hegelingen!"

Fort stürmte er gleich dem Kriegsgotte, und ihm nach die Fürsten und Recken, alle von brennendem Rachedurst durchglüht.

Mit grimmigem Ungestüm begann nun von neuem der Kampf, und heißer und fürchterlicher wütete er denn je zuvor. Wehe, wer dem alten Wate vor die Klinge geriet! Den König Ludwig suchte sein Auge, aber immer neue Reckenscharen warfen sich ihm entgegen, und er hörte nur durch das Klirren und Klingen und Krachen der Schilde fernher die gebietende Stimme des alten nordmännischen Löwen.

Ins Meer tauchte die Sonne und überschüttete mit rosigem Glanz die eisengepanzerten ringenden Recken. Klang nicht Rossegewieher hochher aus purpurnen Lüften? Walküren sprengten jauchzend daher, und auf weißem

Renner ritt König Hettel gen Walhalla. Seine Getreuen stritten in wildem Grimme, bis die Nacht herabsank und in der Finsternis der Freund den Freund erschlug. Da erst ließ der alte Wate die Schwerthand sinken und knirschte mit ungestilltem Rachedurst: „Hettel ist hin, und Ludwig lebt — o bräche doch erst der neue Tag, der Tag der Vergeltung, herein! Schier unbändig ist mein Grimm!"

Sprach's, warf den Schild auf die Erde, lüpfte Helm und Brustpanzer und streckte sich nieder zu kurzer Rast.

Im Lager der Hegelingen trat nun Stille ein, doch bei den Nordmannen drüben hinter dem Sandwall erscholl unausgesetzt lautes Stimmengeschwirr und Waffengetöse, als tobte in ihren eigenen Reihen der Kampf fort. Doch schreckte das seltsame Getümmel die streitmüden Recken nicht, sie sanken in Schlaf, und als der Held von Stürmen früh vor Tag erwachte, war es auch drüben still geworden, und der Alte schloß noch einmal zu kurzem Schlummer die brennenden Augen.

Welch eine niederschmetternde Überraschung sollte der wackere Wate mit all seinen Freunden am Morgen erleben! Als sie kampfgerüstet zum Sturm wider das feindliche Lager aufbrechen wollten, verwunderten sie sich, daß drüben alles still blieb, und einer fragte den andern: „Hält der Schlaf sie noch im Banne, oder sind sie feige entwichen?"

Grimmig stieß da der Alte ins Horn — kein Widerhall antwortete; alles blieb still, nur ein ledig Roß hob über dem Sandwall den Kopf und wieherte den erwartungsvoll Ausspähenden freudig entgegen.

Mit schnellen Schritten eilten ein paar hurtige Läufer hügelan, hielten Ausschau von der Höhe und riefen mit lauter Stimme zurück: „Das Lager ist leer! Nur zerbrochene Waffen und tote Pferde liegen umher!"

In dem Augenblick kam auch vom Strande her ein Bote und meldete: „Die Schiffe der Nordmannen sind fort; und so weit das Auge reicht, ist kein Segel mehr zu schauen."

„Und Gudrun?" fragten Herwig und Ortwin wie aus einem Munde.

Auch sie mit ihren Mägdlein war dahin; kein Zelt erhob sich auf dem Hügel, und in angstvollem Eifer rief Herwig: „Auf, meine Freunde! Lasset uns eilen und ihnen nachjagen, wir mögen sie wohl noch auf hoher See fangen!"

„Zu Schiffe!" gebot Wate mit lauter Stimme. „Ersäufen wollen wir die feigen Räuber im Meer, wo es am tiefsten ist."

Beifall erscholl; aber der besonnene Frute von Dänemark erhob Einspruch und versetzte: „Sie sind wohl schon meilenfern, und wie vermöchten wir auf unsern Schnecken die schnellen Seeadler einzuholen!"

„So folgen wir ihnen und greifen sie in ihrem eigenen Lande an!" rief Herwig.

„Auch das muß ich widerraten", entgegnete Frute. „Unsere besten Mannen

liegen tot in diesem blutgetränkten Sande, die Nordmannen würfen uns schon am Hafen Tausende frischer Streiter entgegen und vernichteten uns, noch ehe unser Fuß ihren Strand beträte. Nein, lasset uns heimwärts fahren, neue Schiffe bauen und unsere junge Mannschaft im Waffenkampfe üben, bis wir stark genug sind, zu Wasser und zu Lande die wilden Wikinger zu bezwingen."

Mit Heftigkeit widersprachen die jungen Fürsten Herwig und Ortwin, auch der alte Wate trotzte lange, endlich aber siegte doch die Einsicht, daß der weise Frute das Rechte getroffen habe, und es wurde beschlossen, seinem Rate zu folgen.

Nun begrub man die tapfern Toten, Freunde und Feinde, und dann wurde dem König Hettel an erhöhter Stelle das Grab geschaufelt. In voller Rüstung senkte man den Heldenleib in den weißen Sand, schichtete darüber einen hohen Hügel und schmückte ihn mit dem Banner des toten Königs.

Traurig war die Heimfahrt; gen Seeland steuerte Herwig mit den Seinen, gen Morland König Siegfried und nach Dänemark Horand und Frute.

Aber der alte Wate fuhr nicht nach Stürmen, sondern begleitete den jungen König Ortwin und landete im Hafen des Hegelingenreiches.

In der Burg Matelane harrte in Hoffen und Bangen Frau Hilde. Da kam endlich die Kunde, daß das Heer im Anzuge sei. Aus hohem Burgfenster lugte die Königin weit ins Land, erspähte den Troß und ward im Herzen betroffen, da sie sah, wie die Schar so langsam und still herannahte.

Das war nicht die Weise Hettels und des alten Wate, wenn sie aus siegreichem Kriegszug heimzukehren pflegten. Mit fliegenden Fahnen und Jubelschall waren sie sonst gekommen. Unheil ahnte Frau Hilde, und mit Zittern und Zagen erwartete sie die Fürsten.

Allein trat der alte Wate in den Saal und bot der Herrin trüben Gruß.

„Wo ist Hettel, mein Gemahl, und Gudrun, meine Tochter?" fragte bleichen Angesichts die Königin.

Schwer atmend antwortete der alte Held: „König Hettel sitzt in Walhall an Wodans Tafelrunde, und seine Tochter fährt über die Wogen nach dem Nordmannenlande."

Da schrie die Königin laut auf und schlang den Arm um die Säule, um nicht zu Boden zu stürzen.

„Wie möget Ihr mir so schlimme Botschaft bringen, Herr Wate?" jammerte schier fassungslos die hohe Frau.

„Es ist mir wahrlich leid genug", versetzte bitter der treue Mann. „Die Nornen haben es also gefügt. Aber Eure Tochter sollt Ihr wiederhaben, das schwöre ich Euch bei Wodan, Thor und Ziu, den ewigen Göttern!"

Sprach's und ging mit dröhnenden Schritten zum Saal hinaus.

Draußen traf er den jungen Ortwin, und rauhen Tones rief er ihn an: „Gehet hinein und tröstet Eure Mutter, ich vermag es nimmer!"

Und der alte Held schwang sich auf sein Roß und sprengte mit seinen Recken trübegemut zum Tor hinaus.

Gudrun im Nordmannenlande

Den Nordmannen war eine glückliche Heimfahrt beschieden, und als die grünen Küsten ihres schönen Landes am Horizont auftauchten, trat König Ludwig zu Gudrun, die einsam am Heck des Schiffes saß und trauervoll auf das wogende graue Meer blickte, und sprach aufmunternd zu der Gramgebeugten:

„Siehe, schöne Gudrun, dort grüßen dich die grünen Gestade deines neuen Heimatlandes. Die hochgetürmte Burg dort auf dem Hügel ist Kassiane, ein stolzer Fürstensitz, weit berühmt in nordischen Landen. Darin wirst du als hochgebietende Herrin wohnen, wenn du meinem Sohne Hartmut die Hand zum Ehebunde reichst."

Ohne den König anzuschauen, schüttelte Gudrun trübegemut das schöne Haupt und erwiderte: „Das wird wohl nimmer geschehen; denn Ihr wißt, ich bin die verlobte Braut Herwigs, des Königs von Seeland, und ihm gedenke ich Treue zu halten bis in den Tod."

„Törin!" rief aufbrausend der alte Wikinger. „Den Fürsten von Seeland werden deine Augen wohl nie wiedersehen."

„So werde ich ihm dennoch die Treue bewahren", sagte festen Tones die edle Jungfrau.

„Dir zu Leide!" rief drohend der König und wandte sich unmutig von der stolzen Hegelingentochter.

Mit Jubelschall segelte die Flotte in den heimischen Hafen hinein, die Ankertrossen rasselten über Bord, und festgekettet lagen die schnellen Drachen am Uferbollwerk.

Da kam durch die Menge des Volkes, prächtig gekleidet, die Königin Gerlind mit ihrer lieblichen Tochter Ortrun an den Hafen.

Der ritterliche Hartmut faßte Gudrun bei der Hand und führte sie über die schwankende Bohlenbrücke seiner Mutter und Schwester zu.

„Sieh, Gudrun", sagte er, „das ist meine Mutter Gerlind und das Mägdlein meine Schwester Ortrun."

Hettels Tochter wußte wohl, welcher von beiden ihr erster Gruß gebührte, aber sie wandte ihre Augen von der hoffärtigen Königin, blickte mit Wohlgefallen auf das liebliche Mägdlein an ihrer Seite, trat rasch heran, umfing Ortrun und küßte sie auf Stirn und Mund.

Verletzt blähte Frau Gerlind die Nüstern, und es war kein herzwarmer Ton, mit dem sie die stolze Fremde willkommen hieß und dann ihr den Mund zum Kusse bot. Aber Gudrun versagte ihr den Kuß und trat mit abweisender Gebärde beiseite.

Da lachte die Königin kurz auf, und ein böser Blick schoß wie ein flammender Blitz aus ihrem Auge auf Hettels stolze Tochter.

Hinauf zur hochragenden Burg Kassiane schritten unter dem Jubelgeschrei des Volkes die Könige mit ihren Gefangenen und ihrer siegreichen Heerschar.

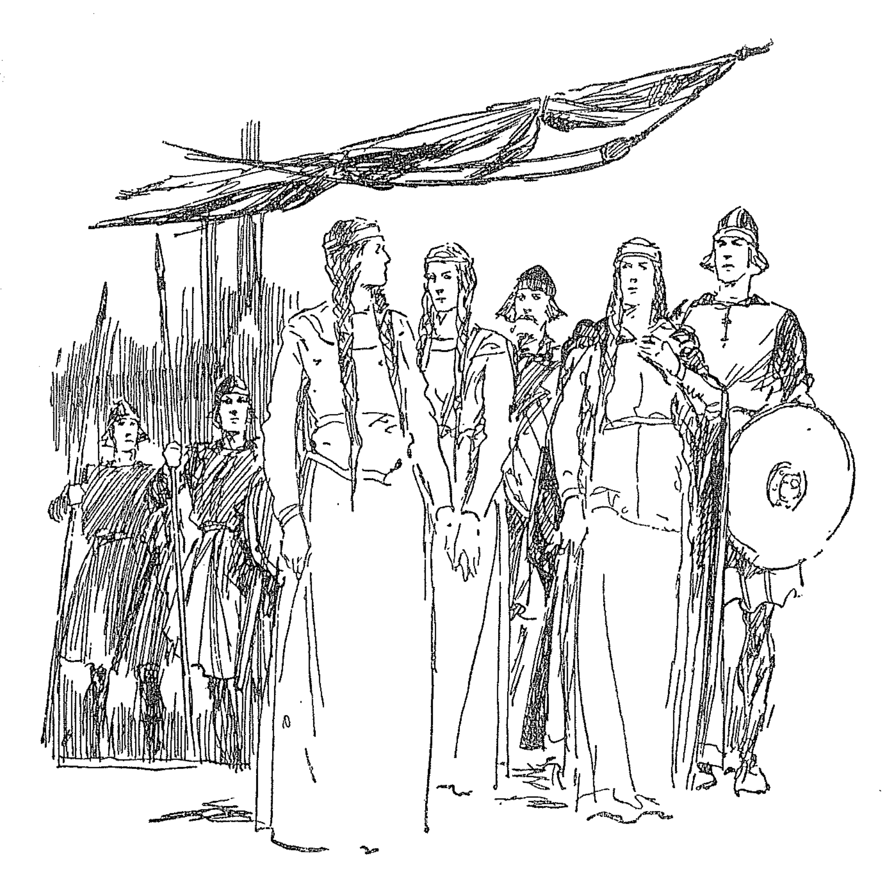
Gute Behausung und Pflege fand Gudrun im Schlosse, und auch ihre Mägdlein litten keinen Mangel.

Ihren Recken und dem Volke zur Freude veranstalteten die Könige ein Siegesfest am Hofe und in der Stadt, das mehrere Tage währte. Da ging es von früh bis spät laut und lustig her in der Burg und in den Zelten auf dem freien Plane. Musik erscholl, und im Reigentanz drehten sich frohgemut die Jungen, während die Alten mit heiteren Augen den Spielen zuschauten und fleißig die Becher leerten. Auch die Könige und ihre Frauen bewegten sich in der Menge. Sie hatten auch Gudrun und ihre Mägdlein dazu eingeladen, aber die edle Jungfrau hatte geantwortet: „Es stünde der Tochter König Hettels wohl übel an, an einem Feste teilzunehmen, dessen Beweggrund die Freude über des Hohen Fall und über ihr eigenes unsagbares Elend ist."

Frau Gerlind hatte geraten, die Stolze mit Gewalt zu zwingen, dem Volke zur Schau sich mit ihren Mädchen bei den Spielen zu zeigen, aber edelmütiger als seine Mutter war der ritterliche Hartmut: „Laß ihr den Willen!" hatte er geantwortet. „Es ist wohl schwer, mit den Fröhlichen zu lachen, wenn das Herz voll Traurigkeit ist. Über dem frischen Grabe ihres Vaters schreit die Möwe, und ihr höchstes Lebensglück ist zertrümmert — fürwahr, sie hat wohl Ursache, dem Feste fernzubleiben. Gönnen wir ihr Zeit, zu vergessen."

Aber Gudrun konnte und wollte nicht vergessen; all ihr Denken und Sinnen galt der verlorenen Heimat und dem geliebten Manne, der ihr Herz gewonnen hatte. Sie hoffte, er werde wohl bald mit den Freunden übers Meer gefahren kommen und ihr die Freiheit erkämpfen. Stundenlang saß sie am Fenster und blickte sehnsuchtsvoll auf die wogende See hinunter. Auch ging sie mit Hildburg, ihrer liebsten Gespielin, täglich an den Strand, setzte sich unter den Strauch wilder Rosen, der auf dem Hügel blühte, und spähte unverwandt nach dem fernen Horizont, ob da nicht weiße Segel und Mastspitzen auftauchen wollten. Aber Wochen und Monde vergingen, und kein Schiff ließ sich blicken, keine Kunde kam aus dem geliebten Heimatland.

Schier verzagen wollten ihre Gefährtinnen; doch im Herzen der königlichen Jungfrau wankte die Hoffnung nicht. „Der Tag unserer Befreiung kommt gewiß", sprach sie tröstend zu den Weinenden. „Wir sind nicht vergessen, wie



Aber Gudrun versagte ihr den Kuß und trat mit abweisender Gebärde beiseite

könnte denn auch Liebe je vergessen! Und wir werden geliebt von treuen, großen Menschen. Denket doch nur an Herwig, Ortwin und meine Mutter! An Wate von Stürmen, an Horand und Frute, Irold und Morung! Sie gedenken unserer Not und rüsten gewiß schon zur Heerfahrt übers Meer."

Der ritterliche Hartmut sorgte dafür, daß Gudrun und ihre Gefährtinnen sich frei bewegen durften, und hielt jede Kränkung von ihnen fern. Mit hoffender Liebe warb er um die königliche Jungfrau, und obwohl er nichts erreichte, ließ er sich doch nicht durch die aufreizenden Reden seiner Mutter zu Drohungen gegen die stolze Gefangene verleiten. Einmal sagte er zu ihr:

„Ich weiß wohl, was du heimlich im Herzen hoffst, edle Gudrun; aber ganz eitel ist dein stilles Dulden und Harren. Herwig kommt nimmer. Hätte er den Willen, er wäre wohl längst erschienen, denn was könnte ihn so lange aufhalten? Vielleicht ist er mit seinen Schiffen auf der Fahrt einem Sturme zum

Opfer gefallen, oder er hat dich vergessen und eine andere gefreit. So vergiß auch du seiner und reiche mir deine Hand zum Bunde, du wirst glücklich sein.“

Mit großen, strengen Augen blickte sie den Mann an, der in freundlichem Tone so bittere Worte sprach, und entgegnete herb: „Wehe mir, daß ich solche Ehrenkränkung meines geliebten Herrn ruhig hinnehmen muß! Wäre ich ein Mann, so pfiffe jetzt das Schwert auf dein Haupt herab!“

Wie sie dastand mit glühenden Wangen und blitzenden Augen — das war ein so stolzes, königlich schönes Bild, daß Hartmut es nur mit Bewunderung anschauen konnte. „Ich liebe sie doch, trotz ihrer Kälte und Strenge!“ sprach er bei sich. „Und um diesen Schatz zu gewinnen, soll es mich nicht gereuen, noch ein weiteres Jahr und wohl noch länger zu warten.“

Solche Langmut aber war gar nicht nach dem Sinne seiner Mutter Gerlind. Sie spottete über die Geduld und Hoffnung ihres edelmütigen Sohnes und eiferte: „Durch Güte und Nachsicht wirst du bei der Halsstarrigen gar nichts erreichen. Sie ist ohne Maßen stolz und blickt tief auf uns herab, das ist der Hauptbeweggrund ihrer Weigerung. Drum rate ich: tritt ihr mit Strenge entgegen und gebiete ihr, sich zur Hochzeit zu rüsten, anders kommst du nimmer zum Ziele.“

Nach kurzem Nachsinnen antwortete Hartmut: „Sie ist so königlich schön in ihrem Trotz, daß ich den stolzen Nacken mit Gewalt nicht beugen mag; nein, ich will ihr noch eine kurze Frist vergönnen, vielleicht, daß sich ihr Sinn von selbst wandelt, wenn sie zu der Einsicht kommt, daß ihre Hoffnung auf Befreiung ganz eitel ist.“

Frau Gerlind schüttelte ungemut den Kopf, aber gegen den Willen ihres Sohnes wagte sie nicht, Gudrun und ihre Gefährtinnen zu kränken.

Wiederum vergingen Wochen und Monate. Da sprach eines Tages Hartmut zu seiner Mutter: „Du hast recht: mit Güte und Milde erlange ich bei Hettels stolzer Tochter auch nicht die kleinste Huld. Du mußt mir helfen, liebe Mutter. Morgen fahre ich mit meinen Recken über Land, und es mag wohl sein, daß ich längere Zeit fernbleibe. So nimm denn mit unserer lieblichen Ortrun auch Gudrun in deine Zucht und Pflege. Deiner mütterlichen Weisheit mag es wohl eher gelingen, das stolze Herz zu gewinnen, als meiner ungeschickt werbenden Liebe. Aber eines bitte ich: Vergiß nie, daß Gudrun einst die Krone dieses Landes tragen soll.“

Mit kaum zu verhehlender Freude antwortete die Königin: „Habe nur keine Sorge, mein Sohn; ich werde meine ganze mütterliche Kunst anwenden, um den Sinn der Stolzen zu deinen Gunsten zu lenken.“

Hartmut traute ihren Worten und fuhr beruhigt mit seinen Recken von dannen.

Kaum aber war er zum Tore hinaus, da begab sich Frau Gerlind in die

Kemenate zu Gudrun und sprach zu ihr: „Du blickst verwundert auf, daß ich ungeladen bei dir eintrete? Siehe, ich setze mich sogar ungebeten, denn ich habe mit dir ein ernstes Wort zu reden.“

Gudrun hatte sich erhoben, in ahnungsvoller Sorge blickte sie in das harte Antlitz der Frau, die sich recht umständlich in ihrem Gemache niederließ.

„So“, sagte die Alte, die Falten ihres seidenen Gewandes glattstreichend, „nun habe ich allein über dich zu gebieten, die Könige sind über Land gefahren.“

Unwillkürlich stahl sich ein tiefer Seufzer aus Gudruns Herz.

„Schon recht“, sagte hohnvoll nickend die Alte, „wir sind nicht Freundinnen, aber wer trägt daran die Schuld? Du ganz allein.“

Regungslos stand die stolze Jungfrau vor ihr.

„Ja, du ganz allein!“ eiferte die Königin. „Ich habe dich zu meiner Tochter erheben wollen und will dir heute noch gern die Hand reichen, wenn du deinen Trotz aufgibst und meinen Sohn Hartmut bei seiner Rückkehr als deinen Bräutigam begrüßest. Es steht also bei dir, ob fürder deine Tage freud- oder leidvoll sein werden. Wähle!“

„Mir bleibt keine Wahl“, antwortete Gudrun ohne Bedenken, mit festem Entschluß.

„Wie soll ich das verstehen?“ sagte aufbegehrend die Alte. „Hartmut oder Herwig?“

„Allzeit und bis ans Ende Herwig!“

„Den dein Auge nie mehr sehen wird!“

„So oder so, ich halte ihm die gelobte Treue.“

„Wir werden ja sehen“, versetzte unheilsinnend Frau Gerlind. „Bist du bisher als die Braut meines Sohnes in hohen Ehren hier gehalten worden, so wird sich's jetzt ändern. Ohne Würde keine Ehre. Eine einfache kriegsgefangene Jungfrau bedarf keiner Dienerinnen; ich werde also deinen Mädchen Arbeit zuweisen, auf daß sie das Brot, das sie essen, auch verdienen.“

Mahnend erwiderte Gudrun: „Edler Fürsten Töchter sind unter ihnen, und meine Gespielin Hildburg stammt aus hohem Herrscherhause, das möget Ihr wohl bedenken.“

„Von dir, ihrer Herrin, hängt ihr Los ab“, entgegnete die Königin scharf; „dein Entschluß ist unerschütterlich?“

„Ja, ich halte Treue.“

Entrüstet erhob sich die Alte und rauschte hinaus, um die Hegelingentöchter um sich zu berufen. Sie fuhr sie rauh an, sagte ihnen, daß sie fortan Mägdearbeit zu verrichten haben würden, und verwies sie aus den schönen Gemächern ihrer Herrin in die Gesindekammern.

Ganz vereinsamt war nun Gudrun; Stunde um Stunde saß sie allein in ihrem Erkergemach und blickte sehnsuchtbekümmert auf das weite, wogende,

graue Meer hinaus. Jeden Morgen hoffte sie, nun werde wohl die Flotte der Freunde am Horizont auftauchen, und jeden Abend seufzte in herber Enttäuschung ihr Herz: „Sie kommen wohl nimmer-, nimmermehr! O wär' es die letzte Nacht! Die Qual der Sehnsucht und der trostlosen Verlassenheit ist gar zu groß."

In aller Heimlichkeit stahl sich zuweilen die liebliche Ortrun zu der Einsamen herein, um sie durch irgendeine Gabe zu erfreuen und ihr Herz aufzuheitern. Dann lächelte Gudrun wieder und gewann frische Kraft und Hoffnung. Aber auch Frau Gerlind versäumte nicht, von Zeit zu Zeit bei ihr einzutreten und die alte Frage an sie zu richten, ob sie nun ihren Sinn geändert habe oder nicht. Alles umsonst. Gudrun blieb fest, und der Haß der Alten wuchs mit jedem Mißerfolge. „Ich habe dich zu sanft behandelt", sagte sie eines Tages zu der unerschütterlich treuen Jungfrau. „Gefällt es dir nicht, meine Tochter zu sein, so sollst du mir als Magd dienen, sollst den Staub in meinen Gemächern fegen und in den Öfen das Feuer schüren. Geschwind, streife die goldenen Spangen von deinen weißen Armen und den Ring des Königs von Seeland von deinem Finger! Einer Magd ziemt nicht solcher Prunk. Grobe Gewänder werd' ich dir schicken, und so wirst du dich morgen früh und jeden Tag in meinen Gemächern zur Arbeit einstellen." Sie lachte spöttisch und sagte schadenfroh: „Deine Mutter Hilde, die stolze Tochter des wilden Hagen von Irland, hat sich's wohl nicht träumen lassen, daß ihr Kind einst als Magd am Königshofe des Nordmannlandes dienen würde."

„Nein", versetzte Gudrun voll stolzer Verachtung, „meine Mutter hegt königlichen Sinn, so Unwürdiges vermöchte sie nicht einmal zu träumen."

Ein Blitz flammenden Hasses traf die Tochter Hildes, und drohenden Tones rief die Alte: „Deinen Hochmut werde ich schon zu zähmen wissen, die freche Magd streicht man mit Ruten!"

Sprach's und rauschte zornig hinaus.

Starr blickte Gudrun ihr nach: mit Schlägen hatte sie ihr gedroht — mit Schlägen! Oh, das war der Schmach gar zu viel!

Bebend vor Empörung wandelte die so schwer Gekränkte in ihrem Gemach auf und nieder und rang nach Fassung und Frieden. Da klopfte ein schüchterner Finger an die Tür, und herein schlüpfte wie eine zierliche Elfe die anmutige Ortrun.

„Ich weiß, was hier geschehen ist", sagte zitternd das Mägdlein und schmiegte sich aufschluchzend an die hohe Freundin. „Meine Mutter trägt dir heißen Haß und wird ihre Drohung wahrmachen; drum bitte ich dich, Gudrun, überwinde deinen Trotz und laß dich nicht zur Magd erniedrigen!"

„Du meinst, ich sollte meinem Verlobten entsagen?"

„Ja — ja, Gudrun, sonst gehst du morgen in Magdkleidern hier umher!"

„Sei es denn!" rief wegwerfend die Edle. „Lieber in grobem Gewande, aber in Ehren, als treulos und meineidig im Königsmantel. Denkst du nicht, wie Nanna geschah, als Baldur auf den Scheiterhaufen getragen wurde? Sie konnte nicht länger leben und folgte dem Geliebten in das lichtlose Haus der Hel. So steht auch mir der Sinn, denn ich bin ein deutsches Mädchen und König Hettels Tochter!"

Hochaufgerichtet, stolz und edel stand sie da, ein echtes Königskind von Ansehen und im Herzen, und Ortrun neigte sich bewundernd auf ihre Hand, küßte sie und sprach: „Vergib mir meine törichten Worte und bleibe wie du bist, das ist schön und groß. Ich will meine Mutter für dich bitten — — o käme nur mein Bruder Hartmut nach Hause!"

Von nun an diente die Tochter König Hettels als Magd in der Burg Kassiane; die Gemächer der Königin hatte sie zu reinigen und erhielt statt freundlichen Dankes nur Scheltworte und kränkende Drohungen von der unholden Frau Gerlind. Ohne einen Laut der Klage nahm sie alle Demütigungen hin, war sie doch viel zu stolz, ihrer grausamen Feindin zu zeigen, wie weh es ihr ums Herz war; aber in stiller Nacht vergoß sie bittere Tränen und wünschte wohl oft, der Tod möge kommen und sie aus aller Schmach und Not erlösen.

Von siegreicher Heerfahrt kehrten die Könige heim, und alsbald fragte Hartmut seine Mutter nach Gudrun. Bitter schämte er sich, als er die Hohe in grobem Magdgewande erblickte, und er sprach zu ihr: „Muß ich dich so wiedersehen, du Schönste unter den Fürstentöchtern? Ach, das ist mir bitter leid! In Samt und Seide kleide dich und vergönne mir die Gunst, dich meine Braut nennen zu dürfen, so hat all dieser Jammer ein Ende!"

„Deine Braut?" entgegnete Gudrun mit einem Blick auf ihr grobes Gewand. „Wo Frau Gerlind als Herrin gebietet, da muß, wie du siehst, Gudrun niedrige Magddienste tun."

„Oh, du irrst!" rief Hartmut; „meine Mutter würde dir gern den ersten Platz am Hofe einräumen, wenn du mich erhörtest — wollen wir sie sogleich befragen, Gudrun?"

Ernst und strenge schüttelte Hettels Tochter das stolze Haupt und erwiderte: „Es wäre mir keine Ehre, von Frau Gerlind die kleinste Huld anzunehmen."

„Auch nicht, wenn ich dich herzlich darum bitte?" fragte Hartmut mit zärtlichem Blick und innigem Tone.

„Ich kann nicht!" rief qualvoll Gudrun und wandte sich von ihm.

„Du wirst es bereuen!" zürnte Hartmut und ging klirrenden Schrittes von ihr hinweg.

Nun wußte Gudrun, daß sie ihren besten und stärksten Freund an diesem Hofe verloren hatte und daß ihre Leiden jetzt erst anheben würden, und sie verhüllte mit den Händen ihr Angesicht und weinte bitterlich.

Nach kurzem Aufenthalt in der Burg sprengte Hartmut mit seinen Recken zum Tor hinaus und ließ sich lange, lange Zeit am Hofe nicht mehr sehen. Frau Gerlind schaltete nun als oberste Herrin im Hause, und ihr Auge wachte darüber, daß die Mädchen aus dem Hegelingenlande von früh bis spät hart arbeiteten und knapp in Speise und Trank gehalten wurden. Auch Gudrun wurde bei ihrer Hantierung scharf beobachtet und nicht selten herrisch zurechtgewiesen.

Eines Tages stach der häßlichen Alten der Glanz des goldigen Haares der Jungfrau in die Augen, und sie streckte die Hand aus, um in die schillernde Pracht hineinzugreifen; aber mit einem Ruck warf die königliche Magd das Haupt empor und maß die dreiste Herrin mit funkelndem Drohblick.

Da stieß Frau Gerlind ein giftiges Lachen aus und rief: „Die langen Haare sind ja prächtige Staubwedel, mit denen wirst du fortan die Geräte säubern oder sie abschneiden, wie es sich für die Magd geziemt."

Gudrun stand unbeweglich wie eine Bildsäule und blickte an der Alten vorbei, als wäre sie nicht da.

Über solchen Trotz ergrimmte Frau Gerlind und sprach voll rechter Bosheit: „Ich sehe wohl, bei dieser leichten Arbeit schwillt dir nur noch mehr der Kamm. Du bist hoch gewachsen, stark und sehnig wie eine Walküre Odins und könntest wohl wilde Rosse tummeln und mit nerviger Hand den Speer in die feindlichen Haufen schleudern. Die Nornen haben anders über Hettels Tochter beschlossen: als Wäscherin wird sie von morgen ab von der Burg zum Strande hinuntergehen und in Gemeinschaft mit einer andern Magd tagaus, tagein barfuß im Seesande stehen und waschen. Das ist mein Befehl — hast du auch recht verstanden?"

Wortlos nickte Gudrun, aber den scharfen Augen der grausamen Herrin entging es nicht, wie es die schlanke Mädchengestalt eisig durchschauerte.

Das war nun wohl die tiefste Stufe der Erniedrigung, auf die der Haß Frau Gerlinds das stolze Königskind hinabdrücken konnte! Früh morgens, wenn der Sonne erster Strahl über Land und Meer zuckte, trat in grobem Kleide und barfuß Gudrun mit einer gemeinen Magd, den schweren Waschkorb tragend, aus dem Burgtor und schritt hinunter an den Strand, um den ganzen Tag emsig zu waschen und am Abend dann als Dank für die treue Arbeit rauhe Scheltworte aus dem Munde der grausamen Herrin zu vernehmen. So geschah es Tag für Tag, im Sonnenschein, in Regen und Sturm, im Sommer und im Winter. Wenn eine der Hegelingentöchter ihre geliebte Herrin in solchem Elend erblickte, so stürzten ihr Tränen unsäglichen Mitleids und brennender Scham aus den Augen.

Wohl fühlte Gudrun den ganzen Jammer ihres Geschickes, und wenn an kalten Wintertagen ihre Hände und nackten Füße vor Frost schier erstarren

wollten und der Sturm wildgrimmig an ihren Haaren riß und durch ihr lichtes Gewand blies, daß ihr Leib vor Kälte schauderte und bebte, da umflatterten wohl die schwarzen Vögel der Verzweiflung ihr lichtes junges Haupt, und sie wünschte sich den Tod; aber wenn dann der Frühling wiederkam, wenn die wilden Gänse mit lautem Geschrei hoch über ihr dahinflogen, wenn die ersten Segel gehißt wurden und aufs Meer hinauszogen: dann erblühte im Herzen wieder die Hoffnung, dann hob sich von der gemeinen Arbeit oft unwillkürlich das Haupt, und der Blick schweifte spähend in weite, weite Fernen...

Umsonst! Kein Segel flatterte verheißungsvoll am Horizont auf, kein Helm erstrahlte im Widerschein der kalten Märzsonne, und im Winde verwehte die bange Frage und des traurigen Herzens Klage:

„O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Buhle wert,
Was rauscht nicht euer Ruder!
Was klingt nicht euer Schwert!
Umsonst zur Meereswüste
Hin späh ich jede Stund,
Doch naht sich dieser Küste
Kein Segel, das mir kund.

Das Meer ist tief und herbe;
Doch herber ist die Pein,
Von Freund und Vatererbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron im Haar.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beschwingt sie fort,
O möcht er brausend schweben
Und geben euch Bericht:
Wohl laß ich hier das Leben,
Die Treue laß ich nicht."

Und die Treue bewahrten auch in aller Not die armen, zerstreuten Hegelingentöchter ihrer unglücklichen jungen Herrin. Ihrer eine, Gudruns liebste Gespielin, Hildburg, faßte sich eines Tages ein Herz, trat vor das Angesicht der gefürchteten Königin und bat um die Gunst, fortan mit ihrer jungen Herrin am Strande waschen zu dürfen.

Kopfschüttelnd blickte die Alte das Mädchen an. „Du weißt wohl nicht, was du dir erbittest", sagte sie abmahnend. „Es ist die rauheste, schwerste Arbeit, die ich zu vergeben habe."

„Und doch wird sie mir leicht sein, wenn ich sie mit meiner Herrin teilen kann."

„So gehe hin, du Törin!“ rief Frau Gerlind barsch; „aber hütet euch, die Zeit zu verplaudern; ich werde scharf prüfen, ob ihr eure Pflicht getan habt.“

Wie glücklich war Gudrun, als ihre liebste Gespielin erschien und die fremde Magd ablöste! Sie küßte Hildburg und jubelte: „Wie wohl tut doch Liebe und Treue dem Herzen des ganz Unglücklichen und Verlassenen! Nun werden wir bei der häßlichen Arbeit von unsrer fernen Heimat, von unsern Geliebten plaudern, und die Zeit wird uns noch einmal so rasch vergehen. Ach, Hildburg, deine Treue ist eine goldene Wünschelrute, auf deren Anschlag in meinem Herzen alle längst versiegten Quellen der Hoffnung wieder frisch aufbrechen und erquickend rauschen. Noch lebt die Liebe, und nun glaube ich gewiß, daß unsere Freunde kommen werden.“

Ihre kummerbleichen Wangen färbten sich mit rosigem Glanz, und sie konnte wieder lächeln und lachen und scherzen.

Der Schwan und die Kundschafter

Märzwinde wehten, und im jungen Frühlingslicht tanzten große Schneeflocken. Es war noch rauh und kalt, aber zeitweise, wenn die schwarzen Wolken davongezogen waren, strahlte die Sonne freundlich vom Himmel, und ihre belebende Wärme erquickte die beiden königlichen Wäscherinnen am feuchten Meeresstrande.

„Ach“, sagte seufzend Gudrun, „ich mag heut die gemeine Arbeit nicht tun; mein Herz ist voller Unruhe wie das Meer vor uns. Mag kommen, was will, ich rühre nichts mehr an.“

Und sie ging am Ufer entlang und schaute sehnsuchtsvoll auf die weithinrollenden Wogen. Da erblickte sie einen Schwan auf dem Wasser, der, wie es schien, ihr nahezukommen strebte. Sie blieb stehen und sah dem stolzen Vogel der Freya erwartungsvoll entgegen. Kam er als Bote der Himmlischen? Ganz nahe schwamm er heran, und auf ihre Frage nach ihrem Geliebten in der Heimat antwortete der Schwan:

„Die Freunde sind nahe. Ihre Schiffe ankern nicht fern von hier im waldversteckten Fjorde.“

„Herwig? Ortwin? Wate und Horand?“ fragte Gudrun bebend.

„Sie alle und mit ihnen ein ganzes Heer“, klang es wie jubelndes Singen aus der Kehle des stolzen Vogels.

Mehr begehrte Gudrun zu hören, immer mehr; aber der Schwan erhob sich in die Lüfte und flog weithin über das Meer. Wie gebannt stand Gudrun und blickte dem himmlischen Boten nach, bis sein schneeweißes Gefieder am fernen Horizont in Duft und Glanz zerfloß.

Was war geschehen? Hatte der Vogel wirklich zu ihr gesprochen, oder ...?

Ach, es war ja doch kein Zweifel: Freya, die Beschützerin treuer Minne, hatte ihn gesandt, ihr die frohe Botschaft zu bringen.

Mit raschen Schritten eilte sie zu ihrer Gefährtin und kündete freudestrahlend: „Hildburg, Heil ist mir widerfahren: unsere Freunde sind nahe, im waldversteckten Fjorde ankern ihre Schiffe, und dieselbe Sonne, die dein liebes Haupt jetzt so goldig umstrahlt, spiegelt sich auf ihren Helmen und Schilden.“

Mit Scheu und Zweifel blickte Hildburg in das strahlende Angesicht ihrer jungen Herrin und fragte beklommen: „Wer, o Gudrun, hat dir diese unglaubliche Kunde gebracht?“

„Ein Schwan, von Freya gesandt. — O fürchte nur nicht, ich sei irre geworden — sieh mir ins Auge: ist mein Blick nicht fest und klar wie sonst?“

„Ja — ja!“ bestätigte Hildburg mit Freuden; „ach, wär' es doch mehr als ein schönes Traumbild!“

„Zweiflerin!“ rief vorwurfsvoll Gudrun. „Es ist ja Wahrheit; bald, bald werden wir unsere Freunde mit Augen schauen.“

Aber Stunde um Stunde ging hin, und kein Fahrzeug ließ sich blicken. „Sie kommen wohl heute noch nicht“, sagte Gudrun mit versinkender Stimme, und in ihren Augen erlosch allgemach der Strahl zuversichtlicher Hoffnung.

Doch siehe: kam dort nicht ein Boot um die Felsenecke gefahren?

Wie aufgeschrecktes Wild, in gespannter Erwartung standen die beiden Mädchen am vorgeschobenen Strande und spähten nach dem Kahn aus, in dem sich, wie sie nun deutlich sehen konnten, zwei Männer befanden.

„Es sind wohl nordmannische Fischer“, meinte Hildburg.

„Nein, nein, es sind Fremde, sind unsere Freunde! Und siehst du nicht, daß sie uns nahen? — Wohin sollen wir fliehen?“

„Fliehen?“ fragte Hildburg verwundert.

„Sie dürfen uns so nicht sehen!“ stammelte Gudrun verwirrt und ergriff die Freundin an der Hand, um sie fortzuziehen.

Da erhob sich einer der beiden Männer im Boot und rief mit lauter Stimme: „Enteilet nicht, ihr Mädchen! Wir sind friedliche Fremde und möchten mit euch reden.“

„Es ist Herwig! Deutlich vernehme ich seine Stimme!“ sprach mit verhaltenem Jubel Gudrun. „So laß uns bleiben, aber uns mit Tüchern und Mänteln so wohl verhüllen, daß die lieben Augen uns nicht erkennen.“

Und sie taten also und erwarteten mit Herzklopfen die Ruderer.

Ja, es waren Herwig und Ortwin; auch Hildburg konnte nicht mehr zweifeln, und sie zog den Mantel, an dem mit Heftigkeit der Wind zerrte, fest um ihre zitternden Glieder.

Rasch kam das Boot heran, und die Männer sprangen auf den Strand und

begrüßten die Wäscherinnen. „Seid ihr Mägde aus der Burg dort oben?" fragte Herwig Gudrun. Sie nickte.

„Vor Jahren", fuhr Herwig zögernd fort, „sind dort kriegsgefangene Mädchen aus dem Hegelingenlande eingebracht worden; eine von ihnen war eines großen Königs Tochter, mit Namen Gudrun, habt ihr Kunde von ihr und ihren Gefährtinnen?"

Wiederum nickte Gudrun und sprach leise, mit verstellter Stimme: „Es ist wohl schon lange her; die fremde Königstochter ist längst verschollen."

„So lebt sie nicht mehr?" fragten Herwig und Ortwin bestürzt.

„Nein, sie mag wohl aus Gram gestorben sein."

Ein Schrei des Schreckens erklang, und die beiden Männer standen fassungslos und aufs tiefste erschüttert vor den Mädchen.

„Ich werde noch geliebt", murmelte mit abgewendetem Antlitz glückselig Gudrun, „was soll ich mich denn länger hehlen?"

Mit einem Griff warf sie das Tuch von ihrem Kopfe und löste den Knoten ihres Haares, so daß die goldenen Wellen ihren ganzen Leib umfluteten; — wie herrlich geschmückt stand nun die arme Wäscherin vor den Augen der staunenden Männer!

„Gudrun!" jauchzte Herwig in plötzlichem Erkennen, schlang seine Arme um die königlich schöne Maid und herzte und küßte sie.

Dann trat auch Ortwin herzu und umarmte seine Schwester; auch die treue Hildburg wurde von den Fürsten freundlich begrüßt.

Bitter schämte sich Gudrun ihres unwürdigen Aussehens, und Herwig, der es wohl bemerkte, nahm seinen Mantel von der Schulter und wollte sie dareinhüllen; aber errötend wehrte sie ihm und sprach: „Es ziemt sich nicht, mein Freund."

„Wer hat es gewagt, dich so tief zu erniedrigen?" fragte er bebend vor Entrüstung.

„Frau Gerlind", antwortete Gudrun. „Sie trägt mir grimmen Haß, weil ich dir Treue hielt."

„Das soll sie bitter büßen!" rief er empört und schüttelte drohend die Faust gegen die Königsburg.

„Ja, wahrlich", fiel Ortwin zornig ein, „die Schmach soll blutig gerochen werden!"

Herwig wollte die Geliebte in das Boot tragen; aber Ortwin wehrte ihm und sprach: „Sie kommt heut nicht mit uns, mein Freund. Es ziemt sich nicht für sie, feige zu entfliehen. Morgen in der Frühe schlagen wir an die Tore der Königsburg da oben und fordern Freilassung der einst so frech Geraubten. Wir wollen doch sehen, ob die nordmännischen Wölfe den Mut haben werden, uns zu trotzen."

„Sie werden!" versetzte Herwig bestimmt. „Ludwig und Hartmut sind wehrhafte, tapfere Recken; das haben sie auf dem Wülpensande bewiesen; aber diesmal sind wir ihnen zehnfach überlegen. Wie groß ist wohl die Besatzung der Burg, Gudrun?"

„Es mögen wohl viertausend Recken darin sein, und wohl verwahrt sind Mauern und Türme."

„Sind beide Könige in der Feste?"

„Gestern ist Hartmut heimgekehrt; nun sind sie beide zu Hause."

„Um so besser, dann droht uns kein Hinterhalt. Nun aber müssen wir eilen, damit uns kein Späherauge entdecke und verrate. Nur wenige Stunden noch, Gudrun, dann bist du frei mit Hildburg und all deinen Mägdlein. Auf Wiedersehen morgen in der Frühe!"

Rasch nahmen sie Urlaub, sprangen in das Boot und ruderten von dannen.

Mit Hand und Mund grüßten die glücklichen Wäscherinnen, bis der Kahn hinter dem bewaldeten Felsen verschwand; dann umarmte Gudrun die treue Gefährtin, küßte sie und jubelte: „Nun hat alle Not ein Ende, o wär' es nur erst Abend und wieder Morgen!"

Mitten im Rausche der Freude fiel Hildburgs Blick auf die Wäsche im Korbe; sie erschrak und rief angstbleich: „O wehe, wir haben ganz unserer Arbeit vergessen, und schon ist der Abend nahe! Nun laß uns eilen, Gudrun, sonst harret unser ein böser Empfang in der Burg."

Hochgemut aber schüttelte Herwigs Geliebte ihre goldenen Locken und erwiderte: „Sei nur ohne Sorge, Mädchen, du stehst in meinem Schutz. Zwei Könige haben mich geküßt, und ich sollte noch das schmutzige Zeug da anrühren? Nie wieder darf ich mich so erniedrigen! Heia!" rief sie und schwang die Arme, als wollte sie tanzen und springen, „es weht ein so frischer Frühlingswind, komm, laß uns ihm zum Spiele Linnen und Gewänder der Königin in die Lüfte schleudern." Sprach's, griff in den Korb, riß ein Stück nach dem anderen heraus, schwang es hoch empor, daß der Wind es packte und weithin über die Wogen trug. Ein verwegenes Spiel, dem die ängstliche Hildburg vergebens Einhalt zu tun versuchte.

„Ach, laß mich doch!" wehrte Gudrun; „das nichtige Zeug hat uns ja Verdruß genug bereitet, nun mögen Ägirs wilde Töchter es erbeuten und ihren Mummenschanz damit treiben. Heia, wie trägt es der Wind so weit, so weit auf die See!"

Als das letzte Hemd davongeflattert war, hob Gudrun auch den leeren Korb auf und warf ihn in die Wogen. „So!" rief sie mit rechter Genugtuung, „nun hab' ich reinen Tisch gemacht; ein lustiger Beschluß des langen, grausamen Trauerspieles, nicht wahr, meine Hildburg?"

Übermütig lachte sie, winkte den Möwen, die mit heiserem Geschrei sie

umflatterten, und rief ihnen zu: „Ha, ihr krummgeschnäbelten Zeugen unserer Schmach, freut ihr euch nicht meines tollen Streiches? Wacht nur morgen recht früh in eurem Neste auf, denn da gibt es ein großes Schauspiel auf diesem Plane zu sehen. Da werden Streitrosse wiehern, Klingen blitzen und Schilde krachen. Die Burg da oben ahnt noch nicht, daß morgen von ihren Türmen die Fahnen der siegreichen Hegelingen wehen werden. Nun geht die Sonne unter, — sieh nur, Hildburg, wie prächtig sie in einem Meer von Gold und Purpur versinkt! Und die See weithin, mit rosigem Glanz geschmückt! Sehen wir all diese Pracht heut zum ersten Male? Mir will's so scheinen, und doch haben unsere Augen schon oft dasselbe hehre Schauspiel erblickt, nur war unser Herz der Schönheit ganz verschlossen. Das ist der Fluch der Armut und Ohnmacht, Hildburg. Wehe, wer hoffnungslos dienen muß! Ach, wie mag es nur um meine zerstreuten Mägdlein stehen? Morgen, morgen! — Nun ist aller Glanz armen zerstreuten Mägdlein stehen? Morgen, morgen! — Nun ist aller Glanz erloschen; die Möwen kommen von hoher See, um ihre Nester aufzusuchen, kühl weht von den hohen Bergen der Abendwind, mein Leib friert, aber im Herzen ist's warm, und ich habe Mut genug, unserer Peinigerin frei und trotzig unter die Augen zu treten. Komm und fürchte dich nicht!"

Über das Blachfeld schritten sie im Abendgrauen und stiegen getrost den Hügel zur Burg empor. Frau Gerlind sah sie mit leeren Händen kommen und trat ihnen mit der Frage entgegen, wer ihnen denn die Wäsche nachtrüge.

„Niemand", antwortete Gudrun furchtlos. „Ich habe Kleider und Linnen ins Meer geworfen und den Korb hinterdrein."

„Wie?" kreischte wutentbrannt die Alte auf; „was hast du getan?"

Ruhig wiederholte Gudrun: „Ich habe Linnen und Gewänder ins Meer geworfen und den leeren Korb hinterdrein."

„Was heißt das?" schrie die Alte schier außer sich vor Empörung. „Du wagst es wohl, deinen Scherz mit mir zu treiben?"

„Ich scherze nicht", erwiderte Gudrun ruhig. „Wind und Wellen spielen mit Eurer Habe, oder Ägirs Töchter haben sie schon erbeutet, Ihr werdet sie wohl nie wiedersehen."

Fassungslos starrte Frau Gerlind sie an — wie sollte sie sich diese plötzliche Wandlung nur deuten?

„Wehe dir, wenn dein Mund Wahrheit spricht!" knirschte sie bitterböse.

„König Hettels Tochter lügt nie!" versetzte stolz die Jungfrau.

„Mit Ruten soll sie gezüchtigt werden!" schrie das wütende Weib. Und sie rief ihre Mägde herbei und herrschte sie an: „Ergreift die trotzige Dirne da und bindet sie an die Säule! Sie soll mit dornigen Ruten gepeitscht werden."

Hoch auf richtete sich Gudrun, streckte abwehrend die Hand gegen die zaudernden Mädchen aus und warnte: „Wage es keine, mich anzurühren! Ich bin eine Königin, wohl höher noch als eure Herrin."

Höhnisch lachte Frau Gerlind und spottete: „Eine Törin ist sie, wahnwitzig geworden in hochmütiger Aufwallung. Reißt ihr das grobe Gewand herunter und schwinget die Ruten! Ich befehle es!"

Aus Furcht vor der Strenge ihrer Herrin wollten sich die Mägde auf ihr Opfer stürzen, Hildburg schrie laut auf, aber Gudrun warf das stolze Haupt empor, daß die goldenen Locken wie eine Flut von Licht und Glanz ihre ärmlich gekleidete Gestalt umwallten, und sprach drohenden Blickes: „Wehe der Magd, die mich anrührt! Bin ich erst Herrin dieses Landes, so werde ich jeden Frevel, den man an mir verübt, hart strafen."

Betroffen stutzte Frau Gerlind — hatte sie recht gehört? „Herrin dieses Landes?" murmelte sie, die Worte erwägend. Sollte denn endlich in diesem starken Herzen der schier unbändige Trotz gebrochen sein?

Mit gleisnerischer Freundlichkeit wandte sie sich an Gudrun: „Du wolltest Herrin dieses Landes werden — sagtest du nicht so?"

Durch ein stolzes Neigen des königlichen Hauptes bestätigte es Gudrun.

„Dann hat ja aller Kampf ein Ende!" rief die Alte. „Was steht ihr hier?" herrschte sie die Mägde an. „Beuget euern steifen Nacken vor der hohen Braut meines Sohnes und verlasset diese Halle! Und was hier zuvor im Zorn geschehen, bleibt streng verschwiegen! Wehe, wenn eine von euch den Mund auftut, um die Würde eurer Herrin anzutasten!"

Eingeschüchtert schlichen die Mägde von dannen, und Frau Gerlind, die völlig umgewandelt schien, sprach zu Gudrun: „Ach, meine Tochter, wozu denn nur der jahrelange Hader zwischen mir und dir? Doch nun sei alles vergessen und vergeben! Wie glücklich wird mein Sohn Hartmut sein! Ich eile, ihm die Botschaft zu bringen."

Befremdet blickte Hildburg zu ihrer Herrin auf und sagte leise: „Was soll dies alles bedeuten, Gudrun?"

„Begreifst du denn nicht?" entgegnete lächelnd die Jungfrau. „Vor unwürdiger Mißhandlung mußte ich uns beschützen, und alle meine Mägdlein will ich um mich versammelt sehen."

Da trat Hartmut herein, sein Gesicht strahlte, und er neigte sich tief vor Gudrun, ergriff ihre Hand und sprach freudig: „So ist es denn wahr? Du bist endlich meine holde Braut?"

Mit ungewissem Lächeln nickte sie zaudernd.

„Habe Dank der Huld und Gnade!" rief er und wollte sie umarmen.

Aber erschrocken wehrte sie ihn ab und sprach, auf ihre Kleidung hindeutend: „Du wolltest dich so tief erniedrigen, eine Wäscherin zu umarmen?"

Brennende Scham flammte in des ritterlichen Mannes Antlitz auf, und schmerzbewegt rief er aus: „O Gudrun, du vermagst nicht zu denken, wie all

der Jammer, den du erduldet hast, mir bitter weh tut! Wirst du jemals all die Schmach vergessen können?"

„Gönne mir Zeit", antwortete sie ausweichend.

„Alle deine Wünsche sollen erfüllt werden!" beteuerte er in freudigem Eifer; „auch meine Mutter wird jedem Winke deiner Hand Gewährung schaffen."

„So möge sie denn meine zerstreuten Mägdlein zu mir senden und für uns alle ein Bad bereiten lassen", sagte Gudrun.

Hartmut eilte zu seiner Mutter, und es währte nicht lange, da waren alle Wünsche Gudruns erfüllt.

Nach erquickendem Bade, angetan mit ihren königlichen Kleidern, empfing sie ihre Gespielinnen, die nach all dem langen Elend sich in das Glück kaum zu finden wußten.

Ein köstliches Nachtmahl hatte Frau Gerlind bereiten lassen. Zu Tische führte Hartmut seine Braut, und alle Hegelingentöchter saßen als Gäste an der königlichen Tafel. Da schien eitel Friede und Freude zu walten, zu träumen glaubte manche Maid, und selbst die grimmige Wölfin Frau Gerlind hatte für alle, die sie so grausam gepeinigt, heut ein freundliches Lächeln.

Mitternacht war vorüber, als Gudrun mit ihren Mägdlein von der Königin in die wohlig durchwärmten Gemächer, die sie einst bewohnt hatte, geleitet wurde. Hinter verschlossenen Türen sammelte die junge Herrin ihre Gespielinnen um sich, fragte jede nach ihrem Ergehen in der langen Leidenszeit und dankte allen für die in allen Anfechtungen und Nöten bewährte Treue.

Da fragte eine: ob denn nun ihre Herrin die Hoffnung auf Befreiung und Heimkehr ganz aufgegeben habe.

Gudrun entgegnete: „Es wird uns nun wohlergehen in diesem Lande, und so werden wir wohl unsere geliebte Heimat vergessen lernen."

Da erhob sich ein Weinen und Schluchzen im Kreise, und Gudrun, überwältigt von so viel Liebe und Treue, vermochte den inneren Jubel ihres Herzens nicht länger zu hehlen, ein lautes, glückliches Lachen tönte aus ihrem Munde.

Mit Erstaunen blickten auf sie die leidbewegten Mädchen; aber wie sollten sie nun überrascht werden! Flüsternd schüttete ihnen Gudrun ihr ganzes Herz mit all seinen Geheimnissen und Hoffnungen aus und schloß mit den Worten: „Zwei Könige haben mich heute geküßt, sollte da nicht mein Mund lachen? Aber morgen, morgen, meine Geliebten! Welche von euch mir in der Frühe des Tages zuerst die Botschaft ins Ohr flüstert: ‚Das Hegelingenheer steht unter den Mauern der Burg', die soll einst von mir ein kostbares Angebinde erhalten. Die letzte Nacht in diesem unglückseligen Hause! Schlafet wohl, meine Lieben!"

Gudruns jubelvolles Lachen aber hatte die argwöhnische Frau Gerlind gehört. „Was hat das zu bedeuten?" fragte sie sich. „Könnte nicht Verrat im Spiele sein? Ich muß es doch meinem Sohne Hartmut melden."

Und sie schlurfte durch den langen Gang nach der Seite der Burg, wo die Könige mit ihren Recken schliefen, pochte an eine Tür und trat in ein halbdunkles Gemach.

„Hast du das frohlockende Lachen deiner Braut gehört?" fragte sie ihren Sohn.

„Nein", antwortete Hartmut, „ach, wie freut's mich, daß Gudrun nun herzlich lachen kann!"

„Mich erfüllt es mit schwerer Sorge", versetzte Frau Gerlind. „Denke doch nur, wie hartnäckig sie jahrelang auf ihrer Weigerung bestanden hat, und nun auf einmal dies freiwillige Entgegenkommen! Ich fürchte, dahinter lauert Verrat. Könnte sie nicht Botschaft aus ihrer Heimat erhalten haben?"

„Nein", versetzte unwirsch Hartmut. „Ihr Herz hat sich endlich meiner Liebe erschlossen — dünkt Euch solches ein Wunder? Lasset sie nur lachen, sie hat ja doch Ursache zur Freude; denn morgen schmückt eine Krone ihr königliches Haupt."

„Das ist es nicht", sagte kopfschüttelnd die Alte. „Unheil droht uns, das glaube mir nur!"

„An ein überschwenglich großes Glück glaube ich, weil Gudrun lacht!" rief fröhlich der ritterliche Hartmut und schloß hinter seiner argwöhnischen Mutter die Tür.

Kampf um die Nordmannenburg

Eh' es zu tagen begann, stand das Hegelingenheer, bereit zum Angriff, auf dem Plane vor der nordmännischen Königsburg.

Ein Mägdlein trat da oben ans Fenster, sah im Morgengrauen lichte Helme und Schilde, eilte an das Bett ihrer Herrin und flüsterte der längst Erwachten ins Ohr: „Mein Morgengruß lautet: Unsere Freunde sind gekommen! Von den Mauern bis zum Meeresstrande sah ich Waffen blinken!"

„Dank der Mär!" erwiderte Gudrun. „Sind wir wieder in der Heimat, so komm zu mir und fordere den Botenlohn."

Horch! Da erscholl auch schon vom Turme die Stimme des Wächters: „Wohlauf, ihr stolzen Recken! Greifet zu den Waffen! Feinde ringsum, ein ganzes Heer! Ich fürchte, wir haben zu lange geschlafen!"

Frau Gerlind hörte den Ruf, und sie eilte auf die Zinne und spähte in das Zwielicht hinunter. Der Anblick ließ ihr schier das Herz vor Schrecken erstarren. Nach dem Schlafgemach der Könige lief sie und schrie: „Erwachet, ihr Fürsten!

Eure Burg ist von scharfem Eisen ummauert. Tausende sind der schlimmen Gäste, die Einlaß fordern. Ich sage, mein Sohn, das frohlockende Lachen deiner Braut wird uns heute teuer zu stehen kommen."

Jäh aufspringend, erwiderte Hartmut: „Meine Braut ist es wohl wert, daß Tausende ihr Leben für sie wagen." Er eilte an ein Fenster, und ihm folgte sein Vater. „Noch vermag ich nicht zu erkennen, ob es Freunde oder Feinde sind", sagte König Ludwig.

„Die Hegelingen sind's!" fiel Hartmut mit Gewißheit ein.

„Es sind wohl viele Tausende", meinte sorgenvoll Frau Gerlind. „Aber die Burg ist wohlverwahrt, der Feinde Macht wird an den Mauern zerschellen wie die Meereswoge an harter Felsenklippe. Nur hütet euch, sie vor den Toren anzugreifen!"

„Wir werden auf freiem Felde kämpfen", versetzte Hartmut mit tapferer Entschiedenheit.

„Das wäre unser Verderben!" rief warnend Frau Gerlind.

„Mutter", sprach Hartmut unwirsch, „Ihr dürft uns nicht ins Handwerk pfuschen; Krieg ist Sache der Männer."

Mit Seufzen verließ sie die Halle und sprach bei sich: „Wehe ihrer Vermessenheit! Wie vermöchte denn unsere kleine Reckenschar wider ein Heer von Tausenden zu bestehen! Ich fürchte, wir alle sind dem Tode geweiht."

In Eisen kleideten sich die tapferen nordmännischen Könige; eine silberglänzende Rüstung trug Hartmut, golden war die Farbe seines Vaters. So stiegen sie die Stufen hinunter in den Burghof, wo die Streitrosse wieherten und Recken und Mannen frohgemut zum Kampfe rüsteten.

Die Sonne ging auf, und aus den Helmen, Schilden und Panzern der Hegelingenkrieger brach ein blitzendes Flimmern und Leuchten.

Da trat Gudrun mit Hildburg auf den Söller am Erker der Kemenate, warf einen Blick auf den weiten, waffenstarrenden Plan zu ihren Füßen, und ein Schrei der Überraschung und Freude entfloh ihrem Herzen. „Welch ein Bild voll Glanz und Pracht!" murmelte sie hingerissen. „Sieh, Hildburg, die weiße Fahne mit dem strahlenden goldenen Bildwerk in der Mitte, das ist das ruhmreiche Feldzeichen meines Vaters! Mein Bruder hält dort auf rotem Rosse — möge Wodan ihn schirmen im heißen Männerkampfe! Und dort zur Rechten, siehst du das blaue Banner mit den weißen Wasserrosen? Das sind die Farben von Seeland. An der Spitze seiner Reckenschar hält Herwig, mein Geliebter. Glück auf, mein kühngemuter Seeadler! Ha, sieh dort! Der alte Wate von Stürmen hebt sein krummes Wisenthorn, wild flattert sein schneeweißer Bart im Morgenwinde; jetzt stößt er mit Macht hinein, horch!"

An die Türme der Burg prallte mit Donnergewalt der Schall des Horns, daß im Widerhall Land und Meer weithin ertosten.

Zum zweiten- und drittenmal blies der Held von Stürmen.

Da knirschten und krachten die Torflügel in der Burgmauer, und heraus sprengten an der Spitze ihrer Reckenschar die Könige Ludwig und Hartmut.

„Seht da!" rief hoch überrascht der alte Wate. „Die Fürsten der Nordmannen tragen wahrlich einen kühnen Heldenmut, daß sie es wagen, mit uns im offenen Felde zu streiten."

„Wer ist der Recke in der silberglänzenden Rüstung?" rief fragend der junge Ortwin.

„Das ist Hartmut, und der Alte zu seiner Rechten ist König Ludwig, der deinen Vater erschlug", antwortete Frute von Dänemark.

Da pfiff Jung-Ortwin seinem roten Renner, legte den Speer aus und stürmte wildgrimmig den nordmännischen Königen entgegen. Hartmut nahm ihn an, und sie trafen mit solcher Gewalt, Mann wider Mann, auf die Schilde, daß von der Wucht des Stoßes beider Rosse auf die Knie sanken. Mit einem Ruck am Zügel rissen sie die Hengste empor und ließen die Klingen sausen. Das war ein heißes, grimmiges Streiten! Feuerfunken stoben aus Helmen und Schilden; ein Klirren und Krachen, Schlag auf Schlag! Die Rosse bäumten, in den Bügeln hoben sich die Recken, die Adlerflügel von Ortwins Helm flogen zur Erde, von überragender Stärke war der Nordmann, er zerklaffte dem jüngeren Gegner Schild und Brünne, und nur mit Mühe vermochte Ortwin sich vor seinen zermalmenden Hieben zu schirmen und kam in schwere Not.

Das sah Horand. Und der ritterliche Sangesmeister stürmte dem Freunde zu Hilfe heran. Stark war sein Arm, frisch seine Kraft und kühn sein Mut, und manchen wuchtigen Schlag führte er auf des Nordmannen Helm, daß Splitter aus dem Eisen sprangen. Aber mit doppelter Schärfe und wachsender Schnelle zahlte Hartmut die Hiebe zurück, und bald kam auch Horand in Not und wurde nur nach heftigem Ansturm von seinen Recken herausgehauen und mit Ortwin dem wilden Wikinger entrissen.

Von Waffengetöse erscholl nun das weite Blachfeld. Mitten im dichten Schwarm feindlicher Streiter stand König Ludwig, und wie einst auf dem Wülpensande schlug der alte Löwe mit seiner wuchtigen Pranke ganze Reihen tapferer Mannen zu Boden.

„Wehe!" rief Herwig, als er das grausige Gemetzel sah. „Der alte Wikinger ragt wie ein Schnitter im Felde und streckt eisenbewehrte Mannen wie schwache Halme zur Erde. Er und Wate von Stürmen — nie sah mein Auge ihresgleichen im männermordenden Kampfe. Mit ihm will ich streiten und seinem Würgen Einhalt gebieten."

Sprach's und stürmte kühngemut wider den Alten an.

„Ha!" schrie der greise Wikinger und schüttelte grimmig seinen weißen Bart, „da kommt ja endlich einer, mit dem es sich lohnen mag, die Klinge zu

kreuzen! Trügt nicht das Wappenbild auf deinem Schilde, so bist du Herwig von Seeland!"

„Mein Schwert soll es dir bestätigen!" antwortete Herwig zornfunkelnden Auges und schwang die Klinge, daß sie mit scharfem Pfiff die Luft durchschnitt. Blitzgeschwind folgte der Gegenschlag des Alten, und Feuer sprang aus dem blanken Stahl. Da lachte kampffreudig der alte Wikinger, wie Asa-Thor lacht, wenn sein Hammer zermalmend Riesenschädel trifft. „Heia!" jauchzte er und führte so furchtbare Schläge auf den Helm seines tapferen Gegners, daß Herwigs Haupt betäubt niedersank und sein Hengst strauchelte. Zum Todesstreiche holte mit Macht der Alte aus; aber der Schild eines anstürmenden Recken fing den Hieb auf, ein ganzer Haufe warf sich dem grimmigen Wikinger entgegen, er wurde zurückgedrängt, und Herwig war gerettet.

Aber der tapfere Fürst von Seeland konnte die Schmach, von dem greisen nordmannischen Löwen besiegt zu sein, nicht verwinden. „Wehe mir, wenn Gudrun meine Niederlage gesehen hat!" murmelte er ingrimmig. „Ich muß die Scharte wieder auswetzen und den Alten zur Hel senden. Nun kenne ich seine Kampfesweise und werde mich vor seinen Hieben zu schirmen wissen. Auf zum Entscheidungskampfe!"

Sprach's, riß seinen Hengst herum, hob den Schild und stürmte mitten durch seine Reckenschar dem streitenden Könige entgegen.

Alle wichen vor ihm zurück, aber der alte Löwe schüttelte seine graue Mähne und rief schier freudig: „Was sehe ich: der König von Seeland ist wieder auferstanden? Nun denn, zum zweiten Male soll ihm die Luft dazu vergehen. Komm an, du blau gefiederter Seeadler!"

In lodernder Kampfesglut stürmten sie wider einander und stritten mit solchem Grimme, daß alle Recken ringsumher Schwerter und Schilde sinken ließen, um dem Meisterkampfe der beiden Gewaltigen zuzuschauen. Selbst der alte Wate kam herangesprengt und weidete seine Augen an dem hehren Schauspiel. Ja, fürwahr, das war ein Kampf, der Heldenherzen erfreute! Seine schärfsten Schläge führte der alte Wikinger; markig, mit zermalmender Wucht wurden sie von dem jungen Recken erwidert. Da splitterten die Schilde, da klafften die Helme, und die Rosse schäumten und bäumten, keuchten und schnoben, daß Staub- und Dampfwolken wirbelnd und wallend die Kämpfer verhüllten.

Und siehe: die junge Kraft gewann die Oberhand! Allgemach erlahmte der Arm des Nordmannen; matt und matter fielen seine Schläge, der Schild schien ihm zu schwer, keuchend ging sein Atem, seine Augen verglasten, er wankte, er wich, und — von einem furchtbaren Hiebe in den Hals getroffen — stürzte der verwundete Löwe samt seinem Rosse mit grausigem Todesschrei in schwerem Falle zu Boden.

Schreckensstarr standen die Nordmannen; dann aber erhoben sie ein Wutgeheul und stürmten in wilder Racheglut wider Herwig an. Ihnen entgegen warf sich der alte Wate mit seinen Recken, und nach kurzem Kampfe deckten König Ludwigs Getreue den Boden oder jagten in wilder Flucht von dannen.

Wo war Hartmut, der ritterliche Sproß des toten Löwen?

Mit Irold und Morung, mit Ortwin und Horand stand er in heißem Streite und rang mit Heldenmut wider die zehnfache Übermacht des Feindes. Da traf sein Ohr die Schreckenskunde von dem Falle seines Vaters. Einen Augenblick stockte sein Herz, dunkel ward es vor seinen Augen, er atmete tief und schwer, und seine Lippen murmelten: „Die stärkste Säule ist gebrochen; fahr wohl, du Held der Helden, und grüße Wodan und Walhallas ruhmgekrönte Gäste!"

Sprach's, streckte sich hoch in den Bügeln, spähte nach Herwig, dem Bezwinger seines Vaters, aus, erblickte das blaue Banner mit den weißen Seerosen in der Nähe der Burg, sah, wie der alte Wate gegen die Mauern anstürmte, und rief mit lauter Stimme seinen Recken zu: „Auf, nach der Burg, meine Getreuen! Das Blut eures heldenmütigen Königs schreit um Rache!"

An die Spitze seiner kleinen Schar setzte sich Hartmut, und mit tapferer Hand schlugen sie sich durch die feindlichen Haufen und gelangten, arg zusammengehauen, endlich ans Ziel.

Mit Speerkolben und Äxten schlugen die Mannen des alten Wate gewaltig an das Burgtor; aber von den Mauern rasselten Steine und Balken auf ihre Köpfe herab, und nun griff Hartmut die Stürmenden im Rücken an und erregte Schrecken und Bestürzung in ihren Reihen.

Da warf sich der Held von Stürmen mit grimmigem Mute dem kühnen Sohne des toten Königs entgegen; Recken stürmten wider Recken, und ein wildes Kampfgetümmel erbrauste unter den Mauern der Burg.

Vom Söller und aus den Fenstern der Feste starrten ängstliche Frauengesichter auf das grausige Ringen herab. Frau Gerlind rang verzweifelt die Hände, denn sie sah ihren Sohn Hartmut in großer Not unter den Schlägen des furchtbar grimmigen Wate. „All den Jammer", schrie sie anklagend, „hat allein die trotzige Tochter Hettels über unser Haus gebracht, drum sei sie des Todes!"

Und das arge Weib rief einen Kämmerer herbei und befahl ihm, sich auf den Söller zu schleichen, wo Gudrun mit ihren Mädchen stand, und der Ahnungslosen den Dolch ins Herz zu stoßen. Hohen Lohn verhieß sie dem Knechte, und der Feile gehorchte.

Mitten im heißen Kampfe warf Hartmut einen Blick nach dem Söller, sah, wie der Sklave mit blankem Eisen hinterrücks sich schleichend der Jungfrau

nahte, und blitzschnell riß der ritterliche Held sein Roß herum, richtete sich hoch auf und schrie mit Donnerstimme zum Söller hinauf: „Zurück, du Schurke! Wehe dir!"

Der Elende vernahm den Ruf, knickte zusammen, als hätte der Blitz ihn getroffen, und wankte mit schlotternden Knien davon.

Von neuem entbrannte der Kampf zwischen Wate und Hartmut. „Ha!" rief der Held von Stürmen, „du wolltest mir feige entrinnen, nun stehe mir, bis einer von uns gen Walhalla fährt!"

Die Klingen pfiffen, die Schilde klangen, und Feuerfunken sprühten aus dem Eisen.

Mit Entsetzen blickte die junge Ortrun auf den gewaltigen Kampf der beiden; furchtbar wie ein wilder Berserker erschien ihr der alte Wate mit seinem langen, flatternden Barte, und sie eilte auf den Söller, warf sich Gudrun zu Füßen und flehte sie an, ihren Bruder zu retten.

„Ach ja!" rief aus seufzendem Herzen Gudrun, „wär' ich ein Recke, alsogleich stürmte ich die Stufen hinunter und würfe mich dem grimmigen Wate entgegen."

„Unten halten deine Freunde, ach, rufe sie an, daß sie meinen Bruder beschirmen!" bat herzbewegend das zitternde Mägdlein.

Gudrun spähte hinab; da erblickte sie Herwig, er ruhte einen Augenblick vom Streite und rückte mit der Rechten an seinem furchtbar zerklafften Helm.

„Herwig!" rief die Jungfrau mit lauter Stimme, „Herwig, einzig Geliebter, o höre mich!"

Der gellende Ruf drang durch das Kampfgetümmel an des Helden Ohr; er hob den Kopf, erblickte seine Braut auf dem Söller und grüßte freudig mit Hand und Mund.

Tief über die Brüstung beugte sich Gudrun, hielt die Breite ihrer Hände zu den Seiten ihres Mundes und rief mit aller Kraft: „Herwig, mein Geliebter, rette Hartmut aus den Händen des alten Wate!"

Er hatte verstanden, aber befremdet fragte er: „Hartmut soll ich retten? Hartmut, den Nordmannen?"

„Ja, ihn! Eile! Eile, ehe denn es zu spät ist!"

Da fragte der Edle nicht weiter; er hob den Schild, umklammerte mit starker Hand den Griff seines Schwertes, spornte sein Roß und sprengte kühngemut mitten zwischen die Klingen der beiden zornlodernden Streiter. Scharfe Hiebe trafen seinen Schild, aber er wich nicht vom Platze, ließ seinen Hengst hoch aufbäumen und schrie dem alten Wate zu: „Haltet ein, mein Freund! Gudrun bittet Euch, das Leben Eures tapfern Gegners zu schonen."

„Geht hin!" rief der Alte zornig. „Wo Männer streiten, da haben Frauen zu schweigen. Wie dürfte ich denn auch meines stärksten Feindes schonen! In



Die Klingen pfiffen, die Schilde klangen, und Feuerfunken sprühten aus dem Eisen

dem Wülpensande schläft König Hettel, seinen Tod soll mir dieser nun entgelten. Weichet mir, Herr Herwig, sonst schlag' ich zu!"

„Ihr werdet den Freund nicht antasten!"

„Weichet, ich schlage zu!" drohte fürchterlich der Alte; und da Herwig hartnäckig seinen Platz behauptete, traf ein so wuchtiger Hieb seinen Helm, daß ihm das Haupt bewußtlos auf die Mähne des Rosses niedersank. Da sprengten Herwigs Recken herbei, entrissen ihren Herrn dem Berserkerzorn des alten Helden und hoben drohend ihre Waffen wider den grimmigen Wate.

„Wo ist Hartmut, der Nordmanne?" schrie in wilder Empörung der Alte.

„Gefangen!" scholl es hundertstimmig in sein Ohr.

„Gefangen?" stutzte er und ließ den Schild sinken. „Und Herwig lebt?"

„Hier, Herr Wate!" rief der König von Seeland. „Euer Schlag war hart, aber härter doch mein Helm."

„So mag der Nordmanne verschont bleiben", sagte versöhnt der Alte. „Er ist ein Held, ich habe seine Kraft erprobt."

Auf ein Schiff hatte man den tapferen Hartmut samt einem Häuflein seiner Recken gebracht; handfeste Recken wachten über die Gefangenen.

Gericht und Ausklang

Geschlagen, vernichtet, gefangen waren die tapfern Nordmannen, aber noch stand trotzig auf dem Hügel die Königsburg, und streitbare Mannen hielten Mauern, Tore und Türme in treuer Hut.

Mit lauter Stimme forderte der alte Wate Übergabe der Feste; doch ihm ward die Antwort: nordmännische Recken hielten Treue bis in den Tod.

Da blies der Alte zum Sturm, und alsbald begann von allen Seiten die Berennung der Burg: schwere Axt- und Kolbenschläge krachten gegen Tore und Mauern, kühne Kletterer klommen auf den rauhen Steinblöcken empor, manchem gelang das Wagnis, die meisten aber sanken, von Steinwürfen getroffen, mit zerschmettertem Haupte in die Tiefe.

Nach harter Arbeit wurde das Haupttor gesprengt; unter seinem Schilde drang der Held von Stürmen durch die Bresche, ihm nach folgten Herwig und Ortwin, Horand und Frute, Irold und Morung. Ein kurzer, heißer Kampf entbrannte auf dem Burghof, aber nach tapferer Gegenwehr erlag die wackere Besatzung, und nun stand das stolze Haus der nordmännischen Könige wehrlos den gefürchteten Gästen offen.

Wehe den Besiegten! Mit der Axt in der Faust stürmte der alte Wate die Stufen empor, schlug verschlossene Türen ein und durchsuchte ein Gemach nach dem andern.

In der Kemenate am Söller stand Gudrun mit ihren Mägdlein und harrte erwartungsvoll pochenden Herzens auf das Erscheinen ihrer Freunde. Sie hörten die dröhnenden Schläge, hörten schwere Männertritte draußen auf den Stufen und glaubten, der Kampf sei noch nicht zu Ende.

Todbleichen Angesichts stürzte die arme Ortrun herein, sank Gudrun zu Füßen und stammelte zitternd vor Angst: „Rette mich, Gudrun! Herr Wate von Stürmen schreitet racheschnaubend durch alle Gemächer!"

Gudrun hob die Verzweifelte zu sich empor, schlang liebreich ihren Arm um die bebende Mädchengestalt und sprach freundlich tröstend: „Dir soll kein Leid geschehen, meine traute Schwester. All deine Liebe und Treue werd' ich dir nun vergelten." Kaum war das Wort gesprochen, da stürmte in bleichem Entsetzen auch Frau Gerlind in den Saal und flehte um Erbarmen und Schutz vor der Wut des grimmen Wate.

Gudrun trat vor ihr zurück und sagte kalt: „Ihr habt es wahrlich nicht um mich verdient."

„Es ist meine Mutter", flehte Ortrun; „vergib ihr und beschütze sie, ich werde dir's mein Leben lang danken."

„Nun denn, ich werde tun, was in meiner Macht steht", sagte, ihr Herz bezwingend, die Edle.

Die Tür sprang weit auf, erschrocken fuhren die Mädchen zusammen, und mit wuchtigen Schritten trat der alte Wate herein. Furchtbar wie ein Gott der Rache stand er da und ließ seine flammenden Augen über die verschüchterte Schar schweifen.

„Sieh da, Herr Wate von Stürmen!" rief mit heller Stimme Gudrun. „Seid mir herzlich gegrüßt!"

Ungefüge, doch ehrerbietig neigte der Alte sein bärtiges Haupt und sprach aus rauher Kehle: „Habet Dank, edle Herrin! Der Kampf ist nun zu Ende, doch suche ich das grausame nordmännische Weib, das der Tochter meines Königs Schmach angetan hat. Ha!" schrie er plötzlich wild auf. „Dort hehlt sich ja die falsche Schlange!"

Und er sprang herzu, packte Frau Gerlind mit hartem Griff am Arm und riß sie aus der Schar der Mädchen hervor.

„Rette mich, Gudrun!" schrie in Todesangst die alte Königin.

„Laßt sie frei, Herr Wate!" rief gebieterisch Gudrun. „Sie steht unter meinem Schutz!"

Aber der alte Recke knirschte in grimmigem Trotze: „Ich muß Euch heut den Gehorsam versagen, edle Herrin. Das Weib hat tausendfachen Tod verdient!"

Sprach's, schleppte sein zappelndes Opfer ans Fenster, hob es mit der Linken hoch empor, schwang sein Schwert und hieb der schrill aufkreischenden Königin mit einem Streiche den Kopf ab.

Auf den Burghof hinunter warf er den Körper der Gerichteten und sprach mit harter Verwünschung: „Mögen die Hunde sie fressen, die arge nordmännische Wölfin! König Hettels Tochter hat das arge Weib zur Magd erniedrigt!"

In starrem Entsetzen standen die Mädchen; aber der schreckliche Wate kannte kein Erbarmen; er blickte mit scharfen Augen in die bleichen Gesichter und rief, mit dem blutigen Schwerte auf die fassungslose Ortrun weisend: „Das ist kein Hegelingenantlitz, wer ist die Maid?"

Da gewann Gudrun die Sprache wieder, sie richtete sich hoch auf und versetzte bebend: „Es ist Ortrun, die Tochter dieses Hauses. Sie war mein Trost in allem Leid, und kein Haar darf ihr gekrümmt werden!"

„Steht es so", erwiderte der Alte entwaffnet, „so mag sie das Leben behalten."

Noch einmal schweiften seine scharfen Augen forschend im Kreise, und er

fragte: „Ist noch eine da aus diesem verwünschten Geschlecht der Nordmannen?“

„Keine!“ antwortete Gudrun. „Diese alle sind meine Mädchen aus der Heimat.“

„Wohl“, nickte befriedigt der Alte. „Ihr habt von mir nichts zu fürchten. Eilet und richtet in der weiten Halle ein kräftiges Mahl; in heißem Streite haben Könige und Recken es wohl um euch verdient.“

Und so geschah es. An der Tafelrunde der Fürsten und vornehmsten Recken versah Gudrun selbst das Amt der königlichen Wirtin, füllte den Helden die Becher mit schäumendem Met und hatte wohl acht, daß keiner Durst litt. Mit Wohlgefallen blickte der Sangesmeister Horand zu der stolzen Mundschenkin auf und sagte zu seinem Nachbar Irold: „Gleicht sie nicht der holdanlächelnden Freya an Wodans Tafelrunde?“

„Fürwahr“, entgegnete Irold, „man könnte vermeinen, in Walhall zu Tische zu sitzen.“

* * *

Nach kurzer Rast in der Burg brach unter Wates Führung das Heer auf und eroberte das ganze Nordmannenland. Horand und Morung wurden zu Vögten des Reiches eingesetzt, die andern gingen zu Schiffe und segelten frohgemut von dannen.

Zwei Königskinder standen an Bord und blickten leidvoll auf die grauen Wogen: Hartmut und Ortrun. Alles hatten sie verloren und zogen nun als Geiseln in das fremde Land. Gudrun und ihr Bruder, der junge Ortwin, sprachen ihnen oft freundlich zu und suchten sie zu zerstreuen, allein kein Lächeln lohnte ihrer Huld, Schmerz und Schmach der beiden waren allzu groß.

Nach glücklicher Meerfahrt tauchten aus den Wogen die grünen friesischen Eilande auf und wurden von allen Schiffen mit tausendstimmigem Jubel begrüßt. Mit fliegenden Fahnen segelte die Flotte in den heimischen Hafen; die Recken sprangen ans Land; auf schwanken Bohlenbrücken wurden von den Mannen die zaudernden Rosse an den Strand geleitet, Wate von Stürmen ordnete den Siegeszug, setzte sich mit Ortwin, Gudrun und Herwig an die Spitze und sprengte unter dem Jauchzen der Menge nach der Königsburg Matelane.

Freudestrahlenden Antlitzes empfing Frau Hilde ihre Kinder. Allen Getreuen dankte sie mit huldvollen Worten und reichen Gaben; aber die nordmännischen Königskinder verwies sie aus ihren Augen: Hartmut wanderte ins Gefängnis und die arme Ortrun in ein ödes Turmgemach.

Doch sollte das liebliche Nordmannenkind nicht lange in der Einsamkeit trauern; gute Fürsprache hatte es an Gudrun und Ortwin, ja der junge König

hatte die blaugeäugte Maid in sein Herz geschlossen und warb um ihr Minne.

Herrlich war die Hochzeitsfeier in der stolzen Königsburg des Hegelingenlandes. Auch der ritterliche Hartmut saß unter den Gästen. Des Glückes seiner Schwester freute er sich wohl von Herzen, aber dem Könige von Seeland mißgönnte er die Braut, um die er selbst jahrelang vergebens gerungen und alles aufs Spiel gesetzt hatte.

Der wackere Nordmanne ahnte noch nicht, daß Gudrun sich als Hochzeitsgabe seine Freiheit und Königskrone erbeten hatte. Als er aus dem Munde Ortwins die Freudenbotschaft vernahm, da neigte er vor der edlen Braut Herwigs huldigend das Haupt, und in seinem Herzen schmolzen Neid und Groll dahin wie Eis und Schnee in den warmen Strahlen der Frühlingssonne. Als freier Fürst kehrte er in sein felsengetürmtes schönes Heimatland zurück und stand fortan in treuer Bundesfreundschaft zu den Königen des Hegelingenreiches und des meerumrauschten grünen Seeland.

Dietrich von Bern und seine Gesellen

Jung-Dietrichs erste Ausfahrt

Der mächtige Gotenkönig Amelung teilte sein Reich unter seine drei Söhne Ermanrich (Ermanarich), Dietmar und Diether oder Harlung. Ermanrich, der älteste, erhielt Romaburg (Rom) und nannte sich Kaiser, Dietmar wurde König des Lampartenreiches (der Lombardei) mit der Hauptstadt Bern (Verona), und Diether oder Harlung wurde Herr der Länder nordwärts der Alpen und nahm seinen Sitz zu Breisach am sonnigen Rhein.

Dietmar, der König des schönen Langobardenreiches, hatte zwei Söhne: Dietrich und Diether. Als Jung-Dietrich sieben Jahre alt war, übergab ihn sein Vater der Obhut und Pflege des großen Waffenmeisters Hildebrand, der zu Garda am See waltete. Dort erblühte der edle Fürstensproß zu einem Recken, der die Welt mit seinem Ruhm erfüllen sollte. Kaum zehn Jahre alt, wagte er sich schon auf die wildesten Rosse, schoß den Adler im Fluge, stieg mit seinem Wurfspieß ins rauhe Waldgebirge, um kühngemut auf Hirsch und Eber zu pirschen, schwamm durch tosende Bergströme und übte sich unter den Augen seines Meisters mit Knappen und Recken fleißig im edlen Waffenspiel.

Mit Wohlgefallen blickten die kampferprobten Recken auf den heranwachsenden königlichen Jüngling und meinten: „Ein echter Amelungensproß ist Jung-Dietrich; nur noch wenige Jahre, und vor keinem Feinde wird sein Heldenmut zurückschrecken."

Als Jung-Dietrich so groß und stark geworden war, daß er es mit den besten Recken in der Burg zu Garden im Speer- und Schwertkampf aufzunehmen vermochte, kam gen Garda die Kunde, daß der Riese Grim, der im wilden Waldgebirge hauste, harmlose Wanderer überfallen und beraubt habe. Da trat der junge Königssohn vor seinen Meister und sprach mit blitzenden Augen: „Lange genug hat der Unhold sein böses Wesen in unserm Lande getrieben; nun ist es Zeit, daß wir seinen Missetaten Halt gebieten. Mich gelüstet's, mit ihm zu streiten."

In heimlicher Freude blickte Meister Hildebrand auf den hochgemuten Jüngling, strich lächelnd seinen Bart und erwiderte: „Deine Kühnheit muß ich loben, mein Sohn; allein ich zweifle doch, daß du schon Manns genug bist, den gewaltigen Grim im Kampfe zu bestehen. Und weißt du nicht, daß sein Weib Hilde noch furchtbarer ist als der Unhold selbst?"



Mitten in einem Felsengemach brannte ein Holzfeuer, ein Kessel hing darüber, und davor hockte der Riese Grim

„Ich hörte davon", erwiderte Jung-Dietrich gleichmütig; „allein, wer sich vor einem Weibe fürchtet, der ist mit nichten ein Held, sondern ein feiger Wicht."

„Wahr gesprochen!" rief der Meister; „aber dies Weib gehört zu dem Geschlecht der grimmen Bergriesen, und die alten Mären künden, daß diese Unholde selbst dem starken Asa-Thor heiße Arbeit gemacht haben."

„Aber in jedem Kampfe hat der Donnerer gesiegt!" warf Dietrich ein.

„Freilich", gab Meister Hildebrand zu, „Asa-Thors Hand schwang aber auch im Streite den furchtbaren Hammer Miölnir."

„Und wir führen gute Schwerter!"

„Die Riesen bessere!"

„Ach, laß uns reiten, Meister, was zaudern wir denn noch!" rief in brennender Ungeduld der junge Recke.

Da gab Hildebrand nach, und aufjauchzend stürmte Jung-Dietrich hinaus, um sich zu rüsten.

Mitten in einem hohen Felsengemach im weiten Walde brannte ein helles Holzfeuer, ein Kessel hing darüber, und davor hockte, ein junges Wildschwein zerteilend, der Riese Grim. Er sah die geharnischten Gäste, Jung-Dietrich und Meister Hildebrand, eintreten, fuhr mit einem wilden Schrei empor und suchte an der Wand nach seinem Schwert. Es war fort.

Einen grausigen Fluch stieß da der Unhold aus, riß einen brennenden Ast aus dem Feuer und holte damit gegen Jung-Dietrich, der kühngemut wider ihn anstürmte, zum Schlage aus. Aber der junge Recke sprang geschwind zur Seite, lief den Riesen an und versetzte ihm mit dem Nagelring scharfe Hiebe. Fürchterlich brüllte Grim und schlug wie rasend mit dem Baumast um sich, daß ein Funkenregen die ganze Höhle erfüllte.

Meister Hildebrand wollte seinem jungen Freunde zu Hilfe eilen, um dem wilden Kampfe rasch ein Ende zu machen; aber hinterrücks nahte ihm ein Feind, sein Hals wurde plötzlich von knöchernen Fingern umkrallt, und mit übermächtiger Gewalt wurde er zu Boden gerissen. Schier betäubt von dem schweren Falle, lag regungslos der Recke, und das Riesenweib stemmte ihm das Knie auf die Brust und suchte ihn mit den Händen zu erwürgen.

„Hilf, Dietrich, hilf!" stieß der wehrlose Mann mit röchelndem Atem hervor.

Jung-Dietrich vernahm den Schrei, stürzte sich todesmutig auf seinen wutschnaubenden Gegner und versetzte ihm einen so gewaltigen Schlag mitten auf die Stirn, daß der Unhold gleich einem sturmgeknickten Baumstamm mitten in die Flammen stürzte.

Durch Qualm und Feuerfunken sprang der junge Held nun zu der Riesin, unter deren Händen Meister Hildebrand in Todesnöten keuchend sich wand. Der Nagelring pfiff, und mit zerspaltenem Schädel sank das Weib lautlos, als hätte der Blitz ihr Haupt getroffen, in sich zusammen. Jung-Dietrich griff mit beiden Händen zu, packte das verendete Scheusal beim Schopfe und schleuderte es zu dem schwelenden Grim in die Flammen des Herdes.

An der Hand des tapferen Siegers richtete sich Meister Hildebrand mühsam empor, atmete tief und schwer, reckte und streckte seine entlasteten, schmerzenden Glieder und sprach: „Heil dir, Dietrich! Du hast deine erste Waffenprobe als

ein Held bestanden; ich aber muß schamvoll mein Haupt verhüllen, denn ein Weib hat mich besiegt."

„Nicht in ehrlichem Kampfe", versetzte Jung-Dietrich. „Und für ihre Tücke hat sie gerechten Lohn empfangen; siehe: dort schmort sie mit ihrem würdigen Gespons! Grim und Hilde werden keinen friedlichen Wanderer mehr schrecken."

„Ihres Bezwingers Ruhm aber wird durch alle deutschen Gaue erschallen", fiel Meister Hildebrand lobpreisend ein. „Nun laß uns Beute machen und dann diesem qualmenden Schlunde entrinnen; mich dürstet nach frischer Waldesluft."

Den Helm Hildegrim fanden sie, und er deuchte ihnen wie Nagelring ein Meisterwerk der Schmiedekunst. Sogleich setzte Jung-Dietrich die glänzende Wehr aufs Haupt, und reich belohnt fühlte er sich durch die beiden Waffenstücke.

Meister Hildebrand aber entnahm der Schatzkammer manches kostbare Schmuckstück für Frau Ute und ihre Mägde, dann verließen sie die raucherfüllte Höhle und traten frohgemut in den morgenfrischen, sonnenlichtdurchfluteten Wald.

Freudig wieherten ihnen in der Lichtung ihre Streitrosse entgegen; sie lösten den Tieren die Fesseln, schwangen sich in den Sattel und ritten heimwärts gen Garda. Da war Freude in der Burg am See, und weit durch die Lande erscholl der Ruhm von Jung-Dietrichs erster glorreicher Waffentat.

Auch König Dietmar vernahm die Kunde, und er berief beide, Meister Hildebrand und seinen wackeren Zögling, nach Bern, richtete ihnen zu Ehren ein Freudenfest aus und setzte, angesichts der Großen seines Reiches, seinem Sohne Dietrich die Königskrone des Lampartenlandes auf das goldgelockte jugendliche Haupt.

Und wie nun Jung-Dietrich, geschmückt mit der goldenen Herrscherkrone, im Kreise der Edeln saß, siehe, da war keiner in der weiten Halle, der dem jungen Völkergebieter an stolzer Heldenschönheit gleichkam, und huldigend beugten sich vor ihm alle Fürsten und Recken. Ruhmreiche Helden kamen weither gefahren, um mit dem jungen König von Bern zu streiten und an seiner Tafelrunde zu sitzen. Ein Schildgenosse König Dietrichs zu sein, galt im weiten deutschen Lande als höchste Ritterehre.

Heime

Auch in das schöne Schwabenland, nordwärts der Alpen, hatten fahrende Sänger den Waffenruhm Dietrichs von Bern verbreitet. Dort waltete auf seinem wiesen- und waldreichen Gehöft der Bauer Studas, in allen deutschen Gauen als Rossezüchter wohlbekannt und berühmt. Fürsten und Recken kamen weither gefahren, um aus seinem Gestüt ein edles Streitroß zu kaufen.

Studas hatte einen Sohn mit Namen Heime. Er war nicht groß an Leibesgestalt, aber von gewaltiger Kraft. Seine Haare waren schwarz wie seine Augen; bleich und finster war sein Angesicht, wortkarg seine Zunge, sein Sinn verschlossen und herrisch, gewalttätig seine Faust und sein Mut verwegen wie der eines kampferprobten Kriegsmannes.

Ein Bauer und Rossezüchter sollte Heime werden, aber viel höher stand dem waffenkundigen, kampffreudigen Jungmanne der Sinn.

Eines Tages kleidete er sich in Eisen, bedeckte sein schwarzes Haupt mit dem blanken Stahlhelm, gürtete sich mit dem Schwerte, nahm Schild und Speer zur Hand und trat gleich einem fremden Recken in die Halle, wo sein Vater nach schwerer Arbeit auf dem Felde Rast hielt. Überrascht blickte der Bauer auf und wollte sich erheben, um nach seiner Gewohnheit ehrerbietig den ritterlichen Gast zu begrüßen.

„Bleibet sitzen, Vater!“ rief da Heime, und ein seltenes Lächeln verklärte sein sonst so finsteres Angesicht.

„Du bist es?“ entgegnete der Alte halb ärgerlich, halb väterlich wohlwollend. Mit seinen klaren Augen betrachtete er scharf prüfend den Gepanzerten von der Helmspitze bis zu den lederbekleideten Füßen, nickte befriedigt und meinte: „Ein echtes Reckenbild; doch sähe ich dich lieber im Leinenwams, mit dem Grabscheit in der Hand oder der Axt, wie es dem Bauernsohne geziemt.“

Aus Heimes Antlitz schwand rasch aller Sonnenschein, und in finsterem Trotz stieß er hervor: „Nie werd' ich ein Bauer, Vater, und auch kein Roßkamm, sondern ein Recke und, wenn Wodan mir seine Huld zuwendet, ein mächtiger Völkergebieter. Gebt mir den braunen Hengst Rispe und lasset mich reiten gen Bern! Denn mit König Dietrich will ich kämpfen und als sein Schildgenoß an seiner ruhmreichen Tafelrunde sitzen.“

Betroffen, wortlos starrte der Alte den jungen Brausekopf an, dann spitzten sich seine Lippen zu herbem Spott, und er sagte: „Dem Nest einer Krähe ist noch niemals ein Adler entflogen. Bauer bleibt Bauer, auch wenn er seine plumpen Glieder in Stahl und Gold kleidet.“

Da schossen unheilvolle Blitze aus Heimes schwarzen Augen, er stieß den Speerkolben auf den Estrich, daß die Halle erbebte, und gab die trotzige Antwort: „Und ich will Euch mit der Tat beweisen, daß ein schwäbischer Bauernsohn wohl Mut und Mark genug besitzt, mit Königen zu streiten und höchsten Reckenruhm zu gewinnen. Gebt mir den Rispe und lasset mich reiten, Vater!“

Im Zorn auffahrend rief da der Alte: „So zäume den Hengst und reite! Aber ich sorge, du reitest in den Tod!“

„Nein“, jauchzte Heime, „in ein großes, herrliches Leben, Vater!“

Wie ein Adler, der kühngemut seine Schwingen zum weiten Fluge hebt,

stand der junge Recke freudedurchglüht vor dem Alten, und dieses Bild voll Jugendmut und mannhafter Entschlossenheit entwaffnete allen Widerstand und Verdruß in seines Vaters Sinn und Herz, und Studas sprang auf, ergriff die Hand seines Sohnes und sprach bewegt: „Heil zur Fahrt ins ferne Lampartenland, Heime! Nun glaube ich, daß dir Großes gelingen wird; denn dem Mutigen gehört die Welt, und auf seiner Seite steht allzeit Wodan mit seiner Huld und Hilfe. Einen reichen Zehrpfennig will ich dir geben, denn der Weg nach Bern ist weit.“

Wer war nun glücklicher als Heime! Er umarmte seinen Vater und eilte dann beflügelten Fußes hinaus, um den braunen Hengst Rispe zu satteln und zu zäumen. Und auf den Rücken des feurigen Tieres schwang er sich und sprengte vor dem Hause auf und ab, bis sein Vater aus der Tür trat und ihm zwei mit Gold gefüllte Beutel hinaufreichte.

„Es wird langen für den Weg und wohl noch etwas übrigbleiben“, meinte der Alte. „Und sollten sich deine Hoffnungen draußen nicht erfüllen, so kehre nur getrost wieder heim; solange dein Ehrenschild blank ist, steht dir dein Vaterhaus offen.“

Dank und Gruß rief Heime, dann ritt er mit freudeglänzenden Augen, dürstend nach Ruhm und Heldenehren, von dannen.

Durch weite Felder, über Wiesen und Moore und dann über schnee- und eisbedeckte Berge führte der Weg; manchen harten Kampf bestand Heime mit Ur und Eber, Wolf und Bär, mit Wettersturm und Regen, rauhen Waldmenschen und raubgierigen Unholden, aber mit kühnem Mut und starkem Arm überwand er alle Gefahren und gelangte wohlbehalten nach Bern, seinem heißersehnten Ziele.

Zur getürmten Königsburg lenkte er den Rispe, ritt durch das offene Tor auf den gepflasterten Hof und sprang aus dem Sattel. Troßknechte eilten herbei, und er übergab ihnen den Hengst samt Schild und Speer und stieg die Stufen zur hohen Halle empor. Da saßen narbengeschmückte Kämpen und jugendliche Recken an der Tafel und führten beim Wein ein lautes Gespräch.

Mitten im Saal blieb Heime stehen und musterte mit scharfem Blick die Tafelrunde. Bald hatte er den gefunden, nach dem sein Herz begehrte, und klirrenden Schrittes trat er heran, richtete sein Auge furchtlos auf den jungen König und sprach mit lauter Stimme: „Herr Dietrich von Bern, dich grüßt Heime, des Studas Sohn aus Schwabenland, und fordert dich zum Kampfe.“

Still ward es da im Kreise, alle Recken hoben den Kopf und blickten erstaunt auf den kühnen Fremdling.

Über das jugendschöne Antlitz des Königs huschte ein Lächeln wie Sonnenglanz, und belustigt sagte er: „Dank dir für den Gruß, Heime, obschon du

mir als ein rauher, verwegener Gast erscheinst. Denn wisse, es hat noch kein Recke gewagt, mich zum Kampfe herauszufordern."

„So bin ich der erste", versetzte Heime, „und das dünkt mich eine hohe Ehre."

„Die Ehre magst du wohl teuer bezahlen", meinte Herr Dietrich abmahnend.

Aber mit fester Entschlossenheit antwortete Heime: „Wenn es sein soll, mit dem Leben. Dein Schildgenosse will ich werden oder allsogleich gen Walhalla fahren."

Nun sprang der König von seinem Sitz empor und rief: „Bringet mir meine Waffen! Der Sohn des Studas soll seinen Willen haben."

Heime jauchzte auf und schritt hocherhobenen Hauptes aus der Halle, um sein Roß zu besteigen, denn kaum bezähmbar war seine Kampfbegier.

Indessen trugen die Recken ihrem Könige die Waffenstücke herbei: einer die Panzerhosen, der andere den Harnisch, der dritte den roten Schild mit dem goldenen Löwen, der vierte den Helm Hildegrim und Nagelring, das scharfe Schwert, der fünfte den Spieß, der sechste zäumte draußen das Streitroß, und Meister Hildebrand hielt den Bügel, als sein königlicher Herr sich kampfgerüstet in den Sattel schwang.

Alle Recken stiegen darauf zu Pferde und geleiteten den König und seinen Gegner nach der Rennbahn vor dem Tore, wo die Kampfeslinde ihre weitverzweigte Krone hoch in die lichte Bläue des Himmels erhob.

Meister Hildebrand vermaß den Abstand, und auf ein Zeichen seiner Hand legten die beiden Kämpfer die Speere aus und stürmten vornübergeneigt wild gegeneinander an. Wider die Schilde trafen mit gewaltigem Stoß die Spieße, aber unerschüttert hielten sich die Reiter im Sattel und jagten aneinander vorbei. Dann wandten sie die Rosse und prallten zum zweitenmal aufeinander. Keiner wankte, und unversehrt blieben die Waffen. Erst beim dritten Zusammenstoß zersplitterten beider Speerschäfte, und des Königs Hengst kam von der Wucht des Anpralls auf die Hinterbeine zu stehen und berührte mit seinen Hechsen die Erde.

Heime schien der Stärkere, und auch sein Rispe hatte wacker standgehalten.

Nun sprangen beide Streiter aus den Sätteln, zogen die Schwerter, hoben den Schild und hieben aufeinander ein, daß aus Helmen und Brünnen die Funken stoben. Scharfe Schläge erhielt Heime von Nagelring, aber wie ein Held wehrte er sich, bis ihm sein Schwert in Stücken aus der Hand sprang. Nun schien er verloren, denn schon pfiff Dietrichs Klinge zum Todesstreiche auf sein Haupt herab.

Aber der Schlag erfolgte nicht; der König bezähmte seinen Kampfesgrimm, trat zurück und sprach: „Es brächte mir keinen Ruhm, einen Wehrlosen zu töten. Behalte das Leben, Heime, und tritt ein in den Kreis meiner Schildgenossen, denn wahrlich, du bist ein tapferer Mann."

Erschüttert stand Heime; dann hob er die Schwerthand wie zum Schwur empor und gelobte: „Bei Wodan, dessen Sonnenauge auf uns herabblickt, deine Großmut sollst du nimmer zu bereuen haben: der Sohn des Studas wird dir in Treue ergeben sein bis in den Tod."

„Ein Manneswort!" rief König Dietrich und reichte seinem jüngsten Schildgenossen huldvoll die Hand.

Auch Meister Hildebrand trat herzu und schüttelte dem neuen Gesellen die Rechte, und seinem Beispiel folgte freudig jeder der Recken.

Sie stiegen auf die Rosse und ritten frohgemut nach der Burg zurück. Glückberauscht war Heime, und er spornte den Rispe und ließ das edle Tier Sprünge machen, dergleichen die Berner noch nicht gesehen hatten. Alle lobten und bewunderten den Hengst, und Heime freute sich darüber und sagte zum Könige: „In meines Vaters Koppel weiden noch drei junge Rosse, die dem Rispe an Schönheit, feurigem Mut und Windesschnelle wohl gleichkommen. Das beste von ihnen ist der Falke, rabenschwarz von Farbe. Diesen edlen Hengst möchte ich meinem Könige holen, mein Vater würde ihn dem ruhmreichen Dietrich von Bern mit Freuden überlassen."

„Du glaubst?" fragte Herr Dietrich froh überrascht.

„Ich weiß es!" antwortete Heime.

„Nun", meinte der König, „so gebe ich dir nach guter Rast und Pflege in meiner Burg Urlaub, heimwärts zu reiten und den Hengst zu holen."

Und so geschah es. Der alte Studas war hoch beglückt von der Huld des großen Dietrich von Bern, der seinen Sohn zu seinem Schildgenossen erhoben hatte. Mit Freuden gab er den Falke, und Herr Dietrich fand Wohlgefallen an dem prächtigen nachtschwarzen Hengst und ritt ihn in Krieg und Frieden bis an sein Lebensende.

Wittich

Um diese Zeit war auf Seeland Wittich, Meister Wielands Sohn, zu einem überaus starken, tapferen Jungmanne auferblüht. Nach dem Wunsche seines Vaters sollte er ein tüchtiger Waffenschmied werden, aber viel höheren Sinn trug der junge Wittich; als Sproß des gewaltigen Wate von Stürmen und des Königs Nidung fühlte er sich und wollte gleich seinen Großvätern ein Kriegsheld und Völkergebieter werden.

Des hochfahrenden Sinnes ihres wackeren Sohnes freute sich Frau Bathilde, und sie ließ nicht ab, den glimmenden Funken königlichen Stolzes in Wittichs jungem Herzen zu schüren und anzublasen, bis er in heller Flamme brannte. Am liebsten tummelte sich Wittich mit den Recken des Königs auf der Renn-

bahn; von ihnen lernte er mit den Waffen umzugehen, den Speer zu werfen und mit dem Schwerte im Einzelkampf und in der Heerschar zu fechten. Bald galt der Sohn des Schmiedes als ein gefürchteter Gegner im Streite, und nur wenige Recken waren auf Seeland, die es mit ihm an Kraft, Kühnheit und ritterlichem Wagemut aufnehmen konnten.

Da sah denn wohl Meister Wieland ein, daß für seinen kampfesfreudigen Sohn die Schmiede viel zu enge sei, und heimlich schuf er für den jungen Recken Rüstung und Waffen so kostbarer Art, wie solche nur auserlesene Helden und Könige zu tragen pflegten.

Eines Tages, als Wittich an der Schmiede vorüberstürmen wollte, rief ihn sein Vater herein und sprach zu ihm: „Die Zeit ist nun gekommen, mein Sohn, daß du den Hammer zur Hand nimmst, um das Schmiedehandwerk zu erlernen. Die Kraft dazu besitzest du lange schon, und auch an Geschicklichkeit, glaube ich, wird es dir nicht fehlen. Da mag sich denn meine Hoffnung wohl erfüllen, daß du ein noch weit größerer Meister meiner Kunst werden wirst als selbst ich es bin."

Unwillkürlich schüttelte Wittich das stolze, jugendschöne, von hellblonden Locken umwallte Haupt, und sein sonst so heiteres Antlitz mit den strahlenden blauen Augen bedeckte eine Wolke tiefen Mißmutes. „Ich kann und mag nicht ein Schmiedemeister werden, Vater!" stieß er aus beklommenem Herzen mit schwerem Atem hervor. „Die Werkstatt hier ist mir viel zu eng und zu dumpf; verkümmern würde ich hier am Amboß wie ein Adler, den man in einen Gänsestall sperrt. Nein, mein Vater, ich muß hinaus in die freie, weite Welt, muß mit tapferen Recken streiten und in hoher Fürstenhalle mit großen Helden an der Tafelrunde sitzen. Ich bitte, schmiedet mir Wehr und Waffen und lasset mich fahren gen Bern, zu König Dietrich, daß ich Ehren und Reckenruhm gewinne wie einst mein Großvater Wate von Stürmen."

Auf den Stiel seines schweren Hammers lehnte sich Meister Wieland, wischte sich mit der breiten Hand den Schweiß von der berußten Stirn, blickte wohlgefällig auf die hohe, schlanke, sehnige Reckengestalt seines Sohnes und sprach gütig und milde: „Längst hab' ich gedacht, daß die Stunde kommen würde, da du Urlaub begehrtest, um in die weite Welt zu fahren. Ich kann dich nicht tadeln noch halten. Zum Kriegsmann bist du auserseheu, und Wodan mag wohl Großes durch deine starke Hand vollbringen wollen. Deine Waffenrüstung ist längst fertig; komm und prüfe!"

In die Rüstkammer neben der Werkstatt traten sie ein. Dort hingen Panzerhosen, Brünne, Helm, Schild und Schwert, und an der Wand stand der Speer.

Wittichs Augen strahlten vor Lust, da er dieses auserlesene Rüstzeug betrachtete. Zweidrähtig, von härtestem Stahl war der Brustpanzer, und ein Glanz lag darauf, als wäre er aus purem Silber. Darüber hing der Helm:

Limme nannte ihn der Meister. Er war mit großköpfigen silbernen Nägeln beschlagen. Zwischen ihnen wand sich eine Schlange aus rotem Golde, aus deren offenem Rachen Feuer sprühte.

„Weißt du, was das bedeutet?" fragte Meister Wieland. „Daß du ein Edler bist, bezeugt das Gold, und die Flammen sind ein Sinnbild deiner Grimmigkeit."



Aber das Köstlichste von allem war doch das Schwert; es war der Mimung

Ganz prächtig war der schwere stählerne Schild. Sein Spiegel war weiß bemalt, als wäre flüssiges Silber darübergegossen. Mitten darauf hob sich in roter Farbe das Wappenbild: Hammer, Zange und Amboß. Drei Edelsteine erglänzten darüber, um anzudeuten, daß der Sohn des Schmiedes königlicher Abstammung sei.

Aber das Köstlichste von allem war doch das Schwert; es war der Mimung.

Schier außer sich vor Freude und Dankbarkeit war Wittich; er küßte die Klinge und küßte auch die Hand des großen Künstlers, die sie geschmiedet.

„Fürwahr", sagte Meister Wieland, „du magst wohl deine Lust an der Waffe haben; kein König in deutschen Landen nennt ein Schwert sein eigen, das dem Mimung an Härte und Schärfe gleichkäme. Es ist mein teuerstes Kleinod; des bleibe eingedenk, mein Sohn, und führe den Mimung nur in ehrlichem Streite."

Nun legte Wittich die Rüstung an, gürtete sich mit dem Schwerte, nahm Schild und Speer zu Händen und trat unverhofft vor seine Mutter, die in ihrem Gemach am Fenster saß und purpurne Wolle spann. Frau Bathilde erschrak, als sie den fremden Recken erblickte. Dann aber huschte ein Lächeln des Erkennens über ihr schönes Angesicht, sie legte die Spindel beiseite, klatschte in die Hände und rief freudehell: „Heil dir, mein Sohn Wittich! Sähe ich nicht deine lieben blauen Augen unter dem Helmsturz hervorleuchten, schier hätte ich glauben mögen, einer der hohen Asen hielte bei uns Einkehr. Etwa Heimdall, der weise Wanderer, oder der herrliche Frühlingsgott Freyr. Nun wird sich mein Herzenswunsch erfüllen: ein ruhmreicher Held wird mein Sohn werden und — waltete es doch Odin! — ein mächtiger Völkergebieter wie seine Vorfahren. Wohin willst du reiten: gen Norden oder Süden?"

„Gen Süden, zum Könige Dietrich von Bern."

„Gleich heute?"

„Nein, morgen in der Frühe."

„So hab' ich noch viel für die Reise zu besorgen", sagte voll geschäftigen Eifers Frau Bathilde und schob den jungen Recken freundlich scherzend zur Tür hinaus.

Kaum graute der neue Tag, da zog schon Meister Wieland den silbergrauen Hengst Schimming vor die Schmiede, um seine Hufe mit frischen Eisen zu beschlagen. Dann zäumte er gar prächtig das edle Tier, legte ihm den kostbaren Sattel aus Elfenbein und Purpur auf und geleitete es vor des Hauses Tür.

Und Wittich trat heraus und sprang, ohne den Fuß in den Steigbügel zu setzen, mit einem Satze auf den Rücken des Rosses. Da lachte Meister Wieland, auch Frau Bathilde lächelte stolz, obwohl ihr die Augen voll Tränen standen.

Einen Beutel, mit Gold gefüllt, reichte sie ihrem Liebling aufs Roß hinauf, der Meister aber sprach zu ihm:

„Gedenke auf allen deinen Wegen der Weisheit Odins, wie sie aus seinem Hohenliede, dem Hâvamâl, zu uns Menschen redet:

Das Roß stirbt, die Freunde sterben,
Endlich stirbt man selbst.
Doch eines weiß ich, das immer bleibt:
Das Urteil über den Toten.

Hege diesen Spruch Odins in deinem Herzen wie ein teures Kleinod, mein Sohn Wittich, und vergiß nie, daß es noch ein Höheres gibt als Glanz und Ruhm, als Macht und Heldengröße: ein rechtschaffenes Herz und untadelige Mannesehre. — Und nun in Odins Hut und Huld — fahre wohl!"

„Fahre wohl, mein geliebter Sohn!" sagte aufschluchzend Frau Bathilde und drückte dem jungen Recken zum letzten Male die Hand.

Fort stürmte der Schimming in die morgenfrische, sonnenbeglänzte Welt hinein, und zwei treue Augenpaare blickten dem stolzen Reiter nach, bis seine strahlende Rüstung im fernen Walde verschwand.

Nach wochenlangem Ritt durch Deutschlands grüne Gaue gelangte Wittich an den Fuß des hochgetürmten Alpengebirges. Da ging es mühsam vorwärts, und wilde Wetterstürme hatten Roß und Reiter zu bestehen. Aber wacker hielten sich beide, bis sie an einen reißenden Bergstrom kamen, über den keine Brücke führte. Wittich sprang vom Pferde, führte den Schimming hinter ein bebuschtes Felsengeklüft und band ihn dort an einen Baum. Darauf entkleidete er sich, ging an den Strom zurück und warf sich vom steinigen Ufer in die schäumenden Fluten, um eine Furt zu suchen, durch die er hinüberreiten könnte. Die wirbelnden Wogen rissen ihn hier- und dorthin und suchten ihn zu verschlingen, aber mit obsiegender Kraft bemeisterte sie der kühne Schwimmer.

Siehe, da kamen drei gepanzerte Reiter aus einer Bergschlucht an das Ufer des Flusses. Sie erblickten Wittichs hellgelocktes Haupt über dem schäumenden Wasser, sonst sahen sie nichts von ihm, und einer von ihnen, ein langer, hagerer Recke mit tief herabwallendem Barte, sprach zu den beiden jüngeren Genossen: „Man weiß nicht, ob der blondhaarige Kopf auf dem Körper eines Menschen sitzt, oder ob er einem Zwerge zugehört. Vielleicht ist es mein alter Freund Alberich, der berühmte Schmied und Meisterdieb. Gelänge es uns, ihn zu fangen, so müßte er uns ein gutes Lösegeld zahlen, denn er ist sehr reich."

Wittichs scharfes Ohr hatte die Worte wohl verstanden; er griff mächtig aus, und als er dem Ufer nahe kam, schwang er sich mit einem gewaltigen Satze auf das Land. Da stand er in seiner ganzen Größe vor den erstaunten Recken, rank und schlank wie eine Edeltanne des Hochgebirges. „Nun seht", sagte er kühngemut, „ob ich ein Mensch bin oder ein Zwerg!"

Schmunzelnd antwortete der lange Reitersmann: „Wenn du kein Gott bist, so bist du wahrlich einer der kraftvollsten und schönsten Jungmannen, die mein Auge je gesehen. Wer bist du, und woher kommst du des Weges?"

„Erlaubt, daß ich mich erst ankleide, so will ich Euch Rede und Antwort stehen", versetzte Wittich. Der Langbart nickte dazu und sprach: „Tue das, wir halten hier und harren dein."

Es währte nur eine kleine Weile, da kam aus dem bebuschten Felsgeklüft

ein gepanzerter Recke an das Ufer geritten, und wiederum staunten die drei ob dem herrlichen Bilde.

„Nun fraget!“ rief Wittich mit heller Stimme. „Und ich werde antworten.“

„Also noch einmal“, hub der Langbart an, „wer bist du, woher des Weges und wohin der Fahrt?“

„Ich heiße Wittich, bin Meister Wielands Sohn und Enkel des großen Wate von Stürmen und des Königs Nidung von Jütland und Norwegen. Aus meiner Heimat Seeland komme ich und reite gen Bern, um mit König Dietrich zu streiten. Das ist die Wahrheit, und nun bitte ich, mir auch zu sagen, wer ihr seid, und ob ich es mit ehrenfesten Recken zu tun habe oder mit feindseligen Wegelagerern.“

Da lachte der Langbärtige und sprach: „Fürwahr, Wittich, Wielands Sohn, du bist ein offenherziger und hochgemuter Mann! So ziemt es sich für den Sohn des großen Waffenschmiedes, dessen Name an allen deutschen Fürstenhöfen einen hellen Klang hat. Und wer wüßte nicht von dem gewaltigen Wate von Stürmen, der den wilden Hagen von Irland und die Könige Ludwig und Hartmut von Nordmannenland bezwang! Dich grüßet hier Hildebrand von Garden, König Dietrichs Pfleger; das ist Heime, des Studas Sohn aus Schwabenland, und dieser große starke Recke heißt Hornboge, ein Fürst aus Wendenland, nicht fern von deiner Heimat. Hier meine Hand, Wittich!



Mit gewaltigem Sprunge sauste der Schimming über die Breite des Stromes

Ich führe dich gen Bern zu meinem Herrn und will dein Fürsprech bei Herrn Dietrich sein, daß er dich in den Kreis seiner Schildgenossen aufnehme!“

Freudig schlug Wittich in die dargebotene Rechte des ruhmreichen Waffenmeisters ein, und von Stund an waren die beiden treue Bundesgenossen.

Auch der starke Hornboge zeigte sich freundlich gegen den neuen Gefährten; nur Heime verhielt sich schweigend und warf nur ab und zu aus seinen schwarzen Augen einen scharf prüfenden Seitenblick auf den blonden Nordlandssohn.

Bald gelangten sie in eine Bergschlucht, wo ihr Weg wiederum den Strom kreuzte. Aber was sahen ihre Augen? Die Brücke war zerstört, und jenseits hielten Räuber und riefen ihnen arge Schmähungen und Verwünschungen zu.

Da reckte sich Wittich machtvoll im Sattel empor, setzte seinem Hengst die Sporen ein, und mit gewaltigem Sprunge sauste der Schimming über die Breite des Stromes.

„Ihm nach, Heime!“ rief Meister Hildebrand anfeuernd. „Deinem Rispe mag es wohl ebenso gelingen.“

Aber der Sohn des Studas schüttelte abweisend den Kopf. Mit einem Zornblick wandte sich Hildebrand von ihm ab und wagte selbst den Sprung; doch siehe, er stürzte in den Strom, ebenso Jarl Hornboge, und nur mit Mühe kämpften sie sich durch die Wogen und gewannen das andere Ufer.

Nun endlich kam auch Heime auf seinem Hengst herübergesaust, doch griff er nicht in den Kampf ein, sondern schaute ruhig zu, bis alle fünf Raubgesellen erschlagen im Staube lagen.

„Heil, Wittich!“ rief freudig Meister Hildebrand. „Du hast Großes vollbracht. Doch da hält einer, der sich lässig zum Streite gezeigt hat. Warum hast du uns deine Hilfe versagt?“ wandte er sich an den Sohn des Studas.



Jenseits hielten Räuber und riefen ihnen arge Schmähungen zu

„Es lohnte wohl nicht der Mühe", versetzte Heime gleichmütig.

„So oder so", entgegnete unwirsch der Meister, „du hättest mitstreiten müssen."

Heime kräuselte nur spöttisch die Lippen und sprach kein Wort.

Sie verließen die blutgetränkte Stätte und ritten auf wohlgebahntem Wege dahin. Ohne Fährnis gelangten sie nach Garda am See und hielten Einkehr in Meister Hildebrands Burg. Da wurden sie froh willkommengeheißen und labten sich baß an Speise und Trank und behaglicher Nachtruhe. Für das alles hatte aufs beste gesorgt Frau Ute, die gute.

Um Mitternacht erhob sich der Hausherr von seinem Lager, ging auf leisen Sohlen in die Kammer, worin Wittich schlief, nahm behutsam den Mimung vom Nagel und hängte an seine Stelle ein anderes Schwert, das ihm zum Verwechseln ähnlich sah.

Froh und wie von drückender Sorge befreit, atmete der Meister auf, als ihm dieser heimliche Streich glücklich gelungen war. „Es ist um meinen Herrn Dietrich", beschwichtigte er sein aufbegehrendes Gewissen. „Gewaltig ist Wittich im Streite, und führte seine Hand im Zweikampfe mit Dietrich den Mimung, so wäre mein Herr ein verlorener Mann; denn furchtbar ist die Klinge, die Wielands Meisterhand geschmiedet hat. Schweig still, mein Herz! Es mußte also geschehen, und nun erst kann ich wohl ohne Sorgen schlafen."

Am andern Morgen nahmen die Recken Urlaub von Frau Ute, ihrer gastfreundlichen Wirtin, und ritten geradeswegs gen Bern. Ob ihrer Ankunft war Freude in der Königsburg. Herr Dietrich sprang vom Tische auf, eilte die Stufen hinab und rief mit seiner hell und klar wie Trompetenton klingenden Stimme: „Willkommen, Meister Hildebrand und Herr Hornboge und Heime! Lange seid ihr ausgeblieben, und gewiß bringet ihr herzerfreuende Mären aus der Ferne in mein Haus. Mein Ohr ist begierig, sie zu hören; denn hierzulande ist derweil nichts geschehen, was Geist und Sinn tapferer Recken belebt und erfrischt."

Sprach's und schüttelte den dreien mit brüderlichem Gruße die Hand.

Wie ein Bild aus Erz gegossen hielt Wittich dicht daneben auf seinem Rosse, aber der König hatte für ihn weder Blick noch Wort. Solche Mißachtung kränkte den stolzen Sinn des tapferen Jungherrn, und als Herr Dietrich sich wandte, um in die Burg zurückzugehen, sprengte Wittich rasch heran, zog seinen Eisenhandschuh von der Rechten und überreichte ihn wortlos dem Könige.

„Was soll's?" fragte Herr Dietrich befremdet und blickte mit seinen strahlenden braunen Augen unwillig zu dem hohen Gaste empor.

„Ich fordere dich hiermit zum Zweikampfe heraus", antwortete der hochgemute Sohn Wielands in trotziger Haltung.

Zornig aufbrausend rief da der König: „Nie säumte ich, wenn es zum

Streite ging mit kampferprobten Recken, doch stände es mir übel an, wollte ich mit jedem hergelaufenen Buben die Klinge kreuzen."

Wie ein Faustschlag ins Gesicht traf das Wort den stolzen Enkel Wates; seine Hand zuckte nach dem Schwertgriff; aber Meister Hildebrand kam ihm zuvor, und tadelnd sprach er zu dem jungen Könige: „Rasch mit der Zunge und rasch mit der Faust, das ist Jugendart. Sie kann wie ein wildes Feuer verheerendes Unheil stiften. Du hast, mein Herr Dietrich, allhier einen jungen Recken gekränkt, der deines Dankes und hoher Ehre wert ist. Er hat den Räuber Gramaleib samt seiner ganzen Sippe vom Erdboden ausgetilgt."

„Wohl", rief unwirsch der König, „ich will mit ihm streiten; zeigt er sich aber unmannhaft im Kampfe, so soll er zur Strafe für seinen Übermut an einen Baum gehängt werden."

„Ein hartes Urteil", versetzte Meister Hildebrand kopfschüttelnd. „Doch hoffe ich, er wird sich wacker halten und Huld und Ehre gewinnen."

Herr Dietrich legte seine Rüstung an, schwang sich auf den Falke und sprengte an der Spitze der kleinen Reckenschar nach der Rennbahn.

Zum Speerkampfe stellten sich die beiden Gegner auf, und auf ein Zeichen Meister Hildebrands stürmten sie mit so wilder Entschlossenheit widereinander, daß die zuschauenden Recken vermeinten, beide würden beim Zusammenprall kopfüber aus den Sätteln fliegen. Mit furchtbarer Wucht trafen sie auf die Schilde, Wittichs Speerschaft zerbrach, und die Rosse sausten aneinander vorüber.

Zum zweiten Gange wandte sich der König, und der tapfere Sohn Wielands rief ihm zu: „Mein Speer ist zerbrochen: nun magst du allein zustoßen, werfen sollst du mich nicht!"

Grimmgemut raste Herr Dietrich heran, traf mit furchtbarer Wucht, aber Wittich blieb unerschüttert, und er schlug mit dem Schwerte den Speerschaft des Gegners mitten entzwei.

Nun sprangen beide von den Rossen und ließen die Klingen sausen. Da sprühten die Funken, da splitterte der Stahl!

Lange blieben beide unverletzt, denn hart und fest gefügt war Hildegrim, härter der Limme. Plötzlich klang ein gellender Mißton durch die Luft: Wittichs Klinge war zerbrochen.

„Wehe dir, mein Vater!" rief in bitterm Grolle der junge Held, „wie hast du mir doch ein so schlechtes Schwert geschmiedet!"

Mit Macht holte Herr Dietrich aus, um seinem wehrlosen Gegner den Todesstreich zu versetzen.

Da sprang Meister Hildebrand zwischen die beiden Kämpfer, fiel seinem Herrn in den Arm und bat: „Halt ein, Dietrich, halt ein! Gib dem Manne Frieden, er hat sich wahrlich als ein Held bewährt."

Aber in furchtbarem Grimm rief der König: „Weiche mir, ich habe seinen Tod beschlossen!"

„Er ist wehrlos!" versetzte beschwörend der Meister.

„Und dennoch muß er sterben!" beharrte in unerbittlichem Trotze der König. „Weiche mir!"

„So mögen denn die Nornen walten!" knirschte Meister Hildebrand, riß das Schwert von seiner Seite, überreichte es Wittich und sprach: „Es ist der Mimung; ich hatte ihn, meinem Herrn zuliebe, heimlich vertauscht."

Ein Jauchzen wie Lerchenton klang da aus Wittichs Kehle, er küßte die Klinge und rief: „Vergib mir, mein Vater!"

Von neuem entbrannte nun der Kampf, und es war, als gäbe der Mimung seinem Herrn frische Kraft und freudige Siegeszuversicht. Bald kam Herr Dietrich in Not; sein Schild wurde furchtbar zerschroten, auch aus dem Brustpanzer sprang Stück für Stück, und selbst durch den Hildegrim biß der Mimung und schlug dem Könige Wunden an Haupt, Brust und Schultern. Feueratem strömte aus Dietrichs Munde, und den zuschauenden Recken ward es angst und bange um das Leben ihres Herrn.

Da sprang Meister Hildebrand noch einmal zwischen die grimmigen Streiter, reckte seine Arme empor und rief: „Haltet ein! Haltet ein! Des Kampfes ist nun wahrlich genug!"

Auch die andern drängten herzu, und es gelang ihnen, die furchtbar Wütenden zu trennen und allmählich zu besänftigen.

„Tritt herzu, Wittich, und reiche mir deine tapfere Hand zum Frieden!" rief Herr Dietrich.

Freudig gehorchte Wittich, und der König ergriff seine Rechte und sprach: „Du hast mir Wunden geschlagen; das ist dir eine hohe Ehre, denn bis zu dieser Stunde mag sich kein Recke rühmen, mein Blut vergossen zu haben. Zu meinem Schildgenossen erhebe ich dich, Meister Wielands wackerer Sohn und Enkel des großen Wate von Stürmen. Lege deine Hand auf mein Schwert und gelobe mir Bundestreue bis in den Tod."

Wittich tat also und rief: „Bei Wodan, Ziu und Donar, ich bin dein Mann und will in Treue zu dir stehen in Sonnenschein und Regen, in Freud und Leid, in Not und Tod!"

Da umarmten sich die zuvor so grimmigen Gegner, die Recken aber schlugen auf ihre Schilde und riefen freudig: „Heil, König Dietrich von Bern! Heil, Wittich, Wielands Sohn!"

Wildeber und Dietleib bei König Dietrich von Bern
Gastmahl in Romaburg

Mit Fasold, dem besiegten wilden Jäger, war König Dietrich von seiner Ausfahrt ins Hochgebirge nach Bern zurückgekehrt und saß nun wieder frohgemut im Kreise seiner Schildgenossen.

Eines Tages trat ein hoher Fremdling in seine Halle, der von Kopf bis zu Füßen in einen rauhen Bärenpelz gehüllt war. Sein Angesicht hatte er vermummt, so daß niemand ihn erkennen konnte. Von den Türstehern nach Namen und Herkunft befragt, verweigerte der riesige Gast die Antwort, schob die Knechte beiseite und trat in den Saal ein. Die mutwilligen Knappen zupften ihn am Pelz und trieben ihren Spott mit ihm. Eine Weile schwieg er dazu, als sie aber nicht abließen, ihn zu bedrängen, ergriff er den frechsten von ihnen und stellte das Bürschlein auf den Kopf. Darüber erhob sich Geschrei und Gelächter, und Wittich, Wielands Sohn, stand von der Tafel auf, trat rasch herzu und fuhr die jungen Gesellen barsch an: „Wie dürft ihr nur so gröblich ritterliche Zucht und Sitte verletzen! Habt ihr vergessen, wie es in Odins Hohemliede heißt?

Mit Schimpf und Hohn verspotte nicht
Den Fremden und den Fahrenden.
Selten weiß, der zu Hause sitzt,
Wie edel ist, der einkehrt."

Auch die Recken in der Tafelrunde waren aufmerksam geworden, und König Dietrich rief: „Wohl gesprochen, Wittich! Die übermütigen Frischlinge müssen in strengere Zucht genommen werden. Führe den Fremdling herbei, daß wir erfahren, wer er sei."

Vor den Hochsitz trat der Vermummte und verneigte sich mit ritterlichem Anstande vor dem Könige. Herr Dietrich blickte huldvoll auf den seltsamen Gast und sprach: „Bist du edeln Stammes und ein ehrenfester Recke, so sei mir willkommen und tritt ein in den Kreis meiner wackeren Schildgenossen."

Mit verhaltenem Freudenschrei warf der Fremdling die Bärenhaut von sich ab, enthüllte sein Angesicht und stand nun in glänzender Waffenrüstung vor der überraschten Tafelrunde.

„Heil dir, König Dietrich!" rief er begeistert. „Und auch dir Heil und Dank, Wittich, Wielands Sohn! Von deiner Ahnfrau Wachhilde aus dem alten Stürmen komme ich geritten. Sie hat mir offenbart: im Rate der Nornen sei es beschlossen, daß ich eines frühen Todes sterben müsse, wenn nicht ein großer König, ohne mein Angesicht gesehen zu haben noch mich nach Namen und Herkunft zu kennen, mich in den Kreis seiner Schildgenossen aufnähme. Nun ist

mein Schicksal gewendet, ich bin Dietrichs Heergeselle und werde ihm sein hochherziges Vertrauen mit treuem Dienste vergelten."

Der König und alle Recken der Tafelrunde schüttelten ihrem neuen Waffenbruder die Hand, und Wildeber durfte nun in ihrer Mitte sitzen und von seinen Fahrten und Abenteuern in deutschen Landen erzählen. Er wurde ein besonderer Freund Wittichs und seines Vetters Isung, des jungen Spielmanns, eines Sohnes des berühmten Bogenschützen Eigel, der vormals mit seinem Bruder Wieland im Dienste des Königs Nidung gestanden hatte.

Eines Tages kamen Sendboten des Kaisers Ermanrich nach Bern und luden Herrn Dietrich mit seinen vornehmsten Recken zu einer großen Festlichkeit nach Romaburg. Sie erhielten erwünschten Bescheid, in Eile wurde zur Fahrt gerüstet, und fröhlich sprengte die kleine, glänzende Schar von dannen. Unterwegs stieß ein junger Recke mit zwei Knappen zu ihnen. Es war Dietleib, König Biterolfs tapferer Sohn; aber er nannte sich Amalrich, gab an, daß er weither aus nordischen Landen komme und Dienste bei dem ruhmreichen Könige von Bern suche.

Mit Wohlgefallen betrachtete Herr Dietrich den blutjungen Degen und fragte ihn, ob er wohl mit Rossen und Waffen umzugehen wisse.

„Oh!" rief Amalrich. „Ich weiß ein Streitroß von einer Schindmähre wohl zu unterscheiden, und unter Spießen, Schwertern und Schilden habe ich mich getummelt von Jugend auf."

Lächelnd nickte der König, die kecke Art des goldhaarigen Jünglings gefiel ihm wohl, und er setzte ihn zu seinem Stallmeister und Waffenpfleger ein und hieß ihn in seinem Trosse mit nach Romaburg reiten.

Viele stolze Fürsten und Helden hatten sich schon am Hofe des Kaisers eingefunden, als die Berner dort eintrafen. Herr Ermanrich empfing seinen Neffen mit großer Huld und Freundlichkeit und zeichnete seine Gesellen, insbesondere Meister Hildebrand, Wittich und Heime, vor allen anderen Recken aus.

In Hallen und Sälen der Burg reihte sich nun so manchen Tag Gastmahl an Gastmahl, und die Gelage währten oft bis tief in die Nacht hinein.

Da kamen Boten vom Heunenkönige Etzel. Kaiser Ermanrich hieß die Freunde verweilen, bis er gehört, was die Gesandten von ihm begehrten. Als er die Botschaft vernommen, berief er seinen Neffen Dietrich von Bern zu sich und sprach zu ihm: „König Etzel, mein Bundesbruder, läßt mir vermelden, er habe Fehde mit dem Könige Oserich. Er bittet mich, ihm eine Heerschar zu Hilfe zu senden. Das kann ich zur Zeit nicht. Ich weiß, in deinem Dienst steht eine tapfere Reckenschar, und deine Kriegsmannen sind allzeit zum Kriege gerüstet — willst du nicht an meiner Statt dem Heunenkönige die erbetene Hilfe bringen? Herr Etzel wird dich mit Freuden empfangen und dir allzeit treu und gewogen bleiben."

Nach kurzem Besinnen antwortete Herr Dietrich: „Das Verlangen, den großen Heunenkönig von Angesicht zu sehen, brennt mir schon seit Jahren auf dem Herzen. Meister Hildebrand kennt ihn, und Walther vom Wasgenstein hat mir während des Festes gar viel von seiner Macht und dem Glanze seiner Hofhaltung erzählt. Meine Recken werden mit Freuden zu dieser Heerfahrt rüsten, denn unter meiner Fahne haben sie noch nicht in einem großen Kriege gestritten."

„So darf ich Etzel die Botschaft senden, daß du an meiner Statt mit einem Hilfsheer zu ihm stoßen wirst?"

„Ja", antwortete Herr Dietrich entschlossen. Freudig schüttelte der Kaiser ihm die Hand und gelobte: „Das werd' ich dir in Treue gedenken."

Vor dem Tore der Burg standen die gezäumten Rosse und stampften ungeduldig den Boden, und Fürsten und Recken schwangen sich in die Sättel und ritten frohgemut von dannen.

Heerfahrt der Berner wider König Oserich und wider Rimstein von Germersheim und Heimes Abschied

König Dietrich zog mit seinen tapferen Recken und einer Heerschar von fünfhundert streitbaren Mannen nach dem fernen Heunenlande. Am Ufer des breiten Donauflusses erhob sich die vielgetürmte stattliche Etzelburg. Ein Markmann hatte seinem Könige die Ankunft der Berner gemeldet, und mit hohen Ehren wurden sie von Etzel und seinen Lehnsfürsten empfangen. In der hohen Halle der Burg begrüßte Etzels edle Gemahlin, Frau Helche, huldvoll Herrn Dietrich und seine vornehmsten Recken. An ihrer Seite befand sich ihre Nichte Herrat, ein gar holdseliges Mägdelein. Mit Wohlgefallen ruhte Dietrichs Auge auf dem lieblichen Antlitz der herrlich aufblühenden Jungfrau, und er dachte in seinem Herzen: Die und keine andere soll einst meine Gemahlin werden.

Auch Jung-Dietleib wurde von der Königin freundlich begrüßt. Sie meinte, der Edelknappe sei doch noch gar zu jung, um mit den kampferprobten Mannen in den heißen Streit zu ziehen; mit seinem rosigen Antlitz und schimmernden Goldhaar sehe er schier aus wie ein holdes Mägdlein, und es wäre wohl besser, er bliebe daheim und übte sich mit ihren Söhnen Scharf und Ort im Waffenspiel und Tummeln der Rosse.

Zustimmend nickte Herr Dietrich und gab den Bescheid: „Mein Stallmeister Amalrich ist zwar ein gewaltig starker Held, aber er wird in Eurer Obhut zurückbleiben und mit Euren Söhnen in ritterlicher Kurzweil die Tage der Heerfahrt verbringen."

Scheinbar fügte sich Jung-Dietleib dem Willen seines Herrn und der hohen Frau, aber im stillen beschloß er, dem Heere nachzureiten und in brausender

Feldschlacht mit der Tat zu beweisen, daß er kein Knabe mehr sei, sondern ein Held. Mit scharf spähenden Augen hielt er nun Umschau unter Etzels Recken, ob nicht sein Vater unter ihnen sei, aber nirgends konnte er ihn entdecken.

Und doch weilte König Biterolf schon seit Jahren an Etzels Hofe, doch wußte niemand, wer er sei, denn er nannte sich Diete und hielt sich meist in der Einsamkeit seines Hauses auf; nur wenn es zum Kampfe ging, war der geheimnisvolle Recke stets zur Stelle, verrichtete gewaltige Heldentaten und wurde von seinem Könige so hoch geschätzt und geehrt wie ein mächtiger, völkergebietender Fürst. Auch jetzt, da die Heere zum Aufbruch rüsteten, erschien Diete (Biterolf) und übernahm mit Markgraf Rüdiger die Führung der heunischen Streiter.

Die Fahnen wurden entrollt und flatterten lustig im Morgenwinde; dräuend reckte der goldene lampartische Löwe seine Pranken, und die grüne Katze in Etzels roter Flagge fletschte grimmig die Zähne; es schmetterten die Heerhörner, die Rosse wieherten, und unter den Heilrufen der Menge sprengten die kampffrohen Kriegerscharen auf den breiten Straßen gen Norden dahin.

Nach dem Wilzenlande ging der kriegerische Zug; dort harrte schon an der Grenze seines großen Reiches König Oserich mit seinem tapfern Heere schlachtgerüstet der Ankunft seines übermütigen Feindes. Unter seinen Fahnen standen auch Nordians Riesensöhne Aspilian, Widolf mit der Stange, Edgar und Abendrot, die durch ihre Größe und Wildheit überall, wo sie erschienen, Furcht und Schrecken verbreiteten. Widolf war so unbändig und totschlaggrimmig, daß er im Frieden mit Ketten gefesselt einhergehen mußte, um nicht harmlose Menschen zu erschlagen.

Als die feindseligen Heere die Waffen zum Kampf erhoben, kam auf feurigem Rosse ein junger Recke dahergesaust, drang durch die heunischen Reiterhaufen bis in die vorderste Reihe vor und sprengte kühngemut neben dem gewaltigen Diete (Biterolf) in die Schlacht. Das war Jung-Dietleib. Er ahnte nicht, daß der heldenmütige Heerführer zu seiner Rechten sein Vater sei.

Mittelpunkt und Kern des Heunenheeres bildeten die Berner. Ihnen drohte der schwerste Kampf, denn Nordians Riesensöhne mit ihren Mannen schritten ihnen furchtbar grimmig entgegen. Der wilde Widolf trug seine Stange wie einen ragenden Baumstamm und schüttelte sie herausfordernd in den Lüften. Solch frecher Trotz empörte Wittichs Heldenherz; er spornte den Schimming und stürmte, allen andern weit voraus, wie eine sturmgepeitschte Wetterwolke über die grüne Heide dahin. Mitten unter die keulenschwingenden Riesen jagte der silbergraue Hengst, man sah den Mimung blitzgleich in den Lüften funkeln, sah, wie Widolfs Keule auf den blanken Helm Wittichs niedersauste, und in banger Sorge um seinen tapferen Schildgenossen trieb Herr Dietrich seine Recken und Mannen zu größter Eile an. Furchtbar war der Zusammenstoß mit dem Feinde, schrecklich der Kampf. Die Heunen brüllten wie wilde Wölfe;

schweigend, aber desto grimmiger stritten die Berner. An allen Enden toste wie Meeresbrausen die Schlacht, Hunderte, Tausende sanken hüben und drüben in den Staub, und über gefallene Mannen und Rosse stürmten Dietrichs tapfere Recken dahin, dem weichenden Feinde nach.

Einer der grimmigsten Streiter war Heime. Nach heißer Waffenarbeit ließ er den Rispe ein wenig verschnaufen, während die andern unaufhaltsam vorwärts stürmten. Dann jagte er ihnen nach; aber plötzlich hielt er sein Roß an



Da lag in der Heide Wittich, Wielands heldenmütiger Sohn

und blickte starr auf den Boden. „Wittich!" stieß er bestürzt und doch mit hämischer Schadenfreude hervor.

Da lag in der Heide Wielands heldenmütiger Sohn, und neben ihm stand mit gesenktem Kopfe der Schimming. Seine Rechte hielt wie im Todeskampfe den Schwertgriff umklammert, und beutefroh murmelte Heime: „Mein ist der Mimung, die beste Klinge auf weitem Erdenrund!" Und er sprang vom Rosse, beugte sich über Wittich, entwand seiner starren Faust mit Mühe das Schwert, hielt es in die Sonne und sah mit Genugtuung, daß es blank und scharf war, als käme es soeben aus der Meisterhand Wielands. Frohlockend ob der kostbaren Beute schwang sich Heime dann wieder in den Sattel und stürzte sich mit frischer Kraft und frohem Mute in das wilde Schlachtgetümmel.

Bis in die sinkende Nacht währte der heiße Kampf; da erschollen weithintönend die Heerhörner, und Freunde und Feinde senkten die Waffen. Nur zwei Streiter achteten nicht des Rufes, sondern hieben im Dämmerschein grimmig aufeinander ein: Diete und der junge Dietleib, sein Sohn. Jeder glaubte einen Feind vor der Klinge zu haben, und der mußte zu Boden gestreckt werden, das

war beider Recken fester Entschluß. Da kam noch zur rechten Zeit Markgraf Rüdiger herangesprengt und rief mit gebietender Stimme: „Halt ein, Diete! Der junge Recke, auf den du so grimmig einhaust, hat ja in unsern Reihen gefochten und so manchen Wilzenschädel zertrümmert — soll denn nun der Freund den Freund erschlagen?“

Da trat der alte Kämpe zurück und senkte Schwert und Schild. Der junge mußte folgen, aber er tat es mit heftigem Widerstreben.

„Wer bist du, Knabe, daß du mir zu trotzen wagst?“ herrschte Markgraf Rüdiger ihn barsch an. „Lüfte deinen Helmsturz, daß ich sehe, welchen Tollkopf ich vor mir habe!“

Dietleib tat also, und in großer Überraschung rief Herr Rüdiger: „Ei, das ist ja Frau Helches Pflegebefohlener, der mit ihren Söhnen spielen sollte! Hat dir deine Herrin Urlaub gegeben, in die Schlacht zu reiten?“

„Nein“, antwortete Dietleib furchtlos und keck, „ich bin ihr entwischt, denn heißer Männerkampf schafft mir liebere Kurzweil als harmlose Knabenspiele.“

Nun hatte auch der alte Kämpe Diete den Helm vom Haupte genommen; er trat zu seinem tapferen Widersacher, blickte ihm in die Augen und wollte ihm die Hand bieten. Aber betroffen hielt er ein und starrte den Jungen an. „Wer bist du?“ fragte er bebenden Tones.

„Amalrich nenne ich mich, bin König Dietrichs Stallmeister.“

„Nein!“ rief der Alte. „Du bist Dietleib, Biterolfs Sohn aus Toledo!“

Da antwortete rasch der junge Recke: „Ja, Herr, der bin ich, und Ihr? Könnt Ihr mir Kunde geben von meinem Vater, nach dem ich suchend von Land zu Land fahre?“

„Du hast ihn gefunden“, erwiderte tief ergriffen der Alte. „Komm an mein Herz, mein wackerer Sohn Dietleib.“

„König Biterolf, der gewaltige Gotenfürst!“ rief nun mit freudiger Bewegung Markgraf Rüdiger. „Das habe ich längst geahnt, aber ich wagte nicht, in das Geheimnis des grimmen Recken Diete einzudringen. Herr Etzel wird seinen ruhmreichen Schildgenossen für treue Dienste zu ehren wissen. Und Jung-Dietleib?“ fragte er heitern Angesichts. „In heißem Streite hat er sich heut das Recht erworben, an der Tafelrunde fürstlicher Recken zu sitzen; Herr Dietrich von Bern aber verliert nun wohl seinen wackern Stallmeister.“

In das Lager zogen hüben und drüben die kampfesmüden Heere, und ihnen folgten Biterolf, Dietleib und Markgraf Rüdiger.

Andern Morgens in der Frühe, noch ehe die Sonne aufgegangen war, ritt Hertnid, König Oserichs Brudersohn, mit einer kleinen Folgschar gewappneter Mannen über das grausige Schlachtfeld, um auszuspähen nach einem und dem andern seiner treuen Recken, den er vermißte. Da erblickte er neben einem toten Kriegsmanne einen herrlichen silbergrauen Hengst, der beim Herannahen

des Trosses den Kopf hob und weithinschallend wieherte. Hertnid sprengte herzu, um das edle Tier einzufangen und als gute Beute mitzuführen. Da fiel sein Auge auf den toten Recken; er sah das Wappenbild: Hammer, Zange und Amboß, auf dem weißen Schilde und rief in höchster Überraschung: „Bei Asa-Thor, hier liegt der starke Wittich, Meister Wielands Sohn, erschlagen! Wie wird König Dietrich um seinen ruhmreichen Schildgenossen klagen! Und dieser prächtige silbergraue Hengst ist der Schimming, das edelste und schnellste aller Rosse; er soll nun die Ehre haben, hinfort meinen Oheim, König Oserich, in den Kampf und auf der Jagd zu tragen. Auch Helm und Schild des toten Helden will ich als gute Beute mitnehmen. Nur den Mimung vermisse ich, den Mimung, Meister Wielands kostbarstes Kunstwerk!“

Und Herr Hertnid sprang mit einigen Mannen vom Pferde, um dem Erschlagenen Helm und Schild zu rauben. Als man aber seinen Kopf hob, um das Band zu lösen, schlug Wittich plötzlich die Augen groß auf und streckte Arme und Leib, um sich aufzurichten. Darob erschraken die Wilzenmannen dermaßen, daß sie aufschreiend zurücktaumelten.

„Er lebt!“ rief Hertnid. „Hebt den Mann auf den Schimming und führet ihn nach dem Zelt des Königs! Ich glaube, mein Oheim Oserich wird sich dieses Gefangenen und seines Rosses freuen.“

Keine zweite Schlacht wurde geschlagen. Herr Oserich sandte Kundschaft an Markgraf Rüdiger, daß er sich mit König Etzel versöhnen wolle. Man begrub die Toten, Wittich fand man nicht unter ihnen, so eifrig auch die Berner das Schlachtfeld abspähten. Sollte der gewaltige Sohn Wielands als Gefangener in die Hände Oserichs gefallen sein? Niemand mochte solches glauben; denn eher hätte wohl Wittich sich in Stücke hauen lassen als sich gefangenzugeben. Heime allein hätte Auskunft geben können, aber er schwieg, um sich nicht dem scharfen Tadel seines Herrn und der ehrenfesten Recken auszusetzen.

Heimwärts zogen die Heere. Herr Etzel empfing seine tapferen Mannen und die getreuen Berner mit vielen Ehrenbezeigungen und bereitete ihnen ein glänzendes Festgelage in den weiten Hallen der Burg. Ihm zur Rechten auf dem Hochsitz saß König Dietrich von Bern, zur Linken Biterolf, den er zum Lohn für treue Dienste mit dem Herzogtum Steierland belehnte. Dort in den grünen Bergen sollte fortan der starke, tapfere, wohlgemute Dietleib herrschen, an dessen jugendlichem Heldentum und frohsinnigem, treuherzigem Wesen jedermann sein Wohlgefallen hatte, insbesondere Dietrich von Bern, Meister Hildebrand und Markgraf Rüdiger.

König Dietrich saß heut nicht frohgemut an der festlichen Tafel wie sonst; er trauerte um Wittich, seinen liebsten Schildgenossen. Gleiches Herzeleid drückte den kühnen Wildeber und den Spielmann Isung, Wittichs Vetter. Als man diesen aufforderte, ein Lied zum Preise des siegreichen Heeres zu singen,

antwortete er: „Verzeiht, ihr Herren, ich mag heute nicht in die Saiten greifen, und meiner Kehle würden nur rauhe Töne entquellen. Ich bitte um Urlaub, ins Wilzenland zu fahren, um nach meinem Vetter Wittich zu forschen."

Da erhob sich Wildeber und sprach: „Auch mir schmeckt nicht Speise und Wein, solange mein verlorener Freund nicht in unserer Mitte sitzt. Erlaubt, Herr Dietrich, daß ich den wackern Spielmann begleite."

„Heil euch, ihr beiden Getreuen!" rief der König freudig. „Und reichen Lohn sollt ihr haben, wenn ihr meinen lieben Schildgenossen findet und ihn in unsere Mitte zurückführt."

Die beiden machten sich nun sogleich auf den Weg, und als sie in die Nähe der Hauptstadt Oserichs kamen, schlüpfte Wildeber in einen Bärenpelz, und Isung legte ihm einen Strick um den Hals und führte ihn als Tanzbär durch die Straßen der Stadt. In einer Herberge nahe der Königsburg hielt der Spielmann Einkehr, und von seinem schwatzhaften Wirte erfuhr er, daß ein ruhmreicher Recke, der Sohn eines großen Waffenschmiedes, in dem festen Turm nahe dem Schlosse gefangen sitze.

In der Frühe des andern Morgens lenkte Isung seine Schritte nach dem grauen Gemäuer, wanderte unten auf und nieder und sang ein Lied, das Wittich wohl kannte. Dazwischen horchte er mit feinem Ohr, ob nicht von drinnen ein Widerhall klänge. Aufjauchzte sein Herz, denn er vernahm des Freundes Stimme, die in das Lied mit einstimmte.

Freudig bewegt kehrte Isung in die Herberge zurück, ging zu seinem Bären in den Stall und hielt mit ihm lange Zwiesprach. Gegen Mittag zog er mit seinem Tier auf den grünen Platz unter der Linde, nicht weit von dem Turm, darin Wittich saß. Eine muntere Weise hub er an auf seiner Schalmei zu spielen, und sogleich richtete sich der Bär auf die Hinterpranken und fing an zu tanzen. Da strömte viel Volks herbei, jung und alt, und ergötzte sich baß an den täppischen Sprüngen des drolligen Petz. Lachen und Lärmen erscholl; aber plötzlich trat eine Stille ein, denn König Oserich kam mit seinem Gefolge von der Jagd geritten. Das närrische Schauspiel zog die Herren an, sie hielten auf dem Platze und sahen eine Weile den Künsten des Bären zu. Auch die Riesen Aspilian und Widolf mit der Stange waren unter ihnen.

Da bekam der König den Einfall, seine Rüden, die kaum noch zu bändigen waren, auf den Petz loszulassen. Umsonst warnte der Spielmann, mit wütendem Gekläff stürzte sich die Meute auf den Tanzbären. Ein wilder Kampf entbrannte, mit seiner Tatze schlug der Bär die frechsten Angreifer zu Boden, einen nach dem andern. Darob ergrimmte der König, und er zog sein Schwert und wollte dem Petz zu Leibe gehen. Nun aber geschah etwas, das allen, die es sahen, das Blut in den Adern erstarren ließ. Mit einem Sprunge stürzte sich der Bär auf den wilden Widolf, entriß ihm die schwere Keule, schlug ihn mit gewaltigem

Hiebe zu Boden, traf mit einem zweiten Schlage den langen Aspilian, daß er wie ein gefällter Baumstamm hinstürzte, und wandte sich dann totschlaggrimmig wider den König und sein Jagdgefolge. Aber von Schrecken und Entsetzen gepackt, stürmten die Herren von dannen, und mit wildem Geschrei stob die Menge auseinander.

Trefflich hatte Isung das Getümmel ausgenützt. Zum Turm war er geeilt, hatte den Wartmann niedergehauen und Wittich befreit, hatte darauf mit dem Freunde aus dem Marstall den Schimming und zwei andere Hengste geholt; unangefochten erreichten sie den Platz unter der Linde, schwangen sich mit Wild-



Mit wütendem Gekläff stürzte die Meute sich auf den Tanzbären

eber auf die Hengste und jagten in wilder Flucht von dannen. Wie die Windsbraut stürmten sie auf der Straße dahin, ritten durch weite Wälder und grüne Heiden und langten nach drei Tagen wohlbehalten in der Etzelburg an.

Das war ein Jubel unter den Bernern, als Wittich heil und gesund in ihren Kreis trat. Alle kamen herzu und schüttelten ihm die Hand, nur nicht Heime, der sich im Hintergrunde hielt und grimmig an seiner Unterlippe nagte. Man erwies dem glücklich befreiten Recken hohe Ehren, doch saß er nicht heitern Angesichts wie sonst an der Tafelrunde, ein geheimes Leid schien sein Herz zu bedrücken, und als König Dietrich ihn nach der Ursache seines Kummers fragte, da antwortete Wittich mit schwerem Seufzer: „Der Mimung ist mir abhanden gekommen."

Alle schwiegen betroffen, denn jeder in diesem Kreise wußte wohl, was Wielands Meisterwerk wert gewesen war. Endlich sagte mit einem Seitenblick

auf Heime der alte Hildebrand: „Sei getrost, Wittich, dein gutes Schwert befindet sich nicht in Feindeshand."

Hoch aufhorchend versetzte Wittich: „Ihr wißt um die Klinge, Meister Hildebrand?"

Der Alte strich überlegsam seinen langen Bart und antwortete zaudernd: „Ich mag mich wohl irren, aber in Heimes Hand sah ich ein Schwert, dessen Glanz mir so hell in die Augen stach, als könnt's nur der Mimung sein."

Aller Augen richteten sich fragend auf den finstern Sohn des Studas, und Heime sprang auf und rief schier zornig: „Ich habe den Mimung und gedenke ihn als rechtmäßige Beute zu behalten!"

„Das möcht' ich genauer hören", versetzte mit Strenge in Blick und Ton Herr Dietrich.

Heime reckte sich trotzig auf und sprach: „Mitten im Schlachtgetümmel erblickte ich Wittich, starr wie einen Toten, in der Heide lang hingestreckt liegen. ‚Er ist hin', sagte ich mir, ‚aber sein kostbares Schwert soll nicht in Feindeshand fallen.' Ich nahm's und gedenke die Waffe als rechtmäßig erworbene Kriegsbeute zu behalten. Habe ich ein gutes Recht auf das Schwert oder nicht?"

Nach kurzem Bedenken antwortete Herr Dietrich, mühsam seinen Unwillen bemeisternd: „Schildgenossen markten nicht um das Recht, das solltest du wissen, Heime." Und er wandte sich an den vor Empörung bebenden Wittich und sprach: „Laß ihm einstweilen die Beute, Wittich, ich verleihe dir den Nagelring; er ist auch ein Meisterwerk, und in deiner starken Hand wird er den Feinden zum Schrecken werden."

Grollend fügte sich Wittich, aber grimmer Haß wider den unritterlichen Sohn des Studas loderte in seiner Seele.

Als die Berner zur Heimfahrt rüsteten, erhielt Herr Dietrich von seinem Oheim, Kaiser Ermanrich, die Botschaft, er möge mit seiner Heerschar nach Germersheim am Rhein ziehen und den Herzog Rimstein befehden, der seinem Lehnsherrn, dem Kaiser, Gehorsam und Tribut verweigere. Der König beratschlagte darob mit Meister Hildebrand und seinen vornehmsten Recken, und es wurde beschlossen, dem Wunsche des Kaisers zu willfahren.

Huldvoll beurlaubte der mächtige Etzel seine Gäste, mit besonderer Dankbarkeit und Güte Biterolf und seinen Sohn Dietleib, die ins grüne Steierland fuhren, und König Dietrich mit seinen ruhmreichen Recken. Er geleitete mit Markgraf Rüdiger die Berner eine Strecke den Donaustrom aufwärts, und beim Abschiede sprach er zu Dietrich: „Dich mit meinen Augen zu sehen, war mir eine große Freude und hohe Ehre. Habe Dank für starke Hilfe, und solltest du einmal der helfenden Freundeshand bedürfen, so gedenke daran, daß der Heunenkönig Etzel dir in Treue verbunden ist. Fahre wohl, König Dietrich! Und Glück auf zum neuen Streite!"

In buntem Herbstlaub schillerten die weiten Wälder, durch welche die Berner Heerschar gen Nordwesten dahinzog. Herr Dietrich hielt an vornehmen Fürstenhöfen Einkehr und fand mit seinen Mannen überall gastliche Aufnahme. Burg und Stadt Germersheim waren mit starken Mauern und Türmen wohl befestigt, und da der alte Herzog Rimstein nichts von Übergabe und Unterwerfung wissen wollte, schickte sich Herr Dietrich an, die trutzige Feste zu belagern. Das war nicht nach seinem Sinne, und auch seinen feuerblütigen Recken gefiel es wenig, in den kalten Herbstnächten gleich Wölfen lauernd vor den Mauern zu liegen.

Eines Tages in der Frühe stieg Wittich auf den Schimming und ritt durch die wallenden Nebel horchend und spähend um die Stadt herum. Als er in die Nähe des Haupttores kam, vernahm er Männerstimmen und hielt lauschend still. Da wurde von innen die Pforte aufgetan, und eine kleine Schar Gewappneter kam herausgeritten. Es war Herzog Rimstein selbst mit einem Dutzend seiner vornehmsten Recken. Hinter einem Holunderbusch hielt regungslos, aber mit pochendem Herzen Wittich, mit fester Hand umklammerte er den Schwertgriff, und plötzlich stürmte er aus seinem Versteck hervor, stürzte sich wie ein grimmer Wolf auf den alten Rimstein und hieb ihn mit zermalmenden Schlägen nieder. Zwei der Recken folgten ihrem Herrn in den Tod, die übrigen ergriffen die Flucht und entrannen dem Verderben.

Stolz ob seiner Tat sprengte nun Wittich nach dem Lager und fand König Dietrich und die Recken beratend vor dem Zelt des Königs stehen.

Nach freundlichem Morgengruß fragte den reifbesprengten Ankömmling Herr Dietrich: „Du warst auf der Spähe, Wittich, was für eine Kundschaft bringst du uns?"

Mit durchklingendem Frohlocken antwortete der Recke: „Herzog Rimstein liegt erschlagen vor dem Tore seiner Burg."

Schier unglaublich klang allen die Mär, und der König rief: „So wird nun wohl die Belagerung der Feste ein Ende haben! Habe Dank für die gute Botschaft, Wittich, und laß hören, wie der alte Trotzkopf seinen Tod gefunden."

Mit rechtem Stolz erwiderte Wittich: „Nahe dem Haupttore, hinter einem Holunderbaum, hielt ich. Da kam der Herzog mit einem Dutzend seiner Recken ins Freie geritten. Ich stürzte mich auf den Ahnungslosen und erschlug ihn nebst zweien seiner Recken, die sich zur Wehr setzten, die andern entflohen."

„Ha", rief Heime spöttisch, „das war kein großes Heldenstück; der alte Rimstein hat sich ja nicht einmal wehren können!"

Zornentbrannt sprang da Wittich vom Rosse, trat auf Heime zu, entriß ihm den Mimung, warf ihm den Nagelring vor die Füße und forderte ihn zum Kampf auf Leben und Tod.

Der tapfere Sohn des Studas ergriff den Nagelring, hob den Schild und

schoß aus seinen schwarzen Augen Blitze des Hasses auf seinen mächtigen Gegner.

Da sprang König Dietrich zwischen die beiden Widersacher und gebot ihnen mit strengen Worten, die Waffen zu senken und sich die Hand zum Frieden zu reichen.

„Das kann nimmer geschehen!" rief Wittich furchtbar grimmig. „Zwischen mir und dem schwarzen Sohn des Studas gibt es keinen Frieden mehr. Treulos hat er an mir gehandelt in der ersten Stunde, da ich ihn sah, des sind Meister Hildebrand und Jarl Hornboge Zeugen. Als ich am Strom bei Brixen in heißem Kampfe mit den Räubern stand, weigerte er sich, mir zu Hilfe zu kommen, und da ich, von Widolfs Keule niedergestreckt, betäubt auf dem Schlachtfelde lag, entriß er mir den Mimung und sprengte von dannen — ist das Freundes- oder Feindesart?"

An Heime, der grimmig an seiner Unterlippe nagte, wandte sich Herr Dietrich und fragte unheildrohend: „Was hast du auf die harte Beschuldigung Wittichs zu antworten?"

„Nichts mit Worten, wohl aber mit dem Schwerte", erwiderte Heime trotzig.

Da reckte sich der König hoch auf und sprach mit unerbittlicher Strenge: „Keine Gemeinschaft ist fürder zwischen mir und dir. Nimm, was dein ist, und weiche von hinnen!"

Bleich, wortlos, wie entgeistert stand Heime da und starrte den König an. Dann wandte er sich, ging in das Lager, bestieg den Rispe und sprengte ohne Gruß und Dank von dannen.

Stadt und Feste Germersheim wurden berannt und überwältigt. König Dietrich überließ dem klugen Kanzler Sibich, der aus Romaburg herübergekommen war, die Verwaltung und zog mit seiner Heerschar nach Breisach, wo er von seinen Vettern Friedel und Emerich wohl



Heime sprengte ohne Gruß und Dank von dannen

aufgenommen wurde. Für gute Bewirtung und Pflege der willkommenen Gäste sorgte mit wachsamen Augen und milder Hand der getreue Eckart, oberster Ratgeber und väterlicher Freund der jungen Fürsten. Nach schönen, festlichen Tagen brachen die Berner auf und zogen den Rheinstrom hinauf und fürder über das Hochgebirge nach ihrer milderen italischen Heimat.

Nicht frohgestimmt war Herr Dietrich wie sonst nach siegreichen Kämpfen; es fehlte nun einer im Kreise seiner Recken, der ihm teuer gewesen war.

Nach abenteuerlichen Fahrten kreuz und quer durch die deutschen Gauen kehrte Heime nach Italien zurück und trat in den Dienst des Kaisers Ermanrich.

Sibich

Der großmächtige Kaiser Ermanrich in Romaburg, König Dietrichs Oheim, war viele Jahre ein gerechter und glücklicher Herrscher. Da starb seine edle Gemahlin und hinterließ ihm drei Söhne: Friedrich, Reginbald und Randwer, die zu starken, stolzen Jünglingen erwuchsen. Eine Stiefmutter gab ihnen der schon alternde Vater: die wunderschöne nordische Königstochter Schwanhild. Die liebliche junge Kaiserin gewann bald die Liebe ihrer großen Söhne und des Volkes, wie im warmen Frühlingssonnenschein sonnte sich Ermanrich im Glanze ihrer Huld und Schönheit, und nichts hörte er lieber, als wenn fahrende Sänger sie als die Krone aller Frauen auf dem Erdenrund priesen.

Nun geschah es eines Tages, als der Kaiser mit seinen vornehmsten Recken fröhlich in der Tafelrunde saß, daß ein Spielmann auftrat, der in seinem Liede Schwanhild und Odilia, die Gemahlin des Kanzlers Sibich, als zwei Rosen von gleicher Schönheit verherrlichte.

Hoch auf horchte da Ermanrich, und sein weinseliges Antlitz verfinsterte sich. Sibich war nicht in dem Kreise, er weilte als Gesandter seines Herrn in der Ferne.

Als der Kanzler von seiner Ausfahrt heimkehrte, trat ihm sein Weib mit abgehärmtem Angesicht entgegen, fiel ihm schluchzend um den Hals und klagte ihm unter bitteren Tränen, daß der Kaiser ihr Schmach angetan und gewalttätig seine Ehre verletzt habe.

Sprachlos und starr, als könne er das Unerhörte nicht fassen, stand der sonst so stolze Mann da; dann sank er auf einen Stuhl und bedeckte, schwer atmend, sein todbleiches Antlitz mit den Händen.

„Ich werde mich fürchterlich rächen", murmelte er mit dumpf aufgrollender Stimme. „Bis zu dieser Stunde nannte man mich den getreuen Sibich, und wahrlich, ich habe meinem Herrn in rechter Treue gedient. Das ist nun vorbei. Fortan sollen alle meine Ratschläge auf das Verderben des Mannes gerichtet

sein, der mein reines Glück mit roher Faust zerschmettert hat. Sein junges Weib, die holde Schwanhild, seine drei Söhne, die Hoffnungsblüten seines Alters, seine Anverwandten, die Könige Dietrich von Bern und Friedel und Emerich von Breisach: alle, alle, die er liebt, will ich vernichten. Ganz einsam soll er dastehen, ganz verlassen und von allen Edeln gehaßt und verflucht wie Hödur, der den lichten Baldur getötet. Mag man mich dann immer den ungetreuen, den falschen Sibich nennen, ich werd' es zu ertragen wissen und mich weiden an seinem Jammer, dem Werk meiner Rache ..."

Heitern Angesichts, als wäre nichts geschehen, trat der Kanzler seinem Herrn entgegen und wußte sich durch sein unveränderliches Verhalten, seinen Eifer im Dienste und seine Weisheit im Rate das feste Vertrauen des Kaisers zu bewahren, aber in seinem Herzen sann er unablässig auf das Verderben des tödlich gehaßten Herrschers.

Eines Tages sprach er zu Ermanrich: „Die Könige Oserich von Wilzenland und Ilsung von Angelland haben es versäumt, dir die schuldige Schatzung zu zahlen. Nun rate ich, deinen Sohn Friedrich an Oserich und Reginbald an Ilsung zu senden und den Tribut einfordern zu lassen."

„So möge es geschehen", versetzte ohne Bedenken der Kaiser. „Friedrich mag zu Lande und Reginbald übers Wasser die Fahrt machen. Sogleich will ich ihnen Befehl geben, sich zu rüsten, du aber schreibe in meinem Namen die Briefe an die pflichtvergessenen Lehnsfürsten."

Im Wilzenlande hatte Sibich einen treuen Freund, der als mächtiger Graf auf seiner Burg nicht fern von der Hauptstadt saß. An den schrieb er, er solle den Boten, welcher ihm den Brief überbrächte, samt seinen Geleitsmannen erschlagen.

Voller Freude ob der Fahrt ins ferne Wilzenland sprengte Friedrich mit seinen Recken von dannen. Er ritt in den Tod.

Im Hafen am Tiberstrom lag manches fest gefügte Schiff, und Reginbald wollte das beste und schnellste für die weite Meerfahrt ausrüsten lassen; aber der falsche Kanzler wußte ihn zu überreden, ein altes, zerbrechliches Fahrzeug zu nehmen. Sein teuflischer Plan gelang nur allzu gut: mit Mann und Maus ging das Schiff zugrunde.

Bitter grämte sich Ermanrich über den Verlust seiner Söhne, auch Sibich trug ein leidvolles Angesicht zur Schau, im geheimen aber frohlockte er und sprach bei sich: „Zwei seiner stolzesten Hoffnungen sind begraben, jetzt werde ich die Axt an die Wurzel der dritten legen: Randwer muß fallen und mit ihm seine holde mütterliche Freundin Schwanhild."

Wie Schwester und Bruder verkehrten die beiden miteinander, und eines Tages, als der Kaiser mit seinem Kanzler in ernster Beratung saß, vernahmen sie oben das fröhliche Lachen Schwanhilds und ihres jugendschönen Begleiters,

die von der Reiherbeize auf den Burghof gesprengt kamen. Ermanrich hob den ergrauten Kopf und blickte in die Augen Sibichs, die wie in schmerzlicher Trauer auf ihn gerichtet waren.

„Was hast du?" fragte erschreckend der Kaiser.

Aber der Kanzler neigte betroffen die Stirn und schwieg.

„Nun?" drängte unwillig sein Herr.

„Hm", machte Sibich und wiegte wie in innerem Kampfe seinen klugen Kopf langsam hin und her.



Hoch auf bäumten sich die anstürmenden Rosse und wichen scheu zurück

„Du hegst schlimmen Verdacht auf die beiden?" fuhr da der alte Kaiser verzerrten Angesichts wild den Kanzler an.

„Ja", antwortete der Bösewicht bestimmt und scharf und schaute seinem Herrn mit festem Blick in die schrecklich drohenden Augen.

Drei Atemzüge lang saß der Kaiser regungslos, wie betäubt, dann verzogen sich grimmig seine Lippen, und er knirschte: „Sie sind des Todes. Sie sind des Todes, sage ich dir!" wiederholte er mit unerbittlichem Grimm. „Gehe hin und überantworte meinen letzten Sohn dem Kerkermeister. Am dritten Tage soll er am Galgen sterben. Schwanhild aber soll zu gleicher Frist von den Hufen wilder Rosse auf der Rennbahn zertreten werden."

sein, der mein reines Glück mit roher Faust zerschmettert hat. Sein junges Weib, die holde Schwanhild, seine drei Söhne, die Hoffnungsblüten seines Alters, seine Anverwandten, die Könige Dietrich von Bern und Friedel und Emerich von Breisach: alle, alle, die er liebt, will ich vernichten. Ganz einsam soll er dastehen, ganz verlassen und von allen Edeln gehaßt und verflucht wie Hödur, der den lichten Baldur getötet. Mag man mich dann immer den ungetreuen, den falschen Sibich nennen, ich werd' es zu ertragen wissen und mich weiden an seinem Jammer, dem Werk meiner Rache . . ."

Heitern Angesichts, als wäre nichts geschehen, trat der Kanzler seinem Herrn entgegen und wußte sich durch sein unveränderliches Verhalten, seinen Eifer im Dienste und seine Weisheit im Rate das feste Vertrauen des Kaisers zu bewahren, aber in seinem Herzen sann er unablässig auf das Verderben des tödlich gehaßten Herrschers.

Eines Tages sprach er zu Ermanrich: „Die Könige Oserich von Wilzenland und Ilsung von Angelland haben es versäumt, dir die schuldige Schatzung zu zahlen. Nun rate ich, deinen Sohn Friedrich an Oserich und Reginbald an Ilsung zu senden und den Tribut einfordern zu lassen."

„So möge es geschehen", versetzte ohne Bedenken der Kaiser. „Friedrich mag zu Lande und Reginbald übers Wasser die Fahrt machen. Sogleich will ich ihnen Befehl geben, sich zu rüsten, du aber schreibe in meinem Namen die Briefe an die pflichtvergessenen Lehnsfürsten."

Im Wilzenlande hatte Sibich einen treuen Freund, der als mächtiger Graf auf seiner Burg nicht fern von der Hauptstadt saß. An den schrieb er, er solle den Boten, welcher ihm den Brief überbrächte, samt seinen Geleitsmannen erschlagen.

Voller Freude ob der Fahrt ins ferne Wilzenland sprengte Friedrich mit seinen Recken von dannen. Er ritt in den Tod.

Im Hafen am Tiberstrom lag manches fest gefügte Schiff, und Reginbald wollte das beste und schnellste für die weite Meerfahrt ausrüsten lassen; aber der falsche Kanzler wußte ihn zu überreden, ein altes, zerbrechliches Fahrzeug zu nehmen. Sein teuflischer Plan gelang nur allzu gut: mit Mann und Maus ging das Schiff zugrunde.

Bitter grämte sich Ermanrich über den Verlust seiner Söhne, auch Sibich trug ein leidvolles Angesicht zur Schau, im geheimen aber frohlockte er und sprach bei sich: „Zwei seiner stolzesten Hoffnungen sind begraben, jetzt werde ich die Axt an die Wurzel der dritten legen: Randwer muß fallen und mit ihm seine holde mütterliche Freundin Schwanhild."

Wie Schwester und Bruder verkehrten die beiden miteinander, und eines Tages, als der Kaiser mit seinem Kanzler in ernster Beratung saß, vernahmen sie oben das fröhliche Lachen Schwanhilds und ihres jugendschönen Begleiters,

die von der Reiherbeize auf den Burghof gesprengt kamen. Ermanrich hob den ergrauten Kopf und blickte in die Augen Sibichs, die wie in schmerzlicher Trauer auf ihn gerichtet waren.

„Was hast du?" fragte erschreckend der Kaiser.

Aber der Kanzler neigte betroffen die Stirn und schwieg.

„Nun?" drängte unwillig sein Herr.

„Hm", machte Sibich und wiegte wie in innerem Kampfe seinen klugen Kopf langsam hin und her.



Hoch auf bäumten sich die anstürmenden Rosse und wichen scheu zurück

„Du hegst schlimmen Verdacht auf die beiden?" fuhr da der alte Kaiser verzerrten Angesichts wild den Kanzler an.

„Ja", antwortete der Bösewicht bestimmt und scharf und schaute seinem Herrn mit festem Blick in die schrecklich drohenden Augen.

Drei Atemzüge lang saß der Kaiser regungslos, wie betäubt, dann verzogen sich grimmig seine Lippen, und er knirschte: „Sie sind des Todes. Sie sind des Todes, sage ich dir!" wiederholte er mit unerbittlichem Grimm. „Gehe hin und überantworte meinen letzten Sohn dem Kerkermeister. Am dritten Tage soll er am Galgen sterben. Schwanhild aber soll zu gleicher Frist von den Hufen wilder Rosse auf der Rennbahn zertreten werden."

Mit erheucheltem Entsetzen zauderte Sibich. Da schrie ihn der Kaiser zornbebend an: „Was zögerst du, Sklave? Unerschütterlich wie der Ausspruch der Norne ist mein Urteil. Eile!"

Schweigend verneigte sich der Kanzler und ging hinaus, um den Richterspruch seines Herrn ohne Säumen zu vollziehen.

Als Randwer im Gefängnis saß und die Schergen eintraten, um ihn zum Galgen zu führen, da flog der zahme Jagdfalke des Kaisers herbei und setzte sich auf seine Hand. Er rupfte dem Vogel die Schwungfedern aus und sandte ihn an seinen verblendeten Vater. Dann folgte er traurig, aber festen Schrittes den Fronknechten zum Hochgericht.

In derselben Stunde ward die junge Schwanhild von rohen Fäusten auf die Rennbahn geschleppt. Sie hob ihre weißen Hände zu dem Kanzler Sibich empor und beteuerte ihre Unschuld. Aber kein Erbarmen sprach aus den ehernen Zügen des furchtbaren Mannes. Auf seinen Wink fesselte man der Todgeweihten Hände und Füße und trieb mit Peitschenknallen eine Schar feuriger Rosse über die Bahn. Wie Wodans wilde Jagd stürmten die geschreckten Tiere daher; aber jedesmal bäumten sie sich hoch auf und wichen scheu zurück, wenn der Angstblick des Todes aus den wunderschönen Frauenaugen ihnen entgegenflammte. Drei-, viermal wiederholte sich das grausame Spiel; da befahl Sibich, der Unglücklichen das Haupt mit einem Tuche zu verhüllen. Nun glänzte das weiße Antlitz mit den großen, erschrockenen Augen den Rennern nicht mehr entgegen, sie stürmten über die Vermummte hinweg und zertraten sie mit ihren harten Hufen.

So endete die schöne, schuldlose Schwanhild, und so starb schmählich wie ein Verbrecher am Galgen der edle Randwer; beide ahnungslos, welcher Missetat man sie zieh, beide ein Opfer der höllischen Racheglut des furchtbaren Kanzlers.

Ein Schrei des Entsetzens und der Empörung ging durch das ganze weite Reich. Viele Tränen flossen um die schöne Schwanhild und um den edlen Randwer. Heimlich und laut beschuldigte man den Kanzler als den Urheber der Greueltat, und von nun an hieß er nicht mehr der getreue, sondern der böse, falsche Sibich. Aber dem Urteil aller Edeln zum Trotz schritt der furchtbare Mann erhobenen Hauptes seinen Weg weiter. Mit grimmiger Lust weidete er sich an dem Gram seines Herrn, der zu dem gerupften Falken sprach: „Welche Botschaft hat mir der arme Randwer von seinem Todeswege durch dich gesandt? Ich weiß es wohl: du hast mit deinen Schwungfedern deine beste Kraft und schönste Zier verloren, so ich all mein Glück mit meinen Söhnen und der holden Schwanhild."

Sibich nickte verstohlen dazu und sprach bei sich: „Nur halb geleert ist der bittere Kelch, den die Hand meiner Rache dir gefüllt hat. Bis auf die Neige sollst du ihn trinken. Friedrich, Reginbald, Randwer und die holde Schwanhild sind dahin, jetzt ist die Reihe an Friedel und Emerich, den jungen Harlungenfürsten am Rhein. Meine Boten sind schon unterwegs nach Breisach."

Wittichs Untreue und die Vernichtung der Harlungenfürsten

Die Kunde von den Greueltaten in Romaburg erregte auch in Bern Schrecken und Empörung. Und König Dietrich sandte Wittich an seinen Oheim Ermanrich, um genaue Botschaft über alles, was die Gerüchte ihm zugetragen, einholen zu lassen.

Mit berückender Freundlichkeit empfing der aalglatte Kanzler Sibich den Abgesandten Dietrichs, nötigte ihn niederzusitzen und sprach zu ihm: „Ein hochwillkommener Gast bist du mir und meinem Herrn, Wittich, Wielands Sohn. Wir haben nicht vergessen, daß deine starke Hand uns die Feste Germersheim erobert hat, nun ist die Zeit gekommen, das Versprechen, welches dir damals der Kaiser gegeben, einzulösen: Herzog von Raben sollst du werden. Verweile hier nur eine kurze Frist, ich eile zu meinem Herrn, ihm deine Ankunft zu melden."

Wittich erhob sich, trat ans Fenster und blickte über den gelben Tiberstrom sinnend in das weite Land hinein. Er dachte an seine ferne nordische Heimat, an die hohen Buchen Seelands, in deren Schatten er als Knabe von künftiger Macht und Größe oft geträumt, und nun sollten sich seine Träume erfüllen? Herzog von Raben (Ravenna) sollte er werden — von Raben, der großen Stadt am blauen Meere? Wie würde seine stolze Mutter sich freuen, wenn sie die Kunde vernähme! Schier berauscht war er von dem Gedanken, und seine blauen Augen leuchteten in tieferem Glanze als der Sommerhimmel über den weißen Bergen Albaniens.

Aber dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und seufzte aus der Tiefe der Brust. War er nicht König Dietrichs Heergeselle? Wie keinen anderen seiner Recken liebte ihn der große Berner, und ihm sollte er die Treue brechen?

Mit dunkler Glut bedeckte sich sein Angesicht, und seine Rechte fuhr nach dem Schwerte, als müsse er dreinschlagen.

Da kehrte lächelnden Antlitzes der Kanzler zurück und bat ihn, beim Kaiser einzutreten.

Mit widerstreitenden Gefühlen folgte zaudernd Wittich. Vor einem Tische, auf welchem Papiere ausgebreitet lagen, saß Ermanrich und neigte grüßend das ergraute Haupt, als der Gast in der Halle erschien. Durch Wittichs Seele ging ein Schauder, da er in das gramverzerrte, von wilden Leidenschaften und

Gewissensängsten verwüstete Antlitz des Kaisers blickte. Das bemerkte Ermanrich wohl, und sein Mund verzog sich zu einem bittern Lächeln. „Sei mir willkommen, Wittich, Wielands Sohn!“ sagte er mit hohler Stimme, bot dem Gaste die Hand und deutete auf einen Sitz zu seiner Linken. „Mein Kanzler Sibich“, fuhr er fort, „hat mich an mein Versprechen gemahnt, dich für deine Heldentat vor Germersheim zu belohnen. Ich weiß, du bist königlicher Abstammung. Von dem ruhmreichen Wate von Stürmen, deinem Großvater, hört man noch heute singen und sagen, und auch von König Nidung, dem Vater deiner Mutter, ist mir rühmliche Kunde geworden. Da ziemt sich's wohl, daß auch deine Heldenstirn eine Krone trage. Zum Herzoge von Raben will ich dich erheben. Knie nieder und schwöre mir den Lehnseid!“

Wittich zauderte. „Ich bin König Dietrichs Heergeselle“, sagte er ausweichend.

„Und ich“, fuhr Ermanrich groß auf, „der Kaiser von Romaburg, bin das Haupt aller Amelungen, meinem Willen haben sie sich zu fügen, und ich habe das Recht und die Macht, dich von deinem Treueid gegen König Dietrich zu entbinden. Knie nieder, Wittich!“

Das klang so hoheitsvoll und gebieterisch, daß der wackere Sohn Wielands, geblendet von dem Glanze, der ihm winkte, Ehre und Pflicht vergaß und dem Kaiser den Treueid schwur.

Als Herzog von Raben erhob er sich, verweilte einige Tage als Gast seines neuen Herrn in Romaburg und ritt dann an der Spitze einer stolzen Reckenschar nach der Stadt am blauen Adriameere, wo er fortan als gebietender Fürst herrschen sollte.

Das war Sibichs wohlberechnetes Werk. Wittich und Heime, die stärksten Recken König Dietrichs, sollten als Heerführer des Kaisers ihren ehemaligen Herrn und die Harlungenfürsten bekriegen und vernichten helfen.

Friedel und Emerich, die jungen Könige zu Breisach am Rhein, ahnten nicht, daß der mächtige Kanzler in Romaburg ihr Verderben beschlossen hatte; unter der treuen Hut ihres Beraters und Pflegers Eckart fühlten sie sich vor aller Gefahr sicher und wohlgeborgen; ihren Oheim, den Kaiser Ermanrich, liebten und ehrten sie als den Hort und das Haupt der Amelungen, und schier unglaublich erschien ihnen die Kunde von den Greueltaten, die in Romaburg geschehen sein sollten.

Der Burghauptmann der Feste Breisach, Ribstein, war ein ungetreuer, falscher Mann. Er stand in dem Solde Sibichs, und durch ihn erfuhr der Kanzler alles, was am Hofe der Harlungen vorging.

Eines Tages erhielt Sibich ein Schreiben von dem Verräter in Breisach, daß Meister Eckart über Land gefahren sei. Die jungen Könige stünden nun unter seinem Schutz, und er könne es wohl leicht fügen, daß die Feste und das Land

ohne harten Kampf dem Kaiser ausgeliefert werde. Von seinen jungen Herren sei nichts zu fürchten; sie hätten volles Vertrauen zu ihm und würden seinen Ratschlägen arglos folgen.

Auf solche Botschaft hatte der Kanzler schon lange gewartet. Die Harlungenfürsten besaßen einen reichen Goldschatz, von dem Kaiser Ermanrich schon oft mit Neid und brennender Habgier gesprochen hatte.

Nun trat Sibich vor seinen unglücklichen Herrn und wußte in kluger Wendung die Rede auf den Schatz zu lenken. „Friedel und Emerich“, sagte er, „scheinen ganz vergessen zu haben, was sie dem erhabenen Oberhaupte der



Als Herzog von Raben erhob sich Wittich, Wielands wackerer Sohn

Amelungen schuldig sind. Als freie Fürsten schalten sie drüben am Rhein, füllen ihre Truhen mit blinkendem Golde und verschmähen es, ihrem angestammten Herrn Ehre und Tribut zu zollen. Wie lange wird es noch währen, und ihre Macht ist so groß, daß sie kühngemut ihre Hand nach der Kaiserkrone ausstrecken werden.“

„Die pflichtvergessenen Buben!“ rief Ermanrich finstern Angesichts und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß der goldene Becher, aus dem er im Übermaß getrunken, klirrend umstürzte und der rote Wein wie vergossenes Blut dahinfloß. „Ein gutes Recht habe ich auf den großen Harlungenschatz,

und, bei Donars Hammer, jetzt will ich meine Hand darauflegen, und wehe, wer es wagen wollte, mir Trotz zu bieten! Ohne Verzug soll das Heer zur Rheinfahrt rüsten, und auch Wittich und Heime, die starken Degen, sollen mit ihren Recken erscheinen und mit mir die Führung übernehmen. Eile und bringe den Scharmeistern meinen Befehl!“

Und so geschah es. Ein mächtiges Kriegsheer kam über das Gebirge gezogen und näherte sich, Furcht und Schrecken in den friedlichen Gauen am Rhein verbreitend, der Feste Breisach.

Die Kunde traf das Ohr der jungen Harlungenfürsten wie ein Donnerwetter aus blauen Himmelshöhen. Sie konnten nicht glauben, daß ihr Oheim in feindlicher Absicht heranzöge, denn nichts war geschehen, was seinen Zorn hätte erregen können; aber eingedenk der Freveltaten am Hofe zu Romaburg schien ihnen doch Vorsicht geboten, und sie ließen eilig die Tore verrammeln und Türme und Mauern mit wehrhaften Mannen besetzen.

Vor der Feste erschien das Heer; Zelte wurden errichtet, Gräben aufgeworfen und Warten aufgestellt, als gelte es, sich vor feindlichen Überfällen zu schützen. Als das die jungen Fürsten sahen, konnten sie nicht mehr zweifeln, daß ihr Oheim Schlimmes wider sie im Schilde führe.

„O wäre nur Meister Eckart daheim!“ sagte mit Seufzen Emerich.

Hochgemut versetzte Friedel: „Wir werden uns tapfer zu wehren wissen. Ein wohlerfahrener Kriegsmann ist unser Burgwart Ribstein, und dessen Recken und Mannen stehen den besten Streitern des Kaisers nicht nach.“

Sendboten Ermanrichs kamen vor das Tor gesprengt und forderten im Namen ihres Herrn Übergabe der Stadt und Auslieferung des Schatzes.

Beides verweigerten mit Entrüstung die jungen Könige, ließen sich hinterher aber doch von dem falschen Ribstein bewegen, bei anbrechender Dunkelheit freiwillig nach dem feindlichen Lager hinüberzureiten, um mit ihrem Oheim zu unterhandeln.

Dies hatte der Kanzler Sibich also geraten, und als nun die Fürsten erschienen, ließ er sie von seinen Schergen überwältigen und gefesselt in seinem Zelte streng überwachen.

Als das geschehen war, begab er sich zu seinem Herrn, der noch mit einem seiner Vertrauten beim Becher saß, meldete seinen Schurkenstreich und fragte, ob er die Gefangenen vor sein Angesicht führen lassen solle.

„Nein“, antwortete schroff der Kaiser. „Ich will die Buben nicht sehen. Morgen früh, ehe die Sonne aufgeht, sollen sie gehenkt werden.“

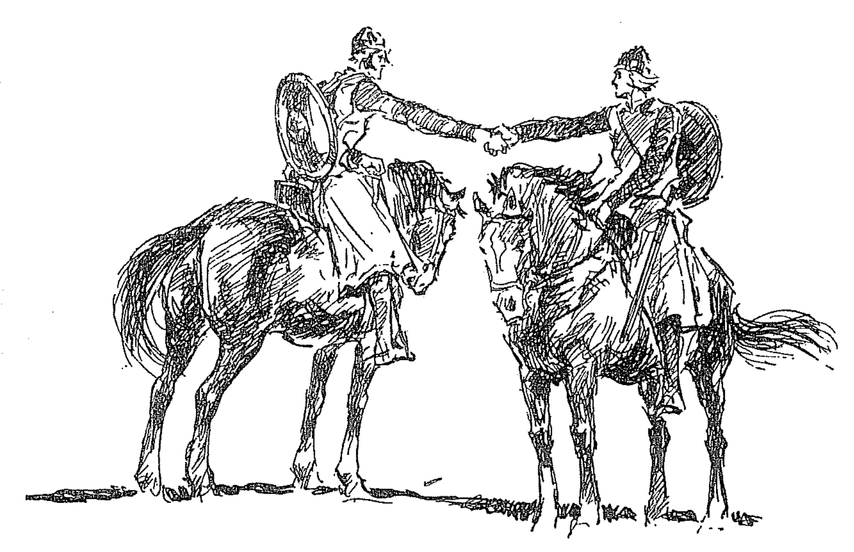
„Unwiderruflich?“ fragte der Kanzler.

„So wahr ich diesen Becher bis auf den Grund leere“, versetzte, schon halb trunken, Ermanrich, hob mit zitternder Hand das Goldgefäß an die Lippen und schüttete den Wein bis auf den letzten Tropfen in seine Kehle. Darauf machte

er die Nagelprobe und sagte mit lallender Zunge: „Das Urteil ist gesprochen, nun gehe hin und tue, was deines Amtes ist.“

Schweigend verbeugte sich der Kanzler und verließ mit teuflischem Hohn im Herzen das Zelt.

Spät in der Nacht, als schon die Sterne am Himmel ihren Glanz verloren, erfuhr Wittich, der auf der andern Seite der Feste mit seiner Heerschar lagerte, daß Friedel und Emerich in Sibichs Hände gefallen seien. Wild sprang er auf, setzte den Helm aufs Haupt, nahm Schild und Speer zu Händen, schwang sich auf den Schimming und ritt um die Mauern herum, um genaue Kundschaft



Wittich streckte ihm seine Rechte entgegen, und freudig ergriff sie Heime

einzuholen. Da stieß er auf Heime, der von der entgegengesetzten Seite herangesprengt kam. Als er den einsamen Reiter erkannte, zuckte er am Zügel und wollte dem ihm verhaßten Manne ausweichen. Aber Heime kam ihm zuvor, stellte ihn und sprach: „Du meidest mich, Wittich, kannst du denn nimmer alte Schuld vergessen?“

Wittich schwieg und starrte in dem Zwielicht des grauenden Tages den Sohn des Studas verwundert an.

„Bei den ewigen Göttern droben, ich habe schwer gebüßt!“ murmelte Heime aus der Tiefe der Brust.

„Und nun“, sagte Wittich, „was willst du von mir?“

„Sühne und Versöhnung!“ stieß Heime in wilder Bewegung hervor.

„Ist es ehrlich gemeint?“ fragte Wittich, noch zaudernd.

„Beim Hammer, ich meine es treu!“ versetzte schier zornig der gewaltige Sohn des Studas.

Da streckte Wittich ihm seine Rechte entgegen, und Heime ergriff sie hastig, schüttelte sie freudig bewegt und sprach: „Du gibst mir meinen Frohmut wieder, Wittich, und das werd' ich dir immer danken. Aber, mein Freund, die Stunde ist ernst: weißt du, was im Lager drüben geschehen ist?“

Düster nickte Wittich.

„Mir ist Kunde gekommen“, berichtete Heime, „Meister Eckart nahe von jenseits des Rheines mit einer Schar tapferer Recken zum Entsatze der Feste heran. Nun möcht' ich ihm entgegenreiten und ihn zu größter Eile anspornen; denn er allein vermöchte wohl das Unheil, das seinen edlen Pfleglingen droht, von ihrem Haupte abzuwenden.“

Da ergriff Wittich noch einmal Heimes Hand und drückte sie mit wahrer Herzensfreude. „Ja, eile, eile!“ drängte er den wackeren Gesellen; „ich aber will den grausamen Kanzler bestürmen, den schuldlosen jungen Fürsten die schmählichen Bande zu lösen.“

Heime spornte den Rispe und jagte wie ein Sturmriese dem in purpurnen Gluten auflodernden Morgenhimmel entgegen. Mit leuchtenden Augen blickte Wittich ihm nach und sprach bei sich in rechter Freude: „Ein ritterliches Herz hat er doch. Wehe ihm und mir, daß wir dem edlen Dietrich von Bern nicht Treue gehalten haben!“

Langsam, in tiefen Gedanken ritt Wittich der Mitte des Lagers zu, wo die Zelte des Kaisers und seines Kanzlers standen. Der erste Morgensonnenstrahl vergoldete die Spitzen der Türme, das Heer lag noch im Schlafe, aber von dem Hügel im Hintergrunde, den eine mächtige Eiche herrlich krönte, kam ein Reitertroß mit einer Fahne und blinkenden Speeren herab. „Was hat das wohl zu bedeuten?“ fragte sich Wittich. Und er spornte den Schimming und sprengte dem Fähnlein entgegen. Bald erkannte er den vordersten Reiter, es war Sibich.

„Seid Ihr auf der Spähe gewesen, Herr Kanzler?“ rief Wittich mit lauter Stimme.

„Nein“, antwortete eisigen Tones der furchtbare Mann, „wir haben zwei Königsadler gen Walhall gesandt.“

In jähem Erschrecken zuckte Wittich so heftig am Zaum seines Rosses, daß der Schimming hoch aufbäumte. „Wie soll ich Eure Worte verstehen?“ fragte er bebend.

Sibich deutete mit der Spitze seines Schwertes nach dem Hügel und antwortete: „Hörst du dort oben die Raben beutefroh krächzen? Sie wittern Atzung, wir aber können den Morgenimbiß heut da drinnen in der herrenlosen Burg halten, sogleich werden sich auf den Wink unseres Herrn die Tore weit auftun.“

Schier außer sich vor Schmerz und Empörung, rief Wittich: „Ihr habt die jungen Könige Friedel und Emerich gemordet?“

„Gerichtet!“ antwortete Sibich mit ehernem Stimmenklange.

„Wehe Euch!“ schrie Wittich. „Was haben die edlen Jungherren verschuldet, daß sie den Tod erleiden mußten?“

„Frage danach den Kaiser“, antwortete Sibich mürrisch; „ich habe nur seinen Befehl vollzogen.“

Zu spät erschien Meister Eckart auf dem Heimatboden: Stadt und Feste Breisach waren schon in den Händen des Feindes, und wider die Übermacht des Kaisers konnte er den Kampf nicht aufnehmen. Unter der Eiche auf dem Hügel begrub der treue Mann wehklagend die so schmählich gemordeten letzten Harlungenkönige und machte sich dann, tiefe Trauer und brennendes Rachegefühl im Herzen, auf den Weg nach Bern, um bei dem Könige Dietrich Trost und Hilfe zu suchen.

Dietrich von Bern im Kampfe wider den Kaiser Ermanrich

Mit reicher Beute beladen kehrte Kaiser Ermanrich von Breisach nach Romaburg zurück. Seine Schatzkammer war nun wohlgefüllt, seine Macht gewachsen, es fehlte nur noch das schöne Lampartenland am Fuße des Gebirges, und der Traum seines ruhmbegierigen Herzens: alleiniger Beherrscher des ganzen großen Amelungenreiches zu sein, hatte sich erfüllt.

Der schlaue Kanzler Sibich erriet die geheimsten Wünsche seines Herrn, sie stimmten mit seinen verruchten Plänen überein, nur noch ein blühender, kraftvoller Sproß des stolzen königlichen Baumes mußte abgehauen werden, dann stand der Stamm entlaubt und kahl da wie eine Eiche auf hohem Bergesgipfel, deren Krone von Donars Hammer zerschmettert worden war: Dietrich von Bern mußte fallen.

Geheime Kundschaft erhielt Sibich aus Bern, daß dort große Empörung herrsche über die Vernichtung der Harlungenfürsten. Dieser Botschaft freute sich der arge Mann, und er trug sie seinem Herrn zu und sprach: „Solange Dietrich von Bern als freier Herrscher an der Grenze Eures Reiches waltet, seid Ihr keinen Tag sicher vor feindlichen Anschlägen. Er ist über die Maßen stolz und hochfahrend und harret nur der Stunde unserer Schwäche, um seine Hand nach der Kaiserkrone auszustrecken. Drum rate ich, jetzt, da wir stark sind, ihn anzugreifen und seinen trotzigen Nacken zu beugen.“

„Und zu brechen, zu zermalmen!“ fiel Ermanrich grimmig ein. „Dieser ruhmreiche Dietrich ist mir längst ein Dorn im Auge. Welcher Name tönt wie Heerhorngeschmetter in den Liedern fahrender Sänger: Ermanrich oder

Dietrich? Und wohin reiten starke Recken, um Ehre und Ruhm zu gewinnen: nach Romaburg oder Bern? Scheint es nicht, als wäre nicht Ermanrich, sondern Dietrich der oberste Herr und Gebieter des großen Amelungenreiches?"

„So ist es", bestätigte Sibich.

„Aber so soll es fürder nicht sein!" rief der alte Kaiser entschlossen. „Die Herrlichkeit meines hochfahrenden Neffen soll ein Ende mit Schrecken nehmen. Laß die Heerhörner blasen, wir fahren ohne Verzug nach dem Lampartenlande."

Der Kanzler verbeugte sich und schritt erhobenen Hauptes hinaus, um dem Scharmeister den Befehl zu überbringen. —

Auch in Bern rüstete man zum Streite. Dort war der getreue Eckart erschienen und hatte laute Klage erhoben wider Kaiser Ermanrich und die beiden schändlichen Verräter Sibich und Ribstein.

Als König Dietrich alles gehört hatte, was in Breisach geschehen war, da schossen Zornesflammen aus seinen Augen, und in grimmiger Entschlossenheit murmelte er: „Bei den ewigen Göttern droben, diese schändliche Gewalttat kann nur mit Blut gesühnt werden!"

Herr Dietrich riß sein Heerhorn vom Nagel und stieß mit Macht hinein. Gellend wie Heimdalls Giallarhorn scholl der Ruf weithin durch die Lüfte. Das bedeutete Krieg. Nach den Waffenkammern eilten die Recken, und schnelle Boten ritten in die Lande, um die wehrhaften Mannen unter die Fahnen ihres Königs zu entbieten.

Ein mächtiges Heer brach von Bern auf und zog westwärts nach Mailand, denn dorther kam die Kunde von dem Herannahen der kaiserlichen Scharen.

Schon aus weiter Ferne erblickte Herr Dietrich mit seinen scharfen Augen die weißen Lagerzelte auf dem Blachfelde vor der Stadt Mailand. Im Dunkel der Nacht zog er heran, und als der Morgen graute, ordnete er seine Streiter zum Kampfe. Heerhorngeschmetter weckte unsanft den Kaiser und seine Getreuen aus tiefem Schlafe. Wittich und Heime waren die ersten, die zu Rosse saßen; sie sprengten durch das Lager und spornten mit lauten Zurufen Recken und Mannen an, sich in Eile zu waffnen.

Kaum war das geschehen, da flatterte auch schon die lampartische Fahne mit dem goldenen Löwen, von Herbrand getragen, nahe vor ihren Augen. Mit zermalmendem Ungestüm warfen sich die Berner Recken auf die feindlichen Speerkämpfer, durchbrachen, alles vor sich niederwerfend, ihre Reihen und fielen mit gellendem Schlachtgeschrei über die Reiter her. Gleich Asa-Thors Hammer zuckte der Eckesachs durch die Luft und fuhr zerschmetternd auf Helme und Brünnen herab. Und neben seinem Herrn ragte wie ein Riese Meister Hildebrand über das Gewimmel der Mannen und Rosse hervor und schlug mit wuchtigen Hieben alle Angreifer zu Boden. Jäh und wild wie ein junger Löwe

sprang sein Neffe Wolfhart in die dichtesten Haufen der Feinde, und unter Wildebers Tatzenschlägen sanken Rosse und Reiter betäubt und blutend in den Staub. Und wer ist der kühne Rufer im Streit, dessen Helm wie Sonnengold und Himmelsblau bald hier, bald dort strahlend aufleuchtet? Dietleib ist's von Steierland, König Biterolfs heldenmütiger Sohn. Wehe, wen seine Klinge erreicht! Und dreimal wehe, wer es wagt, dem getreuen Eckart zu nahe zu kommen! Wie eine blutbespritzte, zerfetzte Fahne flattert sein langer weißer Bart in den Lüften, und gleich zwei glühenden Feuerkugeln brennen seine Augen durch die Ringe des Helmsturzes. Mitten im Kampfgetümmel hält der alte Recke plötzlich sein Roß an, hebt sich hoch in den Bügeln, stößt einen lauten Wutschrei aus und stürmt dann, alles vor sich niederhauend, weithin durch die erschreckt zurückweichenden Haufen der Feinde. Er hat den Verräter Ribstein von Breisach entdeckt, er springt wider ihn an, schlägt ihn mit wuchtigen Hieben zu Boden, fesselt den Betäubten, hebt ihn aufs Roß und zieht seinen Gefangenen, sich mit dem Schwerte freie Bahn schaffend, aus dem Getümmel der Schlacht.

Als Ribstein den Kopf hebt und die Augen aufschlägt, erkennt er mit Schrecken, daß er in die Hände seines Todfeindes gefallen ist. Da rüttelt er mit Macht an seinen Banden, um sich zu befreien; aber der Alte versetzt ihm einen wuchtigen Schlag auf den Helm und donnert ihn an: „Hast du's so eilig, zur Hel zu fahren? Am Galgen sollst du deine schwarze Seele aushauchen, und Raben sollen dein Fleisch fressen. Wo ist dein würdiger Genosse, der falsche Sibich?"

„Bei seinem Herrn, dem Kaiser Ermanrich", antwortete zähneklappernd der Verräter.

„Der elende Feigling!" knirschte mit Verachtung der alte Held und ließ seine Augen über das Schlachtgetümmel schweifen. „Siehst du", rief er mit Frohlocken, „wie herrlich die Berner streiten? Vor den dräuenden Pranken des goldenen lampartischen Löwen weichen allerorten mit Schrecken die Feinde zurück. Nur Wittich und Heime stehen noch fest und trotzig da, gleich Felsen im brausenden Wogengetümmel. Aber was vermöchten die zwei Starken mit ihrer kleinen Reckenschar wider ein ganzes Heer? Nun wenden auch sie die Rosse und jagen den fliehenden Haufen nach. Kaiser Ermanrich hat die Schlacht verloren; Dietrich ist Sieger; die Tore von Mailand öffnen sich ihm, und morgen stirbst du, elender Verräter, auf dem Markte der Stadt."

Und so geschah es: Ribstein empfing seinen wohlverdienten Lohn; aber der Urheber seiner Schandtat, der falsche Sibich, war dem schwarzen Verhängnis glücklich entronnen.

Ein neues, gewaltiges Heer sammelte nach der schweren Niederlage Kaiser Ermanrich. Er hatte ja Geld die Fülle und konnte reichen Sold versprechen,

und so strömten ihm auf seinen Aufruf aus allen Landen zahlreiche Recken und Mannen zu.

König Dietrich besaß keinen Harlungenschatz, sein Heer war nur klein an Zahl, und er sah wohl ein, daß er gegen die Übermacht seines Oheims auf die Dauer nicht bestehen könnte.

Mit seinen vertrauten Schildgenossen saß er im Schlosse zu Mailand in ernster Beratung. Da war ein vielgetreuer Mann, der edle Herzog Berchtram von Pola. „Herr", sagte er zu König Dietrich, „meine Schatzkammer ist wohlgefüllt, aber meine gute Stadt Pola liegt fern von hier, und die Straßen sind unsicher. Euer Oheim, der Kaiser, hat sich auf Mantau (Mantua) zurückgezogen, dort rüstet er sein Heer zu neuem Kampfe. Da tut Eile not. Ich bitte, gebt mir Eure stärksten Helden zur Bedeckung, daß ich ungesäumt nach Pola fahren kann, um reichen Goldschatz herbeizuschaffen."

Solcher Treue freute sich Herr Dietrich von Herzen, und auf seine Frage, wer von seinen Recken mit gen Pola ziehen wolle, erhoben sich sogleich Meister Hildebrand und sein Neffe Wolfhart, Dietleib von Steierland und Wildeber, Siegstab und Helferich, Herbrand und Amelolt, Sindold nebst zwei anderen wackeren Degen, und die zwölf tapferen Helden nahmen Urlaub von König Dietrich, bestiegen die Rosse und trabten wohlgemut von dannen. Glücklich gelangten sie nach Pola, rasteten eine kurze Frist in der Burg Berchtrams, beluden alsdann die Rosse mit reichem Gut und traten in gutem Vertrauen die Rückfahrt an.

Keiner der tapferen Recken ahnte, daß sie verraten waren. Von Mailand waren Kundschafter nach Mantau geeilt und hatten dem Kanzler Sibich Botschaft gebracht. Da frohlockte der falsche Mann, trat vor seinen Herrn und erbat sich hundert auserlesene Gesellen, um dem kleinen Troß auf seinem Wege aufzulauern, ihn niederzumachen und den Goldschatz zu erbeuten.

Am blauen Gardasee, nur eine Tagereise von Meister Hildebrands Burg entfernt, rasteten nach langer, mühseliger Fahrt die treuen Helden. Sie dachten an keine Gefahr, hatten die schwere Eisenwehr abgelegt, den Schatz in ihre Mitte gestellt, die Rosse angekoppelt und sich mitsammen im Schutze eines hochgewipfelten Pinienbaumes zu erquickendem Schlummer hingestreckt. Nur einer von ihnen, Dietleib von Steierland, hatte in kurzer Entfernung von seinen Gefährten, auf einem dornbebuschten Hügelabhange, seine Lagerstatt gewählt. Und das war sein Glück.

In tiefem Schlafe lagen die Recken, der Nachtwind sang in der Krone der Pinie hoch über ihren Häuptern, und leise plätscherten ihnen zu Füßen die Wellen des nebelverschleierten Sees. Da schlichen auf leisen Sohlen wie Wildkatzen, die eine Beute lockt, die Schergen heran und umzingelten das Lager. Ruhig verharrten sie eine Weile, bis der Morgen graute; da hob Sibich sein

Schwert, die Rotte warf sich mit wildem Geschrei auf die Schläfer und fesselte sie, ehe nur einer der Helden sich zur Gegenwehr aufraffen konnte.

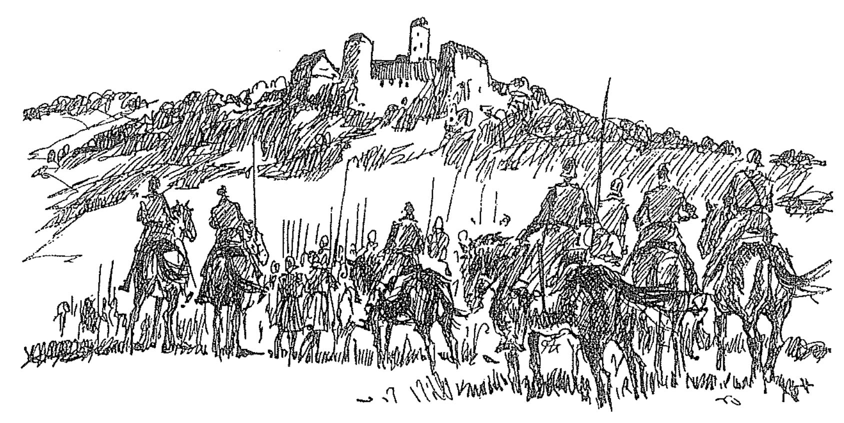
Im Nu saß Dietleib auf Rosses Rücken, und er brauste heran und hieb wie ein Rasender auf die verdutzte Räuberbrut ein. Einer nach dem andern sank unter seinen wuchtigen Schlägen todwund in das Gras; aber der Feinde waren zu viele, mehr als ein Dutzend Speere wandten sich wider den verwegenen Angreifer, und als Dietleib sah, daß er seine Freunde nicht herauszuhauen vermochte, riß er sein Roß herum und jagte wie auf Sturmesschwingen von dannen, um seinem Herrn die Unglücksbotschaft zu bringen.

Mit Hohngelächter empfing Kaiser Ermanrich zu Mantau die gefangenen Helden. „Ei, Meister Hildebrand", rief er, „Ihr habt mir lange nicht mehr die Ehre erwiesen, mein Gast zu sein. An meine Tafel kann ich Euch heute freilich nicht laden, da Eure Hände Sklavenketten tragen, aber es soll Euch auch im Turmverlies an Speise und Trank nicht fehlen; denn einen Goldschatz bringt Ihr mir zu, der schon ausreichen wird, Euch baß zu bewirten."

Sprach's, winkte seinen Schergen und ließ die Gefangenen in den Kerker führen. Darauf sandte er Boten an den König Dietrich von Bern und ließ ihm sagen: „Deine besten Recken sind in meiner Gewalt. Nun fordere ich dich auf, die Waffen niederzulegen, deiner Königsherrlichkeit zu entsagen, mir, dem Kaiser von Romaburg, als deinem Herrn und Gebieter zu huldigen und das Lampartenland auf Nimmerwiederkehr zu verlassen. Fügst du dich nicht meinem Willen und wird mir Kunde, daß du zum Streite wider mich rüstest, so sterben die gefangenen Recken durch Henkershand, auch dein alter Waffenmeister Hildebrand."

Schon hatte in der Stunde, da Dietleib die Unglücksbotschaft von dem Überfall nach Mailand gebracht hatte, König Dietrich seinen Recken und Mannen den Befehl gegeben, sich ohne Säumen zu neuem Streite zu rüsten, nun aber, da das Leben seiner besten Schildgenossen auf dem Spiele stand, zauderte er doch, seinen Beschluß auszuführen. Lange ging er mit sich zu Rate, lange sprach er mit den alten, weisen Freunden, die ihm noch geblieben waren; sein Zorn wider Ermanrich, der ihm so unerhörte Schmach zumutete, schrie nach Rache und spornte ihn zur Tat, aber sein Herz riet zur Entsagung, denn wie hätte er nur in Frieden weiterleben können, wenn Meister Hildebrand, Wolfhart, Herzog Berchtram und die anderen Getreuen um seinetwillen schmachvollen Tod erlitten hatten! Nein, nein, nein! Die Freunde mußten gerettet werden, kein Preis war zu hoch für ihr Leben, ihre Freiheit; selbst nicht Ehre und Ruhm und Krone und Reich.

Und so wurde es beschlossen: mit Zähneknirschen fügte sich König Dietrich dem Willen des Kaisers, befahl die Abrüstung, entließ die Mannen und zog mit einer kleinen Reckenschar nach Bern, um die Ankunft der gefangenen Freunde abzuwarten und dann sein Land zu verlassen.



Nach dem fernen Heunenlande zog der vertriebene König

Ein trauriges Wiedersehen war's, als Meister Hildebrand mit seinen Leidensgenossen in Bern erschien. Und als dann König Dietrich mit wenigen seiner Getreuen von dannen fuhr, da weinten jung und alt in der Stadt, und durch das ganze, weite Lampartenland ging ein lautes Wehklagen, denn alles Volk hatte ihn lieb.

Nach dem fernen Heunenlande zog der vertriebene König, hielt Einkehr in Bechlaren bei Markgraf Rüdiger und hörte aus dem Munde dieses edlen Mannes, daß König Etzel zum Kriege rüste wider Waldemar, den Reußenherrscher, und daß ihm nun jedes scharfe Schwert doppelt willkommen sein werde.

Mit Freuden empfing Etzel seine ruhmreichen Gäste aus dem fernen Lampartenlande. Dann führte er König Dietrich zu seiner Gemahlin Helche, an deren Seite eine herrlich blühende Jungfrau stand. Das war Herrat, jenes knospende Mägdlein, dem sich einst das Herz des Königs in Liebe zugeneigt hatte.

„Kennt Ihr sie noch?" fragte huldvoll Frau Helche, auf ihre Nichte deutend.

Er nickte mit sonnigem Augenglänzen und erwiderte: „Wie sollte ich nicht, da ich doch die Knospe, die nun zur schönsten Blume sich erschlossen, als ein teures Kleinod im Herzen gehegt habe."

Da neigte Herrat erglühend und verwirrt das blonde Haupt, Herr Etzel aber lachte und sprach: „Helft mir die trutzigen Reußen und Wilkinenmänner schlagen, König Dietrich, dann rüste ich Euch zum Danke das Hochzeitsfest."

„Mir, dem Könige ohne Land und Krone?" fragte Herr Dietrich.

„Oh", versetzte leichthin Etzel, „Krone und Reich werdet Ihr schon wiedererobern, dafür stehe ich ein; habt Ihr doch in einem Augenblick einen viel größeren Schatz gewonnen: das Herz meiner teuren Nichte Herrat."

„Spricht Euer Oheim wahr?" wandte sich mit schüchterner Frage der König an das Mägdlein.

Sie sagte nicht ja, nicht nein, aber als dann Herr Dietrich ihre Hand ergriff, da schmiegte sie in seliger Freude ihre Wange an seine Brust und reichte ihm den Mund zum Kusse. —

Mit Etzels Heer zogen die Berner in den Kampf wider die Reußen und Wilkinenmänner. Die Feinde wurden geschlagen, mit fliegenden Fahnen und reicher Beute kehrten die tapferen Streiter nach der Etzelburg zurück. Da wurde mit dem Siegesfeste die Hochzeit König Dietrichs und der schönen Herrat mit großer Pracht gefeiert.

Rückkehr nach Bern, Heerfahrt wider Ermanrich und Alpharts Tod

Schöne Tage der Rast und des Glücks verlebte nun König Dietrich mit seinen Getreuen an Etzels Hofe. Sein junger Bruder Diether, der noch nicht zu einem kraftvollen Recken erwachsen war, hatte an Ort und Scharf, den beiden Söhnen Etzels, wackere Freunde gewonnen, und unter den Augen der alten, narbengeschmückten Helden tummelten die drei Lieblinge Frau Helches kühngemut ihre Rosse, warfen den Speer und kreuzten tapfer die Klingen mit bewährten Waffenmeistern.

Das war eine rechte Augenweide für die Könige Etzel und Dietrich, aber der Berner konnte doch seine Ungeduld, nach der Heimat zu ziehen, nicht lange bemeistern. Er mahnte den Heunenkönig an sein Versprechen, ihm sein verlorenes Reich gewinnnen zu helfen, und Etzel berief seine besten Recken und Mannen zu Hofe und befahl ihnen, sich zur Heerfahrt nach dem fernen Lampartenlande zu rüsten.

Ruhmreiche Fürsten und Recken kamen da zur Etzelburg gefahren, unter ihnen Tibald von Siebenbürgen, der kühne Sintram, Helferich von Lunders, Dietleib von Steierland, Markgraf Rüdiger und sein Sohn Nudung und viele andere kampferprobte Degen. Bald standen dreißigtausend Streiter unter Waffen, und die beiden Könige musterten in stolzer Freude die glänzende Heerschar.

Ort und Scharf, die beiden Söhne Etzels, blickten mit Neid auf ihren Freund Diether, der mitreiten durfte, und sie bestürmten ihre Mutter mit Bitten und Flehen, sie mit Diether ziehen zu lassen.

Aber Frau Helche schlang erschrocken ihre Arme um die beiden und sprach: „Es geht in heißen Männerstreit, meine Lieblinge, habt ihr das wohl bedacht? Nein, nein, ihr seid noch viel zu jung."

Da eilten sie zu ihrem Vater und baten ihn mit blitzenden Augen und glühenden Wangen, sie mitreiten zu lassen. Wohl freute sich Etzel des Wagemutes seiner Söhne, aber auch er meinte, die Gefahr sei allzu groß, sie blieben besser daheim, bis sie waffenerprobte Recken geworden.

Das hörte König Dietrich, der mit seinem Bruder herzutrat, um Urlaub zu nehmen. Er betrachtete mit Wohlgefallen die beiden wackeren Jünglinge und sprach: „Wollt Ihr ihnen die Freude nicht gönnen, mein edler Gastfreund? Ich würde sie treu behüten und mich mit meinem Kopfe für ihre Sicherheit verbürgen."

Nach kurzem Bedenken rief Etzel: „Deine Hand, Herr Dietrich! Mit deinem Leben stehst du für die beiden ein, und so mögen sie denn ihre erste Ausfahrt wagen."

Hei, wie sprangen da die jungen Füllen lustfroh von dannen, um sich zu rüsten und Abschied von ihrer Mutter zu nehmen. Mit schwerem Herzen fügte sich Frau Helche in den Beschluß, und tränenfeuchten Auges umarmte sie immer wieder ihre Lieblinge.

Frau Herrat blieb in der Etzelburg zurück; erst wenn König Dietrich wieder freigebietender Herr in seinem Reiche wäre, wollte er sein holdes Ehegemahl heimholen.

Nun wurden die Banner erhoben, die Könige setzten sich an die Spitze der Heerschar, vom Söller winkten die hohen Frauen letzte Abschiedsgrüße, und fort ging's am Ufer des Donaustromes, hinauf nach dem fernen, sonnigen Lande unter den hohen, eisgepanzerten Bergriesen.

Wie auf Sturmesflügeln verbreitete sich in Bern und im ganzen Lampartenreiche die Kunde, daß König Dietrich im Anzuge sei. Da war Jubel unter allem Volk. Ganze Scharen froher Menschen begrüßten den geliebten Herrn an der Landesgrenze und begleiteten ihn und sein Heer nach der Hauptstadt. Als der König in der Burg seiner Väter kurze Rast hielt, kamen Boten von seinem Freunde, dem Herzog von Raben, und meldeten ihm: Mit einem gewaltigen Heere stünde Kaiser Ermanrich vor der Stadt Raben; der Kanzler Sibich habe erfahren, daß die Söhne Etzels in Bern seien, und ein hoher Preis sei für den ausgesetzt, der die jungen Heunenfürsten lebendig oder tot in die Hände des Kaisers bringe.

„Das ist wahrlich eine schlimme Botschaft!" sagte mit Bestürzung der König.

Und er ließ seinen alten, erprobten Burgvogt Elsan vor sein Angesicht kommen und sprach zu dem ergrauten Recken: „Elsan, mein vielgetreuer Freund, ich ziehe nun mit dem Heere nach Raben in den Kampf. Deiner Hut übergebe ich Burg und Stadt Bern und die drei jungen Königssöhne Diether, Ort und Scharf. Kaiser Ermanrich trachtet danach, die Jünglinge in seine

Gewalt zu bekommen, drum hab scharf acht, halt die Tore der Burg geschlossen und laß die Knaben keine Stunde aus deinen Augen. Mögen sie dich mit Bitten oder Drohungen bestürmen, ihnen mehr Freiheit zu geben, du verschließest dein Ohr und hältst sie fest am Zügel. Mit deinem alten grauen Kopfe haftest du mir für ihre Sicherheit, wie ich dem Könige Etzel mich mit meinem Leben für die Hut seiner Söhne verbürgt habe."

Und Herr Dietrich ließ die drei Jünglinge in die Halle treten, übergab sie der Obhut des ehrwürdigen Burgvogts und ermahnte sie mit strengen Worten, ihrem Pfleger in allen Dingen gehorsam zu sein.

Und auf den Falke schwang sich der König, ließ die Heerhörner blasen, hob alsdann sein Schwert, wies damit gen Süden und rief: „Nun auf zum Kampfe gen Raben!"

Auf der weiten Heide vor der großen Stadt Raben standen in dichten Reihen die Lagerzelte des kaiserlichen Heeres. Gepanzerte Recken sprengten vor denselben auf und nieder, und als die Berner heranrückten, entstand unter ihnen eine lebhafte Bewegung.

„Seht!" rief Herr Dietrich. „Dort harren unser die Feinde! Hier wollen wir Rast halten und morgen in der Frühe mit frischer Kraft in den Kampf stürmen."

Sie sprangen von den Rossen in die grüne Heide, entzäumten die Renner und bereiteten sich das Nachtlager.

Um den König sammelten sich die vornehmsten Recken, unter ihnen der junge Alphart, Wolfharts Bruder und Meister Hildebrands Schwestersohn. Er trat vor seinen Herrn und bat: „Lasset mich auf die Warte ziehen, Herr Dietrich! Ich habe scharfe Augen wie Heimdall, der Wächter Asgards, und wehe dem feindlichen Späher, der es wagen wollte, im Schutze nächtlicher Dunkelheit unser Lager zu beschleichen!"

Wohlgefällig betrachtete Herr Dietrich den jungen Wülfing und versetzte freundlich: „Dank für den guten Willen, Alphart, du junges Blut; aber es scheint mir doch besser, du legst dich zur Ruhe und ein stärkerer Recke zieht auf die Warte."

Zu diesen Worten nickte Meister Hildebrand, und Wolfhart sagte: „Kaum flügge geworden ist mein Bruder Alphart, und schon vermißt er sich, Gefahren zu trotzen, die er gar nicht kennt!"

„Ha!" rief da der junge Wülfing glühenden Angesichts, „wärest du nicht der Sohn meines Vaters, auf der Stelle solltest du die Kraft meines Armes erproben!"

Und er wandte sich wieder an den König und bat dringenden Mutes: „Lasset mich ziehen, Herr Dietrich! Mit der Tat will ich's allen beweisen, daß ich keinem in diesem Kreise, so herrlich auch sein Waffenruhm strahlen mag, an Wachsamkeit, Heldenmut und Stärke nachstehe."

„Es sei denn!" rief König Dietrich, hingerissen von dem feurigen Jugendmute des sturmfrohen jungen Helden.

Da jauchzte Alphart hell auf, sprang hastig davon, zäumte seinen braunen Hengst, schwang sich in den Sattel und sprengte mit stolzem, siegesmutigem Prangen fort über die dämmernde Heide.

Der König und alle seine Recken blickten dem strahlenden Heldenbilde beifällig nach, Meister Hildebrand aber wiegte doch bedenklich das Haupt und meinte: „Er ist noch so jung, so jung, und ich möchte doch zuvor seine Kraft erproben."

Und der Alte legte eines andern Mannes Rüstzeug an, bestieg ein fremdes Roß, jagte über die Heide dahin und sprengte in feindseliger Haltung seinem Neffen, der von einem Hügel Umschau hielt, drohend entgegen.

Den Speer legte Alphart aus, spornte sein Roß und versetzte dem vermeintlichen Späher einen so gewaltigen Stoß auf den Schild, daß Meister Hildebrand kopfüber in die Heide stürzte.

Mit raschem Sprunge stand der junge Held auf der Erde, stürzte sich auf den Gefallenen und wollte ihn mit dem Schwerte erschlagen.

„Halt ein!" schrie der Bedrohte. „Ich bin ja dein Oheim Hildebrand!"

„Faule Fische!" versetzte Alphart grimmgemut und holte zum Schlage aus.

In seiner Not riß der Meister den Helmsturz empor und rief: „Sieh mir ins Angesicht: bin ich dein Oheim Hildebrand oder nicht?"

Betroffen ließ da Alphart den erhobenen Arm sinken und sprach: „Wahrhaftig, ich habe meinen lieben Oheim zu Boden gestreckt und hätte ihm beinahe den Garaus gemacht! Das tut mir herzlich leid. Aber wie konntet Ihr mich auch so unbesonnen herausfordern?"

„Ich werde das nicht zum zweiten Male tun", versetzte lachend der Meister und erhob sich mit Hilfe seines Überwinders von der Erde. „Hier meine Hand, Alphart! Du bist wahrlich ein sturmsicherer Recke und wirst der Warte pflegen wie kein anderer."

Sprach's, schwang sich auf sein Roß, befahl seinen tapfern Neffen dem Schutze Wodans und sprengte ohne Sorge von dannen.

Wiederum hielt Alphart einsam auf dem Hügel und spähte scharfen Auges nach dem feindlichen Lager hinüber. Ein Trupp Reiter löste sich von den Zelten drüben und kam über die Heide dahergesprengt. Es mochten wohl zwanzig Recken sein oder noch mehr. Vorn ritt einer, der den Wolf im Wappen führte wie Alphart. Als dieser das sah, murmelte er ingrimmig: „Das ist Herzog Wülfing, ein Abtrünniger unseres Geschlechts, denn nicht unter der Fahne des Kaisers, sondern unter dem Löwenbanner müßte er streiten. Wehe ihm!"

Und er legte den Speer aus, spornte seinen Hengst, stürmte den Hügel hinunter und versetzte dem treulosen Lehnsmann König Dietrichs einen so

furchtbaren Stoß, daß ihm Schild, Harnisch und Brust durchbohrt wurden und der gewaltige Mann samt seinem Roß in die Heide stürzte.

„Der steht nicht wieder auf; wer will der zweite sein?" rief, seinen Speer schüttelnd, grimmig der junge Held.

„Ich!" rief Siegewin, ein kampferprobter Degen.

„Komm an!" versetzte Alphart.

Die Schwerter klirrten auf Helme und Schilde, daß die Funken sprühten. Bald schwankte Siegewin im Sattel gleich einem Trunkenen, und da er sich nicht mehr zu decken vermochte, spaltete ein furchtbarer Schwerthieb ihm Helm und Haupt, und lautlos sank er vom Roß . . .

„Ha!" rief da der starke Gerbart, „nun sollst du deinen Lohn empfangen, du grimmiger junger Wolf!"

„Ich oder du!" versetzte kampfesfroh Alphart und hob den Schild.

Die Klingen pfiffen, Schlag folgte auf Schlag und Blitz auf Blitz. Atemlos hielt die Reckenschar und sah dem herrlichen Kampfe zu. Ein Schrei erscholl, ein markdurchdringender Todesschrei; der starken Hand Gerbarts entsank der Schild, und mit klaffender Stirn stürzte der Held in die Heide.

Starr vor Schrecken standen die zuschauenden Recken; dann erhoben sie die Waffen, um sich mitsammen auf den gewaltigen Wartmann zu werfen.

„Haltet ein!" rief da die gebietende Stimme eines alten, biderben Helden. „Heer wider Heer und Mann gegen Mann — so ist es Brauch unter ehrenhaften Recken."

Mit Freuden hörte das Alphart, er band seinen Helm fester und erwartete ruhig seinen vierten Gegner.

Da sank einer nach dem andern unter seinen scharfen Streichen in die Heide, bis ihrer dreizehn in ihrem Blute lagen. Die andern — es waren wohl sechs oder sieben — wurden von Grausen und Entsetzen ergriffen, sie rissen ihre Rosse herum und stoben in wilder Flucht von dannen, dem schutzverheißenden Lager entgegen.

Wittich, der nimmermüde, gewaltige Mann, sah das Häuflein heranstürmen, ließ sich berichten, was geschehen war, und dachte in seinem Sinn: Wer mag denn nur der riesenstarke junge Recke sein? Ich selbst will auf die Warte reiten und die Schärfe Mimungs an ihm versuchen.

Und er zäumte den Schimming, schwang sich in den Sattel und trabte langsam über die Heide dahin.

Heime sah ihn von dannen reiten, stieg auf den Rispe und folgte ihm in kurzem Abstande.

Mit seinen scharfen Augen hatte Alphart den einsamen Reiter bald erspäht; an der silberschimmernden Rüstung und dem grauen Hengste erkannte er Wittich, und Schreck und grimmige Freude durchschauerten sein junges Heldenherz.

„Da naht er, den König Dietrich einst geliebt wie einen Bruder und der ihn doch schändlich verraten hat! In meiner Hand ist die Rache, und wahrlich, er soll seine Untreue bitter büßen!"

Furchtlos sprengte Wittich bis an den Fuß des Hügels, betrachtete in dem matten Sternenlicht forschend den schlanken Wartmann und rief ihn an: „Den Wolf führst du im Wappen, junger Degen, aber ich kenne dich nicht."

„Dich aber kenne ich wohl, du meineidiger Sohn des Schmiedes!" versetzte Alphart zornbebend. „Und außer dem falschen Sibich hätte Kaiser Ermanrich mir keinen Recken senden können, den ich lieber vor der Klinge sähe als dich."

Sprach's, legte den Speer aus, spornte sein feuriges Roß und stürmte in lodernder Kampfbegier gegen Wittich an.

Da krachten die Speere, die Rosse bäumten, und dann sausten die Klingen funkenschlagend auf Helme und Brünnen herab. Der gewaltige Wittich kam in schwere Not, er wußte sich vor den raschen, scharfen Schwerthieben kaum zu schirmen und erhielt trotz mannhafter Gegenwehr einen so furchtbaren Schlag auf den Helm, daß sein Haupt betäubt auf die Mähne seines Rosses sank. Hoch auf reckte sich da Alphart und schwang sein Schwert zum Todesstreiche; aber der Hieb traf auf einen Schild, der im letzten Augenblick, wie von unsichtbarer Hand geführt, jäh dazwischenfuhr.

Verblüfft fuhr Alphart herum und blickte überrascht und zornig in die schwarzen Augen Heimes. „Ha!" rief hohnvoll der junge Held, „nun hab' ich auch den zweiten schändlichen Verräter vor der Klinge! Wehre dich, du falscher Sohn des Judas!"

Ein erbitterter Kampf entbrannte, und Heime wurde hart bedrängt.

Da erwachte Wittich aus seiner Betäubung, sah den Schildgenossen in Not, sprengte hin und hieb von hinten auf den schier unüberwindlichen Gegner ein.

„Seit wann ist es Brauch unter ehrenfesten Recken, daß zwei wider einen streiten?" schrie Alphart, außer sich vor Zorn und heißer Not.

„Das ist wahrlich eine Schmach!" knirschte Heime und riß den Rispe zurück.

Tiefe Wunden hatte der Mimung dem jungen Helden geschlagen, Blut quoll durch Alpharts Helm und Brünne, aber todesmutig hieb er auf Wittich ein und schmetterte Schlag auf Schlag mit so furchtbarer Wucht auf den Helm, daß der starke Sohn Wielands zu wanken begann.

Da sprengte zähneknirschend Heime heran und murmelte: „Es muß nun also sein! Schließet die Augen, ihr hohen Götter Walhallas!"

Sprach's und ließ den Nagelring mit all seiner Kraft auf Alpharts Haupt herabsausen. Heldenmütig trotzte eine Weile noch der junge Recke den beiden Starken, furchtbar zerhauen wurden ihm Schild, Helm und Haupt, das Schwert entsank seiner blutenden Hand, er stürzte in die Heide und rief anklagend mit seinem letzten Atemzuge: „Wehe über euch, ihr ehrlosen zwei! Wodan waltet!"

Nach starrem Schweigen murmelte schaudernd Heime: „Wodan waltet! Ein untadeliger Held reitet gen Walhalla; wir aber, Wittich — ehrlos, verworfen!"

Da schluchzte Wittich laut auf und rief in dumpfer Verzweiflung: „O mein Vater, mein Vater! . . ."

Eines weiß ich, das immer bleibt:
Das Urteil über den Toten.

Die Rabenschlacht und Vernichtung der drei Königssöhne Diether, Scharf und Ort

Über Alpharts Fall klagte Herr Dietrich mit all seinen Recken. Schier untröstlich war Meister Hildebrand, und der wilde Wolfhart, des Heldenjünglings älterer Bruder, tat, was kein Auge der Männer je gesehen: er weinte.

Nie hatte man König Dietrich so finster und unheildrohend gesehen wie an diesem Morgen. Kurz und strenge gab er seine Befehle, in Waffen standen die Tausende, das erste Sonnenlicht blitzte auf dem Walde von Speeren, Helmen und Schilden, ungebärdig stampften die feurigen Rosse den Boden und knirschten in den Zügeln, die Fahnen wurden emporgehoben und wehten lustig im frischen Morgenwinde; auf einen Wink des Königs schmetterten die Heerhörner, daß der Schall gewaltig über die Heide rollte und sich gellenden Klanges an den Mauern der Feste drüben brach; Schlachtgesang erscholl, die Massen setzten sich in Bewegung, und kampfbegierige, strahlende Männeraugen spähten totschlaggrimmig dem Feinde entgegen, dessen Scharen kühngemut über die Heide dahergezogen kamen.

An König Dietrichs Seite ritten die beiden alten Waffenmeister Hildebrand und der getreue Eckart. Das Heunenheer führte Markgraf Rüdiger, sein tapferer Sohn Nudung trug in starker Hand die Fahne mit der goldenen Katze im roten Felde.

Drüben sah man vor allen Wittich und Heime, die beiden gewaltigen Recken; scharfe Augen wollten auch den Kanzler Sibich auf hohem Streitroß erspäht haben.

Da sprengte aus dem feindlichen Heere ein einzelner Reiter hervor und kam mit ausgelegtem Speer über die Heide herangestürmt.

„Ha", rief Meister Hildebrand, „das ist der kühne Starkher, ihm will ich heißen Morgengruß entbieten!"

Sprach's und spornte sein Roß, daß es wild dahinfuhr, dem Feinde entgegen. Mit Krachen trafen die Speere auf die Schilde, und Meister Hildebrand

wurde aus dem Sattel geworfen. Da war aber auch schon König Dietrich zur Stelle, der Eckesachs pfiff, traf mit zermalmendem Schlage und spaltete dem verwegenen Starkher Helm und Haupt.

Rasch raffte sich Meister Hildebrand wieder auf, schwang sich in den Sattel und rief: „Habe Dank, mein König und Herr! Ich bin heil und ganz gesund, der Feind aber hat einen seiner stärksten Recken verloren. Nun frisch auf zum herrlichen Männerstreite!"

Gewaltig, furchtbar war der Zusammenprall. Speere und Schilde krachten und splitterten, die Rosse bäumten, Wut- und Wehgeschrei erscholl, so mancher Tapfere stürzte kopfüber aus dem Sattel und wurde von den Hufen der Pferde zertreten. Wo der Eckesachs gleich einem Blitzstrahl die Luft durchzuckte, da häuften sich die Gefallenen, da packte Schrecken und Grausen die Feinde, da wagte sich selbst der starke Wittich nicht heran, denn König Dietrich war so furchtbar grimmig, daß heißer Feueratem seinem Munde entfuhr.

In seiner Nähe kämpften gewaltig die beiden alten Meister Hildebrand und Eckart. „Wo ist der falsche Sibich?" rief immer wieder mit Donnerstimme Eckart; aber in dem tosenden Schlachtgetümmel verhallte ungehört der Ruf, und den verhaßten Kanzler konnten seine Augen nirgends erspähen.

Wohl nie zuvor hatte der wilde Wolfhart so grimmig gewütet wie an diesem heißen Tage. Das Bild des Wolfes stand dräuend auf seinem Schilde, und wie ein gieriger Wolf sprang er in die dichtesten feindlichen Haufen und schlug gleich einem Rasenden einen nach dem andern zu Boden. „Das für meinen Bruder Alphart!" knirschte er und konnte sich in seinem glühenden Rachedurst nimmer ersättigen.

Nicht minder schrecklich im Streite war Dietleib von Steierland, Biterolfs heldenmütiger Sohn. Wo sein bunter Helm im Sonnenlichte aufleuchtete, da hielten nur die Tapfersten stand, mußten ihre Verwegenheit aber, Mann für Mann, mit dem Tode büßen.

Wacker hielten sich auch die heunischen Streiter unter den Augen ihres erprobten Führers Markgraf Rüdiger. Aber wider den starken Heime, der ihnen gegenüberstand, vermochten sie nicht aufzukommen, und nach stundenlangem Kampfe, als schon Hunderte und Tausende tot in der Heide lagen, wichen sie, trotz Rüdigers Zurufen, langsam zurück.

Das bemerkte Heime, mit wildem Ungestüm drang er vor, sprengte plötzlich gegen Nudung an, schlug ihm die Fahnenstange aus der Hand und zerschmetterte ihm nach heldenmütiger Gegenwehr Helm und Haupt.

Von fern sah seines Sohnes Fall Markgraf Rüdiger. Da sank ihm sein Haupt schwer auf die Brust, und qualvolle Seufzer kamen aus seinem Munde wie ein inneres Weinen und Schluchzen. Aber nur wenige Augenblicke — dann hob er wieder stark und kühn das Haupt, sprengte an die Spitze seines Heeres

und rief mit rollender Donnerstimme: „Rache für Nudung, meine Getreuen! Rache für Nudung!"

Wie wenn ein frischer Wind durch die Wipfel des Waldes fährt und überall Leben und Bewegung weckt, so wirkte Rüdigers Ruf auf seine ermatteten Streiter. Mit Todesverachtung stürmten sie vorwärts, warfen die vordersten Reihen des Feindes über den Haufen und drangen, trotz Heimes heldenmütiger Gegenwehr, immer weiter vor, mit Berserkerwut alles vor sich niederhauend.

Nicht besser als Heime erging es Wittich mit seinen Scharen. Furchtbar wütete der Mimung in den Reihen der Berner, aber wenn die Stimme König Dietrichs anfeuernd oder schreckend erscholl, dann erbebte Wittichs Heldenherz, und er riß den Schimming herum und wich weit zurück, als hätte er Wodans Schreckruf vernommen.

Schon stand die Sonne tief am westlichen Himmel, und noch war des wilden Kampfes kein Ende abzusehen. Da stiegen graue Nebelmassen aus dem Meere empor, wallten, von einer frischen Brise getrieben, weithin über Land und hüllten Freunde und Feinde in ihre dichten Schleier.

„Heil dir, Ägir!" murmelte Wittich tief aufatmend. „Du hast uns vor völliger Niederlage behütet."

Und er ließ die Heerhörner blasen und befahl den Rückzug in das Lager.

Auch König Dietrich und Markgraf Rüdiger verließen mit ihren streitmüden Scharen das blutgetränkte Schlachtfeld und schlugen ihre Zelte am Fuße des Hügels auf, wo der junge Alphart in der letzten Nacht auf der Warte gestanden und herrlichen Heldentod gefunden hatte...

Andern Morgens in der Frühe, als die Nebelwolken wie zarte, duftige Schleier zwischen Himmel und Erde auf und nieder wallten, ritt Wittich allein über die schweigende Heide, um nach dem feindlichen Lager auszuspähen. Sein scharfes Auge hatte es bald entdeckt, und auf einem weiten Umwege wollte er nach der Stadt zurückkehren. Plötzlich stutzte er, Stimmen wurden laut, und er hielt den Schimming an, um zu lauschen.

Da kamen drei blutjunge Knappen, prächtig gerüstet, auf stolzen Rossen langsam über die Heide geritten. „Wer mögen die schlanken Burschen sein?" fragte sich Wittich und hielt sie scharf im Auge.

Plötzlich stutzten die drei jugendlichen Reiter und hielten ihre Hengste an. Sie hatten den gewaltigen Recken erblickt, der da wie ein Bild von Erz starr und regungslos auf der Heide hielt.

„Seht ihr den?" fragte flüsternd der Jüngste von ihnen. Es war Scharf, König Etzels Sohn.

„Wer mag er nur sein?" versetzte ebenso leise sein Bruder Ort. „Er sieht schön aus, aber schrecklich stark."

„Es ist Wittich, Wielands Sohn", sagte Diether glühenden Angesichts.

„Wittich, der gewaltige Wittich!“ staunten Ort und Scharf.

„Kein anderer“, versetzte Diether mit bebenden Nüstern. „Er hat einst in meines Bruders Tafelrunde gesessen, hat mich im Waffenspiel unterwiesen und war so treu und lieb. Ha, und nun! Und nun!“ fuhr der Jüngling zornbebend empor und packte den Griff seines Schwertes. „Ein Verräter ist er, ein Meineidiger, der schlimmste Feind meines Bruders, und ich muß ihn erschlagen!“

„Drauf!“ stieß Scharf kühngemut hervor, und sie wagten sich näher heran.

Immer noch hielt Wittich regungslos auf seinem Hengste und musterte die Ankömmlinge scharf mit seinen strahlenden blauen Augen. „Wer seid ihr?“ rief er sie an.

„Ha“, stieß Diether, schier atemlos vor Erregung, hervor, „du kennst mich wohl, Wittich, du falscher Mann!“

„Ei, sieh da, Jung-Diether!“ rief Wittich überrascht. „Und die beiden da sind wohl König Etzels Söhne?“

„Ja“, versetzte Ort, sich stolz aufreckend, „König Etzels Söhne und deine grimmigsten Feinde, denn du bist ein Verräter!“

„Drauf!“ hetzte Scharf. „Lasset uns ihn angreifen und ihm den Lohn geben, der ihm gebührt.“

„Den Tod!“ knirschte Diether entschlossen und spornte sein Roß.

Aber Scharf, der Jüngste, kam ihm zuvor, stürmte auf Wittich zu und versetzte ihm einen wackeren Schwerthieb auf den Helm.

„Wahre dich Knabe!“ fuhr Wittich ungemut auf.

„Ich bin kein Knabe mehr!“ schrie zornentbrannt der stolze Sohn Etzels. „Nun wehre dich selbst, denn dein Blut will ich fließen sehen!“

Sprach's und hieb mit heißem Jugendfeuer auf den mächtigen Recken ein.

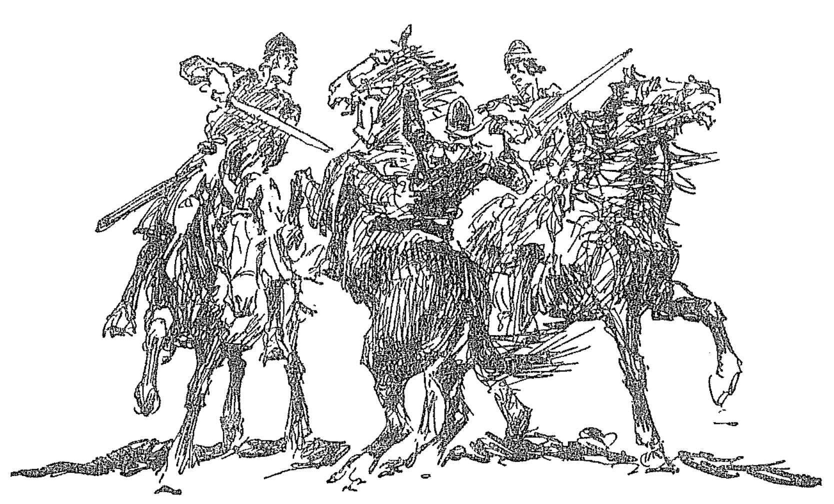
Wittich wollte sein Leben schonen, aber da nun auch die beiden andern auf ihn eindrangen, ward er zornig, schwang mit Kraft den Mimung und spaltete dem jüngsten Sohne Etzels mit einem Schlage Helm und Haupt. Lautlos sank der Knabe vom Rosse in die Heide, und einen Augenblick standen die beiden andern schreckgelähmt und starrten mit Grausen auf ihren toten Genossen.

„Wehe über den Mörder meines Bruders!“ schrie Ort und hieb wie ein Rasender auf Wittich ein. Mit Feuereifer folgte Diether seinem Beispiel, und der starke Recke mußte Schild und Schwert gebrauchen, um sich der wilden Angreifer zu erwehren.

„Lasset ab!“ rief er. „Sonst seid ihr beide des Todes!“

Er riß den Schimming zurück, reckte sich hoch auf und sprach schrecklich drohend: „Bleibet mir vom Leibe, vermessene Knaben! Ich trachte nicht nach eurem Leben und will euch trotz der Kränkungen, die ihr mir zugefügt, gern Frieden geben.“

Doch die Verblendeten hörten nicht auf seine ernste Mahnung. „Nicht



Mit tiefklaffender Wunde stürzte Ort jählings vom Roß in die Heide

deinen Frieden, dein Blut und Leben fordern wir!“ schrie Jung-Diether in sinnloser Wut, und beide stürzten sich von neuem racheglühend auf den verhaßten Mann.

Da vermochte Wittich nicht mehr seinen Zorn zu zügeln, er ließ mit Macht den Mimung auf das Haupt des Etzelsohnes herabsausen, und mit tiefklaffender Wunde stürzte Ort jählings vom Roß in die Heide.

Als das Diether sah, sprang ihm vor Schreck und Graus Blut aus Mund und Augen.

„Eure Schuld!“ rief Wittich. „Nun besinne dich, Diether, und reite von hinnen, denn leid wäre es mir, müßte ich auch dich erschlagen.“

„Mich schützen die Götter, denn ich habe mich nicht der Ehre entsagt wie du“, versetzte zornbebend der edle Amelungensproß. „Komm an, du falscher Sohn des Schmiedes!“

Sprach's und hieb mit all seiner Kraft auf Wittich ein.

Ein kurzer, heißer Kampf entbrannte; wie ein junger Löwe wehrte sich Diether, aber was half ihm all sein feuriger Heldenmut! Mit einem einzigen mächtigen Hiebe durchschnitt ihm der Mimung Brünne, Achsel und Leib, und laut aufschreiend wie ein Hirsch, dem der Todespfeil das Herz durchbohrt, sank er in die Heide.

Voll Schmerz und Trauer blickte Wittich auf die jugendlichen Opfer des Kampfes. Und er sprang vom Pferde, kniete neben Diether zur Erde, küßte ihn auf den bleichen Mund und klagte schmerzbewegt: „Armer Knabe, armer Knabe, wie leid ist es mir um dein blühendes Leben! Könnte ich dich wiedererwecken, mit Freuden ginge ich selbst in den Tod. Die Götter wissen, daß ich

dich und deine Genossen verschonen wollte; aber König Etzel und Herr Dietrich wissen es nicht. Sie werden mir fluchen und sagen: „Ein Verworfener ist Wittich; er hat mit grimmem Hasse drei harmlose Knaben erschlagen." Wodan waltet, und die Nornen richten gerecht. Wehe mir, daß ich der Lehren meines Vaters vergaß und meinem edeln Herrn die Treue brach! Ganz eitel ist nun mein hehrer Waffenruhm, denn auf meinem Namen haftet die Schmach des Verräters."

Mit seinen Tränen netzte er das bleiche Antlitz des toten Diether, dann erhob er sich, stieg langsam auf Rosses Rücken und ritt in schweren Gedanken über die Heide dahin.

Sibichs und Wittichs Ende

Die Heerhörner hörte Wittich mächtig erschallen, und als er seine Augen hob, da sah er, daß hüben und drüben die Reiterscharen mit wehenden Fahnen zum Kampfe heranstürmten. Bei dem Anblick versank all sein Herzeleid, wie die Schatten der Nacht entfliehen, wenn strahlend die Sonne aufgeht. Er reckte sich hoch auf, spornte den Schimming und jagte in lodernder Kampfeslust sturmschnell über die Heide dahin.

Gellendes Kriegsgeschrei erscholl, mit zermalmender Wucht prallten die Heere aufeinander, Speere splitterten, Schilde krachten, wild bäumten die Rosse, und mit zerhauenen Helmen und Häuptern stürzten im ersten Ansturm Hunderte tapferer Recken in die zerstampfte Heide, um nie wieder aufzustehen. Wie das vom Sturm gepeitschte Meer wogte stundenlang die Schlacht in brausendem Getöse auf und nieder, gewaltige Helden fielen: der reckenhafte, treue Wildeber, der kühne Rufer im Streit Dietleib von Steierland, doch den Tod dieser Großen mußte Kaiser Ermanrich mit Hunderten und Tausenden seiner Mannen bezahlen.

Auf einem Hügel im Hintergrunde hielt der Kanzler Sibich und weidete sein racheglühendes Herz an dem schrecklichen Vernichtungskampfe. Da brach mitten aus dem Schlachtgetümmel ein Reiter hervor, sprengte den Mauern der Stadt zu, riß dann sein Roß herum und näherte sich mit Windesschnelle dem Kanzler. Zu spät erkannte Sibich seinen Todfeind, den getreuen Eckart. Wohl versuchte er zu entfliehen, aber nach wenigen Sprüngen seines Hengstes traf ein Schwerthieb sein behelmtes Haupt, daß ihm die Sinne vergingen. Mit einem Griff in den Zügel brachte Eckart das Roß zum Stehen, fesselte dem betäubten Mann die Hände und murmelte ingrimmig: „Am Galgen soll der Missetäter seine schwarze Seele aushauchen und fluchbeladen zur Hel fahren, wohin er Tausende gesandt hat."

In dem Augenblick hob Sibich den Kopf, starrte seinen Bezwinger an und

schrie in wilder Verzweiflung: „Wehe mir, nun hab' ich verspielt, ehe das Werk meiner Rache vollendet ist!"

Zersprengte, fliehende Scharen kamen ihnen entgegen, und Meister Eckart hieb auf die Rosse ein und jagte in weitem Bogen über die Heide, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen. „Ha", rief er freudig, „die Schlacht ist wohl schon entschieden, unser ist der Sieg, und nun werden wir fürchterlich Gericht halten!"

Durch die Stadttore von Raben flutete in wildem Gedränge das geschlagene Heer. Nur Wittich und Heime standen noch mit ihren besten Recken gleich Felsen in brausenden Meereswogen. Vor dem wuchtigen Ansturm der Berner und Hunnen aber mußten auch sie endlich zurückweichen; trotzig streitend wurden sie bis vor die Mauern der Stadt gedrängt. Heime gelang es noch, durch ein offenes Tor dem Verderben zu entrinnen; Wittichs Recken wurden bis zum letzten Mann niedergehauen, er selbst schlug sich heldenmütig durch einen Wald von Speeren hindurch und flog auf Schimmings Rücken, wie vom Sturme getragen, weithin über die Heide.

Brausend stieg hinter ihm der Siegesjubel des Feindes zum Himmel empor. Da hielt er sein schäumendes Roß an und blickte zurück: Kein Verfolger weit und breit, er war gerettet. —

Im Lager des Feindes rasteten nun die Sieger und labten sich nach heißer Schwertarbeit an Speise und Trank. Auch König Dietrich langte froh nach dem Becher, fuhr aber erschrocken empor, als plötzlich eine Stimme rief: „Seht, da kommt der Burgvogt Elsan über die Heide geritten!"

„Elsan?" fragte Herr Dietrich bestürzt, und seine Augen spähten scharf aus. „Er ist's", murmelte er betroffen, „nun möge Wodan geben, daß den drei jungen Königssöhnen kein Unheil widerfahren ist!"

Langsam, mit suchenden Augen, näherte sich der Greis dem Zelte des Königs. Herr Dietrich grüßte ihn huldvoll und fragte, ob all seine Pfleglinge in guter Hut seien.

„Ich weiß es nicht, Herr", antwortete mit Zagen der Alte. „Sie sind mir entflohen, und von Bern bis Raben hab' ich sie vergeblich gesucht."

„Unglückseliger!" fuhr da Herr Dietrich in furchtbarer Erregung empor. „Wehe dir und mir, wenn Diether und Etzels Söhne in Ermanrichs Hände gefallen sind!"

Alle Recken hatten sich erhoben, keiner sprach ein Wort, atemlose Stille herrschte im Kreise, aber mit Bangen fühlte ein jeder: das war die Stille vor dem Sturm; wehe, wenn er zum Ausbruch kam!

„Zäumt mir den Falke! Reicht mir Helm und Schwert!" befahl Herr Dietrich mit dumpfer Stimme. „Keiner von uns wird rasten und ruhen, bis die Knaben gefunden sind!"

Sprach's und nahm den Hildegrim aus des Knappen Hand.

Da kam in wildem Rennen der Recke Helferich über die Heide herangesprengt. Was trieb ihn zu solcher Eile? Was mochte er wohl bringen?

Mit jähem Ruck hielt er vor dem Könige und verkündete mit tonloser, stockender Sprache: „Herr, zürnet mir nicht, wenn meine Botschaft Euer Herz verwundet!"

„Sprich!" herrschte der König ihn bebend an.

„Euer Bruder Diether und die Söhne Etzels liegen erschlagen auf der Heide."

Da brach ein Schrei aus Dietrichs Munde, der jedem durch Mark und Bein drang. Der mächtige Mann schwankte und taumelte, als wäre er vom Weine trunken. Mühsam stieg er auf den Falke und ritt, von seinen treuen Recken begleitet, hinter seinem Führer Helferich nach der Unglücksstätte.

Siehe, da lagen auf dem zerstampften Boden die drei Königssöhne tot in ihrem Blute!

Herr Dietrich glitt aus dem Sattel, warf sich über seinen verlorenen Bruder, umfing sein Haupt mit den Armen, küßte den bleichen Mund und klagte: „Wehe, daß du so frühe dahin mußtest, Diether, du frischgrünendes Reis aus dem alten Amelungenstamme! Ermanrichs Grimm hat dich vernichtet, wie deine Vettern Friedel und Emerich, wie die edeln Kaisersöhne Friedrich, Reginbald und Randwer und die holde Schwanhild. Und auch die schuldlosen Söhne Etzels riß der Sturm in den Tod, furchtbar zerhauen sind ihre Häupter, als wäre Asa-Thors Hammer zermalmend auf sie herniedergefahren. Nur eine gewaltige Reckenhand vermag solche Schläge zu führen, und nur ein Schwert kenne ich, das so tiefe Wunden schneidet: den Mimung. Ja, der Mimung hat hier furchtbar gewütet!" schrie Herr Dietrich, schier rasend vor Schmerz und Grimm. „Kein anderer als der treulose Sohn Wielands ist der Mörder dieser Knaben. Oh, nur eine Gunst erbitte ich jetzund von euch, ihr hohen Götter droben: Sendet mir Wittich vor die Klinge, sonst muß ich schier ersticken in der heißen Racheglut meines Grimmes!"

„Herr", rief da eine Stimme, „täuscht mich mein Auge nicht, so reitet dort Wittich mit einem andern Recken quer über die Heide."

Mit einem Sprunge fuhr da der König empor, spähte scharf aus und murmelte mit grimmigem Frohlocken: „Es ist Wittich, diesmal soll er mir nicht entrinnen!"

Im Sattel saß er und stürmte so jähen Laufes über die Heide dahin, daß keiner von seinen Recken ihm zu folgen vermochte.

Mit Rienolt, seinem Vetter, hielt Wittich auf dem Hügel, Todesschrecken durchfuhr ihn, als er den Reiter erkannte, und bebenden Tones sprach er zu seinem treuen Gefährten: „Das ist Dietrich von Bern, mir gilt sein wilder

Ritt. Nun laß uns fliehen, Rienolt, denn auch selbander vermöchten wir ihn in seinem furchtbaren Grimme nicht zu bestehen."

Sprach's und pfiff dem Schimming, daß er wie ein von starker Hand vom Bogen geschnellter Pfeil dahinflog.

Eine Weile hielt sich Rienolt an seiner Seite, als aber sein Pferd laut zu keuchen begann, rief er: „Halt, Wittich! Mein Hengst vermag mit dem Schimming nicht Schritt zu halten. Und ist es nicht eine Schmach, daß zwei vor einem fliehen? Laß uns ihn erwarten und tapfer streiten."

„Verwegener!" rief Wittich und stürmte unaufhaltsam vorwärts. „Du kennst nicht Dietrich von Bern in seinem Grimme. Vorwärts, Rienolt, vorwärts, sonst ist es um dich geschehen!"

Da scholl hinter ihnen Dietrichs Donnerstimme: „Halt ein, Wittich, halt ein!"

„Hörst du den Ruf?" fragte Rienolt. „Nie sah ich dich vor einem Feinde fliehen, und heute bist du zage?"

„Ja", antwortete Wittich, „keinen Recken auf der weiten Welt fürchte ich, nur diesen einen, Dietrich von Bern. Schlag dich auf die Seite und gib die Bahn frei, sonst stürzt dein Roß unter dir zusammen und du bist des Todes. Ich aber stürme weiter, und wär's bis an das Ende der Erde!"

Rienolt hielt, hob den Schild und legte den Speer aus. Mit Macht warf er das Geschoß und traf, aber im nächsten Augenblick sauste der Eckesachs auf sein Haupt herab und streckte ihn in die Heide.

Über ihn hinweg setzte der Falke, und Herr Dietrich rief: „Halt, Wittich, halt! So stehe mir doch und laß uns streiten, wie es Männern ziemt!"

Bis aufs Blut spornte er den Falke, daß das edle Tier wie vom Sturm getragen dahinsauste. Wittich hörte den Hengst hinter sich keuchen, er glaubte den Feueratem aus Dietrichs Munde schon zu verspüren, und angstvoll rief er dem Schimming zu: „Lauf, mein Schimming, lauf! Köstlichen Hafer und duftigen Klee sollst du haben und einen kühlen Trunk frischen Wassers. Nur dies eine Mal rette mich noch, mein treuer Schimming, dies eine Mal! Soll dich der Falke überholen? Horch, schon ist er nahe! Sieh, sein Schatten fällt auf den Sand! Lauf, mein Schimming, lauf!"

Wie ein Vogel flog das edle Tier dahin. Doch der Falke kam näher und näher, das Meer blitzte vor ihnen auf; nun ging's über den weißen Sand, mit Windeseile die Dünenhügel empor, auf der Höhe hielt Wittich, in der Tiefe vor ihm brandete das Meer, unter den Hufen des Falke knirschte der Sand, der Feueratem Dietrichs wehte heiß heran, kein Ausweg, keine Rettung!

„Vorwärts, Schimming!" stieß Wittich in Todesangst hervor, und mit einem Sprunge setzte der Hengst in das Meer, daß die Flut hoch aufrauschte und Roß und Reiter verschlang.

Da hielt Herr Dietrich auf der Kuppe, sah, wie Wittich aus den schäumenden Wirbeln auftauchte und wie Wachhilde, die Meerfrau, ihm die weißen Arme entgegenstreckte. Mit grimmigem Fluche schleuderte Herr Dietrich seinen Speer, starrte mit lodernden Augen in die brausenden Wogen, wandte dann sein Roß und ritt gesenkten Hauptes über den weißen Sand des Meeres und weiter gedankenvoll über die braune Heide.

Dietrichs Rückkehr zu Etzel, Heimfahrt und Ausgang

Wohl hatte König Dietrich den Feind geschlagen, wohl war er nun wieder Herr des Lampartenlandes, aber nicht wie ein ruhmgekrönter Sieger hielt er seinen Einzug in Bern, sondern wie ein unglücklicher Mann, denn sein Haupt war dem König Etzel verfallen. Und nach kurzem Verweilen in der Burg seiner Väter bestellte er sein Haus und zog im Geleit seiner treuesten Recken mit Markgraf Rüdiger nach dem fernen Heunenlande.

Als der Zug sich der Etzelburg näherte, ritt Markgraf Rüdiger voraus, um die Schreckenskunde von dem Tode seiner Söhne dem Könige und Frau Helche zu bringen.

Froh willkommen geheißen wurde der Markgraf von seinem Herrn und seiner edlen Gemahlin, aber in seinem trauervollen Antlitz las die besorgte Mutter schlimme Botschaft, und in banger Erwartung fragte sie nach ihren Söhnen.

„Sie sind in Walhalla", antwortete Rüdiger mit Zagen und Bangen.

„Tot?" schrie Frau Helche entgeisterten Angesichts herzzerreißend auf.

Der Markgraf nickte nur, kein Wort vermochte er hervorzubringen.

Da fiel die schwer getroffene Frau ohnmächtig nieder, Herr Etzel aber stand da, als hätte ein Donnerschlag ihn betäubt.

„Meine Söhne sind tot?" fragte er zitternd und bebend. „Wehe, wehe dem Vogt von Bern! Sein Haupt hat er mir verpfändet, und wahrlich, es soll unter dem Beil des Henkers fallen!"

Schier außer sich vor Schmerz und Grimm ging er klirrenden Schrittes aus der Halle, um in der Einsamkeit seines Gemaches über das Schreckliche zu brüten.

Man hatte die schmerzgebrochene Königin sanft gebettet, an ihrer Seite stand Markgraf Rüdiger und schilderte in leisen Worten, wie alles gekommen war.

„Also auch Ihr habt Euren einzigen Sohn verloren und König Dietrich seinen jungen Bruder?" fragte Frau Helche mitleidbewegt. „Arme Frau Gotelind! Unglücklicher Dietrich von Bern!" Eine Weile lag sie regungslos, mit

geschlossenen Augen, ein ergreifendes Bild heiligen Schmerzes. Dann schlug sie die tränenfeuchten Augen auf und befahl, ihren Gemahl hereinzurufen.

Herr Etzel erschien, finster war sein Angesicht, um Jahre schien er älter geworden.

Frau Helche faßte seine Hand, streichelte sie liebkosend und erzählte ihm mit leiser Stimme alles, was sie von Rüdiger gehört hatte. „Herr Dietrich ist unschuldig an dem Tode unserer Kinder", sagte sie mit mildem Verzeihen. „Er hat alles getan, um sie vor Gefahr und Not zu behüten. Vergib dem schwergeprüften Mann und biete ihm die Hand zum Frieden."

„Das bittest du von mir, die Mutter deiner erschlagenen Lieblinge?" versetzte Herr Etzel betroffen.

„Ja", antwortete die edle Frau, „aus Himmelshöhen vernahm mein Ohr die Stimmen unserer wackeren Söhne: „Bitte für Herrn Dietrich, er ist unschuldig an unserem Tode!" So vergib auch du ihm, Etzel, und nimm ihn gütig und freundlich auf, wenn er nun kommt, um dir sein Haupt zu Füßen zu legen."

„So ist er auf dem Wege zu mir?" fragte Etzel überrascht.

„Ja, Herr", antwortete Markgraf Rüdiger, „er hat den Kampf mit Ermanrich abgebrochen und kommt, um sein Wort einzulösen."

„Wie es Ehre und Pflicht gebieten", versetzte Etzel, schon halb versöhnt.

Da erhob sich draußen ein Getümmel, der König trat ans Fenster und sah, daß der Heereszug sich den Toren der Burg näherte.

Bald darauf klirrten Schritte auf den Stufen, in der Tür erschien die hohe Gestalt Dietrichs und ihr zur Seite seine junge Gemahlin, die liebliche Herrat.

Auge in Auge standen sich die beiden Könige gegenüber; dann trat Herr Dietrich entschlossen herein, verneigte sich vor Etzel und sprach: „Du weißt aus Markgraf Rüdigers Munde, was geschehen ist; hier bin ich, um für das schwere Unheil, das dich und die edle Frau Helche betroffen, mit meinem Haupte zu büßen."

Eine Weile stand Etzel sprachlos und schwankend, auf seiner mächtigen Stirn brütete ein Wetter, und ein dräuendes Leuchten flammte aus seinen Augen; dann aber schüttelte er mit kraftvollem Entschluß, der aus seinem edlen Herzen kam, Unmut und Groll von sich ab, streckte dem Berner die Rechte entgegen und sprach mit königlicher Milde und Freundlichkeit: „Ich will vergessen und vergeben; sei mir willkommen, Herr Dietrich von Bern!"

An das Lager der bleichen Königin trat nun Dietrich und küßte der armen, schmerzgebrochenen Mutter tief ergriffen die Hand; Frau Herrat aber hing am Halse ihres Oheims Etzel und dankte ihm mit Worten und Küssen für seine Güte und Milde. —

Jahrelang weilte Herr Dietrich als gerngesehener Gast in der Etzelburg. Frau Helche starb, und Kriemhild, König Gunthers Schwester zu Worms am

Rhein, hielt ihren Einzug in die Burg am Donaustrome. In dem furchtbaren Rachekampf, den Kriemhild wider den grimmen Hagen und ihre Brüder entfachte, verlor auch Herr Dietrich alle seine Recken, bis auf den Meister Hildebrand.

Mit diesem allzeit treubefundenen weißbärtigen Recken und Frau Herrat ritt er durch Not und Gefahren nach der lange entbehrten geliebten Heimat zurück. Sein Königreich stand unter der Botmäßigkeit des alten Kaisers Ermanrich; als aber das Volk die Kunde vernahm, daß Dietrich wiedergekommen sei, vertrieb es die Söldlinge des Kaisers und begrüßte seinen rechtmäßigen, geliebten Herrn mit jubelnder Freude.

Zu dieser Frist saß Kaiser Ermanrich in einer Burg, nicht fern von der Stadt Raben. Als er die Botschaft von der Rückkehr Dietrichs empfing, ließ er auf einem Hügel vor dem Tore der Burg einen Galgen aufrichten und drohte, daran seinen Neffen aufhängen zu lassen, sobald er ihn in seine Gewalt bekäme.

Mit seinen alten Schildgenossen saß der Kaiser an der Tafelrunde und langte, halb trunken schon, immer wieder nach dem vollen Becher. Er war ein unglückseliger, von Gewissensqualen gefolterter Mann; rastlos zog er von Burg zu Burg, von Ort zu Ort und suchte Vergessenheit und Frieden, konnte sie aber nirgends finden als zeitweilig im Wein. So hatte er sich dem Trunk ergeben und war immer wüster und elender geworden, ein rettungslos verlorener Mann.

Eines Tages pochten kräftige Männerfäuste mit schweren Speerkolben an die Tore der Burg, worin der alte Kaiser beim Zechgelage saß, und heischten Einlaß.

„Wer sind die Störenfriede?“ fragte Ermanrich mit lallender Zunge.

„Dietrich von Bern ist's mit seinen Recken“, antwortete der Burgwart. „Er läßt fragen, für wen der Galgen draußen auf dem Hügel errichtet sei.“

„Für keinen andern als für meinen Neffen Dietrich. Daran soll er heute noch gehängt werden. Das läßt ihm sein Herr, der Kaiser, vermelden“, antwortete der weintrunkene Mann.

Da hallten schwere Schläge gegen das verriegelte Tor, es wurde gebrochen, Kampfgetöse erschütterte den Burghof, schwere Männertritte stampften die Stufen empor, Ermanrich und seine trunkenen Genossen setzten sich zur Wehr, wurden aber von den erbitterten Bernern leicht überwältigt und bis auf den letzten Mann niedergehauen.

So starb der alte Kaiser, der auf Sibichs falsche Ratschläge so viel Unheil und Schrecken über sein Haus und Volk gebracht hatte.

Nun zog im Geleite einer glänzenden Heerschar König Dietrich mit Frau Herrat nach Romaburg und setzte sich unter dem Jubel des ganzen Volkes die

Kaiserkrone auf das Haupt. In Raben, der schönen Stadt am blauen Meere, schlug er seinen Herrschersitz auf. Das ganze große Amelungenreich zu beiden Seiten des Hochgebirges stand unter seinem Zepter, und mit Kraft, Weisheit und Milde waltete er seines Amtes. Sein Ruhm erscholl weithin in alle Lande, und wie einst strömten nun weither aus deutschen und fremden Gauen tapfere Recken an seinen Hof, um der Ehre teilhaftig zu werden, als Schildgenossen des großen Königs in seiner Tafelrunde sitzen zu dürfen.

Auf einer Ausfahrt ins Gebirge fand Herr Dietrich auch Heime, den Sohn des Studas, wieder. Er begegnete seinem alten Waffengefährten freundlich, nahm ihn mit nach Raben und saß oft mit ihm und Meister Hildebrand im Gespräch über alte, längstvergangene Zeiten.

Eines Tages trat in Wehr und Waffen der alte Hildebrand vor seinen Herrn und bat um Urlaub. „Ich will zu Land ausreiten“, sagte er. „In Garden am See lebt noch, wie mir Kunde ward, Frau Ute, mein treues Weib, und Hadubrand, mein Sohn, der ja nun ein tapferer Recke geworden sein soll. Die beiden zu sehen, treibt mich nach langer Irrfahrt herzliches Heimatsehnen.“

Gern gewährte König Dietrich dem vielgetreuen Alten seine Bitte, und Meister Hildebrand bestieg sein Streitroß, den Löwen, und ritt den hohen Bergen entgegen, an deren Fuß am blauen See von Garden seine Burg sich erhob. Kein Unfall begegnete ihm auf dem weiten Wege, und als er nicht mehr fern von seinem Ziele war, traf er auf der Landstraße einen Recken, mit dem er freundliche Zwiesprache hielt.

„Ihr wollt nach Garden?“ fragte endlich der Fremde. „Das ist die Burg des ruhmreichen Meisters Hildebrand, einst Hort und Herberge fahrender Recken, jetzt aber von jedermann gefürchtet; denn Hadubrand, des Alten Sohn und Erbe, ist ein gar wilder und grimmiger Herr, der jeden zum Kampfe fordert, der zu Rosse und in Waffen durch sein Land zieht. Drum rate ich Euch, meidet Garden, es möchte Euch übel ergehen, wenn Hadubrands Augen Euch erspähen.“

Da lächelte Meister Hildebrand vergnügt und antwortete: „Sorget nicht um mich, Herr; ich bin zwar uralt, doch stehe ich noch immer meinen Mann und will es mit dem jungen Wülfing wohl wagen.“

Sprach's, grüßte freundlich den Fremden und ritt geradeswegs nach Garden.

Und siehe, aus dem Tore der Burg kam ein kraftvoller, hochgewachsener Recke geritten, dessen Schild den Wolf im Wappen führte. In stolzer Freude betrachtete der Meister das strahlende Heldenbild, und nur mit Mühe bezwang er sein heftig pochendes Herz und ritt in ruhiger Haltung seinem Sohne entgegen.

„Wohin willst du, alter Degen?“ fragte Hadubrand in trotzigem Tone.

„Nie sah ich einen Greis in so prächtigem Harnisch daherreiten. Schier sträflicher Hochmut dünkt mich solch ein prunkvoller Aufzug für einen Mann, der besser hinter dem Ofen hockte und seine dürren Glieder am Kohlenfeuer wärmte."

„Magst schon recht haben, Milchbart", versetzte Meister Hildebrand mit herzlichem Lachen, „bin wohl bald hundert Jahre alt, habe vieler Menschen Städte gesehen und so manchen deinesgleichen in den Sand gestreckt."

„Meinesgleichen?" fuhr Hadubrand entrüstet auf. „Und Milchbart habt Ihr mich gescholten? Den Bart will ich Euch raufen und Euch Helm, Harnisch und Schild zerhauen. Wehre dich, Alter!"

Da krachten die Speere und zersplitterten von der Wucht des Zusammenstoßes. Von den Rossen sprangen die Reiter und hieben gewaltig aufeinander ein. Immer eifriger, heftiger wurde Hadubrand; in der Hitze des Kampfes vergaß er, sich mit dem Schilde zu decken; da trieb ihn der Meister in solche Not, daß er sich nur durch einen schier närrischen Seitensprung zu retten wußte.

„Alle Wetter!" rief mit lachendem Spott Meister Hildebrand, „den Sprung hat Euch gewiß ein Weib gelehrt!"

„Ein Weib?" versetzte in brennender Scham der junge Recke. „Solche Schmähung sollt Ihr auf der Stelle mit Eurem Leben büßen."

Sprach's und stürmte zähneknirschend wider den Alten an. Aber mit überlegener Meisterschaft wies Hildebrand alle Angriffe zurück und zahlte jeden Schlag mit voller Wucht heim. Und plötzlich warf er Schild und Schwert aus den Händen, unterlief seinen Widersacher, umschlang ihn mit den Armen und warf ihn zu Boden, daß die Waffen klirrten.

„Haha!" lachte der Alte. „Wer sich an einem alten Kessel reibt, der fängt gern Ruß und Rahm. Du bist ein Wülfing?"

„Wülfinge", knirschte, sich mächtig regend, um emporzukommen, Hadubrand, „das sind Wölfe, die laufen in dem Holz. Meister Hildebrand ist mein Vater, Frau Ute meine Mutter, und ich bin, trotz meiner schmählichen Niederlage, glücklich, daß mich mein ruhmreicher Vater hier nicht kläglich im Sande liegen sieht."

„Und er sieht dich doch, mein wackerer Junge, denn Meister Hildebrand heißt man mich, und nun laß mich dein Angesicht sehen und deinen Mund küssen!"

Sprachlos vor Staunen lag Hadubrand nun still auf der Erde und blickte seinem Vater mit großen Augen ins Angesicht. „Ja, fürwahr, Ihr seid mein Vater!" jubelte er alsdann. „So hat meine Mutter Euch mir beschrieben. Das sind die strahlenden blauen Augen, das ist die hohe, mächtige Stirn, das die gebogene Nase und das der schöne Mund, von krausem Bart umrahmt, der einst, wie Hobelspäne so kraus, in Goldfarben glänzte und nun schlohweiß geworden ist. Seht Ihr, lieber Vater, wie gut ich Euch kenne?"

Und sie sprangen empor, schüttelten sich die Hände und blickten sich glücklich in die Augen.

„Als meinen Gefangenen möchte ich Euch hereinführen, damit wir dann unserer Mutter Ute eine um so größere Überraschung bereiten können", sagte mit lachenden Augen Hadubrand.

„Topp!" rief sein Vater, stieg auf sein Roß und ließ sich die Hände fesseln.

So zogen sie zur Burg, Troßknechte hoben den Alten aus dem Sattel, und Hadubrand führte ihn in die Halle.

„Ein Gefangener, Mutter!" rief er Frau Ute zu. „Ich habe ihn schrecklich verhauen, drum laß ihn mit uns zu Tische sitzen und essen und trinken, auf daß er wieder Kraft schöpfe und froh und fröhlich werde."

Mit mißtrauischen Blicken maß Frau Ute den Gast und sprach: „Du solltest dich vorsehen, mein Sohn Hadubrand. Dieser alte Recke mag wohl ein schlimmer Wegelagerer und feindlicher Späher sein, der im Lande umherstreicht, um uns und unserm Vater Hildebrand, den Wodan bald glücklich heimführen möge, zu schaden."

Da lachten Vater und Sohn, daß die Halle erdröhnte.

Erstaunt blickte Frau Ute von einem zum andern.

„Mutter!" rief Hadubrand. „Nun bitte ich, schaut doch einmal diesem alten Recken recht genau ins Angesicht und in seine lieben blauen Augen, sollte er Euch denn nicht bekannt sein?"

Frau Ute folgte erbebenden Herzens dem Rate, und von ihren Lippen erklang es wie verhaltener Jubel: „Hildebrand?"

Da sprang der alte Meister trotz seiner hundert Jahre hurtig empor wie ein blutjunger Freier, breitete seine Arme aus und rief: „Komm an mein Herz, Ute, mein treues Weib! Nun bleib' ich für immer daheim; die Reckenfahrten haben nun ein Ende!"

So saß nun Meister Hildebrand wieder in guter Rast und hohen Ehren am blauen Gardasee. Oft erhielt er Gruß und Botschaft von seinem Könige aus Raben. Heime hob wieder wie einst an Herrn Dietrichs Tafelrunde den Becher, fiel aber, alt und grau geworden, im Kampfe mit einem Riesen vor der Stadt Innsbruck im Tirolergebirge.

Einst war Herr Dietrich in einem Bade, rings vom grünen Walde umgeben. Da trat hastig sein Schildknappe zu ihm herein und meldete: „Herr, auf der Waldweide steht ein Hirsch mit prächtigem Gehörn."

Rasch warf der König einen schwarzen Mantel um seine Schultern, ergriff einen Speer, trat hinaus, gab den Knechten Befehl, die Rosse herzuführen und die Hunde loszulassen, und eilte dann vorwärts in den Wald, um den Hirsch zu sehen.

Das herrliche Tier hob den gekrönten Kopf und blickte nach dem Könige

hinüber; dann wandte es sich und trabte langsam von dannen. Ungeduldig spähte Herr Dietrich nach den Knechten aus; sie kamen mit Rossen und Hunden, doch siehe: was war denn das? Ein herrlicher rabenschwarzer Hengst stand wenige Schritte von ihm, ohne Besinnen schwang er sich auf den Rücken des edlen Tieres, und von dannen ging's über Stock und Stein hinter dem Hirsch her mit solcher Schnelligkeit, wie Herr Dietrich noch nie durch die Luft geflogen war. Die Knechte mit der bellenden Meute folgten, aber immer weiter blieben sie zurück, und kein Menschenauge hat König Dietrich je wiedergesehen.

Doch sind Name und Bild des großen Heldenkönigs im Gedächtnis des Volkes nicht erloschen. Wenn in Herbststurmnächten die „wilde Jagd" durch die Lüfte braust, reitet an der Spitze des Trosses Wodan selbst oder Hackelbärend, das ist Dietrich von Bern, und am Wege steht als freundlicher Warner der getreue Eckart.

Die Nibelungensage

Siegfrieds erste Ausfahrt und Heldentaten

Am Hofe zu Xanten am Niederrhein herrschte ruhmreich der König Siegmund aus dem edlen Fürstengeschlecht der Wölsunge, das von Odin, dem hohen Asen, seinen Ursprung herleitete. Seine Gemahlin war die schöne, goldhaarige Siegelind, und sein Sohn hieß Siegfried, ein herrlicher, stolzer Knabe mit sonnenhaft leuchtenden blauen Augen und prächtig schimmerndem Goldhaar.

Zum kraftvollen Jüngling erwachsen, nahm Siegfried Urlaub von seinen Eltern und zog kühngemut in die weite Welt hinaus, um Abenteuer zu suchen und Heldenruhm zu gewinnen. Im rauhen Sachsenlande kam er in einen Wald, der schier kein Ende nehmen wollte. Plötzlich blieb er stehen und horchte scharf auf: vernahm sein Ohr nicht den lustigen Klingklang von Eisenhämmern, die auf dem Amboß auf und nieder hüpften? „Heia! Eine Schmiede!" rief er vergnügt. „Da will ich Einkehr halten und ein gutes Schwert zu gewinnen suchen; denn schlecht steht es einem Königssohn an, mit einem Stecken durch die Welt zu wandern wie ein unfreier Knecht."

Ein wenig abseits vom Wege, gelehnt an einen wild zerklüfteten, schwarzgrauen Felsen und von den schweren, dunkelgrünen Zweigen einer mächtigen Eibe überhangen, stand die Schmiede. Es war ein düsteres Bild, aber durch die weit offenstehende Tür drang heller Feuerschein, und wohlgemut trat Siegfried über die Schwelle.

Da stand am Amboß gebückt der Meister und hielt mit der Zange einen rotglühenden Eisenbolzen auf die glatte Fläche, und zwei Gesellen schlugen mit schweren Hämmern darauf, daß die Feuerfunken nach allen Seiten und schier bis an die schwarze Balkendecke sprühten.

Eine zwerghafte Gestalt hatte der Meister, aber seine Schultern waren breit und die behaarten nackten Arme kraftvoll und sehnig. Auf dem kurzen, bloßen Halse saß ein unförmig dicker Kopf, der mit kurzen, dunklen Haaren bedeckt war wie eine Felsenkuppe mit krausem Moos.

Am Blasebalg stand, den Hebel auf und nieder schwingend, ein junger Bursch, von dessen Stirn der Schweiß in dicken, schwarzen Tropfen niederrann. Mit seiner freien Hand winkte er Siegfried zu, und als das der Meister sah, warf er den Kopf herum und maß den Gast an der Tür mit einem

einzigen raschen Blick aus seinen kleinen schwarzen Augen. „Hollaho!“ stieß er aus dem breiten Munde hervor, trat mit dem abgekühlten Bolzen an die Esse und schob ihn mit einem Ruck in die rote Glut.

Darauf wandte er sich um, trat schwerfällig näher an Siegfried heran, musterte den feinen, jungen Gast vom Kopf bis zu den Füßen und fragte mit rauhem, doch nicht unfreundlichem Tone: „Nun, was bringt Ihr dem alten Mimer, junger Herr?“

„Meister Mimer seid Ihr?“ erwiderte Siegfried, froh überrascht.

Der Alte nickte nur selbstbewußt mit dem mächtigen Kopfe.

„So möcht' ich bei Euch als Lehrbursch eintreten, um gute Schwerter schmieden zu lernen“, sagte Siegfried.

„Hum — hum“, brummte der Meister; „einen tüchtigen Burschen könnt' ich wohl brauchen. Tritt an den Amboß und zeige deine Stärke.“

Mit der Zange riß Mimer den glühenden Bolzen aus der Esse, hielt ihn auf den Amboß und winkte.

„Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboß in den Grund.
Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.“

„Halt ein!“ schrie Mimer mit Donnerstimme. „Mit deiner Kraft ist es wohlbestellt, wie steht es aber mit dem Gehorsam? Ein junger Lehrbursch muß jedem Wink seines Meisters und der Gesellen eifrig nachkommen — kannst du mir solches versprechen?“

„Ja, in allem, was recht und billig ist“, antwortete frischweg der junge Königssohn.

„Hier meine Hand!“ rief Meister Mimer. „Von dieser Stunde an bist du jüngster Lehrbursch in meiner Schmiede.“

Willfährig und eifrig war Siegfried, und der Meister freute sich seiner Kraft und Geschicklichkeit; aber die bösen Gesellen reizten ihn oft zum Zorn, und dann schlug er wild mit Fäusten drein und zerbleute die Übeltäter dermaßen, daß sie oft tagelang den Hammer nicht zu führen vermochten. Darüber ergrimmte Meister Mimer, und als Siegfried wieder einmal derb zugeschlagen hatte, rief der Alte wütend: „Fort muß der Bursch, fort aus der Schmiede! Nach dem Drachenpfuhl will ich ihn senden, da wird sein Übermut wohl für immer gebändigt werden.“

Und Mimer rief Siegfried vor sein Angesicht, tat freundlich zu ihm und sprach: „Rüste dich zur Ausfahrt, mein Sohn! Im Waldgebirg, wohl zwei Meilen von hier, wohnt mein Köhler. Zu ihm sollst du wandern und ihm sagen, daß er mir Kohlen bringen soll.“

Das hörte Siegfried mit Freuden, denn längst schon war es ihm zu enge in der dumpfen Schmiede. Mit eigener Hand schuf er sich ein gutes, scharfes Schwert, nahm Urlaub von Mimer und wanderte frohgemut in den blauenden Morgen hinein.

Hämisch blickten die bösen Gesellen ihm nach und meinten, so lustig habe wohl noch keiner den Todesweg beschritten.

„Nein“, versetzte Mimer boshaft. „Er ahnt keine Gefahr, und sollte er an dem Drachenpfuhl unversehrt vorüberkommen, so wird ihn doch der Lindwurm Fafner verschlingen, von dem ich ihm erzählt habe.“

Fröhlich wanderte Jung-Siegfried durch den taufrischen Wald. Seine blauen Augen strahlten vor Lust, und jubilierend rief er: „O wieviel schöner ist's doch im grünen Wald als in der dumpfen Schmiede Mimers! Viel zu lange habe ich in dem schwarzen Kerker gehockt, nun aber bin ich frei wie der Adler, der sich wonnevoll durch die blauen Lüfte schwingt, und nie wieder will ich zu Mimer zurückkehren. Heia!“ jauchzte er und machte einen Luftsprung, wie zwei Rehe, die am Wegrande standen und nun erschrocken die Flucht ergriffen. Durch grüngoldiges Licht unter den hohen Buchenkronen huschten die zierlichen Tiere in den dichteren Busch, und lachend tanzte Jung-Siegfried, von Sonnenfunken umsprüht, den einsamen Waldweg dahin.

Wie im Fluge verrannen ihm die zwei Stunden, schon sah er in kurzer Entfernung eine dünne Rauchsäule aus dem Kohlenmeiler aufsteigen, zugleich aber erblickte er zur Rechten seines Weges ein trübes Gewässer, und er eilte hinzu, um sich den Pfuhl in der Nähe zu besehen.

Betroffen und staunend stand er am Ufer, denn in der schwarzen Flut wimmelte es von scheußlichen Drachen. Die Tiere blickten ihn aus ihren grünen Augen giftig an, schossen empor, schnappten mit spitzen Zungen und scharfen Zähnen nach ihm, streckten die langen Fangarme aus, um ihn zu packen, und peitschten zornwütig mit den breiten Zageln die Flut, daß ihm das Wasser ins Angesicht spritzte.

Aber der tapfere Sohn Siegmunds kannte keine Furcht, mit fester Hand umklammerte er den Griff seines Schwertes, schlug unverzagt auf die Unholde ein, hieb einen Kopf nach dem andern ab, zerschmetterte Fangarme und Zagel, bohrte manchem frechen Scheusal die Spitze seiner Klinge tief in die Weichen des Leibes und wich keinen Schritt vom Platze, bis sich die letzten Ungetüme fauchend in dem blutgefärbten Sumpfe verkrochen.

„Ha“, rief Siegfried mit flammenden Augen, „kein einziger dieser greulichen Drachen soll das Leben behalten!“

Und er brach die dürren Zweige von den Bäumen und warf sie in den Pfuhl, bis das ganze Gewässer damit bedeckt war. Dann lief er nach dem

Kohlenmeiler, riß vor den Augen des verdutzten alten Köhlers einen lichterloh brennenden Ast aus dem Feuer und sprang mit der glühenden Fackel zurück nach dem Sumpfe. An allen Enden entzündete er nun die trockenen Zweige, knisternd schlugen die Flammen empor, und bald glich der ganze Pfuhl einem einzigen großen Feuerherde, in dessen Glut das Wasser zu brodeln, zu zischen, zu kochen begann wie in einem riesigen Kessel.

Mit verschränkten Armen stand Siegfried wohlgemut am Ufer und blickte erwartungsvoll in die Flammen. In der Tiefe regte es sich gewaltig, und bald schoß hier und da ein gräßlicher Kopf aus dem Feuer, streckte sich hoch, sperrte Nüstern und Maul weit auf und sog gierig die heiße Luft ein, um dann wieder mit lautem Wehegeheul zu versinken.

„Da gibt's keine Rettung", sagte schadenfroh der junge Drachenkoch. „Was in dem Hexenkessel sitzt, wird gesotten und gebraten."

Und immer mehr dürres Holz warf er in das Feuer, bis er sah, daß sich in der Tiefe nichts mehr regte und bewegte. „Nun ist es aus mit ihnen", sagte er befriedigt und wandelte um den Sumpf herum. „Die Unholde werden keinen Wanderer mehr schrecken. Sie sind geschmolzen wie der Winterschnee in der warmen Frühlingssonne. So möchte ich alle Riesen und Drachen, die Menschen und Götter bedrohen und schrecken, von der Erde austilgen. O hätte ich nur Asa-Thors Hammer!"

Flammenden Auges stand er da wie der Donnerer, wenn er den blitzesprühenden Miölnir zum Wurfe hebt. Aus dem nur leise noch brodelnden Wasser stieg ihm ein wunderkräftiger Duft in die Nase. Mit Behagen sog er den nährenden Wohlgeruch ein und sprach bei sich:

„Der Sud möchte wohl Mark und Bein mit Kraft und Stärke füllen", und er bückte sich und tauchte einen Finger in die Flut, um zu kosten. Da bemerkte er mit Erstaunen, daß der Saft an seinem Finger in der Luft sogleich hart geworden war. Wie eine Hornhaut war's, so fest und steinhart, daß er sie weder mit den Zähnen noch mit der Schärfe des Schwertes zu durchdringen vermochte.

Da zuckte ein berauschender Gedanke wie ein leuchtender Blitz durch seinen Sinn. „Ein Panzerkleid will ich mir schaffen, so wunderhart, wie kein Recke in der weiten Welt es je auf dem Leibe getragen!" rief er aus, warf entschlossen die Kleider ab und stieg in den Sud, um darin bis ans Kinn einzutauchen. Sein ganzer Leib ward von der lauen Flut umflossen, bis auf eine einzige kleine Stelle zwischen den Schultern, auf der ein Lindenblatt klebte.

Wie er's erwartet, so geschah's: in der Sonne umkleidete sich sein Leib mit einem Panzer, den kein Auge zu sehen vermochte und der doch so hart war, daß kein Schwerthieb ihn versehren konnte.

„Nun bin ich unverwundbar und vor allen Angriffen gefeit!" jubilierte



Kühngemut schritt Siegfried der schaurigen Gnitaheide zu

Siegfried und tanzte vor Freude auf dem grünen Rasen. Dann legte er rasch seine Kleider an, schritt nach dem Kohlenmeiler und sprach zu dem verstörten Manne, der aus der Ferne gesehen hatte, was an dem Pfuhle geschehen war:

„Die Drachen sind vernichtet, alter Grimbart, nun gilt's, den Lindwurm Fafner zu erschlagen. Dort hinaus führt der Weg nach der Gnitaheide, wo der Unhold haust?"

„Ja, Herr", stotterte der Alte, „das ist der Weg ins Nibelungenland. Aber ich rate Euch, die Gnitaheide zu meiden; denn es geht die Mär: kein Recke auf dem weiten Erdenrund sei stark genug, den Drachen Fafner zu bestehen. Schrecklich wie der Fenrirwolf soll der Unhold sein; und selbst Asa-Thors Hammer vermöchte ihn nicht zu erschlagen."

„Heia!" rief Siegfried. „Mit dieser Klinge will ich den Neidhart zerschmettern!" Und er führte einen Schwerthieb durch die Luft, daß ein scharfer Pfiff erklang und der Köhler jäh zurücksprang, als gälte ihm der Schlag. Da lachte Siegfried, richtete seinen Auftrag von Meister Mimer aus und schlug mit brennender Kampfbegier den Weg nach dem Nibelungenlande ein.

Dunkel und dunkler wurde der Wald, wilder und schroffer das Felsengebirge, Adler kreisten in den Lüften über den hohen Gipfeln der Berge, aus finstern Schluchten klang Eulengeschrei und schauerliches Wolfsgeheul, häßliche, hämische Zwerggesichter glaubte Siegfried in dem Geklüft zu erblicken und ein schadenfrohes, höhnisches Gelächter zu hören; die Äste der Eschen und Eiben knarrten und krachten, als wollten sie niederbrechen, ein Pochen und Hämmern drang aus den Tiefen der Erde, und aus der Ferne kam es wie Klagegestöhn, wie das qualvolle Seufzen eines Sterbenden.

„Mir ist's, als wanderte ich durch die schaurigen Gefilde der Hel", sprach Siegfried bei sich. Aber allen Schrecken zum Trotz schritt er kühngemut vorwärts, hielt auch nicht zagend ein, als er in fahlem Lichte die Gnitaheide vor sich liegen sah. Und nun wurde es ihm mit einmal kund, woher das dumpfe Ächzen und Stöhnen gekommen: es war das schwere Schnarchen des schlafenden Fafner.

„Hollaho!" stieß Siegfried mit Macht hervor wie einst Meister Mimer am Amboß. „Hollaho!" Und heldenmütig, strahlend in Jugend und Schönheit, schritt er über die Heide zum Streite wie der junge Frühlingsgott Wali, da er im Waldesdickicht Baldurs Mörder, den blinden Hödur, erspäht.

„Hollaho!"

Da scholl drohendes Gebrüll aus der Tiefe, und siehe: aus dem Dunkel der Felsengrube kam ein gräßliches Haupt zum Vorschein. Wohl mancher starke Recke wäre bei diesem Anblick mit Entsetzen geflohen; nicht so Siegfried, der kühne Wölsungensproß. Sonder Furcht und Grauen sah er, wie der

Drache langsam, heimtückisch herangekrochen kam, wie er sich in die Heide duckte und sich dann zum Sprunge aufrichtete. „Nun ist es Zeit", sprach Siegfried bei sich, und

„Er blieb nicht stehn von ferne, den Drachen sprang er an,
Ha, welch ein grimmes Streiten da Held und Wurm begann!
Die Doppelzunge züngelte, der Rachen hauchte heiß,
Der Schuppenschweif umringelte den Wölsungssohn im Kreis.

Es schritt der Held zu Streichen, die Klinge pfiff und sang,
Der Wurm begann zu keuchen, und Schupp' auf Schuppe sprang.
Es schlug der Jüngling mal auf mal den ungefügsten Hieb,
Den je ein Schwert aus gutem Stahl durch Panzerringe trieb."

Vor Schmerz und Wut brüllte der Drache, daß es wie Donnerkrachen durch die Berge rollte. Da kamen aus den Tiefen die beiden Könige des Nibelungenreiches hervor und sahen mit Staunen und Schrecken, was da auf der Heide vorging.

„Asa-Thor streitet mit Fafner!" sagte Schilbung mit heiligem Grauen.

„Nein", versetzte sein Bruder Nibelung, „es ist ein Jüngling wie Wali, der junge Frühlingsgott."

Hoch auf schoß der Lindwurm und wollte sich in grimmiger Wut auf seinen Gegner stürzen; aber Siegfried wußte sich zu wahren, unter den glänzenden Bauch schlüpfte er dem Unhold und versetzte ihm tiefe Stiche in die Weichen des Leibes.

Fürchterlich heulte der Drache, stieß lodernde Feuersäulen aus Nüstern und Rachen und peitschte mit dem Zagel die Heide, daß Kraut und Sand weithin durch die Lüfte wirbelten.

Die alte Erde bebte, der Wald rauschte wie in Sturmestosen, über den Bergkuppen schrien die Adler, Rabenschwärme kreisten hoch über dem Walfelde, Wölfe heulten, und vor steinernen Türen ächzten die Zwerge.

Wohl eine Stunde währte der schreckliche Kampf, und Schilbung und Nibelung, die atemlos dem gewaltigen Ringen zuschauten, vermeinten in bleicher Angst, Ragnaröck sei gekommen und die Welt werde untergehen. Da — noch einmal schoß der Lindwurm hoch in die Luft, dann schlug er, wie von einer Riesenhand geschleudert, mit voller Wucht auf die Erde nieder, streckte sich lang aus und verendete.

„Ha!" rief Siegfried aufjauchzend und setzte dem toten Scheusal den Fuß auf den Nacken. „Du hast mir weidlich zu schaffen gemacht, Fafner, du Neidhart! Nun ist es aus mit dir, und der Hort, den du in deiner Höhle hegst, ist meine rechtmäßige Beute."

Still war's nun in der Runde, der Gewittersturm hatte ausgetobt, nur die Raben schwärmten noch krächzend über der Heide und zogen immer engere Kreise um den toten Drachen.

Siegfried ließ seine sonnigen Augen in die Weite schweifen, erblickte Schilbung und Nibelung vor ihrer Felsenpforte und sprach bei sich: „Wer mögen die beiden prächtig geschmückten zwerghaften Recken sein? Ich will doch hören, ob sie mich mit einem Trunk Wasser oder Wein erquicken können."

Tief verneigten sich die beiden Könige vor dem starken Bezwinger Fafners, ließen ihm köstlichen Würzwein in goldenem Becher reichen, sagten ihm, wer sie seien, und baten ihn, ihr Eigentum, den Nibelungenhort, welchen Fafner behütet hatte, unter sie zu teilen. Als Lohn für sein Schiedsrichteramt versprachen sie ihm den Balmung, das beste der Schwerter auf weitem Erdenrund.

„Der Schatz", versetzte Siegfried, „ist meine Siegesbeute, aber für den Balmung will ich ihn gern hingeben. Holet her das kostbare Schwert!"

Die Klinge ward ihm gereicht, sie gleißte wie eitel Gold und Silber; auf den Felsen schlug er damit, spaltete ihn, als hätte der Blitz ihn getroffen, und siehe: nicht die kleinste Scharte wies die Schneide auf.

„Ein gutes Schwert", lobte Siegfried mit freudeglänzenden Augen. „Nun schaffet den Hort herbei, daß ich ihn teile!"

Ein unermeßlicher Schatz an Gold und Silber, Edelgestein und wunderköstlichen Kleinoden wurde aus Fafners Höhle von Hunderten kräftiger Zwergmannen herbeigetragen; bergehoch häufte sich das blinkende, funkelnde Gut, und wahrlich, es war keine leichte Mühe, den überreichen Hort gerecht zu teilen. Aber Siegfried ließ sich's nicht verdrießen; mit Augen und Händen maß und wog er, schichtete zwei Haufen von gleicher Größe auf und wies jedem der Brüder einen davon zu.

Schilbung und Nibelung blickten mürrisch drein, jeder glaubte sich übervorteilt, und sie schalten den Schiedsrichter, riefen ihre gepanzerten Recken herbei und erhoben die Waffen zum Kampfe.

Solch schnödes Spiel entfachte in Siegfrieds gerechter Seele den alten Wölsungenzorn, ein Erbe Wodans, des hohen Asen, und er schwang den Balmung und ließ ihn blitzschnell niedersausen auf die Häupter der beiden Könige und der grimmen Zwergrecken, bis allesamt tot am Boden lagen.

Schon glaubte er, der Kampf sei zu Ende, da erhielt er von einem unsichtbaren Gegner Hieb auf Hieb, so daß er sich kaum zu decken wußte. Wütend schlug er mit dem Balmung um sich, traf aber nur die leere Luft, während die Schläge seines Widersachers hageldicht auf ihn niederprasselten. Einen Schild hatte er vom Boden aufgegriffen, den hielt er über sein Haupt, gab scharf acht, aus welcher Richtung die Hiebe kamen, fuhr plötzlich jäh darauf

zu, erwischte seinen Feind beim Schopf, riß ihm die Hehlkappe herunter und schüttelte ihn, daß ihm die Zähne im Munde klapperten.

„Erbarme dich meiner!" schrie nun kläglich der Zwerg. „Ich bin Alberich, der Kanzler und Schatzmeister der Nibelungenkönige, und will dir huldigen und in Treue dienen als meinem neuen Herrn und Gebieter."

„Das läßt sich hören", sagte Siegfried, dessen Zorn rasch verflog wie die Schatten der Nacht vor der Morgensonne. „Knie nieder und schwöre mir Treue bis in den Tod!"

Alberich tat also, führte darauf seinen Herrn in das Nibelungenreich, berief mit Horngeschmetter das Volk zuhauf und verkündigte mit lauter Stimme, daß nun Siegfried, Fafners Bezwinger, Herrscher im Lande der Zwerge sei.

„Und Alberich", rief der junge König mit weithin schallender Stimme, „wird als mein Statthalter das Reich beherrschen, so lange ich abwesend bin."

Sprach's, ließ den Nibelungenhort in die Schatzkammer tragen, nur ein Ringlein, das wundersam strahlte und funkelte, hob er auf, betrachtete es verwundert und wollte es auf den Finger stecken.

Das sah Alberich, und ängstlich rief er: „Herr, nicht diesen Ring erkieset! Es ist der Andwaranaut, und ein Fluch haftet an ihm. Wer das Kleinod besitzt, den flieht das Glück, und wie ein Wolf schleicht das Verderben hinter ihm her."

„Mären! Mären!" rief Siegfried lustig lachend, schlug die Warnung in den Wind und steckte den Ring in sein Wams.

Eine kleine, trefflich gerüstete Reckenschar erkor er aus dem Nibelungenheer zu seinem Geleit, nahm Urlaub von seinem Kämmerer Alberich und zog frohgemut von dannen.

Das Gerücht von seinem siegreichen Kampfe mit dem Drachen hatte sich rasch verbreitet; sein Name schwebte auf allen Lippen, und wie er nun mit seinen seltsamen Schildmannen durch die Lande fuhr, da strömte in hellen Haufen das Volk zusammen, um den Jüngling zu sehen, der den schrecklichen Fafner erschlagen und seinen unermeßlichen Hort erbeutet hatte. Weit taten sich vor ihm die Tore der Fürstenburgen auf, ruhmreiche Helden beugten vor ihm den Nacken, und stolze Königstöchter blickten mit frohem Erschrecken in die sonnenhaft leuchtenden Augen des jugendlich schönen Drachenbezwingers.

Siegfried und die Walküre Brunhild

So war Jung-Siegfried schier über Nacht ein ruhmreicher Recke geworden. Gen Norden zog er, setzte über den Sund und hielt Einkehr bei dem gastfreien Könige Helferich von Dänemark. Ein fahrender Sänger kam zu Hofe,

mit Namen Nornegast. Langbärtig und edel von Ansehen war der Gast, wie Bragi, der Gott der Dichtkunst und des Gesanges in Walhalla. Er spielte die Harfe und pries mit wohllautender Stimme kühner Recken Streiten und holde Frauenschöne. Als die herrlichste Jungfrau des Nordens rühmte er Brunhild, die junge Königin auf Isenland, die einst Odins Walküre gewesen.

Mit leuchtenden Augen lauschte Siegfried dem Liede, und andern Tages trat er vor seinen Gastfreund und sprach: „Ich will gen Isenland fahren, um die starke Brunhild zu schauen."

Da ließ König Helferich ihm ein Schiff ausrüsten, verlieh ihm als Gastgeschenk den schnellsten Renner seines Marstalls: Grani, den herrlichen Hengst, und geleitete ihn an Bord. Ein frischer Wind blähte die grauen Segel, und fort ging's über die rollenden Wogen nach dem fernen Inselreiche. Glücklich gelangte das Schiff ans Ziel und warf in einem wohlgeschützten Hafen die Anker.

Siegfried ließ seinen Hengst an Land führen, schwang sich auf den Rücken des feurigen Renners und ritt ohne Geleit in das stille, rauhe, fremde Land hinein. Hohe Berge erhoben sich vor seinen Augen, viel erhabener noch, als er sie im Nibelungenreiche gesehen. Die meisten von ihnen trugen auf ihren Gipfeln Schneehauben, auf der Kuppe eines aber brannte ein helles Feuer, und aus der himmelan flackernden Lohe ragte eine Turmspitze hervor, über der eine Fahne im Winde flatterte.

Das seltsame Bild fesselte Siegfrieds Augen, und er lenkte sein Roß auf den schmalen Pfad, der zur Höhe emporführte, und ritt langsam bergan. Eine vielgetürmte Burg erhob sich auf dem Gipfel, nicht von einer Mauer umwallt, sondern von einem lodernden Flammenringe. Nirgends fand sich ein Durchgang, und da Siegfried ein sehnliches Verlangen trug, das Geheimnis der Burg zu erforschen, mußte er wohl durch das Feuer reiten.

Er sprang vom Rosse, schnallte den Sattelgurt fester, schwang sich wieder hinauf, spornte den Hengst, und mit einem gewaltigen Sprunge setzte das edle Tier durch die Flammen.

„Ha, mein Grani! Du hast dich trefflich bewährt", lobte Siegfried den bebenden Renner und klopfte ihm den blanken Hals. Um einen Pfeiler schlang er den Zaum und trat entschlossen durch die offene Pforte der Burg. Kein lebendes Wesen schien darin zu hausen; alle Gemächer, die er durchschritt, waren leer; endlich, in einer hohen gewölbten Halle sah er einen geharnischten Recken regungslos lang ausgestreckt liegen.

„Er schläft", sagte Siegfried und machte ein Geräusch, um ihn zu wecken. Da aber der Schlafende nicht die geringste Bewegung machte, meinte Siegfried, er möge wohl tot sein, und er kniete ihm zu Häupten nieder, löste das Kinnband und schob den Helmsturz empor. Ein Schrei höchster Überraschung

entfloh dem Munde Siegfrieds, denn was erblickten seine Augen? Nicht ein bärtiges Reckenantlitz, wie er erwartet hatte, sondern die holden Züge einer schlafenden Jungfrau. Fest geschlossen waren die Augen unter den kräftigen dunklen Brauen, aber um den lieblichen Mund schwebte ein Lächeln, als ob die schöne Schläferin glückselig träume. Nicht sattsehen konnte sich Siegfried an dem holden Bilde, und er neigte sich und drückte einen scheuen Kuß auf die erdbeerfarbenen keuschen Lippen.

Da war der Zauberbann gebrochen, in tiefem Atemholen hob sich die Brust der Jungfrau, und sie schlug die Augen groß auf und blickte mit den dunkeln Sonnen in traumbefangener Ruhe in das staunende Jünglingsantlitz über ihr.

„Träume ich noch?" kam es fragend von ihren Lippen. „Ein junger Recke kniet neben mir, schön wie einer der hohen Asen an Odins Tafelrunde? Hat Walvater dich gesandt, mich aus tiefem Schlafe zu wecken? Denn kein Sterblicher hat wohl den Mut, durch die himmelan flackernde Waberlohe zu reiten. Sprich, wer bist du, mein Befreier?"

„Siegfried bin ich, König Siegmunds und der Siegelinde Sohn aus dem ruhmreichen Stamme der Wölsunge. Nicht sandte mich Odin, mein Herz trieb mich, auf Granis Rücken durch die flackernde Flamme zu reiten."

Da richtete sich die Jungfrau freudig erglühenden Angesichts auf, langte vom Sims Trinkhorn und Kanne, füllte das blinkende Horn mit würzig duftendem Wein, schüttete ein paar Tropfen auf den Estrich und sprach mit strahlenden Augen: „Heil, Odins Sonne! Heil dir, leuchtender Tag! Den hohen Asen Heil und allen Wesen, die lichte Wege wandeln! Heil dir, Siegfried, den sein Herz trieb, durch Waberlohe zu reiten und mir die Schlummerrunen zu lösen!"

Und sie reichte ihm mit sittigem Neigen das Horn, das er, über den goldnen Rand in ihre dunklen Augen schauend, in einem Zuge leerte.

Auf die teppichbekleidete Steinbank nötigte sie ihren Gast, nahm den Helm vom Haupte, daß die Rabenlocken entfesselt über den goldnen Harnisch herabwallten, strich mit der weißen Hand über die königlich schöne Stirn und hub an zu sagen: „Brunhild heiße ich, bin Herrin dieses Inselreiches. Einst war ich Odins Walküre. In goldner Rüstung, wie ich hier stehe, hab' ich, wenn Krieg aufloderte, auf windschnellem Renner die Lüfte durchsaust und manchen ruhmreichen Helden nach Walhalla geführt. Einst entstand Fehde zwischen Helmgunther und Agnar, zwei königlichen Brüdern. Odin hatte beschlossen, seinem Lieblinge, dem Helmgunther, den Sieg zu verleihen; mich dauerte der edle Agnar, der dem lichten Baldur an Milde und Schönheit glich und der nun, von allen verlassen, Krone und Leben verlieren sollte. Wider Odins Geheiß nahm ich mich des Verfemten an, schreckte im Kampfe die Streiter Helmgunthers und stieß diesem selbst den Speer ins Herz. Furchtbar zornig

war da Walvater. Auf seinem Hengst Sleipnir sprengte er mit mir nach dieser Burg, führte mich in diese hohe Halle und rief drohend: „Ungehorsame! Meine Walküre kannst du fürder nicht mehr sein. Gemeines Menschenlos sei dein Teil, und einem Manne sollst du dich vermählen, dessen Stamm dem Boden Mittgards entsprossen ist, wennschon eine Krone sein Haupt schmückt."

Also Odin; ich aber, verletzt in meinem Stolze, gab ihm die trotzige Antwort: „Nur einem Herrscher werde ich mich vermählen, der kühn genug ist, durch waberndes Feuer zu reiten."

Düster nickte Odin, berührte mich mit dem Schlafdorn, und mir schwanden die Sinne.

Nun komm, Siegfried! Durch flackernde Flammen bist du furchtlos geritten und hast mich zu neuem Leben geweckt. Wie lange hab' ich geschlafen? Ach, wohl einen Winter oder mehr. Und nun ist's Frühling draußen, nicht wahr, Siegfried? Komm, komm! Mich verlangt so sehr, das Licht der Sonne zu sehen."

Hand in Hand traten sie ins Freie, der Flammenring war erloschen, Schwalben schwirrten jauchzend um die Türme der Burg, bunte Blumen rankten an dem grauen Gemäuer empor, und das zuvor so rauhe Land erschien Siegfried nun wie ein einziger blühender Frühlingsgarten.

Nach ihrer Burg, dem Isenstein, führte Brunhild ihren hohen Gast, und wer das stolze Menschenpaar durch die grünen Fluren wandeln sah, der dachte wohl mit Scheu und Staunen: Baldur und Nanna oder Fro und Gerda seien nach Isenland gekommen, um das rauhe, meerumbrandete Inselreich zu segnen.

Auf dem Isenstein fand Siegfried mit seinen Recken gar freundliche Bewirtung und Pflege. Groß war sein Wohlgefallen an der stolzen Herrin der Burg, größer aber noch sein Heimatverlangen, und Brunhilds Bitte, für immer in Isenland zu bleiben, konnte er nicht erfüllen. Um Urlaub bat er, schmückte den Finger seiner edlen Gastfreundin mit dem Ringe Andwaranaut, küßte noch einmal die blühenden Lippen der einstigen Walküre Odins, schwang sich auf Granis Rücken und sprengte nach dem Strande, um die Segel zur Heimfahrt hissen zu lassen.

Auf dem Söller des Isenstein stand Brunhild, mit ihrem weißen Gewande und den Rabenlocken spielte der Wind, und voll trüber Trauer blickte sie nach dem Meere hinab, auf dessen grauen Wogen der Geliebte von dannen fuhr — ob auf Nimmerwiedersehen?

Siegfrieds Fahrt nach Worms

Als nach Xanten die Kunde kam, daß Siegfried auf der Heimfahrt sei, war Freude am Königshofe, denn längst hatten fahrende Sänger den Ruhm seiner Heldentaten in den rheinischen Gauen verbreitet. König Siegmund und Frau Siegelind waren stolz auf ihren tapferen Sohn und sahen seiner Ankunft in freudiger Erwartung entgegen. Die besten Recken des Landes wurden zu Hofe beschieden, und als dann Siegfried auf seinem herrlichen Hengst Grani durch das Tor hereingesprengt kam, ward er mit lautem Jubelschall begrüßt.

Nicht sattsehen konnte sich Frau Siegelind an seinem blühenden Heldenbilde; an fröhlicher Tafelrunde schilderte er seine Abenteuer zu Lande und zu Wasser, und draußen auf grünem Plane maß er seine Kraft mit alten, narbengeschmückten Kämpen, und nicht einer war da, der ihm zu widerstehen vermochte.

Mit gerechtem Stolz sah das sein Vater, und seinem herrlichen Sohne zu Ehren folgte in der königlichen Burg ein festlicher Tag dem andern. Auch das Volk nahm teil an der Freude, und gern lauschte man beim Gelage dem Liede fahrender Sänger. Vor allen Helden wurde Siegfried, der den Drachen Fafner bezwungen, im Gesange gepriesen, als schönste aller Jungfrauen aber rühmte man Kriemhild, König Gunthers Schwester zu Worms am Rhein.

Mit Erstaunen hörte Siegfried das Lob der Burgundentochter, und als die Tage des Festes vorüber waren, trat er in die Halle zu seinen Eltern und tat ihnen kund, daß er beschlossen habe, nach Worms zu fahren, um die holde Kriemhild mit eigenen Augen zu schauen.

„Das muß ich widerraten", entgegnete sein Vater. „Die Burgundenfürsten sind gar stolze Herren, und ohne Maßen hochfahrend und gewalttätig ist ihr Oheim, der grimme Hagen von Tronje."

„Hagen von Tronje!" rief Siegfried mit blitzenden Augen. „Viel hab' ich von seiner Reckenkraft und wilden Kühnheit gehört. Finster soll er dreinschauen wie Hödur, der blinde Ase, und wie Odin hat er nur ein Auge, das andere hat ihm am Wasgenstein Walther von Aquitanien in heißem Kampfe ausgeschlagen. Mich verlangt gar sehr, diesen ruhmreichen Recken von Angesicht zu sehen und ihn zum Streite zu fordern."

„Deine Kühnheit nimmt einen zu hohen Flug, mein Sohn Siegfried", sagte warnend sein Vater. „Viel zu jung bist du, um mit dem kampferprobten, grimmen Hagen in die Schranken treten zu können. Er wird hochmütig auf dich herabsehen und sich weigern, mit dir zu streiten."

„Wehe ihm!" brauste Siegfried zornerglühend auf. „Kein Recke auf

weitem Erdenrund darf es wagen, dem Drachenbezwinger den Kampf zu versagen. Auch Hagen von Tronje wird sich solcher Überhebung nimmer erkühnen. Ich reite gen Worms!"

„Nun wohl", versetzte sein Vater nachgebend. „Doch will ich dir eine starke Heerschar ausrüsten, damit du, kommt es in Worms zum Streite, den Burgunden gewachsen sein mögest."

„Oh, nicht also!" entgegnete Siegfried. „Vor keinem Angriff fürchte ich mich, und nur zwölf wackere Recken sollen mich begleiten. Aber in königlichem Glanze möchte ich in Worms erscheinen. Kriemhild wird mich sehen, und auch die hochfahrenden Burgundenkönige sollen vor meinem Auftreten Achtung gewinnen. Drum lasset, vielliebe Mutter mein, köstliches Gewand für mich und meine Schildmannen wirken, Mäntel und Wämser aus Rauchwerk, Seide und feinstem Linnen. In königlicher Pracht will ich mit den Burgundenfürsten zu Tische sitzen und, wenn Freya mir hold ist, die schöne Kriemhild grüßen."

Ihre Gewandtruhen öffnete nun Frau Siegelind, wählte die kostbarsten Stoffe aus ihrem Vorrat und saß mit ihren Mägdlein von früh bis spät in der Kemenate emsig wirkend und schaffend beisammen. So wurde ihr geliebter Sohn gar herrlich ausgerüstet, und frohen Sinnes nahm er Urlaub, schwang sich auf Granis Rücken und sprengte unter den Heilwünschen seiner besorgten Eltern in strahlender Pracht mit seinen Recken von dannen.

Den Rheinstrom ging's hinauf, am Fuße der Felsen dahin, auf denen die Reben wuchsen. Da gab es gastliche Herbergen genug und manchen köstlichen Trunk. In der Frühe des siebenten Tages erblickte Siegfried die Türme der stolzen Burgundenburg in Worms; in freudiger Erwartung näherte er sich der berühmten Stadt, ritt stolz mit seinen Recken durch die Gassen und lachte fröhlich, als er sah, wie sein kleiner Troß von vielem Volke begafft und angestaunt wurde.

Durch das hallende Torgewölbe auf den Burghof sprengte er, und alsbald eilten Troßknechte und Knappen herbei, um den stolzen Fremden ihre Dienste anzubieten.

Siegfried sprang aus dem Sattel auf das Steinpflaster, behielt aber den goldnen Zaum seines Rosses in der Hand und sprach mit lauter Stimme zu seinen Schildmannen: „Die Hengste bleiben gezäumt und gesattelt, bis wir erfahren, ob gastliche Sitte am Burgundenhofe zu Hause ist oder nicht."

An den Bogenfenstern der Burg erschienen hohe Gestalten; es waren die drei königlichen Brüder Gunther, Gernot und Giselher mit einigen ihrer vornehmsten Recken. Verwundert blickten sie auf die prächtig gerüsteten Fremden hinab und fragten: „Wer mögen nur diese stolzen Gäste sein? Selten sieht man Recken so kostbar gekleidet. Der da neben dem goldfarbigen Hengst ist, trotz

seiner Jugendlichkeit, gewiß ein reicher, völkergebietender Fürst; nie sah man seinesgleichen in Worms, wer mag es nur sein?"

Keiner wußte Auskunft zu geben, und Ortwin von Metz, der angesehene Truchseß, meinte: „Mein Oheim Hagen allein möchte wohl wissen, welchem Horste diese stolzen Adler entflogen sind."

Da rief König Gunther den Dienern zu: „Man rufe Hagen von Tronje herein!"

Nach kurzer Frist trat der ruhmreiche Recke dröhnenden Schrittes in die Halle; scheu wichen vor ihm die Knappen zurück, denn sein Angesicht war finster und herrisch und hochfahrend sein Wesen.

An König Gunthers Seite stellte er sich, blickte mit seinem einzigen Auge scharf in den Hof hinunter und sagte verdrossen: „Ich kenne die Fremden nicht, auch nicht einen unter ihnen. Stolzer Art scheinen sie zu sein, insonderheit ihr junger Führer. Wie trotzig und prächtig er dasteht neben dem herrlichen Hengste! Schier möcht' ich glauben, es sei Siegfried von Niederland, der Drachentöter, des Heldenruhm annun durch alle Lande schallt."

„Siegfried, der den Fafner erschlagen?" ging es nun fragend von Mund zu Mund.

„Kein andrer ist's!" sagte der grimme Hagen bestimmt. „Seht ihr nicht das Wappenbild auf seinem Schilde?"

„Ein Drache im Ansprunge!" rief Jung-Giselher überrascht. „Fürwahr, der stolze junge Gast ist Siegfried von Niederland, und wir wollen hinuntergehen und ihn freundlich willkommen heißen."

„Das rate ich in Treuen", sagte Hagen; „denn königlichen Stammes ist er, aus dem hohen Geschlecht der Wölsunge, das von Wodan selbst seinen Ursprung herleitet. Sein Erbe ist das reiche Niederland, und die Mär kündet, er habe den unermeßlichen Nibelungenhort gewonnen."

Da ließ sich König Gunther Helm und Schwert reichen, und im Geleite seiner Brüder und der beiden Recken Hagen und Ortwin stieg er die Stufen hinunter, schritt über den Hof, neigte in stolzer Würde ein wenig das Haupt vor seinem jugendlichen Gaste und sprach: „Bist du Siegfried von Niederland, der ruhmreiche Bezwinger Fafners, so heiße ich dich und deine Geleitsmannen froh willkommen am Burgundenhofe."

„Habe Dank, König Gunther!" versetzte Siegfried, sich leicht verneigend. „Mir ward Kunde, daß am Hofe zu Worms starke Recken sitzen sollen. Mit ihnen möchte ich mich im Kampfe messen. Auch die Könige von Burgund fordere ich zum Streite, denn ihr Land gefällt meinen Augen, und mit dem Schwerte will ich's erobern."

Sprachlos ob der kecken Herausforderung standen die Burgunden. Ein Blitz zorniger Empörung zuckte aus Hagens dunklem Auge auf den kühnen

Jungherrn herab, und jäh fuhr seine Rechte nach dem Schwertgriff. — Da hob König Gernot abwehrend die Hand gegen Hagen, wandte sich zu Siegfried und sprach ohne Groll und Feindschaft: „Streiten wollen wir gern mit dir, Siegfried, aber in Frieden. Du bist auch nicht gekommen, um unser schönes Burgundenland mit dem Schwert zu erobern, denn mit zwölf Recken fährt man nicht in den männermordenden Kampf. Drum wäg' ich deine trotzige Rede nicht und heiße, wie mein Bruder, der König, dich herzlich willkommen."

„Wer Wind säet, wird Sturm ernten", fiel Ortwin von Metz heftig ein. „Ich rate, die trotzige Herausforderung des rauhen Gastes mit scharfen Schwerthieben zu beantworten."

„Bist du ein König oder nur der Diener eines Königs?" fragte Siegfried, den Mann mit stolzem Blicke messend.

„Es ist Ortwin von Metz, unser Truchseß", erwiderte Gernot begütigend. „Achte seiner Worte nicht, sie haben in dieser Sache keine Geltung, obwohl er sonst nicht unweise und überall ein wackerer Mann ist."

„Und wacker hat Ortwin gesprochen", fiel der grimme Hagen unversöhnlichen Sinnes ein, und wie scharfes Eisenrasseln klirrte es in seiner mächtigen Stimme. „Rauh und trutzig ist uns der Gast begegnet, drum rate ich: Trotz wider Trotz! Wer die burgundischen Könige herauszufordern sich erkühnt, der erhält die Antwort mit dem Schwerte, und hätte er alle Unholde der Welt bezwungen!"

Wild wie damals, als er auf der Gnitaheide wider den Lindwurm zum Kampfe sprang, flammte es in Siegfrieds Sonnenaugen auf, und seine Rechte griff nach dem Balmung; nun aber trat Jung-Giselher vor, Jung-Giselher, „das Kind", wie man wegen seines heiteren, freundlichen Wesens den jüngsten Königssproß der Burgunden liebreich zu nennen pflegte. „Siegfried", sagte er mit warmem, friedfertigem Tone, „Hagen von Tronje ist ein grimmer Kriegsmann, und wo ein Funke zum Streit aufblitzt, da bläst er ihn gern zur lodernden Flamme an. Hier ist keine Ursache zu Zwist und Kampf. Eine Ehre ist es für unser Haus, den kühnen Drachenbezwinger als Gast zu bewirten, eine Freude für mich und meine Brüder, Siegfrieds edles Angesicht zu schauen. Drum bitte ich dich, reiche mir deine tapfere Hand zum Frieden und verschmähe nicht unsere Gastfreundschaft, die wir aus treuem Herzen dir bieten."

Strahlenden Angesichts schlug Siegfried in die dargebotene Rechte Jung-Giselhers ein, aller Groll war verflogen wie die Schatten der Nacht vor dem siegenden Licht der Sonne, und völlig versöhnt erwiderte er: „Aus treuem Herzen kamen deine Worte, Herr Giselher, ich danke dir und nehme gern den Frieden und die Gastfreundschaft deines Hauses an."

In die Burg ward er geleitet, saß mit den Königen zu Tische und gewann im Fluge alle Herzen. Nur einer versagte ihm kaltsinnig seine Neigung: der

grimme Hagen von Tronje. Wie Tag und Nacht, wie Baldur und Hödur — so verschieden in Art, Wesen und Aussehen waren die beiden. Und als nun gar Siegfried in den Kampfspielen alle besiegte und selbst den starken Hagen in den Staub warf, da erwuchs im Herzen des Tronjers arger Haß wider den edlen Gast, und er dachte im stillen: „Warte nur, du sonnenäugiger Liebling der Götter, die Stunde der Vergeltung wird schon kommen!"

Siegfried fühlte wohl, daß Hagen ihm heimlich grollte, aber er grämte sich darum nicht, hatten ihn doch alle andern lieb, Fürsten und Recken, insbesondere aber Jung-Giselher, das Kind.

Auch Kriemhild, die nie vor seinen Augen erschien, hatte hohes Wohlgefallen an dem sonnenäugigen, wunderstarken Gast. Oft, wenn er mit den Recken auf dem Plan vor der Burg turnierte und einen nach dem andern in den Sand streckte, stand sie am hohen Bogenfenster ihrer Kemenate und sah verstohlen den Kampfspielen zu.

„Wie ritterlich er daherreitet!" sprach sie dann bewundernd bei sich. „Wie der stolze Hirsch, wenn er im Morgenlicht sein taubeträuftes, prächtig gekröntes Haupt hoch zum Himmel erhebt, alle Tiere des Waldes an königlicher Schönheit überragt, so Siegfried allhier alle Fürsten und Recken. Ist er wohl der Falke, von dem mir jüngst geträumt? Ihn würgten zwei grimmige Adler, und ach, mir blutete das Herz, als der mir so liebe Vogel unter ihren Krallen starb. Oh", rief die Jungfrau erglühenden Angesichts und hob die weißen Arme zum Himmel empor, „ihr hohen Götter droben, behütet den Edelfalken Siegfried, den ich im Herzen minne! Behütet ihn vor dem grimmen Hagen!"

Heerfahrt wider die Sachsen

Wohl mangelte es Siegfried und seinen Recken am Burgundenhofe nicht an guter Pflege und herzerfreuender Kurzweil, auch liebten ihn die Könige, und Jung-Giselher stand ihm nahe wie ein leiblicher Bruder, allein das kühne Herz des Drachenbezwingers pochte mit jedem Tage ungeduldiger, nach Kampf und Krieg dürstete es, und schier unerträglich wurden ihm das müßige Waffenspiel und die nächtlichen Zechgelage in Gunthers Tafelrunde.

Endlich sollte sein heldenmütiges Verlangen erfüllt werden: es kamen Boten von Lüdeger und Lüdegast, den Königen von Sachsenland und Dänemark, nach Worms und brachten Gunthern den Fehdebrief.

Bestürzt standen die Burgundenfürsten, und selbst der grimme Hagen blickte düster drein, denn zu einem großen Kriege war das Heer nicht gerüstet.

„Was geht hier vor?" dachte Siegfried, da er die sorgenvollen Gesichter sah. „Warum begegnet man mir nicht mit Vertrauen?"

Und er ging zum Könige Gunther und sprach: „Du hast mich deinen Freund genannt, Gunther. Freunde teilen Lust und Leid miteinander. Nun drückt dich geheime Sorge, ich sehe es wohl, haben die fremden Boten dir schlimme Kunde gebracht?"

„Ja", antwortete der König düster. „Sie sind gekommen, mir Fehde anzusagen von Lüdeger und Lüdegast, den Königen von Sachsenland und Dänemark."

„Heia!" rief Siegfried mit freudig aufleuchtenden Augen. „Eine frohe Botschaft dünkt mich das, denn längst verlangt mein Herz nach scharfem Männerstreite. Haben die wackern Degen gerechte Ursache, dich herauszufordern?"

„Nein", versetzte Gunther unmutvoll. „Nichts als Übermut und Beutesucht treibt sie zum Kampfe."

„Wehe ihnen!" rief Siegfried mit flammenden Augen. „Wir haben starke Recken, und eine Heerschar von tausend streitbaren Mannen wird wohl rasch gerüstet sein."

„Von tausend Mannen?" entgegnete Gunther fragend. „Du vergißt, daß zwei mächtige Könige mich bedrohen."

„Nicht die Zahl der Streiter entscheidet im Kampfe, sondern Kraft und Heldenmut", sagte Siegfried. „Mit unsern zwanzig Recken und tausend tapfern Mannen will ich ein Heer von Hunderttausenden siegreich bestehen."

Die verwegenen Worte sprach einer, der schon als Jüngling den Drachen Fafner und die Nibelungenkönige samt ihren Recken überwunden hatte — sollte der nicht auch stark genug sein, die Dänen und Sachsen zu bezwingen? Gunther blickte ihm in die strahlenden Heldenaugen, und sein Kleinmut schwand dahin wie Märzschnee in der Frühlingssonne.

„Fürwahr", rief er, sich hoch aufrichtend, „du bist wohl der Mann dazu, ein Heer von Tausenden in die Flucht zu schrecken. Alsogleich will ich den Boten der feindseligen Könige geziemenden Bescheid geben."

Waffenlärm erfüllte von Stund an den Burghof; in Eisen gekleidete Recken und Mannen, Speer und Schild tragend, erschienen vor dem Tore. Unter ihnen waren zwei, die von den Königen und dem Scharmeister Hagen mit besonderer Huld und Freude empfangen wurden, das waren Dankwart, Hagens Bruder, und Volker, der hochgemute, lustige Fiedler von Alzey. Der ritterliche Spielmann wußte nicht nur trefflich den Fiedelbogen, sondern auch Speer und Schwert zu führen. Seiner starken Hand wurde die Fahne anvertraut. Auf die Rosse schwangen sich die Kriegsmannen und unter den Heilrufen der Könige und des Volkes zog das Heer über den Rhein und fürder den grünen Höhen des Odenwaldes entgegen.

Jenseits des Gebirges, an den Hängen der Vorhügel, erblickte man das

Lager des Feindes. Da wurde Rast gemacht, denn schon neigte sich die Sonne zum Untergange.

Siegfried allein blieb im Sattel, auf die Spähe wollte er reiten und nachts der Warte pflegen. Keinen bessern Wartmann hätte der Scharmeister Hagen finden können, und unter der Obhut des Drachenbezwingers konnten wohl die wegemüden Mannen in Frieden ruhen.

Die ganze Nacht ritt Siegfried, scharf ausblickend, langsam zwischen den beiden Heerlagern auf und nieder. Auf der feindlichen Seite reihte sich Zelt an Zelt, wohl fünfzigtausend Krieger oder noch viel mehr mochten dort rasten, wie klein erschien dagegen das Häuflein der Burgunden! Ein anderer hätte bei diesem Vergleich wohl kleinmütig verzagen mögen; nicht so Siegfried, der kühne Drachenbezwinger. Riesengroß, unerschütterlich war sein Heldenmut, und kaum zu bändigen vermochte er die pochende Lust seines Herzens, in das feindliche Lager hineinzusprengen und die Tausende aus dem Schlafe zu schrecken.

Voller Ungeduld harrte er auf den Morgen, und sein Auge blickte immer wieder zum Himmel auf, ob nicht endlich die Sterne verblichen und fern im Osten das Frührot erglänzte.

Eine leise Vogelstimme ertönte, durch die Wipfel der Bäume ging ein Rauschen; ein frisches Windeswehen kam von den dunkeln Höhen des Odenwaldes; das war der Atemzug des jungen Tages, und siehe: aller Sternenglanz war erloschen, und fern im Osten rötete sich der Himmel, als höbe dort die Hand eines Riesen einen goldenen Schild empor.

In den tiefen Schatten einer mächtigen Buche zog sich Siegfried nun zurück, kein feindliches Auge konnte ihn erspähen, er aber übersah in dem Zwielicht des dämmernden Morgens das ganze, von niedrigen Hügeln unterbrochene Blachfeld zwischen den beiden Lagern.

Da löste sich aus dem Gezelt drüben die Gestalt eines einzelnen Reiters. Langsam kam der Späher dahergeritten, hielt Umschau von einem Hügel und näherte sich alsdann ahnungslos dem Baume, in dessen Schatten Siegfried regungslos hielt.

Ein stolzer Recke war der feindliche Wartmann, Helm, Harnisch und Schild glänzten wie Gold, und auch sein rotbrauner Hengst war von edelster Art. So prächtig gerüstet pflegten nur Könige zu sein, kein Zweifel: Lüdegast oder Lüdeger nahte heran.

Grani hob schnaufend die Nüstern, seine Fessel knackte, und aufhorchend zuckte die Linke des fremden Reiters am Zaum, und er hielt. Da erblickte er Siegfried. Die Augen der beiden Helden flammten ineinander, und mit einem Blick erkannte jeder von ihnen, daß er einen starken, waffengewaltigen Gegner vor sich habe.

Ohne ein Wort zu sprechen, hoben beide zu gleicher Zeit den Schild, legten den Speer aus, spornten das Roß und stürmten mit voller Wucht aufeinander los. Furchtbar war der Zusammenprall, Lüdegast — denn es war der Dänenkönig — wurde aus dem Sattel geworfen, sein Hengst saß auf den Hinterschenkeln, fuhr dann aber jäh empor und rannte von dannen, dem Lager zu.

Rasch sprang nun auch Siegfried zur Erde, die Klingen pfiffen, Feuerfunken sprühten aus den Helmen, stark und tapfer zeigte sich Lüdegast, aber unter Balmungs gewaltigen Hieben sank er betäubt zu Boden.

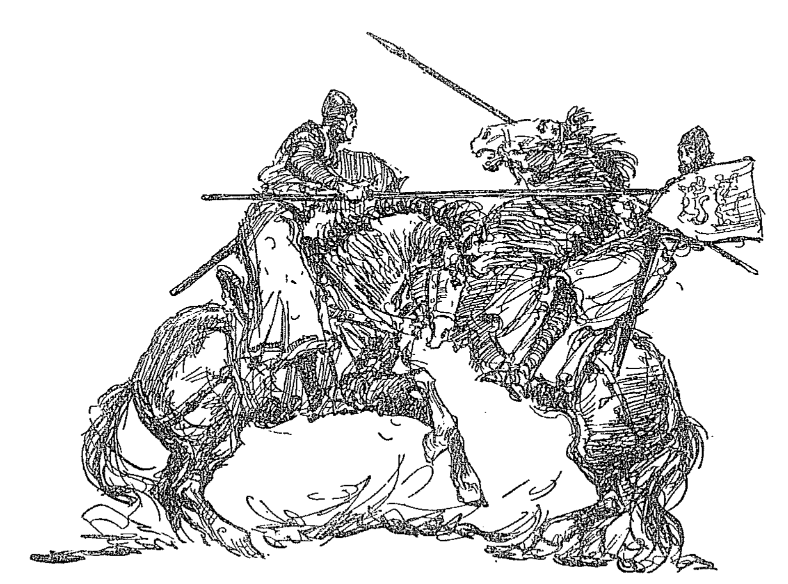
Zwölf feindliche Recken kamen da im Sturm über das Blachfeld gesprengt, fielen mit wildem Geschrei über Siegfried her und suchten den unterlegenen König aus seiner Gewalt zu befreien.

Ein fürchterlicher Kampf entbrannte; einer stand gegen zwölf auf dem Plane, nun aber durchströmte die Zorneskraft des alten Wölsungenstammes Siegfrieds Adern, der Balmung pfiff und traf, und jeder Schlag streckte wie Asa-Thors Hammer einen Gegner zu Boden. Elf wurden erschlagen, der zwölfte entrann dem Verderben, jagte in rasender Flucht über das in purpurnem Licht erstrahlende Blachfeld und brachte ins Lager die Schreckenskunde von Lüdegasts Gefangenschaft und der schier übermenschlichen Kraft des einen Mannes, unter dessen Schwertstreichen alle seine Schildgenossen gefallen seien.

Da entstand Leben und Bewegung im ganzen Lager. Hüben und drüben erschollen die Heerhörner, im frischen Morgenwinde wehten die Fahnen, die Rosse schnoben, Speere und Helme blitzten im Sonnenlicht, von den Höhen des Odenwaldes kam eine Schar Raben geflogen, Wolfsgeheul erscholl, und in den rosigen Wolken am hohen Himmel wieherten Walkürenrosse.

Mächtig scholl Hagens dröhnende Stimme im kleinen Burgundenheere, wie sturmgepeitschte Meereswogen wälzten sich die unzählbaren Scharen des Feindes heran. Da spornte Siegfried den Grani, jagte allen weit voraus über das Feld, warf sich wie ein wildes Feuer auf die vordersten feindlichen Reiter, streckte die Führer zu Boden, rief mit seiner Donnerstimme den vordringenden Massen ein gebieterisches Halt zu und brachte so Verwirrung und Hemmung in den drohend heranbrausenden Vorstoß des Feindes.

„Ein Meisterstreich", murmelte Hagen, und er spornte seine Recken zur Eile an und fiel mit wildem Kriegsgeschrei über die stutzig gewordenen dänischen Reiterscharen her. Zu gleicher Zeit griff Gernot, der einzige von den burgundischen Königen, der mit ins Feld gezogen war, mit fünfhundert Recken und Mannen die Sachsen an. Ihnen zu Hilfe kam Siegfried herangestürmt; denn stärker als die ihres königlichen Führers beraubten Dänen waren die Sachsen unter dem tapferen Lüdeger. Hier stritt auch der kühne Volker von Alzey. In der Linken hielt er die Fahnenstange und mit der Rechten hieb er so scharf auf



Mit voller Wucht stürmten Siegfried und Lüdegast aufeinander los

die feindlichen Reiter ein, daß alles mit Schrecken vor den Streichen des grimmigen Fiedlers zurückwich.

„Entreißt ihm die Fahne!" gebot mit Donnerstimme König Lüdeger.

„Wer wagt's?" scholl Volkers hellklingender Gegenruf.

„Ich bin der Mann!" antwortete kühngemut ein handfester Recke, und „ich!" und „ich!" fielen andere wild heranstürmend ein.

Da geriet der wackere Fiedler in harte Bedrängnis; hageldicht trafen ihn scharfe Schläge, Helm und Harnisch wurden ihm zerhauen, durch die Spalten drang das Blut und färbte ihm die glänzende Brünne rot; aber gewaltig, trotzig setzte er sich zur Wehr, zermalmende Hiebe teilte er aus, streckte einen nach dem andern in den Sand und schuf sich, die Fahne hochhaltend, mit dem Schwerte freie Bahn durch die dichten Haufen grimmiger Angreifer. Das sah König Gernot, der in der Nähe siegreich gestritten hatte und nun die Feinde vor sich hertrieb, und mit heller Stimme rief er Volker zu: „Wacker aufgespielt, du ritterlicher Fiedler! So lange die Fahne lustig in den Lüften weht, wird kein Burgundenmann vom Platze weichen. Heia, siehe, wie Siegfried heerend wie ein Bergstrom durch die feindlichen Reihen bricht! Alles schmettert er zu Boden, und mit Entsetzen fliehen Dänen und Sachsen vor Balmungs heißen Streichen."

Auch König Lüdeger sah mit Schrecken, wie der *eine* Mann Hunderte und Tausende in die Flucht schlug und sein ganzes Heer in Verwirrung brachte;

heldenmütig stürmte er dem kühnen Drachenbezwinger entgegen, hob den Schild und rief: „Hier hat dein wilder Siegeslauf ein Ende! Lüdeger, der Sachsenkönig, fordert dich zum Kampfe."

„Heil mir!" jauchzte Siegfried mit heller Stimme. „Nun mögen die Mannen rasten und zuschauen, wie Könige streiten. Frisch auf, Grani!"

Er spornte den Hengst, mit einem Sprunge war er an Lüdegers Seite, und nun pfiffen die Klingen, nun krachten die Schläge, nun sprühten die Blitze, daß den zuschauenden Recken die Augen vor Lust erglänzten.

König Lüdeger war ein starker Mann und ein Held, wuchtige Hiebe führte er auf des Gegners Helm und Schild, aber unerschüttert stand Siegfried, der Balmung biß durch das härteste Eisen, er biß durch den Goldhelm des Sachsenfürsten und trank sein rotes Blut. Matter und matter wurde der König, der Schild entsank seiner Hand, klirrend zersprang, von einem Hiebe Balmungs in der Mitte getroffen, sein Schwert; da war Herr Lüdeger ein wehrloser Mann. Wie gebannt standen von fern seine Recken, keiner fand den Mut, dem Könige zu Hilfe zu springen, als Gefangener übergab Siegfried ihn den Burgunden, riß seinen Hengst Grani herum und stürmte mit hocherhobenem Schwerte den schreckensstarren feindlichen Haufen entgegen.

Bei diesem Anblick sank auch den Tapfersten der Mut; alle wandten ihre Rosse und stoben in wilder Flucht von dannen. Hinter den Sachsen und Dänen stürmten mit gellendem Siegesgeschrei die Burgunden, bis endlich Hagens Heerhorn der Jagd ein Ziel setzte.

Um Volkers lustig in den blauen Lüften flatterndes Banner sammelten sich frohgemut Fürsten und Recken, und als Siegfried auf Grani herrlich dahergeritten kam, hoben alle die Schwerter und jauchzten ihm, der so Großes vollbracht, lauten Beifall zu. König Gernot drückte ihm die tapfere Rechte und dankte ihm für treue Hilfe, durch die der Ausgang der Schlacht entschieden worden sei, und selbst der grimme Hagen neigte vor dem gewaltigen Helden huldigend das stolze Haupt.

Nun wurden schnelle Boten gen Worms gesandt, die Siegeskunde dem Könige Gunther zu bringen, und nach kurzer Rast und erfrischender Labung durch Speise und Trank ordnete Scharmeister Hagen seine wackere Streiterschar zur Heimfahrt.

In freudiger Bewegung ging es den grünen Höhen des Odenwaldes entgegen. An der Spitze des Heeres ritt mit der sieggekrönten Fahne der ritterliche Spielmann von Alzey, dem ein heilkundiger Feldscher die Wunden verbunden hatte. Ihm folgten Siegfried und Gernot mit den gefangenen Königen Lüdeger und Lüdegast.

Doch viel schneller als der Troß eilten die vorausgesandten Boten über das Gebirge. Auf schäumenden Rossen sprengten sie auf den Burghof in Worms,

traten vor die Könige Gunther und Giselher und meldeten mit flammenden Worten, wie herrlich die Burgunden gestritten und das große feindliche Heer in die Flucht geschlagen hatten.

Da gab Gunther alsbald Befehl, Burg und Stadt prächtig zu schmücken, denn mit hohen Ehren sollten die Sieger empfangen werden. Jung-Giselher aber geleitete die Boten zu den königlichen Frauen.

Strahlenden Angesichts empfing sie Kriemhild und führte sie in die stille Kemenate zu ihrer Mutter Ute. Nach Gernot und Hagen, nach Dankwart und Volker fragte das schöne Königskind, aber Siegfrieds Name kam nicht über ihre Lippen.

Mit rechtem Frohlocken pries der Bote der Recken tapferes Streiten und schloß seine Schilderung mit den Worten: „Die größten Waffentaten aber hat König Siegfried von Niederland vollbracht. Lüdeger und Lüdegast hat er überwunden und zu Gefangenen gemacht; wie Ziu, der Kriegsgott, fuhr er heerend durch die Schlachtreihen des Feindes, jäher Schrecken ergriff bei seinem Anblick die feindlichen Mannen, sie warfen die schweren Schilde aus den Händen und stoben in wilder Flucht von dannen. Dem großen Drachenbezwinger gebührt vor allen der Ruhm des Sieges."

Staunend, glückberauscht stand Kriemhild bei dieser Kunde. Blaß und rot wurde in jähem Wechsel ihr Angesicht, und sie beugte sich über die Truhe, nahm kostbare Gewänder heraus und überreichte sie freudestrahlend den Boten. Warum lächelte darob Jung-Giselher? Wußte er, was in dem Herzen seiner schönen Schwester vorging?...

Siegesfest in Worms

Im Schmuck von Blumen und grünen Zweigen prangten die Königsburg und alle Straßen in Worms. Auf dem weiten Plane vor den Toren der Burg erhoben sich bis zum Ufer des Rheinstroms zahlreiche Zelte, Fahnen wehten von Türmen und Zinnen, und in Scharen strömte zu Roß, zu Wagen und zu Fuß das Volk herbei, um an dem Siegesfeste, das König Gunther seinen tapfern Streitern gab, teilzunehmen.

Heut war jedermann, ob reich oder arm, ob vornehm oder gering, zu Gaste geladen; da gab es Speisen und Wein in Fülle, und auch für herzerfreuende Kurzweil war sattsam gesorgt: Fahrende Sänger schlugen die Saiten ihrer Harfen und priesen in Liedern die Helden des Sachsenkrieges, insonderheit Siegfried, den Bezwinger der Könige Lüdegast und Lüdeger; blühende Jünglinge zeigten im Schwertertanz ihre Unerschrockenheit und Gewandtheit, kampferprobte Recken ritten den Buhurd und brachen in ritterlichem Waffenspiel

die Speere; Gaukler hatten ihre Tische aufgestellt und setzten durch verblüffende Taschenspielerkünste die Zuschauer baß in Erstaunen und Schrecken; allerorten erscholl Lachen und Jauchzen, und auch die Könige waren frohgelaunt und ergötzten sich an der Lust und Freude des Volkes und der Kriegsmannen.

Nur Siegfried, der doch von allen bewundert und gefeiert wurde, schien nicht von Herzen froh zu sein. Oft sah man ihn wie träumend vor seinem Zelte stehen, und Schatten des Mißmuts bedeckten seine Stirn.

Nach Kriemhilds Anblick sehnte sich der Held; warum kam sie nicht herunter, um die Gäste des Hauses zu grüßen, wie es sonst Brauch war in deutschen Landen?

Ortwin von Metz, der geschäftige Truchseß, dem es oblag, für gute Pflege und erheiternde Kurzweil der Helden zu sorgen, sah Siegfried sinnend vor seinem Zelte stehen, und der kluge Hofmann erriet sogleich, was dem ruhmreichen Sieger den Mut trübte.

Und zu König Gunther trat Herr Ortwin und hub launig an: „Wollt Ihr mir eine Frage beantworten, Herr?"

„Sprich!" erwiderte heiteren Angesichts der König.

„Merkt auf: Was wäre ein Rosengarten ohne Rosen und der Frühling ohne Sonnenschein?"

„Eine Tafelrunde ohne Wein und Saitenspiel", antwortete Gunther schlagfertig.

„Wohlgesprochen!" lobte Herr Ortwin. „Und nun werdet Ihr auch erraten, was diesem Siegesfeste noch mangelt."

Kopfschüttelnd blickte der König seinen Truchseß an.

„So muß ich's Euch sagen", erkühnte sich Herr Ortwin, „die Anwesenheit der königlichen Frauen. Das ist's, was insonderheit einer vermißt. Seht Ihr, wie Herr Siegfried gedankenverloren vor seinem Zelte steht?"

Betroffen schlug sich Gunther vor die Stirn und sprach: „Habe Dank der Mahnung, mein wackerer Truchseß! Alsogleich will ich selbst hinaufgehen und die Frauen zum Feste bitten."

Sprach's und eilte lebhaften Schrittes durch die Menge.

Man hatte das Zwiegespräch der beiden belauscht, und rasch verbreitete sich nun die Kunde, daß die königlichen Frauen erscheinen sollten. Da blickte manches Augenpaar erwartungsvoll nach dem Tore der Burg, die Recken rückten ihre Helme zurecht, und allerorten legte sich der Lärm.

Verwundert hob Siegfried den Kopf, sah, wie aller Augen nach dem Tore der Burg gerichtet waren, und in ahnungsvollem Verstehen schwoll ihm das Herz.

Da siehe: eine Schar Knappen in goldschillernden Seidenmänteln, Schwerter in den Händen tragend, kam aus dem Tore geschritten, ihnen folgte ein Schwarm lieblicher Jungfrauen in weißen Gewändern, mit Rosen in den Händen, und

zuletzt erschien Gunther, seine Mutter Ute am Arm führend, und zu seiner Linken Kriemhild.

Anmutig sahen die Knappen aus, hübscher die Mägdlein, aber am schönsten doch die königliche Jungfrau. Wie der Mond alle Gestirne der Nacht an Glanz weit überstrahlt, so Kriemhild an lichter Schönheit alle feinen Hoffräulein, die vor ihr her wandelten. Bewundernd ruhten aller Augen auf ihr, auch die Siegfrieds, und schier geblendet von dem Strahlenglanz ihres Angesichts, sprach kleinmütig der starke Drachenbezwinger in seinem Herzen:

„Wie sinkt mir doch nun ganz und gar der Mut, mich der Herrlichen zu nahen! Vor Riesen und Drachen ist mir nicht bange, kein in Waffen starrendes Heer kann mich schrecken, vor der sittig holden Burgundentochter aber bebt mir in scheuem Zagen das Herz. Wie schön ist sie! Nie sah ich ein Bild von so hohem Liebreiz, von solcher herzbeglückenden Holdseligkeit. Nur eine kenn' ich, die an Hoheit ihr wohl gleicht: Brunhild vom Isenstein, aber wie viel duftiger und zarter ist diese holde Blume vom Rhein als die rabengelockte, wunderstarke nordische Walküre, die selbst Odin zu trotzen wagte! Eine Welt zu erobern, fühlte ich mich kühngemut und mächtig genug, und nun stehe ich scheu und schüchtern wie ein Knabe da und möchte es kaum wagen, um die stolze und doch so demutvoll schreitende Jungfrau zu werben."

Als der Zug in Siegfrieds Nähe kam, wandte Gunther sich zu seiner Schwester und flüsterte ihr etwas ins Ohr, darob sie in jähem Erschrecken erblaßte und dann erglühend die Augen niederschlug. Gunther schien ihr ermunternd zuzusprechen; unschlüssig verharrte sie ein paar Augenblicke, dann hob sie das blonde Haupt empor und richtete die Blicke nach dem Zelte, vor dem Siegfried stand. Langsam lenkte sie zu ihm ihre Schritte, hielt zagend vor ihm und sprach mit stockendem Atem und doch voll warmer Herzlichkeit: „Sei mir gegrüßt, König Siegfried, du edler Gast unseres Hauses!"

Und sie hob das Haupt und bot ihm nach höfischem Brauch tief erglühend den Mund zum Kusse.

„Mein Bruder Gunther hat Euch während der Festzeit zu meinem Ritter erkoren", sagte sie in lieblicher Verwirrung und Freude.

„Dafür danke ich ihm von Herzen", erwiderte Siegfried hochbeglückt, „denn wahrlich, nichts Lieberes konnte mir geschehen!"

Hand in Hand wandelten sie nun durch das Gewimmel der Tausende, bewundert von allen und beneidet von manchem stolzen Recken und feinen Edelfräulein.

Freya, die himmlische Stifterin der Ehe und Beschützerin keuscher Minne, hat wohl die beiden herrlichen Menschenkinder zusammengeführt, dachte mancher im stillen, indem er dem hohen Paare staunend nachblickte.

Manche Rose flog ihnen entgegen und sank zu ihren Füßen nieder, und jedes-

mal bückte sich Kriemhild und hob die Blume auf, um Siegfried damit zu schmücken. Er ließ es sich lächelnd gefallen und sagte in scherzhaftem Tone und doch völlig ernst: „Ich bedarf wohl des Schmuckes, um neben Euch nicht ganz in Unehren wandeln zu können."

Kopfschüttelnd erwiderte Kriemhild: „Es ist doch nicht also, Herr Siegfried. Ich bin eine unwerte Magd, Ihr seid ein Held, des Ruhm die Skalden singen."

So sprachen sie miteinander, sprachen auch manch liebes Wort und schritten glückberauscht, mit seligem Lächeln, unbekümmert durch die gaffende Menge. Auf die Rennbahn zu den tosenden Waffenspielen gepanzerter Recken führte Siegfried die Jungfrau, dem Schwertertanz wackerer Jünglinge schauten sie zu, weideten ihre Augen an dem lieblichen Reigentanz ländlicher Schönen, standen beobachtend vor den Würfelbuden, lauschten den Liedern der Sänger und lachten wie Kinder über die verblüffenden Taschenspielerkünste zungengewaltiger Gaukler.

Zwölf Tage währte die Festzeit. Ach, hätte sie doch zwölf Monate oder Jahre gedauert! dachten mit Seufzen die beiden, als Kriemhild ihrem geliebten Ritter die Hand zum Abschied reichte, um dann, wie es die strenge höfische Sitte gebot, in die Einsamkeit ihrer stillen Kemenate zurückzukehren.

Urlaub nahmen die Recken von ihren königlichen Wirten, schwangen sich auf die Rosse und ritten von dannen.

Auch Siegfried befahl seinen Geleitsmannen, sich zur Heimfahrt zu rüsten. Gezäumt und gesattelt stand auf dem Hofe sein Hengst Grani und stampfte ungeduldig das Steinpflaster.

Mit Verwunderung sah das Jung-Giselher, und er eilte herbei, suchte Siegfried auf und sprach zu ihm in seiner freundlichen Art: „Hast du's so eilig, von hinnen zu reiten, mein Freund? Man wird dich hier sehr vermissen, und ich glaube, meine Schwester Kriemhild wird heimlich seufzen und weinen."

„Du sprichst im Ernst?" fragte Siegfried.

„Gewiß", antwortete Jung-Giselher. „Kriemhild vertraut mir wohl manches an, was sie vor andern ängstlich hütet."

Da ging ein Freudenschein wie Sonnenglanz über Siegfrieds Angesicht, und er wandte sich und rief mit lauter Stimme seinen Recken zu: „Entzäumet die Rosse und führet sie zurück in den Marstall! Wir bleiben."

Brautfahrt nach dem Isenstein

Eines Tages kam der berühmte Sangesmeister Horand nach Worms, klopfte an die Pforte der Burg und wurde von Gunther und seinen Brüdern freudig willkommen geheißen. Denn fürstlichen Stammes war Horand, ein

Held und ein Sänger, der weit durch die Lande gekommen war und der durch den Zauber seiner Rede und Sangeskunst Ohr und Herz anmutig zu ergötzen wußte.

An Gunthers Tafel saß in hohen Ehren der edle Gast, erzählte kurzweilig von seinen Fahrten zu Lande und zu Wasser und sang ein Lied von Brunhild, der herrlichen jungen Königin im fernen, meerumbrandeten Isenland.

Betroffen hörte Siegfried zu und blickte wie träumend auf den Goldgrund seines Bechers, Gunthers Augen aber leuchteten in seltenem Glanz, und auf seiner Stirn spiegelte sich ein kühner Entschluß.

Andern Tages berief der König seine Brüder und Siegfried und Hagen in seine Halle und sprach zu ihnen: „Ihr habt aus Horands Munde das Lied von Brunhild, der herrlichen nordischen Königstochter, gehört. Zeit ist's für mich, eine edle Gemahlin zu gewinnen. Nun ist sie gefunden: Brunhild soll es sein, die schönste Blume des Nordens."

Betroffen schwiegen alle, bis endlich Hagen ernsten Angesichts fragte: „Du beharrst auf deinem Entschluß?"

„Unerschütterlich", antwortete Gunther.

„So muß es denn geschehen, wir fahren nach dem fernen Isenland", sagte Hagen. „Herr Siegfried hat das Nordmeer und jenes fremde Inselreich schon befahren — ist er willfährig, unser Führer zu sein?"

Ablehnend schüttelte Siegfried den Kopf, aber als Gunther ihn inständig bat und sagte: kein Preis sei ihm zu teuer für diesen Freundschaftsdienst, da antwortete Siegfried: „Es gibt wohl einen Schatz, um deswillen ich Leib und Leben dransetzen würde, aber der wird dir wohl zu kostbar sein."

„Im voraus sei er dir gewährt!" fiel Gunther mit Eifer ein. „Wie heißt das Kleinod?"

„Kriemhild", antwortete Siegfried mit leiser Stimme.

„Kriemhild?" fragte Gunther groß aufblickend, „Kriemhild? Fürwahr, der Preis ist hoch, ist der schönste Edelstein in meiner Krone. Aber, der ihn begehrt, ist Herr über zwei Königreiche und der ruhmreichste Held des Erdenrundes. Auch habe ich Ursache, zu glauben, daß meine Schwester ihm hold gesinnt ist wie keinem andern. Hier meine Hand, Siegfried! Der Vertrag sei geschlossen, und ohne Verzug wollen wir zur Brautfahrt nach dem fernen Isenland rüsten."

Nun gab's ein emsiges Wirken und Schaffen in den Frauengemächern und im Rheinhafen. Köstliche Gewänder und Decken aus Pelzwerk, arabischer Seide und schneeweißem Linnen wurden unter Kriemhilds Augen genäht und mit goldenem Bildwerk prächtig bestickt, und drüben an der Bucht des Stromes rüstete man das beste Schiff zur Fahrt.

König Gunther wollte mit einer Heerschar von tausend Recken auf dem Isenstein erscheinen; diesem Vorhaben aber widersprach Siegfried, und auf

seinen Rat wurde beschlossen, daß mit Gunther nur er selbst und die beiden Brüder Hagen und Dankwart, die Oheime der Burgundenkönige, die Fahrt machen sollten.

Unter den Heilwünschen der Mutter Ute und Kriemhilds, Gernots und Giselhers gingen die vier herrlich gewappneten Recken zu Schiffe, Troßknechte leiteten die Rosse an Bord, im frischen Morgenwinde blähten sich die weißen Segel, lustig flatterte die Burgundenfahne in den blauen Lüften, und von dannen ging's in rascher Fahrt den grünen Rheinstrom hinunter und fürder über die grauen Meereswogen nach dem fernen Inselreiche.

Als die Sonne des zwölften Tages in strahlender Pracht aus den Fluten emporstieg, erblickten die kühnen Schiffer hoch über den brausenden Wogen eine vielgetürmte Burg; ein stolzes Bild, bei dessen Anblick Gunther und die beiden Tronjer laute Freudenrufe erschallen ließen.

„Das ist der Isenstein", erklärte Siegfried. „Nur noch eine Stunde oder zwei, und wir sind am Ziel der Fahrt."

Möwenscharen kamen von der Insel geflogen, umschwärmten das Schiff mit lautem Geschrei und begleiteten es bis zum Hafen.

An den Fenstern der Burg erschienen Recken und Frauen. Auch Brunhild war unter ihnen; man erkannte sie an ihrer hohen Gestalt und dem dunklen Haupte, dessen Lockenfülle von einem strahlenden Diadem zusammengehalten wurde.

Die Ankerketten rasselten über Bord, Schifferknechte ergriffen die Trossen und schlangen sie um festgefügte Pflöcke am Strande; auf schwankender Bohlenbrücke wurden die zaudernden Rosse an Land geführt, ihnen folgten, prächtig gerüstet, die Recken, und als König Gunther sich in den Sattel schwingen wollte, eilte Siegfried herbei und hielt ihm dienstbeflissen den silbernen Steigbügel.

So hatte der ruhmreiche Drachenbezwinger es mit Gunther verabredet, als Lehnsmann des mächtigen Burgundenkönigs wollte er vor Brunhild erscheinen.

Mit ihren scharfen Walkürenaugen hatte die königliche Jungfrau ihren geliebten Befreier aus dem Zauberbann tiefen Schlafes sogleich erkannt, und bei seinem Anblick hatte die Freude ihr weißes Antlitz mit rosiger Glut geschmückt. Nun sah sie mit maßlosem Befremden, daß der stolze Siegfried, die Krone aller Helden, einem Knechte gleich dem hohen Recken dort den Stegreif hielt — was hatte das zu bedeuten? Gab es denn auf dem Erdenrunde noch einen größeren Herrn als den Wölsungensproß Siegfried, der Fafner erschlagen und den Nibelungenhort erbeutet hatte?

Ungläubig schüttelte Brunhild das stolze Haupt; das konnte ja nimmer sein. Siegfried, der heimlich Geliebte, dessen Ringlein sie am Finger trug, war keines

Menschen Knecht, er war der herrlichste von allen Fürsten unter der Sonne, und gewiß kam er nun, um sie, die ihm in bräutlicher Minne verbunden war, zur Hochzeit heimzuführen nach Xanten, der ragenden Burg seiner ruhmreichen Ahnen.

Hoch zu Roß, in strahlendem Waffenglanze nahten die Fremden der Burg, und Brunhild gab Befehl, das Tor weit zu öffnen, „denn" — meinte sie — „stolzere Gäste haben wohl nimmer auf dem Isenstein Einlaß begehrt."

Nicht lange brauchte Gunther mit seinen Freunden auf Brunhilds Erscheinen zu harren. In königlichem Schmuck, gefolgt von einer glänzenden Reckenschar, trat sie aus der Burg hervor, maß mit raschem Blick den Burgundenkönig und die beiden Tronjer, hob dann ihre Augen zu Siegfried empor und sprach mit unverhohlener Freude: „Sei mir willkommen, Herr Siegfried von Niederland!"

Tief verneigte sich der so huldvoll Begrüßte und erwiderte ernsten Angesichts: „Habe Dank, edle Herrin! Doch nicht mir gebührt die Ehre des ersten Grußes, sondern meinem hohen Herrn, dem Könige Gunther von Burgundenland, dessen Lehnsmann ich bin."

Starr wie ein Steinbild stand Brunhild. „Wie?" fragte sie todblassen Angesichts, „der König von Niederland und Herr des Nibelungenreiches wäre ein Lehnsmann?"

„So ist es", antwortete Siegfried beklommen.

„Unglaublich", murmelte Brunhild düster und holte tief Atem. Dann warf sie stolz das Haupt empor, wandte sich zu Gunther und sprach voll unnahbarer Hoheit: „Ehe ich dich auf dem Isenstein willkommen heiße, wünsche ich zu wissen, was dich zu mir führt, Burgundenkönig?"

Rasch antwortete Gunther: „Der Ruhm deiner Schönheit, edle Brunhild. Und wahrlich, alles, was Horand davon gesagt und gesungen, wird durch die Wirklichkeit weit überstrahlt. Gekommen bin ich, dein Angesicht zu sehen und um deine Liebe zu werben. So stehe ich nun als Freier vor dir und bitte dich, schenke mir deine Huld und komm mit mir nach Worms am schönen Rhein, um den Königsthron des Burgundenlandes mit mir zu teilen."

Mit stolzem, kaltem Blick maß Brunhild den kühnen Freiersmann und sprach: „Einst war ich Odins Walküre, Gunther, weißt du, was das bedeutet? Den Helmgunther streckte mein Speer in den Sand, und das wird auch dein Schicksal sein, wenn du auf deiner Werbung beharrst. Denn beweisen mußt du im Wettkampf mit mir, daß du stärker bist als ich, dann will ich dir folgen. Unterliegst du aber im Streite, so büßest du deine Kühnheit mit dem Leben. Was wählest du?"

„Glück oder Tod!" rief Gunther entschlossen.

„Also den Tod!" sagte Brunhild finstern Angesichts. „Sogleich sei es entschieden!"

Und sie wandte sich an ihre Recken und befahl: „Man hole mein Streitgewand und trage die Waffen auf den Kampfplatz!"

Auf die Rennbahn wurde nun Gunther mit Hagen und Dankwart geführt, Siegfried aber schlug sich heimlich durch die Menge der Recken nach dem Hafen, betrat das Schiff, bedeckte sein Haupt mit der Hehlkappe, die er von seinem Kämmerer Alberich erhalten hatte, und eilte dann, unsichtbar vor Menschenaugen, nach dem Kampfplatz zurück.

Drei starke Recken trugen einen gewaltig großen silbernen Schild herbei, drei andere einen ungeheuren Wurfspieß, und zwölf handfeste Mannen wälzten keuchend einen zentnerschweren Feldstein auf den Plan — das waren die Waffen zum Kampfe.

Sprachlos, entmutigt stand Gunther, der Tod schien ihm gewiß; denn ob er auch ein mannhafter Recke war, mit diesen Waffen zu streiten, reichte seine Kraft nicht aus.

Auf einmal fühlte er eine Berührung an seiner rechten Hand, und erschreckt aufhorchend, vernahm er Siegfrieds Stimme: „Fürchte dich nicht, Gunther! Ich stehe hinter dir und will dir helfen, den Sieg zu gewinnen."

Im Walkürenschmuck, mit goldenem Helm und Harnisch, betrat Brunhild den Kampfplatz. In weitem Abstande von ihrem Widerpart stellte sie sich auf, und auf einen Wink ihrer weißen Hand schlossen die Recken einen Ring um die Bahn.

Hoch aufgerichtet, kühngemut stand sie da, streifte die Ärmel ihres Gewandes auf, empfing aus den Händen ihrer Waffenträger Schild und Speer, wog spielend in der Rechten das gewaltige Geschoß und schleuderte es plötzlich mit sausendem Schwunge wider den Schild ihres Gegners, daß es wie ein Hammerschlag krachend das Wappenbild zerschmetterte und Gunther und sein unsichtbarer Helfer unter der Wucht des Anpralls strauchelten.

Beifall erscholl im Kreise, und Hagen und Dankwart gaben ihren Herrn verloren.

Aber was geschah? Unversehrt reckte Gunther sich auf, wog den Riesenspeer leicht in der Hand, nahm das Ziel und schleuderte das Geschoß mit solcher Kraft wider Brunhilds Schild, daß die starke Walküre erbebend auf die Knie niedersank.

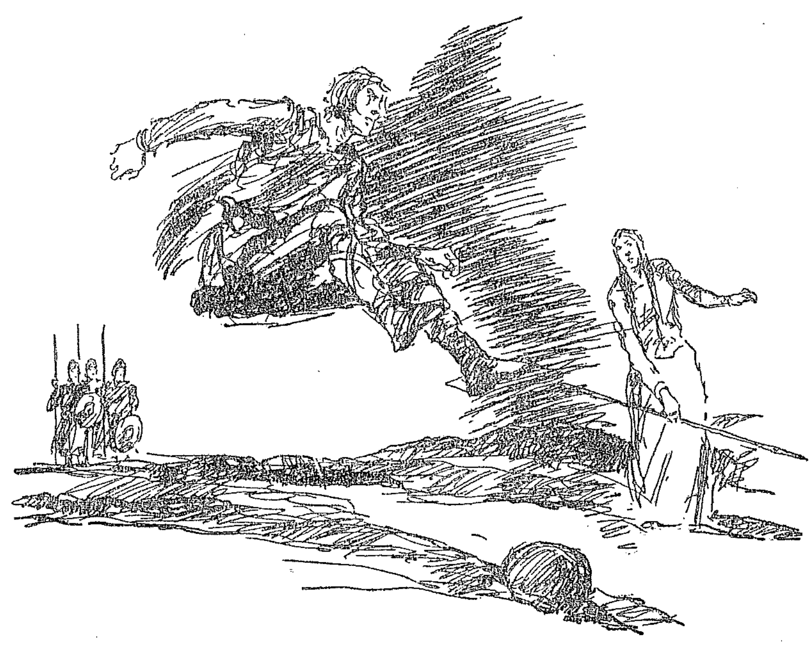
„Ha", rief sie, zornglühend emporfahrend und in wildem Trotz das Haupt schüttelnd, daß die Rabenlocken unter dem Helm hervorquollen und schlangengleich auf dem glänzenden Goldharnisch tanzten, „für den Stoß sollst du bitter büßen, König Gunther!"

Mühelos hob sie den ungeheuren Feldstein vom Boden auf, spielte mit dem zentnerschweren Block wie mit einem Balle, straffte den sehnigen Arm, warf den Stein wohl bis zur Mitte der Bahn, sprang wie im Fluge hinterdrein,

überflog das Ziel und stand wieder fest auf dem Boden, ehe noch das ungefüge Geschoß die Erde berührte.

Tosender Beifall erschütterte die Lüfte, auf ihre Schilde schlugen die Recken, und selbst der grimme Hagen rief mit Bewunderung: „Bei Asa-Thors Hammer, das war ein Meisterstück!"

Mitleidig richteten sich nun aller Augen auf Gunther; aber unverzagt schritt der König heran, hob den Stein vom Boden auf, wog ihn vermöge der Riesenkraft Siegfrieds spielend in der Rechten, schleuderte ihn wohl einen



Wie ein Adler im Fluge sprang Gunther über das Geschoß hinweg

Klafter weit über Brunhilds Ziel hinaus und sprang, von Siegfrieds unsichtbarer Hand fortgerissen, wie ein Adler im Fluge über das jäh dahinwirbelnde Geschoß hinweg.

Todesstille herrschte im Kreise, das Unglaubliche war geschehen: Gunther hatte gesiegt, und starr wie ein Steinbild stand Brunhild da, als hätte Odins Schlafdorn zum zweitenmal ihre Stirn berührt und sie in Bann geschlagen.

„Heil!" rief endlich Hagen mit weithin schallender Stimme. „König Gunther hat gesiegt!"

Da nickte Brunhild, und entschlossen raffte sie sich auf, trat zu ihrem Überwinder, reichte ihm die Hand und sprach: „Ja, du hast gesiegt, Burgunden-

könig, und ich muß dir nun folgen nach Worms am Rhein. Nun biete ich dir und deinen Geleitsmannen den Willkommengruß und lade dich gastfreundlich in mein Haus."

Nun trat auch Siegfried heran, aber Brunhild wandte sich ab von ihm und schritt an Gunthers Seite voraus in die Burg.

Wochenlang weilten die Gäste auf dem Isenstein, Gunther drängte zur Abfahrt, aber Brunhild zögerte einen Tag um den andern. Ach, sie liebte den Mann nicht, der durch seine schier übermenschliche Kraft ihren Walkürentrotz gebrochen hatte! Aber sie mußte nun folgen, und endlich fügte sie sich dem Willen Gunthers und gab den Recken und Jungfrauen, die sie zu ihrer Gefolgschaft erkoren, Befehl, sich zu rüsten zur Fahrt nach dem fernen Burgundenlande.

Hochzeitsfeier am Burgundenhofe

Langsam, als ginge es nicht zur Hochzeit, sondern zum Tode, wandelte Brunhild an Gunthers Seite nach dem Hafen, und zögernd betrat sie das schön geschmückte Schiff, das alsbald die Anker lichtete und im frischen Winde auf die hohe See hinaussteuerte.

Am dritten Tage erwachten in der Tiefe die Sturmriesen. Der alte Ägir blies grimmgemut in die Wogen, daß sie sich hoch auftürmten und mit wildem Geheul, hungrigen Wölfen gleich, wider das Schiff anstürmten. Das war Musik für Brunhilds Ohr und Herz. Mit luststrahlenden Augen stand sie vorn am Bug, hielt sich an einer Pardune fest und blickte kampfesfroh wie einst Odins Walküre, wenn ringsum die Rosse bäumten, Schwerter blitzten und Schilde krachten, in das brausende Getümmel.

„Oh!" rief sie in das wilde Getöse hinein. „Komm heran, du raffende Ran, und zieh dies Fahrzeug in grundlose Tiefen!"

Aber das Schiff ging nicht zugrunde; der Sturm legte sich, man gelangte wohlbehalten über das Meer, steuerte in den Rhein hinein und fuhr unaufhaltsam den schönen Strom hinauf.

Auf Gunthers Wunsch verließ Siegfried eine Tagereise vor dem Ziel das Schiff, schwang sich auf Granis Rücken und ritt voraus nach Worms, um dort das Herannahen des hohen Brautpaares zu melden.

Mit Freuden wurde der stolze Herold in der Burg begrüßt, und Gernot und Giselher gaben alsbald Befehl, Schloß und Stadt prächtig zu schmücken.

Auch den königlichen Frauen brachte Siegfried die frohe Kunde, und glückstrahlenden Angesichts sprach Kriemhild zu dem heimlich Geliebten: „Wie

gern reichte ich Euch, Herr Siegfried, den geziemenden Botenlohn, doch darf ich's wohl nicht wagen?"

„Aus Eurer Hand, schöne Kriemhild", antwortete Siegfried, „werde ich mit Dank den Botenlohn annehmen."

Da wählte sie aus ihrem Schmuckschrein köstliche Spangen und Ringe und reichte sie erglühenden Angesichts dem hohen Boten.

Mit tiefem Verneigen empfing Siegfried die blinkenden Kleinode, erkor einen Ring für sich, um seinen Finger damit zu schmücken, alles andere verteilte er sogleich an die hochbeglückten Frauen und Mägdlein, die Kriemhild in Treue dienten. Dazu lächelte freundlich die edle Spenderin.

Burg und Stadt prangten im schönsten Schmuck, als der Wächter hoch vom Turm die Ankunft des Schiffes verkündigte.

Da wurden noch rasch bis zum Hafen am Strom bunte Teppiche gespreitet. Auf ihnen schritten die königlichen Frauen mit ihrem Gefolge, begleitet von einer glänzend gerüsteten Reckenschar und einer großen Menge Volks, an den Rhein. Dort angekommen, setzten sie sich auf goldene Stühle und blickten erwartungsvoll den Strom hinab. In dem lieblichen Angesicht Kriemhilds spiegelte sich heimliches Bangen; sie war wohl in Sorge, die stolze Brunhild, von deren Schönheit Jung-Giselher ihr viel erzählt, möchte sie, die bescheidene Burgundentochter, sehr von oben herab anschauen und weit überstrahlen.

Plötzlich entstand eine Bewegung in der Menge, wie wenn ein Windstoß durch die Wipfel des Waldes fährt und alle Blätter und Zweige rührt und regt. Die Recken schlugen auf ihre Schilde und brachen in ein weithin schallendes Jubelgeschrei aus. Von ihren Stühlen erhoben sich die königlichen Frauen, denn siehe: schon lenkte das Schiff in den Hafen ein, und von Bord winkte König Gunther grüßend mit der Hand.

An seiner Seite, umgeben von ihren Frauen, stand hochaufgerichtet und stolzen Ansehens Brunhild. Ja, sie war schön mit ihrer hohen, herrlichen Gestalt, den Rabenlocken, dem großen, dunkelflammenden Augenpaar und dem tiefernsten, blassen Angesicht, in dessen Zügen sich nun Neugier und ein leises Erstaunen malten.

Sicheren Schrittes betrat sie an Gunthers Hand die schwankende Bohlenbrücke, setzte den Fuß auf den bunten Teppich und empfing ruhig und stolz die Grüße Frau Utes und Kriemhilds, Gernots und Giselhers. Dann klangen aus tausend Kehlen die Heilrufe der Recken und des Volkes, und unter weithinschallendem Freudengetöse bewegte sich der glänzende Zug vom Hafen nach der Burg.

Vor dem prächtig geschmückten Tore stand Herr Ortwin von Metz mit seinem Gefolge von Kämmerern, Knappen, Knechten und Mägden, um der neuen Herrin den Willkommensgruß zu bieten. Indessen hatte Rumold,

der Küchenmeister, mit Eifer seines Amtes gewaltet: In der hohen Halle waren die Tische mit feinstem Linnen gedeckt, unter Blumen erglänzte goldenes Gerät, Herolde öffneten weit die Pforten, und herein schritten Gunther mit Brunhild, Frau Ute mit Kriemhild und ihren Söhnen Gernot und Giselher, Siegfried mit seinen Recken, Hagen und Dankwart und viele andere vornehme Fürsten und Helden.

Auf einen Wink Gunthers schlossen um ihn und Brunhild, Frau Ute und Kriemhild, Gernot, Giselher und Siegfried die Recken einen Ring, und der König hob seine Stimme und sprach: „Unter dem Schutze der waltenden Götter sind wir von weiter Fahrt glücklich heimgekehrt, und mit uns gekommen ist Brunhild, Herrin des Isenlandes, als meine hohe Braut. Aber Freyas Huld hat noch zwei andere Herzen in Liebe verbunden: Siegfried, der ruhmreiche Held, König von Niederland und Herr des Nibelungenreiches, wirbt um Kriemhild, dieses Hauses edle Tochter. Ist das Burgundenfräulein dem hohen Freier wohlgeneigt, so biete es ihm nach deutschem Brauch und höfischer Sitte Hand und Kuß zum Zeugnis bräutlicher Minne."

Mit niedergeschlagenen Augen, vor Scham und Verwirrung schwankend, trat Kriemhild vor Siegfried und bot ihm erglühenden Angesichts den Mund zum Kusse.

Heilrufe erschollen, daß die Halle erbebte; draußen schlugen die Recken auf ihre Schilde, das Volk jauchzte, und Hunold, der Kellermeister, ließ Wein in Fülle spenden, wie König Gunther es befohlen hatte.

Auf dem Hochsitz ließen sich Gunther und Brunhild, Siegfried und Kriemhild, Frau Ute, Gernot und Giselher nieder, und um die andern Tische reihten sich die auserkorenen Gäste. Auf allen Gesichtern strahlte die Freude; nur Brunhild blickte ernst, fast finster drein, und Speise und Trank berührte sie kaum.

In freundlicher Sorge wandte sich Gunther an die Schweigsame und fragte, warum sie nicht heiter und frohgemut sei wie alle andern.

„Es ist nur um Siegfried", antwortete sie und betrachtete wie träumend den Ring Andwaranaut, der zauberhaft an ihrem Finger funkelte.

Betroffen blickte Gunther sie an und fragte: „An Siegfried denkst du?"

„Ja", antwortete Brunhild, langsam das Haupt erhebend. „Auf dem Isenstein hat er dir als Lehnsmann gedient, und nun gibst du ihm deine Schwester zum Weibe?"

„Oh", antwortete Gunther leichthin, „Siegfried ist freier König von Niederland und Herr des Nibelungenreiches, drum hab' ich ihm gern meine Schwester vermählt."

„Freier König", versetzte Brunhild mit leisem Spott, „und dennoch ein Lehnsmann?"

Unter dem scharfen Blick ihrer dunklen Augen errötete Gunther, und unmutig antwortete er: „Sorge nicht um die Ehre meines Hauses, stolze Brunhild; Siegfried ist wohl wert, mein nächster Anverwandter zu sein. Das ist auch wohl die Meinung meiner Schwester, denn schau nur, wie wonnesam ihr bräutliches Angesicht strahlt! So verbanne auch du die trüben Gedanken und öffne dein edles Herz der Freude, wie es der jungen Herrin des schönen Burgundenlandes an ihrem Hochzeitstage geziemt."

„Es sollte wohl so sein", sagte Brunhild leise; aber ihre Stirn blieb düster, und kein Lächeln heimlichen Glückes verschönte ihren herben Mund. Immer wieder hob sie die Augen und blickte verstohlen auf Siegfried. Ja, wahrlich, er war der Stolzeste und Herrlichste von allen, und Kriemhild hatte wohl Ursache, wonnesam zu lächeln. Was war denn selbst König Gunther dem untadeligen Helden gegenüber! Und diesen wahren König hieß er seinen Lehnsmann?

Düster grübelnd, wie die schicksalwebende Norne, saß Brunhild in dem Kreise freudig bewegter Gäste. „Man hat mich schnöde hintergangen", sprach eine Stimme in ihrem stolzen Herzen. „Wohl hat Gunther mich besiegt, und ich mußte ihm folgen, aber sein Weib will ich nicht werden, obschon ich nun den Hochsitz mit ihm teile."

So sprach die schmählich betrogene Brunhild bei sich, und sie setzte ihren Willen durch und trotzte dem Könige, ihrem Gemahl, bis an seiner Statt Siegfried, verborgen unter der Hehlkappe, sie zum zweitenmal besiegte. Im Kampfe entriß er der Starken ihren Gürtel und den Ring Andwaranaut. Brunhild wähnte sich von Gunther bezwungen, ihr hünischer Trotz war gebrochen, und sie fügte sich fortan gehorsam dem Willen ihres mächtigen Gemahles.

Seine Siegesbeute: Ring und Gürtel, übergab Siegfried später der geliebten Kriemhild, und diese unbesonnene Tat sollte der arglose Held mit dem Tode büßen.

Vorüber gingen unter Waffenspiel und Becherklang die frohen Tage der Hochzeit. Die Gäste beurlaubten sich nacheinander von ihrem königlichen Wirt und zogen, reich beschenkt, von dannen. Als letzter rüstete auch Siegfried zum Aufbruch. Ihren reichen Brautschatz hatte Kriemhild verladen lassen, zweiunddreißig Edelfräulein sollten sie nach Xanten begleiten, und doch kostete ihr der Abschied von der geliebten Mutter, von Gernot und Giselher heiße Tränen.

Da trat Gunther zu der Weinenden und sprach: „So tröste dich doch, vielliebe Schwester mein! Es wogt ja kein wildes Meer zwischen Worms und Niederland, und wir wollen treue Freundschaft pflegen und uns je und je besuchen. Aber in hohen Ehren sollst du in Xanten einziehen, wie es der stolzesten Tochter des Burgundenlandes geziemt. Drum wähle dir nach deinem Wohlgefallen einen meiner vornehmsten Recken zum Ritterdienste. Mit einer

Gefolgschaft von fünfhundert edeln Schildmannen soll er dich in deine neue Heimat geleiten."

„Habe Dank, mein Bruder!" erwiderte in hoher Freude Kriemhild. Und nach einem forschenden Blick über die Reckenschar sagte sie: „Ich wähle Oheim Hagen zu meinem Ehrenritter."

Stolz aufschauend versetzte mit eisigem Ton der grimme Hagen: „Die Huld muß ich ablehnen, edle Kriemhild. Deine Oheime, die Tronjer, dienen nur einem Herrn, dem herrschenden Könige von Burgundenland, sonst niemandem auf der Welt."

Tief gekränkt ob so rauher Abweisung stand Kriemhild da, aber Siegfried lachte hell auf und sprach: „Wie sollte denn auch Herr Hagen, der wackere Zecher, sich von den rheinischen Reben trennen mögen! Freya, die holdanlächelnde Mundschenkin Walhallas, segne seinen Durst!"

Heiter lachten dazu die Könige und Recken, auch Kriemhild mußte lächeln, und sie winkte den alten Markgrafen Eckewart heran und erkor ihn zu ihrem Ehrenritter.

Bis zur Landesgrenze gaben die Burgundenkönige mit ihren Recken den Scheidenden das Geleit, dann nahmen sie Abschied und kehrten zurück nach Worms; Siegfried aber sandte schnelle Boten gen Xanten, und als er mit seiner schönen Gemahlin und einer glänzenden Reckenschar in die Stadt einzog, ward er mit lautem Freudenschall vom Volke begrüßt und nach der Burg geleitet. König Siegmund, der Alte, schloß seinen ruhmreichen Sohn ans Herz, während Frau Siegelind Kriemhild in mütterlicher Liebe und Freude küßte.

Und nach seines Vaters Wunsch und Willen ward nun Siegfried König von Niederland, und er herrschte mit Weisheit, Kraft und Milde und ward mit Kriemhild geliebt von seinem ganzen Volke.

Besuch in Worms und Zank der Königinnen

Jahre friedlichen, sonnigen Glückes waren dem jungen Königspaare in der stolzen Burg Xanten beschieden. Ein Söhnlein erblühte den beiden, das nach seinem Oheim in Worms den Namen Gunther erhalten hatte. Unter den hellen Augen seiner schönen Mutter wuchs der Knabe fröhlich auf, und Kriemhild erzählte ihm gern von der prangenden Königsstadt Worms am Rhein und den grünen Höhen des Odenwaldes, an die sie so oft voll Heimatverlangen denken mußte.

Und ihre Sehnsucht sollte erfüllt werden: eines Tages kamen Boten von König Gunther nach Xanten und luden Siegfried mit seinem Vater und Frau Kriemhild ein, zum Sonnenwendfeste nach Worms zu kommen.

Da wurde zur fröhlichen Ausfahrt gerüstet, ein glänzender Troß zog den Rhein hinauf, und mit Jubel wurden die Gäste am Burgundenhofe empfangen. Selbst Brunhild grüßte ihre schöne Schwägerin freundlich, vor Siegfried aber neigte sie nur schweigend das stolze Haupt.

Festliche Tage folgten. Unter den Fenstern der Burg erscholl fröhliches Waffengetümmel, Fürsten und Recken maßen im Wettkampf ihre Kräfte, keiner konnte vor Siegfried bestehen, in jedem Spiel ging er als Sieger hervor, und wie spielend streckte der gewaltige Drachenbezwinger einen nach dem andern in den Sand.

Mit gerechtem Stolz blickte Kriemhild, die mit der schweigsamen Brunhild auf dem Söller saß, auf ihren starken Gemahl hinab und sagte strahlenden Angesichts: „Von allen Helden, die da unten die Speere brechen, ist doch Siegfried der herrlichste und hehrste. So war's in Xanten, und so ist's hier in Worms; da ist keiner, der sich mit ihm an hohen Rittertugenden messen könnte."

Brunhild sagte nichts dazu, und Kriemhild fuhr fort:

„Ja, fürwahr, mein edler Gemahl ist der König der Könige, und auch im schönen Burgundenlande sollte er als oberster Herrscher gebieten."

„Im Burgundenlande?" fragte Brunhild mit jäh aufblitzenden Augen. „Du scheinst zu vergessen, daß Gunther, Gernot und Giselher noch auf der Männererde wandeln."

„Wohl, wohl", sagte Kriemhild leichthin. „Aber schau doch nur, wie stolz er unter den andern schreitet! Ist es nicht, als wäre einer der Himmlischen zur Erde herabgestiegen? Asa-Freyr oder der gewaltige Hammerschwinger Thor?"

„Hm" — machte Brunhild, und in ihren Zügen malte sich herber Spott. „Ich sehe da unten einen, der an königlicher Würde dem ruhmreichen Siegfried doch wohl zum Vorbilde dienen könnte."

Mit ehrlichem Erstaunen versetzte Kriemhild: „Wo ist denn dieser eine, meine Liebe? Meinst du meinen Oheim Hagen von Tronje?"

„Nein!" rief Brunhild scharf, „Gunther ist es, mein Gemahl und Lehnsherr des vielgerühmten Siegfried."

Starr saß Kriemhild. „Habe ich recht gehört: du sagtest Lehnsherr?" fragte sie in grenzenloser Überraschung. „Siegfried ein Lehnsmann Gunthers?"

„Das ist die Wahrheit!" versetzte Brunhild mit grausamer Genugtuung.

„Lug und Trug ist es!" rief Kriemhild aufgebracht. „Siegfried ist frei gebietender König von Niederland und Herr des Nibelungenreiches — willst du das bestreiten?"

„Ja", versetzte Brunhild mit unerbittlicher Strenge, „das bestreite ich. Er selbst hat bekannt, Gunthers Lehnsmann zu sein, und hat seinem Herrn wie ein Knappe gedient."

„Unerhört!“ rief Kriemhild. „Wann und wo hätte der stolze Siegfried sich so tief erniedrigt?“

„Als er mit Gunther, seinem Lehnsherrn, auf dem Isenstein erschien. Mit meinen Augen hab' ich gesehen, wie er, gleich einem Knechte, dem Könige den Steigbügel hielt, und als ich ihm, der mir bekannt war, den ersten Gruß bot, sagte er: nicht ihm gebühre diese Ehre, sondern seinem Lehnsherrn, dem Könige Gunther.“

Das war die Sprache der Wahrheit, und Kriemhild schloß die Augen, um den Worten nachzusinnen. Dann schüttelte sie heftig das schöne Haupt und murmelte in tiefer Erregung: „So wäre denn ich, die stolze Tochter des Burgundenlandes, das Weib eines unfreien Mannes?“

„So ist es“, bestätigte mit kaltem Hohn Brunhild.

„Nein, so ist es nicht!“ eiferte Kriemhild entrüstet. „In deutschen Landen ist es nicht Brauch, daß Könige ihre Schwester einem Lehnsfürsten vermählen. Hätte Gunther das getan, so könntest du, seine Gemahlin, ihn doch nimmer achten.“

Zu diesen Worten nickte Brunhild und sprach: „An meinem Hochzeitstage hat dieser grobe Verstoß wider Brauch und Sitte mir alle Freude vergällt; Gunther selbst hat darunter gelitten, und noch heute ist dieser Flecken auf seinem Ehrenschilde ihm und mir ein stetes Ärgernis.“

Da lachte Kriemhild schrill auf und rief im tiefsten Herzen empört: „Der herrlichste Herrscher des Erdenrundes, Siegfried, der stolze Wölsungensproß, ein Lehnsmann! Hast du schon gehört, daß der König von Niederland dem Könige Gunther den schuldigen Tribut gesandt hat? Du wirst das nimmer erleben; und auch ich bin viel zu stolz, mich vor der edlen Brunhild, meiner hohen Lehnsherrin, in Ehrfurcht zu beugen.“

„Du wirst es schon lernen müssen“, versetzte Brunhild drohenden Tones und erhob sich. „Nur aus Gnaden hab' ich mich herabgelassen, dir bis heute in schwesterlicher Eintracht zu begegnen. Von dieser Stunde an bin ich deine Herrin und fordere von dir geziemende Ehrerbietung, denn nun bin ich zornig!“

Hoch und herrlich wie Odins stolze Walküre stand sie da und blickte über Kriemhild hinweg, als wäre diese wesenlose Luft.

„Ha!“ rief Siegfrieds tief verletzte Gemahlin, „den Hochmut sollst du büßen! Vor dir will ich in den Tempel gehen, wie es meinem Range zukommt; denn hoch erhaben über den Vogt von Burgundenland ist mein Herr und Gemahl.“

„Der Knecht über seinen Herrn?“ entgegnete Brunhild mit schneidendem Hohn. „Demütig muß er den Steigbügel halten, wenn Gunther zu Rosse steigt; und auch von dir fordere ich, dich mit deinem Gefolge in geziemender Entfernung zu halten, wenn ich erscheine. Die gute Sitte verbietet, daß Lehnsfrauen mit Königinnen gehen.“

„Und mir verbietet es mein Stolz, mit dir weitere Worte zu wechseln“,



Brunhild hob gebieterisch die Hand: „Hier hat die Königin den Vortritt!“

sagte Kriemhild bitterböse und verließ zorngeröteten Angesichts den Söller. In ihre Gemächer ging sie und gab ihren Kämmerern und Frauen Befehl, zur Tempelfeier ihre köstlichsten Gewänder anzulegen. Sie selbst kleidete sich mit königlicher Pracht, und als die Stunde kam, begab sie sich mit ihrer glänzenden Folgschar nach dem Tempel.

Schon von ferne erblickte sie Brunhild, die mit ihrer Begleitung vor der Pforte des Heiligtums stand, und mit sichtlicher Verachtung wollte sie an der Verhaßten ohne Gruß vorüberschreiten.

Aber Brunhild hob gebieterisch die Hand empor und sprach: „Halt, Weib eines Lehnsmannes! Hier hat die Königin den Vortritt!“

Sogleich blieb Kriemhild stehen, maß mit geringschätziger Gebärde die Stolze und schleuderte ihr die verhängnisvollen Worte ins Angesicht:

„Lange hab' ich geschwiegen, um dich und Gunther zu schonen, nun du mich aber öffentlich beschimpfst, magst du hören, was dein stolzes Herz nicht erfreuen wird: Bis zu dieser Stunde hast du in dem Wahn gelebt, Gunther habe dich im Waffen- und Minnekampf besiegt. Du hast dich geirrt: an seiner Statt hat der starke Siegfried, den du einen Lehnsmann schiltst, unter der Hehlkappe verborgen, Kraft und Trotz der unholden Walküre gebrochen.“

Starr, geisterbleich, ohne Leben und Bewegung stand Brunhild da. Ein Blitz war herniedergefahren und hatte ihr das dunkle Geheimnis, worüber sie jahrelang gegrübelt, plötzlich hell erleuchtet. Fassungslos, mit stockendem Atem murmelte sie: „Das will ich Gunther sagen."

Schadenfroh blickte Kriemhild auf die Zerschmetterte hinab und erwiderte siegesgewiß: „Sag's nur Gunther! Er wird es nicht ableugnen, denn es ist die Wahrheit. Mich, die Gemahlin des großen Siegfried, hast du schnöde eine Lehnsfrau gescholten, mit besserem Recht heiße ich dich eine betrogene Magd, und du siehst nun wohl ein, daß mir hier und überall der Vortritt gebührt."

So sprach sie triumphierend und schritt hocherhobenen Hauptes mit ihrem Gefolge in den Tempel.

Wenige Augenblicke nur, und Brunhild hatte ihre Fassung wiedergefunden. Sie winkte ihrer Begleitung, ging ruhig in das Heiligtum, nahm ihren gewohnten Platz auf dem Hochsitz vor dem Bilde Baldurs ein und lauschte anscheinend voll Ernst und Andacht den Worten des Priesters und dem holden Liede der Sänger von dem Tode des allgeliebten Gottes und der treuen Nanna unsagbarem Herzeleide.

Aber die Gedanken der tief verletzten Königin waren nicht bei der Feier. Über den Schimpf, den man ihr angetan, grübelte sie. Siegfried, der einst so treu Geliebte, hatte sie verraten, und ein schnödes Spiel hatte Gunther, ihr schwacher Gemahl, mit ihr getrieben; unerhört war die Schmach, die man ihr angetan! Aber — fragte sie sich — hat die giftige Zunge Kriemhilds denn auch die Wahrheit gesprochen? Konnten untadelige Könige, wie Siegfried und Gunther, an einer edlen, königlichen Jungfrau so schmählichen Betrug begehen? Beweise wollte sie von Kriemhild fordern, sogleich! Und ehe noch der Schlußgesang verklungen war, erhob sie sich und schritt hinaus, um vor der Pforte des Tempels ihre Feindin zu erwarten. Achtlos wollte Kriemhild an der Gerichteten vorübergehen, aber mit erhobener Hand gebot Brunhild ihr Halt und sprach: „Du hast mich eine betrogene Magd gescholten — kannst du die Wahrheit so unerhörter Bezichtigung beweisen? Wo nicht, so heiße ich dich eine freche Verleumderin."

„Beweise willst du sehen?" fragte Kriemhild hohnvoll. „Nun denn, schau her: dies blinkende Kleinod, das meinen Finger ziert, wird dir wohl bekannt sein. Siegfried hat es mir geschenkt."

Es war der Ring Andwaranaut, den Brunhild seit ihrer Hochzeit vermißt hatte.

„Auch diesen Gürtel wirst du wohl erkennen", fuhr Kriemhild mit grausamer Genugtuung fort und zeigte der verstört dreinschauenden Feindin das Schmuckstück. „Glaubst du, dein Gemahl habe ihn dir im Minnekampf entrissen? Hahaha!" lachte sie hohnvoll. „Nur einer besaß dazu die Kraft, und das war der Lehnsmann Siegfried!"

Sprach's und rauschte gleich einer gekrönten Siegerin von dannen.

„Man berufe den König Gunther hierher!" murmelte entgeisterten Angesichts Brunhild. „Bezeugen soll er, ob seine Schwester Wahrheit gesprochen hat oder nicht."

Gunther erschien, und mit ihm kamen seine Brüder Gernot und Giselher und die Recken Hagen von Tronje und Ortwin von Metz. Alle waren bestürzt, als sie Brunhild erblickten, und Gunther fragte: „Was muß ich sehen — die Königin weint? Wehe dem, der sie gekränkt hat!"

Mit obsiegender Willenskraft richtete Brunhild sich auf, hoch erhaben wie eine richtende Norne stand sie da und sprach mit eisigem, tiefem Stimmenklange: „Unerhörtes ist hier geschehen. Kriemhild, das Weib deines Lehnsmannes Siegfried, hat mich eine betrogene Magd gescholten. Sie behauptet: nicht König Gunther, sondern der starke Siegfried habe mich im Waffen- und Minnekampfe bezwungen, auch zeigte sie mir Ring und Gürtel, die ich seit meiner Hochzeit vermisse und die sie aus Siegfrieds Hand empfangen haben will. Nun sollst du mir bei deiner königlichen Ehre bezeugen, daß sie gelogen hat, sonst ist das Band, das uns verbindet, zerrissen."

Bestürzt stand Gunther unter dem durchdringenden Blick der schwarzen Augen. In den zuckenden Zügen seines Antlitzes malte sich die Schuld seines bösen Gewissens, und er wandte sich in seiner Bedrängnis an Ortwin von Metz und befahl ihm: „Eile, Ortwin, und rufe Siegfried herbei!"

Angstvoll hob Brunhild ihre Hände zu ihm empor und rief beschwörend: „O Gunther, sage: Sie hat gelogen!"

„Eile, Ortwin!" herrschte der König den Truchseß an, ohne der flehenden Bitte seines Weibes zu achten.

Da reckte sich Brunhild hoch auf, ihre stolzen Lippen schürzte tiefe Verachtung. Gunther war in ihrem Herzen gerichtet.

Beklommenes, dumpfes Schweigen herrschte im Kreise, bis Siegfried mit Ortwin raschen Schrittes herankam.

„Was ist hier geschehen?" fragte bestürzt der ahnungslose Held und blickte mit seinen sonnigen Augen von einem zum andern.

Mit verhaltenem Groll antwortete ihm Gunther: „Die scharfe Zunge deines Weibes hat Brunhilds Herz verwundet wie Hödurs Pfeil die Brust des schuldlosen Baldur. Kriemhild hat sich vor meiner Gemahlin gebrüstet: nicht ich, sondern du habest Brunhild bezwungen und sie zur Magd erniedrigt — hast du das getan, König von Niederland?"

„Nein", antwortete Siegfried; „wie könnte ich denn hier stehen, wenn ich die Ehre der Königin so schnöde verletzt hätte!"

„Willst du das bei den hohen Göttern beschwören?"

„Ja, das kann und will ich!" sagte Siegfried mit fester Stimme.

„Schließet den Ring!" befahl der König.

Als dann aber Siegfried die Rechte zum Schwur erhob, trat Gunther zu ihm, ergriff seine Hand und sprach voll Huld und Freundlichkeit:

„Ich dachte es wohl: du bist nicht schuld an dieser argen Beschimpfung der Königin; Kriemhild allein hat diese Zwistrune gesät und die schöne Festfreude uns allen getrübt."

„Sie soll es büßen!" rief Siegfried empört und eilte raschen Schrittes von dannen.

Im Geleit ihrer Frauen und Kämmerer begab sich auch Brunhild nach der Burg. Düster blickte Hagen ihr nach und sprach zu den schweigend dastehenden königlichen Brüdern: „Sie ist bis auf den Tod verletzt, und nur durch den Tod des Urhebers ihrer Kränkung kann diese schwere Schuld gesühnt werden. Siegfried muß sterben!"

Alle, die solches hörten, entsetzten sich, Ortwin von Metz aber pflichtete Hagen bei und sagte: „Ja, Siegfried muß sterben."

Da fuhr Jung-Giselher zornig wider die beiden Recken auf: „Schweigen gebiete ich euch, Hagen und Ortwin! Ein hoher König ist Siegfried, und nur Königen steht es zu, über ihn zu richten."

Zu diesen Worten nickte Gernot und sagte: „Ohne Schuld an diesem Unheil ist Siegfried, und so sei denn alles vergessen und vergeben."

„Das war ein gutes Wort, mein Bruder", versetzte König Gunther. „Wir alle wollen uns bemühen, unserem lieben Schwager und seinem Vater Siegmund rechte Gastfreude zu bieten, und so mag wohl dieses Unwetter ohne verheerenden Schaden vorübergehen."

Aber der Meinung war der grimme Hagen nicht. Er kannte das stolze Herz Brunhilds besser als Gunther und wußte wohl, daß die Schmach, die man der hohen Herrin angetan, nur mit Blut gesühnt werden konnte.

Zwar hatte es in den folgenden Tagen den Anschein, als sei das Gewitter spurlos vorübergezogen, Eintracht und Friede herrschten zwischen den Burgunden und ihren Gästen, Waffenspiel erklang, in froher Tafelrunde saßen die Recken, labten sich baß an Speise und Trank und hörten mit Lust von kühnen Heldenfahrten und heißen Kämpfen mit Riesen und Drachen; aber auf der Stirn des königlichen Wirtes brütete die Sorge, und finster blickte der grimme Hagen darein, als säße er mitten unter schlimmen Feinden.

An Brunhild dachten die beiden. Seit dem bösen Auftritt vor der Pforte des Tempels erschien die Königin nicht mehr im Kreise ihrer Gäste. In der Stille ihrer Kemenate saß sie Tag für Tag und grübelte über das Geheimnis, von welchem Kriemhild mit rauher Hand den Schleier gelüpft hatte. Ja, so war es wohl geschehen: nicht Gunther, sondern der gewaltige Drachenbezwinger hatte in dem zwiefachen Kampfe ihre Kraft gebrochen, hatte im Dunkel der

Nacht ihr Gürtel und Ring entrissen und dann seinem Weibe den schändlichen Betrug enthüllt. „Siegfried muß sterben!" murmelte sie dann in namenloser Empörung und schritt durch das Gemach wie die richtende Norne, wenn sie über Leben oder Tod eines Menschen entscheidet. Und im Dunkel des Abends ging sie an den Rhein, wandelte in düsterem Sinnen am Ufer auf und nieder, raffte wohl einen schweren Stein vom Boden auf, schleuderte ihn weithin in den Strom, daß die Flut hoch aufrauschte, und murmelte in finsterer Entschlossenheit: „Siegfried muß sterben!"

Dem Könige Gunther versagte sie Wort und Gruß, und der unglückliche Mann klagte seinem Vertrauten Hagen sein Herzeleid. Düster nickte dazu der Tronjer und sprach: „Sie müßte nicht die stolze Brunhild sein, wenn sie den Schimpf je vergessen könnte. So lange Siegfried auf der Männererde wandelt, wird sie dich mit Mißachtung strafen. Nur durch den Tod des Urhebers ihrer Schmach magst du wieder ihre Huld gewinnen. Und auch der Nibelungenhort flösse dann in deine leere Schatzkammer."

Lange schwankte Gunther. Die Tat, zu der Hagen unablässig ihn antrieb, erschien ihm doch gar zu ruchlos und schrecklich. „Und wer wollte es wagen, die Hand wider den Gewaltigen zu erheben?" fragte er mit Zweifeln und Bangen.

Hagen antwortete: „Alles das habe ich schon erwogen. Nicht offene Gewalttat, sondern klug ersonnene List führt hier zum Ziele. Der Held mit dem furchtlosen Herzen ist arglos wie ein Kind. Er traut auf unsere Treue, und leicht können wir ihn betören. Kämen nun falsche Boten, um dir neue Fehde anzusagen von Lüdeger und Lüdegast, so würde er sogleich mit Freuden zum Kampfe rüsten. Dann erführe ich wohl von Kriemhild die einzige verwundbare Stelle an seinem Heldenleibe. Alsdann kämen auf deinen geheimen Befehl Friedensboten aus dem Sachsenlande; wir rüsteten ab und zögen mit Siegfried zur Jagd in den Odenwald. Und dort, im finstern Tann, von keinem Auge gesehen, wird der Edelhirsch erlegt."

Schaudernd rief Gunther: „O höllischer Anschlag! Loki selber, der auf den Mord des lichten Baldur sann, würde dir Beifall zollen, Oheim Hagen."

„Was Baldur in Asgard war, das ist Siegfried auf der Männererde: alle Herzen gewinnt der sonnenäugige Held, alle jauchzen ihm freudig zu, und auch Brunhild liebt ihn — glaubst du das, Gunther?"

„Ja", antwortete Gunther erbebend, „und darum muß er sterben! Aber wo fänden wir den Mann, der kühn genug wäre, den Gewaltigen anzugreifen?"

„Der Mann bin ich!" sagte Hagen mit finsterer Entschlossenheit.

„So werde die Schreckenstat denn ausgeführt!" murmelte Gunther mit Schaudern und drückte dem grimmen Tronjer die harte Schwerthand.

Die Jagd im Odenwald und Siegfrieds Tod

Falsche Boten kamen eines Tages auf Gunthers geheimen Befehl durch das Burgtor gesprengt und brachten von den Königen Lüdeger und Lüdegast den Fehdebrief. Siegfried, der keinen Trug ahnte, war empört über die feindlichen Könige, denen Gunther auf seinen Rat ohne Lösegeld Leben und Freiheit geschenkt hatte. „Bei Asa-Thors Hammer!" rief er mit zornfunkelnden Augen, „diesmal sollen die Ehrvergessenen ihre Treulosigkeit bitter büßen! Ohne Verzug lasset uns zur Heerfahrt rüsten."

Alsbald erscholl kriegerisches Getümmel auf dem Burghofe; Recken und Mannen scherzten und lachten, pfiffen und sangen vor Freude, während die Frauen und Mägdlein sorgenbekümmert auf das fröhliche Treiben hinabschauten.

Seit dem Feste der Sonnenwende war Kriemhild ihrer Tage noch nicht wieder froh geworden, und nun, da Siegfried in den männermordenden Kampf ziehen wollte, saß sie oft in Tränen, denn ihr bangte um das Leben des geliebten Mannes, dem sie so harten Verdruß zugefügt hatte. Ihr Herz ahnte die Gefahr, in der Siegfried schwebte, und sie sehnte sich nach dem warmen Zuspruch eines treuen Freundes.

Da ließ sich ein seltener Gast bei ihr melden: Herr Hagen von Tronje. War das der Mann, der ihr Trost und neuen Mut bringen konnte? Rasch trocknete sie ihre Tränen, um den heimlich Gefürchteten mit Würde zu empfangen.

Hagen trat ein, und sein scharfes Auge bemerkte wohl, daß die Königin geweint hatte. Mit erheuchelter Teilnahme fragte er nach der Ursache ihres Kummers.

„Mir bangt um Siegfried", sagte Kriemhild beklommen. „Er ist so sorglos und verwegen im Kampfe."

Beipflichtend nickte Hagen und meinte: „Er ist ein Held, der größte wohl auf der Männererde, und darum ein Liebling Wodans. Stünde er nicht unter dem Schutze des hohen Asen, er wäre wohl nimmer aus dem Sachsenkriege heimgekehrt; denn oft sah ich ihn, wie von Blitzen umzuckt, mitten unter feindlichen Speeren und Schwertern, und schier dünkt es mich ein Wunder, daß er unversehrt nach Worms zurückgekehrt ist."

„Weißt du nicht", fragte Kriemhild mit geheimnisvoller Miene, „daß Siegfrieds Heldenleib unverwundbar ist?"

„Unverwundbar? Ganz unverwundbar?" entgegnete Hagen ungläubig. „Ich hörte davon reden, hab's aber für eine Fabel gehalten."

„Es ist Wahrheit", bestätigte Kriemhild wichtigtuend.

„Und doch sorgst du um sein Leben, wenn die Heerhörner erschallen?" versetzte Hagen kopfschüttelnd.

Kriemhild neigte sich zu ihm und sagte leise: „Eine Stelle zwischen seinen Schultern, so groß wie ein Lindenblatt, ist beim Baden im Drachensud unbenetzt geblieben, und trifft ihn dort ein feindlicher Speer, so kann er zu Tode verwundet werden. Darum ist mir bange, Oheim Hagen! O fände sich doch ein treuer Freund, der in der Schlacht hinter ihm stünde und heransausende Geschosse mit seinem Schilde von ihm fernhielte!"

„Der Freund will ich sein", gelobte Hagen mit feierlichem Ernst. „Kein feindlicher Speerwurf soll hinterrücks den Heldenkönig treffen."

„Du wolltest?" rief Kriemhild freudig überrascht und ergriff des Recken Hand. „Oh, wie danke ich dir für diese Freundestreue, Oheim Hagen! Nun fliehen meine Sorgen wie die Schatten der Nacht vor der Sonne, denn nun weiß ich Siegfried sicher behütet."

„Fürwahr", beteuerte der falsche Tronjer, „der Heldenkönig ist in guter Hut; doch leichter gelänge es mir wohl, sein Leben zu beschirmen, wenn ich die verwundbare Stelle an seinem Leibe genau wüßte."

„Oh", fiel Kriemhild mit Eifer ein, „ich will als Merkmal ein Kreuzchen aus gelber Seide auf das Gewand heften, das er im Kampfe und auf der Jagd zu tragen pflegt. Auf das goldene Sternchen hab wohl acht, Oheim Hagen, daß kein Speer oder Pfeil es treffe."

„Mit meinem Schilde, ja — mit meinem Leben will ich es beschirmen!" beteuerte mit erheucheltem Ernst und Nachdruck der falsche Freund, duldete Umarmung und Kuß von der dankbaren Herrin und ging mit geheimem Hohnlachen von dannen.

Nun ließ König Gunther falsche Friedensboten auf dem Burghofe erscheinen, und nach kurzer Beratung mit dem Scharmeister Hagen gab er den Befehl, abzurüsten.

Verwundert sah Siegfried, was da vorging, er eilte zum Könige und fragte, ob denn die Heerfahrt verschoben werden solle.

„Sie ist aufgehoben", erklärte Gunther mit rechter Befriedigung. „Meine alten Feinde haben sich in letzter Stunde noch eines Besseren besonnen und bieten mir Frieden und Freundschaft."

„Weiter nichts?" erwiderte Siegfried unwirsch. „Frech haben sie dich herausgefordert, und nun sollen sie ungestraft ausgehen?"

„Dies eine Mal sei es ihnen noch verziehen", versetzte Gunther. „Und ich gestehe, daß mir diese Wendung willkommen ist. Zur Jagd wollt' ich fahren in den Odenwald. Das ist eine fröhlichere Kurzweil als der männermordende Krieg. Ich weiß, auch du liebst den grünen Wald und hast deine Lust am herzerfrischenden Weidwerk. Morgen in dämmernder Frühe brechen wir auf — schlag ein und sei mein trauter Jagdgesell!"

„Topp!" rief Siegfried hellaufstrahlenden Angesichts und schlug froh-

gemut ein in die dargebotene Rechte Gunthers. „Auerstiere, Wildeber und Bären sind wohl auch nicht zu verachtende Gegner, und eine Lust ist's fürwahr, hinter dem hochgehörnten Edelhirsch durch Busch und Wald und Heide dahinzujagen; aber die höchste Freude für Männerherzen ist's doch, in heißem Streite zu stehen und mit waffengewaltigen Helden die Kräfte zu messen."

Schon früh vor Tagesgrauen hub am anderen Morgen fröhliches Leben und Treiben auf dem Burghofe an. Weidmannen kamen auf Gunthers Ruf, Jagdrüden bellten, Troßknechte führten die Rosse aus den Marställen, mit derben Stöcken, mit Pfeifen, Klappern und Trompeten erschienen die Treiber: handfeste Bauernburschen, denen die Lust, an der Jagd ihres Königs teilnehmen zu dürfen, hell aus den Augen strahlte. Vor dem Küchenhause stand ein mächtiger Planwagen, der mit Speisevorrat beladen wurde, aber wider den Brauch ließ heute der Kellermeister weder Wein noch Met herbeitragen, und als man ihn daran mahnte, die Fässer herauszugeben, gab er den verwunderlichen Bescheid: es solle kein Getränk verstaut werden — so habe es Herr Hagen angeordnet.

König Gunther und seine auserwählten Recken und Weidmannen traten jagdgerüstet aus der Pforte der Burg, und wie auf einen Zauberschlag verstummte plötzlich aller Lärm auf dem weiten Hofe. Siegfried war noch nicht draußen, aber sein herrlicher Hengst Grani stand gesattelt und schlug mit seinem eisenbeschlagenen Huf das Steinpflaster, daß Feuerfunken herausstoben.

Hagen stieß ins Horn; da zerrten die Hunde wild an ihren Ketten und erhoben ein Gekläff, daß der weite Hof widerhallend davon erscholl. Durch das Tor polterte der Planwagen, die Herren gingen prüfend um ihre Pferde herum, griffen in die Mähne und schwangen sich in den Sattel.

Aber sie mußten warten, denn Siegfried fehlte noch. Er pflegte sonst immer der erste zu sein, heute aber wollte Kriemhild ihn nicht fortlassen, denn bange Ahnungen erfüllten ihr Herz. „O bleibe daheim!" flehte sie den hohen Jägersmann mit tränenvollen Augen an. „Mir träumte diese Nacht, zwei grimmige Wildeber rannten hinter dir her auf der blühenden Heide; du konntest ihnen nicht entfliehen, ihre glänzenden Hauer trafen dich, du sankst todeswund zu Boden, und Gras und Blumen wurden von deinem Blute rot."

Zärtlich streichelte Siegfried das goldig glänzende Haar der Weinenden, küßte sie und sprach: „Aber wie magst du doch nur fürchten, Wildeber könnten mich, den Drachenbezwinger, in die Flucht jagen und gar tödlich verwunden!"

„Ach", seufzte Kriemhild und schlang ihre weißen Arme um seinen Hals, „die Wildeber mögen wohl grimme Recken sein, die dir nach dem Leben trachten. O bleibe daheim, mein Friedel, bleibe daheim, sie werden dich töten!"

„Es geht nun nicht an, meine Traute", erwiderte Siegfried. „Grani steht

gesattelt, und sie würden mich feige schelten, wenn ich zurückbliebe deiner Träume wegen. Horch, schon klingt Hagens Hifthorn zum zweiten Male!"

„Hagen!" stieß Kriemhild mit Schaudern hervor. Sie dachte mit Bangen an das gelbe Kreuzchen, ihr Herz drängte sie, Siegfried alles zu sagen, aber Scham und Furcht, er möchte sie verspotten, schlossen ihr den Mund.

„Mir träumte auch noch", stotterte sie in ihrer Not und Verwirrung, „du rittest zwischen zwei hochragenden, jähen Felsen hindurch. Ihre Gipfel neigten sich zueinander, und plötzlich stürzten sie mit Donnerkrachen über dir zusammen."

Am ganzen Leib zitterte und bebte das arme Weib, umschlang den Hals des geliebten Herrn fester und bat und flehte mit zuckendem Munde: „Verlaß mich nicht, mein Friedel! O bleibe daheim! Nur dies eine Mal, sonst sehen wir uns nimmer, nimmer mehr!"

Da klang draußen das Hifthorn zum dritten Male. „Hörst du den Ruf?" fragte Siegfried. „Nun lebe wohl, meine Traute, und mögen die hohen Götter dein liebes Haupt beschirmen!"

Sanft löste er sich aus ihren weißen Armen, küßte zum letzten Male ihren Mund und eilte raschen Schrittes hinaus.

Aller Augen richteten sich auf ihn, da er grüßend herantrat, und mit scharfem Blick erkannte Hagen sogleich, daß er nicht so frohgemut dreinschaute wie sonst — sollte Kriemhild ihn gewarnt haben? Doch siehe: auf seinem Obergewand erglänzte ja das gelbe Kreuzchen! „Ehe die Sonne sinkt", sprach der grimme Tronjer bei sich, „wird die scharfe Spitze meines Speeres es durchbohrt haben — o wäre es nur schon geschehen!"

Siegfried klopfte seinem freudig wiehernden Hengst den blanken Hals, schwang sich in den Sattel und sprengte an Gunthers Seite. An den Rhein ritten sie, lenkten die zaudernden Rosse auf die Fähre und schifften hinüber nach dem rechten Ufer.

Noch war die Sonne nicht aufgegangen, als sie an den Fuß des Odenwaldes kamen. Mächtig reckte sich vor ihnen der Malgen in die lichte Bläue, und sie ritten langsam die Höhen hinan, bis sie auf eine Waldblöße gelangten, in deren Mitte eine einzelne hohe Buche ihre Äste und Zweige nach allen Seiten weithin ausstreckte. Das war die gewohnte Raststätte; unter der Krone des Baumriesen hielt auch schon der Planwagen mit den Speisevorräten, der vorausgefahren war.

Nun ging die Sonne auf, ein goldner Glanz ergoß sich in die grünen Laubgehänge des weiten Waldes, und auf der blühenden Heide, wo die hohen Weidmannen hielten, blinkten und funkelten im Morgenlicht die Tautropfen wie Diamanten auf dem Festgewande einer königlichen Braut.

Mit wonnigem Behagen atmete Siegfried die köstliche Frische, und seine Augen blickten wie träumend in das grüngoldige Glanzgefunkel ringsumher.

„Getrennt lasset uns jagen!" erscholl Hagens dröhnende Stimme. „Jeder der Weidmannen wähle sich nach Wohlgefallen ein Jagdgebiet und pirsche darin nach Herzenslust, bis der Klang des Hifthorns ihn nach diesem Rastplatze ruft. An dem erlegten Wilde, das die Knechte hier zuhauf tragen, werden wir sehen, wer des Weidganges Meister gewesen."

„So möge es geschehen!" erwiderte freudig Siegfried. „Man überlasse mir ein paar wackere Gesellen und einen guten Bracken, dann mag in Ullers Namen der lustige Tanz beginnen."

Hagen verteilte die jagdkundigen Mannen, die Knechte, Treiber und Hunde an die hohen Weidmannen, und fort ging's mit fröhlichem Getümmel nach allen Seiten in den grünen Wald hinein.

Reich an Wild aller Art war Odins herrliches Waldgebirge: Edelhirsche und Elche, Ur und Wildeber, Wolf und Wisent, Reh und Fuchs wurden von den lärmenden Treibern aufgeschreckt und durch Siegfrieds sicher treffenden Speer zu Boden gestreckt. Mit Staunen sahen seine Gesellen, wie die Jagdbeute immer mehr wuchs, und alle meinten, kein anderer als Siegfried werde dieses Pirschganges Meister sein.

Der hohe Weidmann hörte diese Worte, schüttelte ungläubig den Kopf und sagte: „Ihr vergeßt König Gunther und vor allem Herrn Hagen. Das sind mächtige Jäger, und beide kennen den Odenwald und seine Jagdgründe besser als ich."

Kaum war das Wort gesprochen, da brach hundert Schritte vor ihm, von den Treibern aufgeschreckt, ein mächtiger Wildeber mit armdicken, glänzenden Hauern aus dem Dickicht und blieb einen Augenblick verschnaufend auf der Wildbahn stehen.

„Heia!" rief Siegfried. „Bist du einer von den beiden Schwarzröcken, die in Kriemhilds Träumen spukten? Nun wird sich's zeigen, wer von uns der Stärkere ist. Hab acht!"

Rief's und warf mit Macht den Speer. Wohl traf das Geschoß und drang dem Dickhäuter tief ins Fleisch; doch war die Wunde nicht tödlich, und Siegfried sprengte herzu, um das gewaltige Tier mit dem Balmung zu erschlagen.

Grimmig setzte sich der Eber zur Wehr, stieß wild mit den furchtbaren Hauern nach Roß und Reiter, so daß der Hengst vor Schrecken hoch aufbäumte und bebend zurückwich.

„Halt, mein Grani!" rief Siegfried. „Dein Herr ist es nicht gewohnt, vor einem Feinde zu entfliehen. Heran an den wackern Burschen!"

Mit schäumenden Nüstern stürmte der Hengst vor, und blitzgeschwind beugte sich Siegfried tief vom Sattel hinab und versetzte dem Schwarzrock so rasche Schwertschläge auf Stirn und Rücken, daß der Eber nach kurzer Gegenwehr zu Boden stürzte und bald verendete.

Der Schall des Hifthorns, zur Raststätte rufend, klang widerhallend durchs weite Waldgebirge. Da kamen die Knechte und Treiber herbei, und Siegfried sprach zu ihnen: „Die Jagd ist aus; nun sorget, daß das erlegte Wild zuhauf gebracht werde, und folget mir mit der Beute nach dem Lager auf der Heide."

Mit seinen Gesellen, den Jägern, ritt er langsam unter den Buchen dahin. Plötzlich hielt er sein Roß an und horchte gespannt auf: ein grimmiges Brummen klang an sein Ohr, und siehe: aus dem Dickicht trat ein starker Bär.

„Hei, Meister Petz!" rief Siegfried froh überrascht. „Dich will ich lebendig einfangen und zur Lagerstätte geleiten."

Sprach's und ritt scharf hinter dem Bären her, der feige von dannen trollte. „Halt ein, Ohm Braun!" rief Siegfried mit fröhlichem Lachen. „Es soll dir ja nicht ans Leben gehen."

Aber das Tier beschleunigte nur noch seinen Lauf und stürzte sich dann kopfüber in eine tiefe Schlucht, wohin ihm Grani nicht folgen konnte.

Rasch entschlossen sprang der kühne Jägersmann aus dem Sattel, klomm behend den mäßigen Abhang hinunter, erreichte glücklich die schmale Talsohle und sprang wie ein Hirsch hinter dem Fliehenden her. Bald war er ihm auf den Fersen, und spottend rief er: „Siehst du, Ohm, ich bin schneller als du! Nun stehe mir und laß uns Brust an Brust miteinander ringen!"

Der Bär nahm die Herausforderung an, blieb stehen, wandte sich um, erhob sich mit wütendem Gebrumme auf die Hinterpranken und erwartete kampfbereit seinen verwegenen Verfolger.

„So ist's recht!" lobte Siegfried, lehnte rasch seinen Speer an die Felswand, reckte sich kraftvoll empor, breitete die Arme aus, stürmte mit einem jähen Sprunge an die rauhe Brust des Tieres und preßte es so fest an sich, daß es laut aufstöhnte und atemlos zusammenbrach. Rasch stemmte der Jäger sein Knie auf den Hals des Besiegten und fesselte ihm die Vorderbeine; doch ließ er ihnen so viel Spielraum, daß der Bär langsam schreiten, doch nimmermehr entfliehen konnte.

Mit ein paar Schwerthieben schreckte er den angstzitternden Petz empor und trieb ihn vor sich her durch die Schlucht und den Abhang hinan.

Geschrei erscholl, als der gewaltige Weidmann mit seinem Gefangenen oben erschien. Einen langen Strick ließ Siegfried sich reichen, schlang ihn dem mutberaubten Bären um den Hals, setzte sich zu Pferde und zog mit dem widerwillig dahintrottenden Petz durch den Wald.

Auf der Heide waren schon die Recken versammelt. Die Hunde schlugen an. „Ein Bär, ein lebendiger Bär!" schrien mehrere Stimmen zugleich, und alle: Jäger, Knechte, Treiber, Köche, Pferde und Rüden, gerieten in wilde Aufregung.

Das hatte Siegfried erwartet, mit lachenden Augen blickte er in das Getümmel, und um den weidmännischen Scherz noch höher zu treiben, löste er

seinem Gefangenen die Fesseln und schreckte ihn durch lauten Zuruf und ein paar Hiebe mit der flachen Klinge vor sich her und mitten in die wildbewegte Menge hinein.

Hei, was gab's da ein Schreien und Springen, Laufen und Stürzen um den Feuerherd herum! Im Schrecken rissen die Köche Kessel und Pfannen um und verschleuderten weithin die lodernden Brände. Der eingeschüchterte Petz fuhr hierhin und dorthin, sprang über die Gestürzten hinweg, gewann endlich einen Durchbruch und trabte eilig dem Walde zu.

„Laßt die Hunde los!" scholl Hagens dröhnende Stimme in das Getümmel hinein.

Das geschah, und mit wütendem Gekläff stürzte sich die Meute auf den Fliehenden. Von allen Seiten umstellt, setzte sich nun der Bär tapfer zur Wehr und schlug mit seinen schweren Tatzen so wuchtig um sich, daß die Rüden mit Geheul von ihm abließen und feige die Flucht ergriffen. Und nun wäre wohl Meister Petz glücklich entronnen, hätte nicht Siegfried ihn eingeholt und mit dem Balmung seinem Laufe ein Ziel gesetzt.

Das Possenspiel war zu Ende, die bewegten Wogen glätteten sich wieder, aber Scherzwort und Lachen verstummten noch lange nicht im Kreise der so jäh aufgeschreckten Mannen.

Auf Tragbahren und Bauernwagen wurde die Jagdbeute der einzelnen Weidmannen ins Lager gebracht, und da sah denn jedermann mit Staunen die Menge der gewaltigen Tiere, welche Siegfried mit Speer und Schwert erlegt hatte. Ihm wurde der Preis des Wettjagens: ein grüner Tannenzweig, vom Könige Gunther an den Hut gesteckt.

In die blühende Heide lagerten sich die müden Weidmannen; Rumold, der Küchenmeister, ließ Brot und köstlich duftenden Wildbraten auftragen, alle langten wacker zu und labten sich baß an dem kräftigen Mahl. Aber es wurde kein Wein eingeschenkt, und Siegfried fragte ungemut: „Warum säumt denn der Schenk so lange, die Becher zu füllen? Eher mag wohl der jagdmüde Weidmann der Speise entbehren als des erfrischenden Trankes. Mein Gaumen lechzt nach kühlem Naß."

„So ergeht es auch mir und wohl uns allen", sagte Gunther mit verdrossener Stimme. „Es ist kein Wein verladen worden. Aus Versehen hat Hagen dem Kellermeister Befehl gegeben, die Fässer nach dem Spessart zu senden."

„Ja", log Hagen, ohne mit der Wimper zu zucken, „ich habe nun leider den Irrtum begangen, und wir müssen für diesmal auf den Wein verzichten."

Unwillig schüttelte Siegfried den Kopf, daß sein Siegespreis, der grüne Tannenzweig, sich von seinem Hut löste und zu Boden fiel. „Ich halt's schier nicht länger aus ohne einen frischen Trunk", sagte er gequält; „weiß denn keiner, ob nicht hier in der Nähe eine Quelle sprudelt?"

Rasch warf Hagen den Schenkelknochen, an dem er genagt hatte, aus der Hand und versetzte mit Eifer: „Gar nicht weit von hier quillt aus grünem Erdreich ein wunderkühler Born, der mich schon oft gelabt hat. Gern will ich die Könige dorthin geleiten; die Recken mögen später nachfolgen; mein Neffe Ortwin kennt den Ort."

„So lasset uns eilen!" rief Siegfried aufspringend. „Ich verschmachte schier vor Durst."

Schweigend schritten die drei hohen Gestalten unter den Buchen dahin. Siegfried lauschte dem Liede einer Amsel, das gar lieblich im Waldesschatten erklang; finstere Mordgedanken hegte in seiner Seele der grimme Hagen; König Gunther ging gesenkten Hauptes, sein Herz war voll Furcht und Bangen.

In den Talgrund kamen sie; da breitete sich vor ihnen ein weiter Wiesenplan aus, an dessen jenseitigem Rande im Schatten einer Linde die Quelle sprudelte.

Hagen blieb stehen und sagte: „Als Meister der Jagd hat sich heut Herr Siegfried erwiesen. Auch im Wettlauf soll er, wie ich hörte, alle andern übertreffen. Hier hat Odin, der Schöpfer dieses Gebirges, eine prächtige Rennbahn geschaffen. Wer wagt's mit mir über den Wiesenplan bis zu der Linde dort?"

„Ich!" rief Siegfried frisch bereit.

„Auch ich!" fiel Gunther ein.

Siegfried lachte fröhlich und sagte: „Ich, der Jüngste von uns dreien, will euch gern einen Vorteil gewähren. Jagdgerüstet, wie ich hier stehe, will ich laufen, ihr aber möget Waffen und Kleider ablegen und im leichten Untergewande rennen — gilt's, meine Freunde?"

„Es gilt!" riefen die beiden wie aus einem Munde, warfen die Waffen ins Gras und fingen an, sich zu entkleiden.

In weißen Hemden standen sie da, Siegfried stellte sich an ihre Seite, hob den Speer, und der Wettlauf begann. Das war ein lustiges Springen durch grünes Gras und bunten Klee. Bald gewann der bewehrte Mann einen Vorsprung, die Pfeile klirrten in seinem Köcher, von Speer und Schild zuckten Sonnenfunken. Wie Uller, der göttliche Weidmann, schoß er mit weiten Schritten dahin. Rasch war das Ziel erreicht, und lächeln mußte der siegreiche Held, als er umschaute und sah, wie Gunther und Hagen hurtig wie zwei weiße Pardel durch den bunten Klee sprangen.

Sie waren noch fern. An den rissigen Stamm der Linde lehnte er den Speer, hängte den Balmung an einen Ast und warf den Schild ins Gras. Mächtig zog es ihn zu der frisch sprudelnden Quelle nieder, aber er dachte an den älteren Gunther, dem der Vortrunk gebührte, und bezwang seinen brennenden Durst.

Schier atemlos kamen die beiden herangesprungen, und Gunther rief: „Vermessen war's, mit dir den Wettlauf zu wagen, Siegfried. Nur der schnelle

Hirsch mag es wohl mit dir aufnehmen können. Aber warum trinkst du nicht, da doch die Quelle so verlockend singt?"

Während die beiden miteinander sprachen, bemächtigte Hagen sich verstohlen der Waffen Siegfrieds; nur den Schild konnte er nicht unbemerkt entfernen.

König Gunther neigte sich zur Quelle nieder und trank in durstigen Zügen. Mit tiefem Atemzuge erhob er sich alsdann und sprach: „Wie köstlich labt doch frisches Quellwasser den Schmachtenden! Nun trinke, Siegfried, und du wirst Hagen loben, daß er den Wein in den Spessart gesandt hat."

Auf die Knie ließ Siegfried sich nieder, stützte sich auf beide Hände und trank begierig das frische Wasser.

Da schlich Hagen auf den Zehenspitzen heran, spähte scharf nach dem gelben Kreuzchen aus, hob mit beiden Händen den Speer, streckte sich empor, seine Zähne knirschten aufeinander — ein furchtbarer Stoß, ein wilder Schrei, daß es von den Bergen widerhallte; jäh schoß ein Blutstrahl empor und besprengte dem ruchlosen Meuchelmörder Antlitz und Gewand; abseits stand Gunther mit verhülltem Gesicht; mit schrillem Tone brach die Drossel ihr Lied ab, und zwei Raben erhoben sich aus der Krone eines Baumes und flogen in den roten Abendhimmel hinein, — Hugin und Munin, die Kundschafter Wodans —?

Der todwunde Siegfried hatte sich emporgerafft, tief im Rücken stand ihm der Speer. Nach seinen Waffen blickte er, und da er sie nicht fand, hob er den Schild vom Boden auf und schleuderte ihn auf Hagen, daß der Tronjer von der Wucht des Schlages zu Boden taumelte.

„Elender, feiger Mörder!" knirschte Siegfried und wollte sich auf Hagen stürzen; aber die Kräfte versagten ihm, er wankte wie ein Trunkener, griff mit den Händen in die Luft und sank schwer aufstöhnend in das Gras.

Hagen hatte sich erhoben, blutbefleckten Antlitzes trat er heran und starrte grimmig in das bleiche Gesicht des sterbenden Helden.

Da schlug Siegfried die Augen auf, erblickte seinen Mörder, hob die geballte Faust gegen ihn und sprach mit gebrochener Stimme: „Du hast dein schnödes Werk vollbracht, Hagen von Tronje! Liebe und Treue hast du mit deinen Händen erwürgt, und Gunther hat es gutgeheißen. Wehe dir und dem Königshause der Burgunden! Die Götter walten noch. Ihre Augen schauen herab auf dies Blutgericht, sie werden mich rächen ... Blutig rot geht die Sonne dort unter, in roter Glut strahlen nun wohl auch die Türme von Worms ... in Blut und Flammen das ganze Burgundengeschlecht — auch Kriemhild — Wehe! Wehe!"

Das waren die letzten Worte des großen Heldenkönigs mit den sonnigen Augen und dem lauteren Herzen. Er war tot. Auf sein edles Angesicht streute die scheidende Sonne ihre roten Rosen, und einen Strahlenkranz wob sie um sein blondes Haupt.



Starke Männer trugen Siegfrieds Bahre in stiller Nacht nach Worms

Tief erschüttert stand König Gunther vor dem Toten. „Wahrlich", sagte er, „seinesgleichen gab es wohl nimmer auf der Männererde."

„Das ist Wahrheit", bestätigte finstern Angesichts Hagen. „Er war zu groß und zu einfältig, darum mußte er von der Erde scheiden und in Walhalla eingehen."

Die Jagdgefährten kamen über den Wiesenplan daher, und als sie sahen, was an der Quelle geschehen war, erhoben sie lautes Wehklagen um den edlen Toten. Darüber ergrimmte Hagen und herrschte die Recken zürnend an: „Seid ihr denn marklose Memmen, daß ihr jammert und Tränen vergießt um den einen Mann, der hier gefallen ist? Im männermordenden Kampfe sinken Tausende dahin, und man preist sie glücklich ob ihres Heldenloses."

Da sagte ein alter Recke: „Niemand darf erfahren, wer den großen König

erschlug. Lasset uns die Mär verbreiten: Räuber haben Siegfried erschlagen, als er, müde von der Jagd, einsam im Walde schlief."

„So möge es geschehen", versetzte Gunther tief aufatmend; Hagen aber schüttelte unmutig sein finsteres Haupt und sprach furchtbar trotzig: „Ich muß den feigen Ratschlag verwerfen. Mit gutem Bedacht habe ich den Mann gen Walhall gesandt, der Unheil über das Königshaus der Burgunden gebracht hat, drum mag alle Welt erfahren, daß Hagen von Tronje den großen Siegfried erschlug."

Schweigen herrschte im Kreise, keiner wagte, dem grimmen Hagen zu widersprechen. Eine Tragbahre ward herbeigeschafft, darauf bettete man den Heldenleib des Toten; starke Männer trugen ihn in stiller Nacht nach Worms, legten ihn auf Hagens Befehl vor Kriemhilds Tür nieder und schlichen leise von dannen.

Siegfrieds Bestattung und Kriemhilds Trauer
Versenkung des Nibelungenhortes

In ihrer Kemnate hatte Kriemhild die ganze Nacht in banger Sorge und Angst durchwacht. Als nun der Tag anbrach, legte sie festliches Gewand an, um nach ihrer Gewohnheit zur Morgenfeier in den Tempel zu gehen. Da trat verstörten Angesichts ein Kämmerer in ihr Gemach und meldete mit stotternder Stimme: „Bleibet daheim, o Herrin! Auf den Stufen vor unserer Tür liegt in seinem Blute ein toter Recke."

Wie von einem Wetterschlage getroffen, zuckte die Königin zusammen; dann gellte ein furchtbarer Schrei aus ihrem Munde, davon Halle und Burghof widerhallend ertosten. „Es ist Siegfried, sie haben ihn erschlagen!" jammerte sie fassungslos, ergriff den Arm des treuen Dieners und ließ sich hinausführen.

„Siegfried! Siegfried!"

Herzzerreißend klang der Weheschrei, da sie ihn erkannte und ohnmächtig an seiner Seite auf die Stufen niedersank.

Diener und Frauen kamen herbei und erhoben ein lautes Klagen um den toten Herrn. Bald erschien auch König Siegmund, der Vater des Erschlagenen, mit seinen Recken an der Stätte des Jammers, und der Greis sank auf die Knie nieder, legte sein weißes Haupt auf das stille Herz seines Sohnes und weinte laut. „Oh", klagte er, „daß du so frühe dahinfahren mußtest, mein geliebter, mein herrlicher Sohn! Stark und gewaltig warst du wie Asa-Thor — wie konnte nur deine Riesenkraft so jäh zerbrechen?"

„Der Speer eines Meuchelmörders hat unsern Herrn getötet!" rief ein niederländischer Recke mit lauter Stimme.

Da riß Hagen sein Heerhorn vom Nagel und stieß mit Macht hinein. In die Rüsthalle eilten die burgundischen Mannen, kleideten sich in Eisen und scharten sich um ihren erprobten Führer, den grimmgemuten Tronje.

Erschrocken vor dem kriegerischen Bilde, das sich ihren Augen darbot, traten die beiden jungen Fürsten Gernot und Giselher auf den Burghof. Sie waren nicht mit auf der Jagd gewesen und ahnten nicht, was da Schreckliches geschehen war.

„Was geht hier vor?" rief Gernot die Recken an.

„Siegfried ist erschlagen! Rache für Siegfried!" scholl es aus dem Haufen der Niederländer ihm entgegen.

Mit Entsetzen hörten das die beiden, sahen vor der Pforte ihrer Halle Kriemhild auf den Knien liegen und eilten zu ihr hinüber.

„Eines Meuchelmörders?" fuhr König Siegmund betroffen empor. Kraftvoll richtete er sich auf, blickte mit lodernden Augen in die Runde und rief gebietend: „Zu den Waffen, meine Getreuen! Der Mörder eures Königs befindet sich wohl allhier in der Burg, und — bei den hohen Göttern! — er soll seine ruchlose Tat mit dem Tode büßen!"

Mit all seinen Recken rüstete sich der Alte zum Kampfe, und sie erhoben die Waffen, schlugen auf die Schilde und erfüllten den Burghof mit wildem Rachegeschrei.

Sprachlos standen sie vor dem erschütternden Bilde des toten Helden. „Große Götter, sie haben ihn erschlagen!" stammelte Giselher, außer sich vor Schmerz, und sank in die Knie, um dem geliebten Freunde die kalten Hände zu küssen.

Auch Gernot konnte sich der Tränen nicht erwehren. „Wie konnte das nur geschehen! Es ist ein himmelschreiender Frevel! Wehe! Wehe den Mördern des herrlichen Helden!" rief er anklagend und beugte sich mitleidvoll hinab zu seiner armen, unglückseligen Schwester.

„Brunhild hat's begehrt, und Hagen hat's vollbracht", raunte Kriemhild mit bleichen Lippen ihm zu; „ich aber", murmelte sie, sich zu Siegfrieds Ohr neigend, „ich werde dich rächen, mein Geliebter."

Entschlossen, mit scharfen Waffen dreinzuschlagen, standen die beiden Heerhaufen einander gegenüber. Da erschien zur rechten Zeit König Gunther auf dem Burghofe. Übernächtig, verstört und bleich war sein Angesicht und sein Blick unstet und trübe. Rauh fuhr er seinen Vertrauten Hagen an und befahl ihm, die Burgundenrecken alsogleich vom Hofe zu führen.

Widerwillig gehorchte der Tronjer, und auf Gunthers gütliches Zureden ließ sich auch König Siegmund bewegen, das Schwert in die Scheide zu stecken und seinen tapferen Recken die Abrüstung zu gebieten.

Aufgebahrt in goldener Pracht, wie es einem reichen, großen König zukam,

wurde in der hohen Halle Siegfrieds Heldenleib. Drei Tage und Nächte saß Kriemhild an seiner Seite, blickte in das bleiche, stille Antlitz des Toten und gelobte dem geliebten Schläfer, Rache an seinem ruchlosen Mörder zu nehmen. Die Freunde kamen, ihr Trost zu spenden in ihrem grenzenlosen Herzeleide; danklos, als sei ihr Ohr taub für jeden freundlichen Zuspruch, nahm sie es hin. Nur einmal, als draußen vor der offenen Pforte ein eherner Schritt erklang, horchte sie auf und wandte den Blick mit Grauen und Entsetzen nach der Tür. Sie hatte sich nicht getäuscht: Hagen von Tronje trat ein.

Ruhig, hochaufgerichtet wie ein gewaltiger Herrscher, näherte er sich der Bahre. Da fing die Wunde des Toten frisch zu bluten an, und Kriemhild streckte dem finstern Gaste die geballten Fäuste entgegen und schrie ihn an, daß es schauerlich von den Wölbungen des Saales widerhallte: „Mörder! Ruchloser Mörder! Wehe! Wehe auf dein Haupt!“

Regungslos, wie ein Bild von Erz, stand Hagen da. Mit kaltem Blick betrachtete er das bleiche Antlitz seines Opfers und schritt dann ohne Gruß durch die atemlos verharrende Menge zur Tür hinaus. Alle, die solches gesehen, waren starr vor Empörung und Grauen, aber nicht einer der feindseligen Recken hatte gewagt, seine Hand wider den furchtbaren Mann zu erheben.

Mit großem Gepränge wurde der tote König zu Grabe getragen. Alle waren erschienen, dem Edelsten der Edlen, dem Schönsten der Schönen und dem Stärksten der Starken das letzte Geleit zu geben; nur Hagen fehlte und Brunhild.

Dann rüstete der unglückliche König Siegmund zur Heimkehr nach Xanten. Er bat Kriemhild, mit ihm zu ziehen, aber sie schüttelte düstern Angesichts das gramgebeugte blonde Haupt und antwortete: „Ihr müßt schon ohne mich reisen, mein Vater. Wo Siegfried ruht, da ist meine Heimat, mein Witwensitz für und für. Und“ — fügte sie leiser hinzu — „Ihr wißt, ich habe hier eine heilige Pflicht zu erfüllen, die Pflicht der Rache.“ Zustimmend nickte der Greis.

„Küsset mein geliebtes Söhnlein und ziehet es auf zu einem Manne und Helden, wie sein großer Vater es war. Fahret wohl!“

Von dannen zog in der Stille König Siegmund mit seinen Getreuen. Gernot und Giselher gaben ihm das Geleit bis an die Landesgrenze; dann nahmen sie Abschied und kehrten mit ihren Recken wieder zurück gen Worms.

Jahre vergingen. Von Siegfried war am Burgundenhofe nicht mehr viel die Rede, aber vergessen war der sonnenäugige Drachenbezwinger nicht; denn Kriemhild lebte und ging in Trauergewändern einher, als wäre der geliebte Tote jüngst erst zu Grabe getragen worden.

Dem grimmen Hagen war ihre Erscheinung ein Dorn im Auge, und auch Gunthern schuf ihr strenges, schier unnahbares Gehaben Verdruß. Kein Wort hatte sie mit ihm seit dem Tode Siegfrieds gesprochen, und wenn er ihr begegnete, wandte sie die Augen von ihm ab oder blickte über ihn hinweg, als



„Ruchloser Mörder! Wehe auf dein Haupt!“ schrie Kriemhild Hagen entgegen

sei er nicht ihr Bruder, der König, sondern irgendein fremder, fahrender Mann, der vor den Türen bettelt. Solche Mißachtung verletzte immer von neuem den Stolz Gunthers, auch hegte er im Herzen das Verlangen, sich mit seiner Schwester zu versöhnen.

Eines Tages klagte er seinem Vertrauten Hagen seinen Kummer.

„Hierbei kann ich nichts tun“, erwiderte der Tronjer. „Kriemhild trägt mir grimmen Haß, und im geheimen sinnt sie auf mein Verderben, das weiß ich wohl. Ihr einziger Herzensfreund ist hier Giselher. Jüngst hab' ich sogar ein Lächeln auf ihrem strengen weißen Antlitz gesehen, als er mit ihr sprach. Suchst du ihre Sühne, so sende deinen Bruder als Vermittler zu ihr, da mag das gute Werk wohl zustande kommen.“

„Dein Rat ist gut, und ich werde ihn befolgen“, versetzte Gunther hoffnungsfroh.

Hagen sagte: „Ich frage nichts nach Kriemhilds Liebe oder Haß, wohl aber trage ich Verlangen nach dem reichen Nibelungenhort, der ihr nun zu eigen gehört und den sie doch schier vergessen zu haben scheint; unsere Schatzkammern bedürfen gar sehr frischer Füllung.“

Gunther nickte, und er ging hin und hielt lange Zwiesprach mit seinem Bruder Giselher.

Der junge Fürst war von beredter Gewalt, ihm konnte Kriemhild nicht widerstehen, und nach langem Schwanken und Zaudern willigte sie ein, Gunther als Gast in ihrer Halle zu begrüßen. Es währte auch nicht lange, da schickte sie Boten nach dem Nibelungenlande, die dem Kämmerer Alberich den Befehl überbrachten, den Schatz nach Worms zu senden. Auf zwölf Lastwagen wurde der Hort, bestehend aus Gold- und Silberbarren, geprägten Münzen, Spangen und Ringen, Kannen und Bechern, Halsgeschmeide und Kronen, Stirnbändern und Ketten, Perlen und Edelsteinen, nach dem Rhein gefahren, an Bord eines Schiffes getragen und den Strom hinauf nach der prangenden Burgundenstadt geführt. Starke Männer hatten zwei Tage zu tun, um die schweren Truhen vom Hafen nach Kriemhilds Haus, das sie sich nahe dem Baldurtempel hatte erbauen lassen, hinüberzuschaffen.

Nun war Kriemhild unermeßlich reich. Aber sie geizte nicht mit ihren Schätzen, gab mit vollen Händen und gewann so durch ihre Güte und Milde eine wachsende Schar treuer Freunde, darunter handfeste Mannen und waffengewaltige Recken, die alle zu jeder Zeit bereit waren, für die Königin Leib und Leben zu wagen.

Hagen, dem nichts entging, was am Burgundenhofe und in Worms sich zutrug, blickte mit Neid und Sorge auf die bedrohlich sich mehrende Macht seiner unversöhnlichen Feindin. Er sah darin eine Gefahr für das Königshaus, dem er in Treue diente, und riet Gunthern, der freigebigen Königin ihre Schätze mit List oder Gewalt zu rauben.

Solche schnöde Zumutung aber wies Gunther barsch zurück und sprach unwillig: „Du vergißt wohl, Oheim Hagen, daß ich ein König bin; handelte ich nach deinem Rate, so könnte man mich wohl mit Recht einen gemeinen Räuber schelten."

Der Tronjer mußte diese schroffe Abweisung hinnehmen, beschloß nun aber, auf eigene Faust und Verantwortung zu handeln, und als einstmals Gunther und seine Brüder von Worms abwesend waren und Kriemhild bei ihrer Mutter in der Burg weilte, drang er mit einigen handfesten Gesellen in ihr Haus ein, bemächtigte sich des Hortes samt dem Schwerte Siegfrieds, ließ die gefüllten Truhen auf ein Schiff tragen, fuhr den Rhein hinauf und versenkte, von keinem Späherauge gesehen, den unermeßlichen Schatz in die Tiefe des Stromes. Den Balmung behielt er in seinem Besitz und begab sich, seiner Gewalttat von Herzen froh, nach Tronje, seiner entlegenen Burg. Kriemhild hatte bittere Klage ob der schändlichen Beraubung erhoben, aber was half's! Der Hort war für immer dahin, und frei und trotzig wie zuvor ging Hagen am Burgundenhofe aus und ein.

Wie Kriemhild König Etzels Gemahlin ward

Viele Jahre vergingen; der Mord im Odenwalde harrte immer noch der Sühne, und der grimme Hagen blickte jedesmal spöttisch auf, wenn Kriemhild im Trauergewande ohne Gruß an ihm vorüberschritt.

Da kamen eines Tages zweihundert fremde Recken in goldstrotzenden Gewändern auf den Burghof gesprengt, deren Führer ein stolzer, ehrfurchtgebietender deutscher Fürst zu sein schien.

Aus hohen Fenstern blickten die Könige auf die seltsamen Gäste hinab; auch Hagen trat herzu, und als er einen Blick hinabgeworfen hatte, rief er freudig: „Das ist kein Geringerer als Markgraf Rüdiger von Bechlaren mit einer heunischen Reiterschar."

„Markgraf Rüdiger?" fragten hoch überrascht Gernot und Giselher.

„Kein anderer", versetzte Hagen bestimmt.

Nun erkannte ihn auch Gunther, und mit rechter Herzensfreude sprach er: „Es ist der edle Markgraf! Kein lieberer Gast ist mir je gekommen. Er, der mildeste Wirt in deutschen Landen, der Heimatlosen Vater, soll mir herzlich willkommen sein. Auf, meine Brüder und Hagen, gehet hinunter, den edelsten deutschen Ritter zu begrüßen und ihn zu mir zu führen."

Gern gehorchten die drei, und die strahlenden blauen Augen des Markgrafen leuchteten freudig auf, als er sie kommen sah.

„Willkommen in Worms, Herr Rüdiger!" rief der grimme Hagen; und seine Stimme hatte einen helleren, wärmeren Klang als sonst. „Hier seht Ihr Gernot und Giselher, die Brüder des Königs Gunther."

Beide neigten sich ehrfurchtsvoll vor dem edlen Gaste, boten ihm herzfrohen Gruß und wandten sich alsdann mit huldvollen Worten an seine Recken.

In die gastliche Herberge wurde die Schar geleitet, den Markgrafen aber nahmen die drei in ihre Mitte und führten ihn in die Königsburg.

Mit hohen Ehren, als wäre er ein großer Völkergebieter, wurde der edle Gast vom Könige Gunther empfangen. Jung-Giselher rückte ihm den Stuhl auf den Hochsitz, aber Rüdiger neigte dankend sein Haupt und sprach:

„Nicht eher will ich mich in dieser gastlichen Halle zur Rast niederlassen, als bis ich an die hohen Könige von Burgundenland die Botschaft ausgerichtet habe, die mir mein Herr, der König Etzel, aufgetragen hat. Vor mehr als Jahresfrist ist Helche, die edle Gemahlin Etzels, gestorben. Herr Hagen hat die hohe Frau wohl gekannt, und er wird mir beipflichten, wenn ich sie als eine der tugendreichsten Herrscherinnen preise, die je einen Fürstenthron geziert haben. Ihren Platz einzunehmen — so dünkt es meinen Herrn — sei nur eine von allen königlichen Frauen edel und würdig genug: Kriemhild, die Witwe des Sonnenkönigs Siegfried und einzige Tochter dieses hohen Hauses, das

mich so gastlich aufgenommen hat. Als Brautwerber Etzels stehe ich vor euch, ihr edlen Könige von Burgund. Seid ihr willfährig, die Werbung meines Herrn huldvoll aufzunehmen, so werde ich mich gern auf dem Ehrensitz niederlassen, den Herr Giselher gastfreundlich mir anbietet."

Hoch überrascht verharrten alle in nachdenklichem Schweigen.

Dann nahm König Gunther das Wort und sprach: „Ihr seht, Herr Markgraf, die Botschaft Eures Herrn kommt uns allen unerwartet. Aber sie ehrt mein Haus, und ich denke, wir werden Euch nach drei Tagen günstigen Bescheid geben können. Seid Ihr mit meiner Antwort zufrieden, so bitte ich Euch, unsere Gastfreundschaft anzunehmen. An guter Bewirtung und Pflege soll es Euch und Euren Recken am Burgundenhofe nicht fehlen."

Dankend verneigte sich der edle Rüdiger und erwiderte voll froher Hoffnung: „Die kurze Frist gewähre ich gern und will mit Freuden als Gast in diesem hohen Hause weilen."

Könige und Recken wetteiferten miteinander, dem ruhmreichen Markgrafen Verehrung und Liebe zu erweisen, und dankerfüllten Herzens sagte Herr Rüdiger: „Wie wohl tut es dem fahrenden Manne, in der Fremde wahre Freundschaft zu finden! Nun wünsche ich nichts so sehr, als die hohen Herren dieser Tafelrunde einmal in meinem Hause zu Bechlaren gastlich bewirten zu können."

Zur Beratung berief Gunther seine Brüder und die vornehmsten seiner vertrauten Recken. Alle fanden die Werbung des mächtigen Etzel ehrenvoll und zeigten sich entschlossen, Kriemhild dafür geneigt zu machen. Nur Hagen widersprach.

„Ich sehe in dieser Verbindung kein Heil für das Burgundenhaus", sagte der Tronjer. „Wird Kriemhild die Gemahlin des gewaltigen Etzel, so bedeutet das eine Gefahr für uns, denn ihr Herz sinnt auf Rache."

„Nicht gegen ihre Brüder", erwiderte Jung-Giselher heftig. „Kriemhild ist uns wohlgesinnt, und wir können ihr nach all dem Herzeleid wohl das Glück gönnen, das ihr nun vom Schicksal geboten wird."

Der Meinung waren auch Gunther und Gernot, Hagen aber sprach: „Ihr Glück würde Unheil über das Burgundenhaus heraufbeschwören, drum rate ich, ihr Etzels Botschaft zu verschweigen."

„Das geht nicht an", versetzte Gunther mit Nachdruck. „Sie soll es wissen und mag selbst entscheiden."

Trotzig erhob sich Hagen und sprach: „Euer Wille geschehe; ich habe in Treue gewarnt und bin ohne Schuld an dem Verderben, das dieser Hochzeit folgen wird."

Man achtete seiner düsteren Worte nicht, sondern beschloß, mit freundlichem Zuspruch Etzels Werbung bei Kriemhild zu fördern. Jung-Giselher erhielt den Auftrag, seiner Schwester die Botschaft Rüdigers zu bringen. Mit schonenden Worten suchte er sie auf die große Überraschung vorzubereiten; aber Kriemhild unterbrach ihn und sprach: „Ich habe schon davon gehört und bitte dich, lieber Bruder, von dieser Sache ganz zu schweigen: mein Herz gehört nur dem hohen Herrn, der in Walhalla weilt."

Dabei blieb sie, und als Hagen das hörte, nickte er befriedigt.

Markgraf Rüdiger war wohl bitter enttäuscht, als Gunther ihm die Gesinnung seiner Schwester kundtat, aber er mochte die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben und ließ Kriemhild bitten, ihn in ihrem Hause zu empfangen. Das ward ihm gewährt, und die hohe Frau begrüßte ihren Gast mit den freundlichen Worten: „Seid mir von Herzen willkommen, Herr Markgraf! Doch gilt dieser Gruß nicht dem Boten Etzels, sondern Euch ganz allein, dem edelsten Ritter in deutschen Landen."

Nach Frau Gotelind fragte sie und ihrer schönen Tochter; als aber Rüdiger Etzels Werbung vorbrachte und mit warmen Worten dafür eintrat, schüttelte sie ablehnend das goldblonde Haupt und erwiderte: „Bemühet Euch nicht weiter, Herr Markgraf. Ich blicke allzeit in zwei große, lichtblaue, sonnige Augen, und wehe mir, wenn ich ihren Glanz durch Untreue trübte!"

Huldigend neigte sich der edle Rüdiger vor diesen Worten und sprach: „Wie sollte ich so treue Liebe nicht ehren, hohe Frau! Aber glaubet mir nur: wenn Ihr den herrlichen Walhallaerben befragen könntet, er würde Euch raten, der fruchtlosen Trauer zu entsagen und Euer Herz wieder dem Leben und der Freude zu öffnen. Denn das ist der Wille der Götter und derer, die mit ihnen Asgards reine Lüfte atmen."

Zweifelnd schüttelte Kriemhild den Kopf und fragte leise: „Wißt Ihr, wie Nanna geschah, als dem geliebten Baldur der Scheiterhaufen geschichtet wurde? Das war die rechte Treue, und wahrlich: fesselte mich nicht eine heilige Pflicht an das Leben, ich wäre dem hohen Vorbilde längst gefolgt."

„Eine Pflicht?" fragte Rüdiger mit neubelebter Hoffnung. „Zwölf Kronen bietet Euch König Etzel, dreißig Fürsten sind ihm untertan und werden Eurem Willen dienen; keine Pflicht kann so groß sein, daß Ihr sie mit solcher Macht nicht erfüllen könntet, und, edle Frau, ich selbst gelobe Euch Gehorsam und Treue und werde allzeit bereit sein, jedem Winke Eurer Hand zu folgen."

Tiefen Eindruck machten diese Worte auf Kriemhild. Sie stützte das Haupt mit der Hand und versank in grübelndes Sinnen. Wie? Bot sich ihr hier nicht die Macht, das heilige Rachewerk zu vollbringen? . . .

Endlich schlug sie die Augen auf, hob den Kopf und sagte in völlig verändertem Tone: „Gewähret mir Frist bis morgen, Herr Markgraf! In der Stille der Nacht vernimmt das lauschende Ohr besser die Stimme der Himmlischen."

Frohen Mutes beurlaubte sich Rüdiger, und am andern Tage, als Kriemhild aus dem Tempel gekommen war, ließ sie ihn zu sich berufen und gab ihm den Bescheid: „Die Götter haben mir geraten, Etzels Werbung anzunehmen, doch müßt Ihr schwören, edler Markgraf, jede Kränkung, die mir etwa im Heunenlande widerfahren sollte, zu rächen und mir Treue und Gehorsam geloben bis in den Tod."

Nicht ahnte Rüdiger die geheimen Anschläge ihres rachedürstenden Herzens, und freudig und ohne Bedenken schwur er den verhängnisvollen Eid, jedem Winke ihrer Hand willigen Gehorsam zu leisten.

Als die Könige mit ihrer Gefolgschaft die Botschaft vernahmen, waren alle des guten Ausganges von Herzen froh, nur nicht Hagen von Tronje. In lodernder Flamme entbrannte nun sein Haß wider Kriemhild, zum zweiten Male drang er mit Gewalt in ihre Schatzkammer ein und raubte auch noch den Rest des großen Nibelungenhortes, der ihr noch verblieben war.

Bittere Klage erhob Kriemhild wider den argen Mann, die Könige bedrohten ihn hart, aber mit grimmigem Trotze bot er ihnen die Stirn und sprach: „Zu unserm Schaden würde sie das Gold verwenden, drum bleibe es ihr entzogen!" Und er gab seine Beute nicht heraus.

In Tränen saß Kriemhild, ihr Herz schrie nach Rache, und angestachelt durch Hagens unerhörten Trotz, betrieb sie nun mit Eifer die Vorbereitungen zur Fahrt ins ferne Heunenland.

Hundert edle Jungfrauen und eine glänzende Reckenschar erwählte sie zu ihrer Gefolgschaft, nahm schweren Abschied von dem Grabe Siegfrieds und von ihrer greisen Mutter Ute und fuhr dann unter dem Geleite ihrer Brüder und des großen glänzenden Trosses mit königlichen Ehren, aber im Herzen tief bekümmert, auf Nimmerwiedersehen von dannen.

Bis an die Donau begleiteten Gernot und Giselher die geliebte Schwester, dann nahmen sie Urlaub und kehrten mit ihren Recken wieder zurück an den Rhein.

Gen Bechlaren, der stolzen Burg Rüdigers am Ufer des Donaustromes, nahm der glänzende Zug seinen Weg. Vorausgesandte Boten meldeten die Ankunft der Königin, und mit hohen Ehren und rechter Liebe wurde Kriemhild von Frau Gotelind und ihrer lieblichen Tochter Dietelind an der Pforte der Burg empfangen und in den trauten Frieden dieses weitberühmten gastlichen Hauses geleitet.

Ach, in dem Kreise dieser edlen Menschen hätte wohl Kriemhild lange, lange verweilen mögen; aber die Tage der Rast gingen vorüber; schon hatte Etzel durch schnelle Boten die Ankunft der hohen Braut erfahren und seine Herolde gesandt, sie von Bechlaren einzuholen.

Mit vierundzwanzig Fürsten, unter ihnen auch Dietrich von Bern und sein

Waffenmeister Hildebrand, stieg der große Heunenkönig zu Pferde, und im Geleite von tausend Recken in prächtigen Waffenrüstungen sprengte der glänzende Troß dem Zuge entgegen.

Trompetengeschmetter, wildes Waffengetümmel und Freudengeschrei, wie es der Brauch im Heunenlande erheischte, begrüßte das Nahen der Königin. Von den Rossen sprangen die Fürsten und schritten hinter Etzel zu Fuß die letzte Strecke, um so die hohe Braut mit Ehrerbietung zu empfangen. Und als sie dann erschien, da sah man ein huldigendes Neigen und Grüßen der stolzen Fürsten vor der — ach! so wenig glücklichen Braut. Ihre Augen umflorten sich wie zum Weinen, als sie Etzel erblickte und an die ragende Heldengestalt Siegfrieds dachte. Aber im Hinblick auf die Macht des Heunenkönigs, dem so viele edle Fürsten dienten, gewann sie frischen Mut und verweigerte dem ungeliebten Bräutigam nicht Gruß und Kuß.

Gewaltig schlugen da die Recken auf ihre Schilde, und mit Prangen hielt der Troß seinen Einzug in die prächtig geschmückte Königsburg am Donaustrome.

Siebzehn Tage währte das Hochzeitsfest, Fürsten und Recken brachen die Speere, reich besetzt für die Tausende edler und schlichter Gäste waren die Tische drinnen in der weiträumigen Burg und in den Zelten auf dem Plane, in Strömen floß der Wein, und mit vollen Händen teilte Kriemhild Gold und Silber, Ringe und allerlei bunten Tand unter die Menge aus und gewann sich durch ihre Huld und Güte im Sturm die Herzen der Recken und des Volkes.

Endlich verrauschte der Jubel in der gastlichen Etzelburg. Die Gäste waren von dannen gezogen, und die Königin widmete sich nach deutscher Art und Sitte ihren häuslichen Pflichten. Junge Fürstentöchter nahm sie bei sich auf, die unter ihren Augen in edler Zucht zu holden Jungfrauen erblühten, wie unter der Hut und Pflege des Gärtners die Blumen im Garten sich lieblich entfalten.

Mit rechter Lust weilten Etzels Augen auf ihrem Tun und gedeihlichen Walten, und als sie ihm nach einem Jahre ein Söhnlein schenkte, dünkte er sich so glücklich wie einst, da unter seinen und Frau Helches Augen die prächtigen Knaben Scharf und Ort fröhlich spielten.

Ortlieb wurde das Königskind geheißen. Es wuchs auf und war schön von Angesicht, gesund und munter, aber von zarter Leibesbildung, schier wie ein Mägdlein. Nichtsdestoweniger widmete Etzel dem spätgeborenen Sproß seines ruhmreichen Stammes all seine Liebe und Huld, und auch Kriemhilds Herz schlug in mütterlicher Neigung für den Knaben; aber oft mußte sie bei seinem Anblick eines andern gedenken, der fern am Niederrhein aufwuchs und nun wohl schon ein verjüngtes Ebenbild seines herrlichen Vaters sein mochte. Dann blickte ihr Auge wie träumend in weite Ferne, und das schlummernde Feuer des Hasses und der Rache in ihrem Herzen schlug aus der Asche in hellen Funken

empor, und sie sann und sann, wie sie den Mörder ihres sonnigen Glückes in ihre Gewalt bekommen könnte.

Acht Jahre alt, spielte eines Tages der Knabe Ortlieb fröhlich unter den Augen seiner Eltern. Mit Lust schauten beide ihm zu, und Kriemhild sagte: „Er ist doch ein prächtiger Bursch, und ich wünschte nun wohl, seine Oheime vom Rhein sähen ihn jetzt, sie würden sich seiner gewiß freuen, insonderheit Giselher, den man ob seines kindlich-heitern Wesens wohl heute noch ‚das Kind' nennen mag."

Betroffen hörte das Etzel, und er umfing die Hand seines Weibes, streichelte sie zärtlich und sprach: „Verzeihe mir, Kriemhild, daß ich in all der Zeit nicht daran gedacht habe, deine Brüder mit ihren Recken zu Gaste zu laden. Das soll nun ohne Verzug geschehen. Meinen deutschen Spielleuten Werbel und Schwemmel sind die Wege nach Worms wohlbekannt. Alsogleich will ich ihnen Befehl geben, sich mit einem kleinen Troß wackerer Degen zu der Fahrt zu rüsten."

„Zum Sonnenwendfeste mögen sie kommen", entgegnete Kriemhild, die den Jubel ihres Herzens kaum zu bannen wußte.

„Wer wird zum Feste kommen?" rief fragend Jung-Ortlieb und kam neubegierig herzugesprungen.

Mit beiden Armen umfing ihn Kriemhild, küßte ihn und sagte glückstrahlend: „Horch: deine Oheime Gunther, Gernot und Giselher werden zu uns kommen und auch wohl Hagen von Tronje, der grimme Recke mit dem einen Auge, von dem ich dir erzählte — weißt du noch?"

„Ich weiß", nickte der Knabe, „aber den mag ich nicht, mit Oheim Giselher will ich reiten und spielen."

Herzlich lachte Etzel zu der Lust seines Lieblings, strich mit der Hand über seinen Scheitel und stand auf, um den Boten Befehl zu geben, sich zur Fahrt nach Worms zu rüsten.

Kriemhild frohlockte.

Wie Etzels Einladung in Worms aufgenommen wird

Auf den Burghof zu Worms sprengten in stattlichem Aufzuge Etzels Spielleute Werbel und Schwemmel mit ihren reckenhaften Geleitsmannen. Hagen erkannte die beiden Führer auf den ersten Blick, und verdrossen sagte er zu den Königen, die mit ihm ans Fenster getreten waren: „Die da bringen Unheil ins Land, es sind Boten aus dem Heunenlande."

„Gewiß von Kriemhild!" rief Jung-Giselher freudehell. „Nun lasset uns hinuntergehen und die Abgesandten unserer Schwester mit Ehren empfangen."

„Sie sind mir willkommen", versetzte König Gunther und gab Hagen und

seinem Bruder Dankwart Befehl, die Fremden draußen zu begrüßen und die beiden Führer des Trosses zu ihm zu geleiten.

Werbel und Schwemmel traten in die hohe Halle, wurden von Gunther und seinen Brüdern huldvoll empfangen und richteten ihre Botschaft aus.

Gern hörten das die Könige, und Gunther erwiderte:

„Willkommen sind Etzels Gesandte am Burgundenhofe, ich biete ihnen Gastfreundschaft in meinem Hause und werde ihnen nach sieben Tagen Bescheid geben, ob wir zur Zeit ins Heunenland fahren können oder nicht."

Von Kriemhild, ihrer hohen Herrin, konnten die ritterlichen Spielleute nur Gutes vermelden, und Jung-Giselher geleitete sie zu seiner alten Mutter Ute, für die sie Grüße und köstliche Gaben mitgebracht hatten.

Mit rechter Herzensfreude empfing die Greisin Kriemhilds Boten, ihre Augen strahlten, da sie vernahm, wie wohl es ihrer Tochter im fremden Lande erging, sie ließ den beiden wertvolle Gastgeschenke reichen und beurlaubte sie mit so großer Huld und Güte, daß Werbel und Schwemmel beglückt die Kemenate der edlen Frau verließen.

Auch die Könige waren erfreut über die Botschaft aus dem Heunenlande. In der Ratsversammlung, die Gunther einberufen hatte, fanden sich nur zwei, die von der Einladung Etzels nichts wissen wollten und von der Fahrt abrieten: Hagen von Tronje und der Küchenmeister Rumold.

Finstern Angesichts saß Hagen im Kreise, hörte schweigend all die schönen Reden über Etzel und Kriemhild und von den Freuden und Vorteilen der Fahrt an, nahm dann das Wort und sprach: „In dieser Tafelrunde sitzt keiner, der daran denkt, daß diese Einladung nicht Etzels Werk ist, sondern Kriemhilds. Und sie kommt wahrlich nicht aus einem freundschaftlichen Herzen: das brennende Verlangen nach Rache hat sie geboren. Drum rate ich, lasset uns die Heunen heimsenden mit dem Bescheide: Die Burgunden wollten die Sonnenwendfeuer auf der Kuppe des Malgenberges flammen sehen, sie könnten darum zur Zeit nicht über Land fahren. Vermöchten aber Etzel und sein Weib die Sehnsucht, ihre Verwandten zu sehen, nicht zu bezwingen, so seien sie freundlich eingeladen, an den Rhein zu kommen; deutsche Gastfreundschaft und Pflege dürften sie in Worms sicher erwarten."

„Ein guter Rat!" fiel Rumold, der Küchenmeister, mit Eifer ein. „Doch sind diese schiefäugigen heunischen Schlemmer meinen Augen ein Greuel, und ich wünschte nicht, sie kämen in Scharen hierher und täten sich gütlich an unserm Wildbret, Rheinsalm und köstlichen Rebensaft."

Heiteres Lachen erscholl in der Tafelrunde, und man spottete weidlich über des Küchenmeisters Sorge um Speise und Trank.

„Mögen Hagen und Rumold denn daheim bleiben, wir andern aber fahren zum Sonnenwendfeste ins Heunenland!" rief Jung-Giselher.

Heftig fiel da der Tronjer ein: „Auf allen Wegen, zumal dort, wo Gefahr zu fürchten ist, ist mein Platz an der Seite der Burgundenfürsten. Mein Rat war wohlbedacht und kam aus treuem Herzen, das wird die Folgezeit beweisen. Nicht um mein Heil und Leben sorge ich, das sollte Giselher wohl längst wissen. Wege und Stege nach dem Heunenlande sind mir wohlbekannt, und so will ich denn der Führer des Trosses sein. Doch eins rate ich: mit einem starken Heergefolge lasset uns zur Etzelburg fahren. So ziemt sich's wohl für die Burgundenkönige, und wir können dann jeder Gefahr, die uns etwa begegnen sollte, trotzen."

„So soll es sein!" entschied König Gunther. „Du, Oheim Hagen, magst unsere besten Recken und Mannen auswählen. In königlicher Pracht wollen wir zur Etzelburg fahren."

Mit gutem Bescheide und mit Gastgeschenken reich beladen, nahmen die Heunen Urlaub und ritten wohlgemut von dannen.

Bald rüsteten auch die Burgunden zu der weiten Fahrt. Wohl an zweitausend Mannen hatte Hagen auserkoren, und eines Tages hielt die Heerschar in glänzendem Waffenschmuck hoch zu Roß auf dem Plane vor der Burg, als ginge es in den männermordenden Kampf.

Voll banger Sorge blickte die greise Königin Ute auf das fröhliche Getümmel hinab, und erbebend schrak sie zusammen, als schwere Männertritte auf den Stufen vor ihrer Tür erdröhnten. Ihre Söhne und die befreundeten Recken Hagen und Dankwart traten in ihre Kemenate, um Abschied zu nehmen.

Bleichen Angesichts stand die Greisin vor den kraftvollen Gestalten, ihre Augen füllten sich mit Tränen, und sie sprach mit stockendem Atem: „Zum Feste wollt ihr fahren, meine Kinder, und ich vergönne euch und meiner geliebten Tochter Kriemhild wohl gern die Freude; aber die Himmlischen haben mir eine Warnung zukommen lassen: im Traum der letzten Nacht sah ich mit Schrecken, wie alle Vögel im Burgundenlande tot zur Erde niederfielen. O bleibet daheim! Denn dies Traumgesicht deutet auf schweres Unheil, das euer im fremden Lande wartet."

Betroffen blickten die Könige in das geisterbleiche Antlitz der Greisin, die wie eine schicksalskundige Norne vor ihnen stand; keiner von ihnen fand ein Wort des Trostes, bis der grimme Hagen die beklommene Stille mit den trotzigen Worten unterbrach: „Wer sich an Träume wendet, der ist übel beraten. Die Fahrt ist beschlossen, im Sattel sitzen die Mannen, wir reiten, und sollten wir auch wie Eure Vögel, Frau Ute, allesamt tot zur Erde stürzen."

„Das wird nicht geschehen!" rief mit froher Zuversicht Jung-Giselher. „Träume sind Schäume, liebe Mutter, und frisch und fröhlich kehren wir wohl wieder zu Euch zurück."

„O möchten es die hohen Götter also fügen!" sprach aus bewegtem Herzen die Greisin, küßte die Scheidenden und wagte nicht mehr, sie aufzuhalten.

Brunhild sah die glänzende Schar von dannen reiten, düster blickte sie ihr nach und sprach bei sich: „Die Verblendeten! Als der lichte Baldur durch Mörderhand gefallen war, da verdämmerten die schuldbeladenen Götter, und es kam der Fimbulwinter und der Jüngste Tag. So ergeht es auch hier seit Siegfrieds Tode: Burgundendämmerung, Untergang des stolzen Geschlechts."

Fahrt über die Donau

Unter Hagens umsichtiger Führung zog der Troß durch das Land der Franken und Schwaben und gelangte ungefährdet bis an die Donau. Von starken Regengüssen war der Strom hoch angeschwollen, und keine Brücke führte hinüber nach dem rechten Ufer, wo die Heerstraße gen Osten sich durch das Bayernland schlängelte.

Ratlos hielten die Reisigen vor der breiten Flut, Hagen aber ritt am Ufer entlang und spähte mit scharfem Blick nach dem Fergen aus, der ihn einst auf



Klang da nicht Lachen und Singen holder Mädchenstimmen an sein Ohr?

seiner Flucht von der Etzelburg nach Worms über den Strom gesetzt hatte. Nirgends konnte er die Hütte des Mannes und sein breites Fahrzeug entdecken.

Da kam er an ein Weidengebüsch, das seinem Rosse den Durchgang sperrte. Er stieg aus dem Sattel, schlang den Zaum des Hengstes um einen Baumstamm und drang zu Fuß durch das dichte Gestrüpp. Plötzlich horchte er hoch auf: klang da nicht Lachen und Singen holder Mädchenstimmen an sein Ohr? Er hatte sich nicht getäuscht: klar und deutlich vernahm er nun Wogengeplätscher und gar lieblichen Gesang. Auf leisen Sohlen schlich er heran, bog behutsam die hangenden Weidenzweige auseinander und erblickte mit Erstaunen drei Nixen im Bade. Von goldnem Haar umflutet wiegten sie sich wonnig in den Wogen, ohne zu ahnen, daß ein Späher in der Nähe sei. Es waren Schwanenjungfrauen, wie Hagen nun sah, denn auf den Zweigen eines Busches am Uferrande hingen ihre flockigen weißen Gewänder. Sie konnten wohl Auskunft über den Fährmann geben, und rasch entschlossen sprang Hagen herzu und bemächtigte sich ihrer Federhemden.

Jäh verstummten da Lachen und Singen, und mit Entsetzen starrten die drei auf den geharnischten Recken.

„Ha", rief eine, „du bist Hagen von Tronje, was willst du von Wodans Walküren?"

„Dacht' ich's doch", sprach Hagen bei sich; „den Gefährtinnen Walvaters ist wohl die Zukunft kund, und sie sollen mir Rede und Antwort stehen."

Ihre weißen Arme hoben sie empor und baten um ihre Gewänder.

„Die sollt ihr haben", versetzte Hagen, „doch zuvor wünsche ich zu wissen, was mir und meinen Fahrtgenossen an Etzels Hofe begegnen wird."

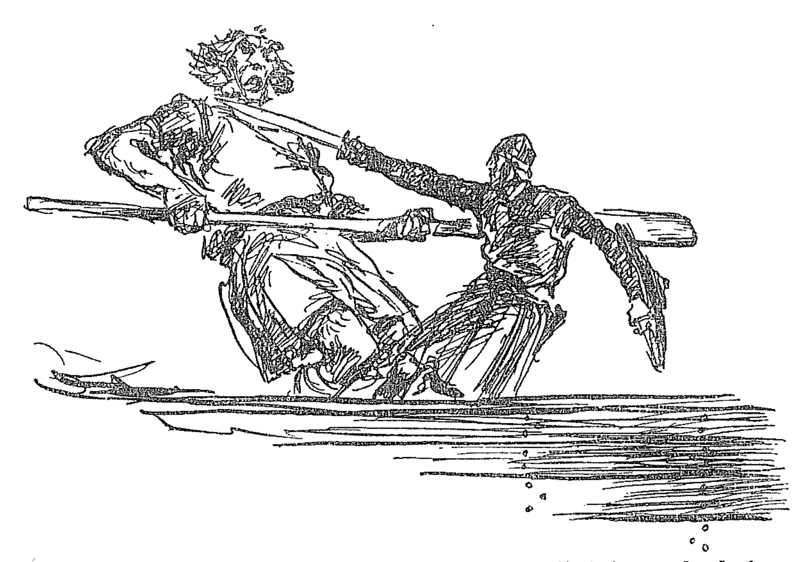
„Ehren und Freuden warten euer im Hunnenlande", lautete die Antwort; „denn beide, Etzel und Kriemhild, sind euch wohlgesinnt."

Froh dieser guten Botschaft, legte Hagen die Federhemden an ihren Ort, und die Jungfrauen schossen durch die Flut heran, ergriffen die Gewänder, schlüpften hinein und erhoben sich in die Lüfte.

Blitzschnell war das geschehen, und Hagen rief ihnen zu: „Verweilet noch, ihr Schönen! Denn zu wissen begehre ich, wo der Ferge zu finden ist, der uns über den Strom setze."

„Er weilt drüben in seiner Binsenhütte", antwortete eine. „Im Dienste des Bayernfürsten Else steht der unholde Gesell und ist, wie sein Herr, fremden Wanderern feindselig gesinnt. Rufe ihn an und nenne dich Amalrich, seinen Freund, so wird er gehorchen."

„Herr Hagen", rief darauf eine andere, „die Kunde von eurem Schicksal in der Etzelburg war falsch! Kriemhild sinnt auf Rache, und keiner der Mannen, die dort am Ufer halten, wird die rheinische Heimat wiedersehen, außer dem Priester, der den Troß begleitet."



Mit scharfem Schwerthieb schlug der Tronjer dem Unhold den Kopf ab

„Kehret um, Herr Hagen!" scholl nun die Stimme der dritten. „Jetzt habt Ihr die schreckliche Wahrheit vernommen."

Der Ruf erklang wie Glockenton aus weiter Ferne, hoch in die blauen Lüfte schwangen sich Wodans herrliche Walküren, und ihre Schwanengestalten tauchten in die weißen Sommerwolken, die bergehoch am Himmel standen.

An das Ufer des Stromes trat Hagen, erhob seine Stimme und rief laut: „Hol über, Ferge, hol über! Amalrich, dein Freund, steht hier, hol über!"

Da trat aus seiner Hütte, die von Gebüsch überhangen war, ein langer Gesell heraus, spähte über den Strom hinüber, rief seine Knechte herbei und betrat mit ihnen die Fähre. Langsam kam das große, breite Fahrzeug über die mächtige Flut geschwommen, und Hagen zog sich ins Gebüsch zurück, um seinen Betrug zu hehlen.

„Wo ist Amalrich?" rief der Ferge, als er nahe ans Ufer gekommen war.

„Hier ist der Mann!" antwortete Hagen, eilte herzu und sprang mit mächtigem Satze auf die Planken.

Verblüfft starrte der vierschrötige Unhold den fremden Recken an und fragte unwirsch: „Seid Ihr Amalrich, mein Freund, dessen Stimme ich gehört?"

„Ich habe dich gerufen", versetzte Hagen und faßte den Mann scharf ins Auge. „Siehst du dort den Reitertroß am Ufer? Den sollst du übersetzen und guten Fährlohn dafür erhalten."

Der Ferge sprach kein Wort, schwang aber plötzlich die Ruderstange, und ehe Hagen ausweichen konnte, erhielt er einen so wuchtigen Schlag auf den

Helm, daß er taumelte. „Das zum Lohn für deinen Betrug!" brüllte der rauhe Gesell.

„Und das für deine Frechheit!" rief der Tronjer grimmgemut und versetzte dem Unhold einen so scharfen Schwerthieb, daß sein Kopf klatschend in den Strom fiel und der schwere Körper wie ein sturmgeknickter Baumstamm auf die Planken niederstürzte.

Starr vor Schrecken sahen solches die Knechte, der wütende Recke aber herrschte sie an. „So soll es jedem von euch ergehen, der nicht alsogleich meinen Befehlen gehorcht. Werft den Klumpen da ins Wasser, und dann frisch in die Riemen!"

Hei! Wie regten nun die trägen Burschen flink die Hände! Bald war die Fähre an Ort und Stelle, die Könige traten heran, erblickten auf den Bohlen das frische Blut und fragten, was denn da geschehen sei.

„Oh", sagte Hagen leichthin, „der unbotmäßige Ferge hat sich den Fischen zur Speise dargeboten." Und er wandte sich an die Troßknechte und rief ihnen mit lauter Stimme zu: „Nun auf, ihr Burschen, entsattelt die Mähren und treibet sie mit Peitschenhieben in den Strom, sie müssen hinüberschwimmen."

Unter lautem Geschrei, Knallen und Roffegewieher wurde der Befehl ausgeführt, aber die Hengste der Könige und vornehmen Recken, edle, wertvolle Tiere, leitete man auf die Fähre, mit ihnen schifften die Mannschaften sich ein, und nach zehnmaliger Überfahrt standen nur noch die Fürsten mit ihrem nächsten Gefolge als letzte harrend am Ufer.

Dann gingen auch sie an Bord, und von kraftvollen Ruderern getrieben und gesteuert, glitt das mächtige Fahrzeug sicher durch die Wogen. Da saß auf einer Seitenbank auch der Priester des Königs, und sein frommer Eifer war so groß, daß er ein Buch aufschlug und sich grübelnd über die heiligen Runen beugte. Gedankenvoll blickte Hagen auf den Mann, der als einziger von den vielen die Heimat wiedersehen sollte.

„Hm" — brummte der Tronjer, „nun will ich prüfen, ob Wodans Walküren mir die Wahrheit geweissagt haben oder nicht."

Und mit raschem Entschlusse riß er dem Priester das Buch aus der Hand, packte den jäh erschreckenden Mann am Arm und Leibgurt, schwang ihn hoch empor und warf ihn über Bord, ehe denn noch einer herzuspringen konnte, um dem fürchterlichen Recken sein Opfer zu entreißen.

Mit starrem Entsetzen sahen die hohen Reisigen, was geschehen war. „Hagen ist rasend geworden!" erscholl Jung-Giselhers Stimme, und alle wichen ängstlich vor dem gewalttätigen Manne zurück.

Ruhig stand der Missetäter an Bord und schaute mit gespanntem Blick nach dem Priester hin, der von seinen weiten Gewändern über Wasser gehalten

wurde und langsam dem Ufer entgegentrieb. Bald stand er auf den Füßen und watete, rüstig mit den zurückprallenden Wogen kämpfend, auf dem festen Sandboden. Da schüttelte er sich kräftiglich, hob die geballte Faust wider Hagen empor, beschwor die Strafe der Götter auf sein schuldbeladenes Haupt herab und schritt dann munter auf dem Wege dahin, den sie gekommen waren.

Mit grimmigem Lachen blickte Hagen ihm nach, dann wandte er sich seinen Genossen zu, die dicht geschart beieinander standen, und sprach: „Ihr seht mich bestürzt an und wähnt, ich sei rasend geworden? Dem ist nicht so, mit weiser Überlegung warf ich den Priester über Bord. Und nun höret und staunet! Als ich den Fergen suchte, überraschte ich im Bade drei Walküren. Ihre Schwanengewänder raubte ich, und in ihrer Not offenbarten sie mir unser Schicksal: Von uns allen, die wir ins Heunenland fahren", sagte er mit erhobener Stimme, „werde nur einer unsere rheinische Heimat wiedersehen — der Priester. So lautete ihre Botschaft. Und das wird sich wahrlich erfüllen, denn seht: dort wandert der Mann, dem Strome glücklich entronnen, beflügelten Fußes der Heimat zu."

Alle schwiegen betroffen, die Fähre stieß auf den Kiesgrund, und hurtige Knechte sprangen herzu und zogen das Fahrzeug vollends ans Ufer.

In Bechlaren

Nach einem harten nächtlichen Strauße mit einem Heerhaufen der Bayernfürsten Gelfrat und Else gelangte der Zug ungefährdet an die Grenze des schönen Donaugaues, den Markgraf Rüdiger als Lehnsmann Etzels beherrschte. Dort stand am hohen Markstein ein Blockhaus. Hagen und sein Bruder Dankwart, der Reisemarschall, eilten voraus, überraschten den Recken Eckewart, der mit seinen Mannen der Warte zu pflegen hatte, im Morgenschlafe und raubten ihm zum Scherz seine Waffen.

„Holla, Herr Ritter!" rief Hagen mit lauter Stimme. „Eine Heerschar zieht heran!"

Verstört fuhr der Recke empor, sah, daß er waffenlos war, und stand bestürzt vor den Fremden.

„Wehe mir!" rief er. „Ich habe meines Amtes schlecht gewaltet, und Herr Rüdiger wird sich nicht freuen, wenn er von dieser Überrumpelung hört."

„Wir werden davon schweigen, Herr Ritter", beschwichtigte Hagen den treuen Mann und gab ihm seine Waffen wieder. „Seht", sagte er, mit dem Schwerte westwärts weisend, „dort blinken Helme und Speere in der Morgensonne!"

„Sind es Feinde?" fragte Eckewart betroffen.

„Nein", antwortete Hagen, „es sind die Burgundenkönige mit ihren Geleitsmannen. Bei unserm Freunde, dem Markgrafen Rüdiger, möchten wir Einkehr halten. Nun eilet und meldet Eurem Herrn unsere Ankunft."

Da erglänzte das Antlitz des Ritters vor Freude, und er schwang sich auf sein Roß und sprengte wie im Fluge von dannen.

Wie froh war der edle Rüdiger, als er die Botschaft vernahm! Sogleich gab er seinen Mannen Befehl, auf dem Plane vor der Burg, hart am Ufer des schönen Stromes, Zelte aufzuschlagen; dann eilte er in das Gemach, wo Frau Gotelind und ihre Tochter, die hold erblühte Dietelind, den Mägden ihre Tagesarbeit anwiesen, winkte die beiden zu sich heran und sprach zu ihnen: „Edle Gäste kommen, meine Lieben! Die Könige Gunther, Gernot und Giselher mit großem Heergefolge. Das ist wahrlich eine hohe Ehre für unser Haus, und wir wollen nichts versäumen, sie würdig empfangen zu können. Nun lasset alles reich und prächtig herrichten, wie es sich für Könige geziemt; Ihr selbst kleidet Euch in festliche Gewänder und leget Euren besten Schmuck an; denn nach höfischem Brauch werdet ihr die Könige und ihre drei vornehmsten Recken: Hagen, Dankwart und Volker von Alzey, mit Gruß und Kuß empfangen."

Da hub ein emsiges Schalten und Walten in Hallen und Stuben, Küche und Kammern an. Aus den silberbeschlagenen Truhen nahm Frau Gotelind ihr allerfeinstes Linnen und aus den Eichenschränken goldenes und silbernes Tafelgerät und ließ damit die Tische decken; draußen aber vernahm man die Stimme Rüdigers, der seinen Mannen Befehle erteilte. Da wurden Rinder, Schweine und Widder geschlachtet, Bäcker, Köche und Kellermeister waren mit ihren Gesellen in emsiger Tätigkeit, Hammerschläge erschallten vor dem Tore, und ein Zelt nach dem andern erhob sich unter den Händen der fröhlich schwatzenden und pfeifenden Baumeister. Dann stiegen die Fahnen über den Türmen empor und flatterten lustig in den blauen Lüften; in seinem „Luginsland" hoch oben aber lehnte am Fenster der scharfäugige Wartmann und spähte, das Horn in der Hand, weithin gen Westen, ob nicht Helme und Lanzenspitzen in der Sonne aufblitzten.

Er brauchte nicht lange zu harren, Staub stieg vom Wege auf, die Reisigen nahten, und er hob das Horn und stieß mit Macht hinein.

Da eilten der Markgraf und seine Recken in die Waffenhalle und legten prächtiges Rüstzeug an, und drinnen in der Kemenate schmückten sich die Frauen wie zum hohen Feste.

Zum zweitenmal stieß der Türmer ins Horn. Die Recken stiegen zu Pferde, Rüdiger und Frau Gotelind mit ihrer liebreizenden Tochter aber betraten den bunten Teppich vor dem Burgtor, um die Gäste zu empfangen.

Lustig schmetterte das Horn zum drittenmal. Da sprangen die Burgundenkönige mit ihren drei vornehmsten Recken vom Rosse und schritten zu Fuß ihren Wirten entgegen.

Freudestrahlenden Angesichts hieß der Markgraf sie willkommen, Frau Gotelind küßte Könige und Recken, und nach ihrem Vorgange trat mit verschämtem Antlitz und in holder Verwirrung auch das Fräulein heran, bot den Königen den roten Mund zum Kusse, fuhr aber erschrocken zurück, als sie dem grimmen Hagen ins Auge blickte.

Der Tronjer bemerkte wohl ihr Entsetzen und lachte seiner selbst und des scheuen Mägdleins.

Auch Rüdiger hatte es gesehen, und er neigte sich zu dem Ohr seiner Tochter und flüsterte ihr zu: „Küsse Hagen!"

Da überwand die Jungfrau ihren Abscheu und bot, die Augen schließend, auch dem Tronjer Gruß und Kuß.

Nun wurden die hohen Gäste von ihren Wirten in die Burg geleitet. An Schön-Dietelinds Seite schritt Jung-Giselher, und die beiden edlen Fürstenkinder hatten Wohlgefallen aneinander, das bezeugten ihre glückstrahlenden Gesichter und sonnig warmen Augen.

Reich und prächtig waren im schön geschmückten Saal die Tische gedeckt, Wirt und Wirtin luden freundlich zum Mahle, und Frau Gotelind reichte nach deutscher Sitte mit eigener Hand den Gästen die goldenen Becher. Alle waren fröhlich und guter Dinge, nur Giselher vergaß manchmal Speise und Trank und blickte wie träumend vor sich hin: er mochte wohl das Mägdlein vermissen, dessen blaue Augen ihm so freundlich gelächelt hatten.

Als endlich das Mahl vorüber war, erschienen im Saale auch die Edelfrauen des Hauses, als Schönste der Schönen die junge Gräfin Dietelind.

Nun war niemand so heiter und frohgemut wie Jung-Giselher. Plaudernd, scherzend und lachend schritt er mit dem Fräulein durch die Reihen, und die Jungfrau lächelte so wonnesam, als lauschte ihr Ohr einer fernher klingenden süßen Musik.

Dem scharfen Auge Hagens entging nicht die Lust der beiden. „Ein schönes, stolzes Paar", sprach er bei sich, „aber wird Giselher, das Kind, auch den Mut finden, um das Mägdlein zu werben?"

Da erklangen Geigentöne durch den Saal. Scherzwort und Lachen verstummten, und aller Augen erglänzten vor Lust, denn ein großer Meister war Volker, der ritterliche Fiedler von Alzey.

Die edeln Wirte dankten ihm herzlich für sein Spiel, und auch Schön-Dietelind trat herzu und neigte vor ihm huldigend das goldig schimmernde Mädchenhaupt.

So holder Dank stieg dem kühngemuten Fiedler wie ein Rausch zu Kopfe, und mit lauter Stimme sagte er: „Ein warmes Glänzen aus holden Frauenaugen ist des Künstlers schönster Lohn, und wahrlich, wäre ich ein hoch-

geborener Fürst, keine andere als Markgraf Rüdigers Tochter, Freyas verjüngtes Ebenbild, sollte als liebliche Hausfrau in meinem Schlosse walten."

Purpurglühend stand Schön-Dietelind da, und alle blickten auf sie und lächelten vergnügt. Hagen aber rief: „Und wäre mein wackerer Schildgenosse Volker auch der größte Völkergebieter, er käme für diesmal zu spät, das Herz der Jungfrau hat wohl schon gewählt. Ist es nicht also, Giselher?" wandte er sich an seinen Neffen.

„Da muß ich erst die Jungfrau selbst fragen", erwiderte Giselher. Und er raffte sich auf, trat an Schön-Dietelind heran, faßte ihre Hand, führte sie vor das Angesicht ihrer Eltern und brachte kühngemut seine Werbung vor.

Überrascht und schier erschrocken standen Rüdiger und Frau Gotelind, und die Markgräfin sagte: „Habt Ihr es auch wohl bedacht, Herr Giselher? Ein schlichtes Mägdlein ist unser Kind, hat nicht Krone und Reich wie Ihr."

Hochgemut versetzte Jung-Giselher: „Um Krone und Reich freie ich nicht, sondern um Eure Tochter, wie ich sie hier bei der Hand halte."

Dazu lächelte Rüdiger und sprach: „Eine hochgeborene Fürstin ist Dietelind zwar nicht, denn ihr Vater ist Etzels Lehnsmann; wenn aber Herr Giselher sie zum Weibe begehrt und König Gunther nichts einzuwenden hat, so wird sie doch einen Brautschatz empfangen, den hundert Saumtiere kaum nach dem Rhein werden tragen können; denn seit unseres Sohnes Fall in der Rabenschlacht ist Dietelind einzige Erbin alles dessen, was mir die Götter beschieden haben."

„Schließet den Ring!" erscholl da König Gunthers Stimme, und alle Recken gehorchten und reihten sich im Kreise um das beglückte Paar. Darauf richtete Gunther erst an Giselher, dann an das Mägdlein die Frage, ob sie geloben wollten, in treuer Minne die Fahrt durchs Leben miteinander zu machen. Freudehell tönte Giselhers Ja durch den Saal, leiser Schön-Dietelinds, denn gar zu beklommen und bange war's dem hold verschämten Mägdlein ums Herz. Unter den Heilrufen der Könige und Recken tauschten die Verlobten den Brautkuß; der ritterliche Fiedler Volker aber ließ sich sein Saitenspiel reichen und spielte und sang, wie Bragi so schön, das Hohelied von der keuschen, seligen Minne.

Und zum Reigentanz traten Recken und Edelfräulein an; fröhliche Tanzweisen erklangen, Gewänder rauschten, vor Lust blitzten die Augen, und bis um die Mitternacht ertoste die säulengetragene Halle unter den stampfenden Tritten mächtiger Recken und leichtbeschwingter, wunderlieblicher Mägdlein.

Am andern Morgen ließ Hagen zum Aufbruch blasen. Allzu früh dünkte das den milden Wirten, aber doch mußte sich Rüdiger fügen, denn das Sonnenwendfest war nahe. Er selbst wollte seine lieben Gäste nach der Etzelburg geleiten und gab seiner Reckenschar Befehl, sich zur Fahrt zu rüsten.

Als die hohen Herren im Waffenschmuck vor ihrer edlen Wirtin erschienen, um Abschied zu nehmen, reichte Frau Gotelind jedem mit herzlichen Dankesworten ein Gastgeschenk. Ein herrliches Streitgewand erhielt König Gunther, Gernot ein edles Schwert mit reichverziertem goldenem Griff, dem Reisemarschall Dankwart reichte sie einen prächtigen Mantel mit Pelzwerk verbrämt, vor Hagen stand sie ungewiß — was sollte sie dem grimmen Manne bieten, das ihn wohl erfreuen könnte?

Der Tronjer bemerkte wohl ihr verlegenes Schwanken, und er kam ihr entgegen und sagte: „Wollt Ihr auch mir eine Gabe reichen, vieledle Herrin, so bitte ich Euch um den Schild, der dort an dem Pfeiler hängt. Mir scheint, er ist von härtestem Stahl, und gute Dienste könnte er mir wohl leisten auf dieser Fahrt."

Mit Tränen füllten sich bei diesen Worten die Augen der Markgräfin, und sie sprach zu Hagen: „Den Schild trug einst in jedem Streite mein Sohn Nudung, den Heime im Kampfe erschlug. O Herr Hagen, stünde er heute in diesem Kreise, doppelt reich würde ich Euch und alle beschenken."

„Trauert nicht um den Edlen, Frau Gotelind!" sagte Hagen tröstend; „er war ein Held und sitzt in Walhall an Odins Tafelrunde. Heil ihm! Auch ich und so mancher von denen, die die Gastfreundschaft dieses Hauses in rechter Freude genossen haben, rüsten wohl heute zur letzten Fahrt. Heldenlos, vieledle Frau."

Die Worte hörte Rüdiger, der gerade herantrat, und in hellem Freudenton entgegnete er: „Zum Feste reiten wir, Herr Hagen, und nicht in den männermordenden Kampf, wie möget Ihr denn nur von Eurer letzten Fahrt sprechen! Aber den Schild Nudungs sollt Ihr haben; ich wüßte keine Heldenhand, so würdig und mächtig wie die Eure, diese uns so teure Wehr zu führen."

Und der Markgraf hob den schweren Schild vom Haken herab, gab ihn in die Hände Frau Gotelinds, und sie reichte ihn dem Tronjer mit den Worten: „So nehmet ihn hin, Herr Hagen, und möge er Euch in Not und Gefahr besser beschirmen als meinen geliebten Sohn Nudung."

Rossegewieher scholl durch die offenen Fenster herein. Herr Volker nahm noch einmal seine Geige zur Hand und spielte zum Abschied sein letztes, sein bestes Stück. Trennungsschwer und herzergreifend, schier wie eine Menschenstimme, sang die Fiedel, und in manchem Auge blinkten Tränen.

Aus ihrer Truhe wählte die Markgräfin zwei ihrer kostbarsten Ringe, reichte sie huldvoll dem großen Meister und sprach zu ihm: „Ihr, Herr Volker, habt mit Eurer edlen Kunst jedes Herz erquickt; goldene Dankesspende gebühret dem Skalden."

Könige und Recken nahmen Urlaub von ihrer gütigen Wirtin und dem bräutlichen Mägdlein des glücklichen Hauses, setzten die Helme aufs Haupt

und gingen waffenklirrend hinaus, um sich aufs Roß zu schwingen. Auf dem Fuße folgte ihnen der Markgraf, und nur Jung-Giselher blieb noch zurück. Ihm wurde die Trennung von der geliebten Maid allzu schwer, und am liebsten hätte er die andern von dannen reiten sehen und wäre in Bechlaren geblieben.

Man rief draußen seinen Namen, da galt kein Zaudern, zum letztenmal küßte er die Geliebte, und das Mägdlein rief dem Enteilenden nach: „Fahr wohl, Giselher! Mögen die Himmlischen dich beschirmen! Fahr wohl und kehre glücklich wieder!"

Und auf den Söller eilte sie, von dem sie weit ins Land schauen konnte. Da zerzauste der Wind ihr Haar und Gewand; aber sie achtete es nicht, ließ die goldenen Strähnen frei im Sonnenglanz flattern und hatte nur Blicke und Grüße für den herrlichen Königssohn, der in kühnem Jugendmut ihr das Herz geraubt hatte. Ein weißes Fähnlein schwenkte ihre Hand, und er sah wohl das Zeichen, aber ihre Grüße: „Fahr wohl, du Schöner, fahr wohl!" verwehte der Wind.

Seltsamer Empfang in der Etzelburg

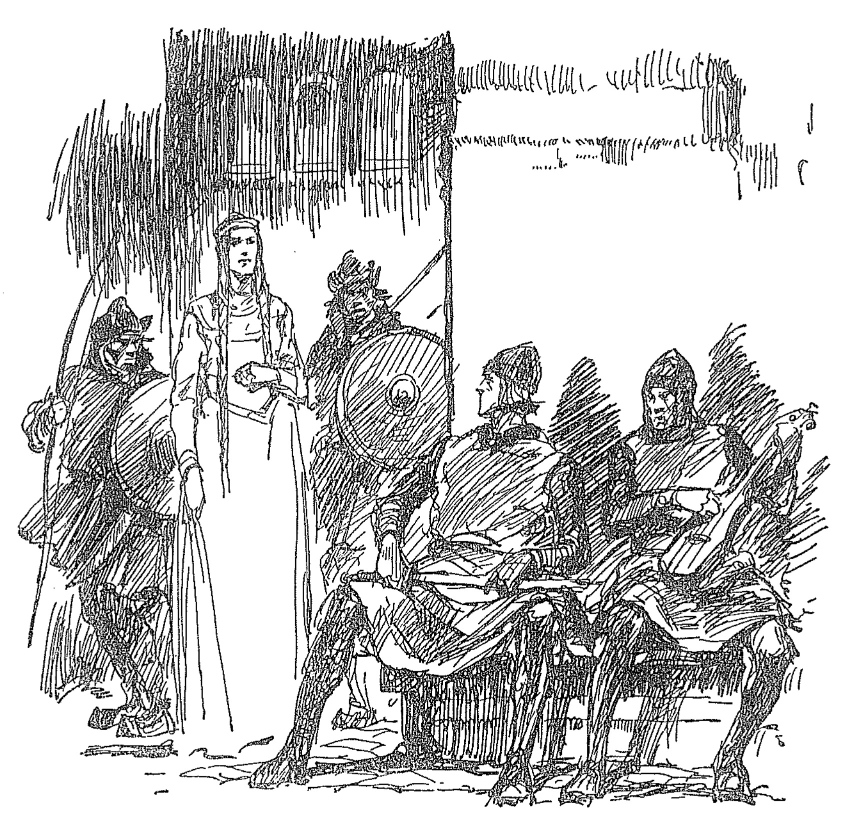
Am Hofe des mächtigen Völkergebieters Etzel hielt sich zu dieser Frist auch König Dietrich von Bern mit seinen treuen Recken auf. Es war nach der großen Schlacht bei Raben, als unter Wittichs Schwerthieben der junge Diether und Etzels Söhne Ort und Scharf in den Tod gesunken waren.

Herr Dietrich ahnte die schlimmen Rachegedanken Kriemhilds wider Siegfrieds Mörder, und er sprach zu seinem alten, getreuen Waffenmeister Hildebrand: „Ich höre, die Burgunden sind im Anzuge. Auf Kriemhilds Antrieb hat Etzel sie zum Sonnenwendfeste geladen, und er meint es ehrlich mit ihnen. Nicht so die Königin; sie sinnt auf das Verderben der edlen Gäste. Nun laß uns ihnen entgegenreiten und sie vor Kriemhilds bösen Anschlägen warnen."

„Fürwahr, das ist Freundespflicht", versetzte der alte Hildebrand; und die beiden schwangen sich auf die Rosse und sprengten den Nibelungen — so wurden die Burgunden im Heunenlande genannt — entgegen.

Mit Freuden wurden die berühmten Helden von Gunther und seinen Genossen begrüßt. Aber als sie dann aus Dietrichs Munde die schlimme Botschaft hörten, standen sie bestürzt und schwiegen betroffen still. Düster nickte der grimme Hagen, Jung-Giselher aber meinte: „Und es kann doch nicht also sein! Ich kenne das Herz meiner Schwester wohl besser, sie ist uns wohlgesinnt und wird uns nichts als Liebe erweisen."

„Vielleicht ihrem jüngsten Bruder, aber gewiß nicht den andern!" entgegnete Herr Dietrich.



In kalter, unnahbarer Hoheit kam Kriemhild langsam dahergeschritten

Trübegemut sagte König Gunther: „Schon sind wir der Etzelburg nahe — sollen wir da feige verzagen und umkehren?"

„Mit nichten!" rief der ritterliche Volker. „Wir führen scharfe Schwerter und wollen doch sehen, ob die elenden Hunnen es wagen, uns schnelle deutsche Recken zum Kampfe herauszufordern."

„Ein Manneswort!" fiel grimmgemut der trotzige Hagen ein, und alle waren gleichen Sinnes und setzten unverzagt ihren Weg fort.

Vom Turme der Etzelburg erscholl das Horn des Wartmannes, das Tor ward aufgetan, und herein sprengten in stolzer Haltung die rheinischen Gäste.

Von den Rossen sprangen sie, und die heunischen Knechte eilten herbei, um auf Rüdigers Befehl die Mähren in Obhut und Pflege zu nehmen.

Etzels Recken kamen, grüßten die stolzen Fremden und betrachteten staunend den grimmen Hagen.

Bald erschien auch Kriemhild auf dem Burghofe, und als die Heunen ihre

Königin erblickten, wichen sie in scheuer Ehrfurcht zurück. Kein Strahl der Freude ob der Ankunft ihrer Brüder erglänzte in ihrem Angesicht; in kalter, unnahbarer Hoheit kam sie langsam dahergeschritten, neigte vor Gunther und Gernot kaum merklich zum Gruße das Haupt, trat zu Giselher heran, ergriff seine Hand und küßte ihn.

Bestürzt standen die hohen Recken, Hagen aber band seinen Helm fester, als begänne schon der Kampf. Und da Kriemhild ihn und die andern keines Grußes würdigte, stieg in seinem Heldenherzen heißer Groll auf, und er sprach mit lauter Stimme: „Deutsche Sitte, so scheint es, hat die Burgundentochter im Heunenlande rasch verlernt. Sei es drum! Das mindert nicht unsere Ehre, wohl aber die Würde dieses Hauses."

Kriemhild zuckte zusammen, als hätte sie einen Schlag erhalten; aber rasch ermannte sie sich wieder, wandte sich dem Verhaßten zu und rief hohnvoll: „Ei seht, Herr Hagen von Tronje! Auf Euer Erscheinen hat man hier nicht gerechnet. Oder seid Ihr gekommen, mir den Nibelungenhort zu bringen, den Ihr mir einst schnöde geraubt habt? Dann sollt auch Ihr willkommen sein."

Hagen antwortete nicht minder hohnvoll: „An den Hort habe ich nicht gedacht, er ist gut verwahrt, auch hatte ich auf dieser Fahrt an meinen Waffen genug zu tragen."

„Der Waffen bedarf man nicht, wenn man zum Feste geladen ist", versetzte Kriemhild.

Hagen entgegnete: „Weise sind andrer Meinung. In Odins Hohemliede heißt es:

‚Von seinen Waffen weiche niemand
Einen Schritt im fremden Lande!
Keiner weiß unterwegs,
Wie bald er seines Speers bedarf'."

„Euch werden Schild und Speer hier wenig frommen", sagte mit verhaltener Drohung Kriemhild. Darauf wandte sie sich ihren Brüdern zu und sagte kalt und gleichmütig: „Die Fürsten und Recken mögen in der Rüstkammer ihre Waffen ablegen und sich zum Könige Etzel geleiten lassen, der ihrer im hohen Saale harret."

Kühlen Tones antwortete Gunther: „Wir werden im Saal erscheinen."

„Gewiß!" fiel Hagen ein. „Aber in Wehr und Waffen, denn — ungewiß ist's, wo Widersacher im Hause halten — heißt es in Wodans Weisheit."

Mit haßerfülltem Drohblick maß Kriemhild ihren Todfeind, dann wandte sie sich und schritt, von den Höflingen begleitet, hocherhobenen Hauptes in die Burg zurück.

Hagen winkte Volker, den Fiedler, herbei, und die beiden gingen quer

über den weiten Hof und setzten sich, Kriemhilds Fenstern gerade gegenüber, auf eine Steinbank. Den Balmung, Siegfrieds Schwert, zog der grimmige Tronjer aus der Scheide, legte die gleißende Klinge über seine Knie, so daß der Jaspis im Knauf des Griffes hell in der Sonne blitzte, und sagte zu seinem befremdet zuschauenden Gefährten: „Das tue ich Kriemhild zum Trotz und Verdruß. Das Schwert sticht ihr in die Augen und stachelt ihren Zorn wie ein rotes Tuch die Wut des wilden Stieres. Denn sie steht oben am Fenster, blickt auf uns herab und sinnt auf mein Verderben. O hätte ich hier einen Freund, der treu zu mir stünde in Not und Tod!"

Rasch, kühngemut und warmherzig streckte der ritterliche Spielmann dem grimmen Manne die Hand hin und sprach leuchtenden Auges: „Nehmt mich zum Freunde, Herr Hagen! Ich halte Treue, und Ihr wißt, Furcht kennt mein Herz nicht."

Da leuchtete es hell auf in dem finstern Angesicht Hagens, als bräche die Sonne aus dunklen Wolken hervor; er hielt die starke Freundeshand fest umschlossen und sprach sturmfroh und siegessicher: „Nun mag das arge Weib alle ihre Schergen wider mich aufbringen, sie wird uns nicht bezwingen; denn zwei kernfeste deutsche Recken unseres Schlages sind unüberwindlich; das werden wir bald erfahren."

Scharfen Auges blickte, wie Hagen vermutet hatte, Kriemhild auf die beiden herab. Sie wußte wohl, warum sich der furchtbar trotzige Tronjer gerade dort hingesetzt hatte, wußte, warum er den Balmung auf seine Knie gelegt, und ahnte wohl, was der Händedruck der beiden Gewaltigen zu bedeuten hatte. „Alles das geschieht mir zu Trotz und Hohn", sprach sie bei sich, und vor Empörung und Zorn stürzten ihr die Tränen aus den Augen. „Oh, wer rächet mich an Hagen, dem ruchlosen, dem ohne Maßen frechen und trotzigen Manne?" rief sie qualvoll aufschluchzend.

Aus der Vorhalle traten zu ihr sechzig wackere Heunenrecken und erklärten kühngemut, für ihre Königin Leib und Leben wagen zu wollen.

Kriemhild überblickte die Schar, schüttelte enttäuscht den Kopf und sprach: „Das Häuflein ist zu schwach. Sind nicht mehr tapfere Mannen in meinem Gefolge, die mir in Treue ergeben sind?"

Da traten vierhundert Gepanzerte herzu, und Kriemhild nickte huldvoll und sagte: „Es gilt, zwei deutsche Recken anzugreifen, von denen der eine, Hagen von Tronje, mir unsägliches Unrecht und Herzeleid zugefügt hat. Selbst hier wagt es der Arge, mich durch trotziges Gebaren zu kränken, drum werde er vernichtet."

Sie schmückte ihr Haupt mit der Krone, winkte ihren Getreuen und sprach: „Folget mir und gebet genau acht, was der grimme Hagen mir antworten wird. Zu allen seinen todeswürdigen Gewalttaten wird er sich offen bekennen

und nichts ableugnen; denn Hagen kennt keine Furcht und verschweigt nichts von seinem Tun, und stünde sein Leben auf dem Spiele."

Im Gefolge ihrer Schergen trat die rachedürstende Frau auf den Hof hinaus und nahte sich den beiden Burgundenrecken.

„Seht, Herr Hagen", sagte Volker, „dort kommt die Königin heran: sollen wir uns nicht erheben, wie es sich für edle Männer geziemt, wenn hohe Frauen ihnen nahen?"

„Nein!" versetzte der Tronjer schroff und hielt den Freund zurück. „Sie sinnt auf mein Verderben, und ich sollte sie ehren? Heuchelei wäre das, und solcher Entwürdigung bin ich nicht fähig. Wir bleiben sitzen!"

Kriemhild sah mit Entrüstung, wie ihr die beiden trotzig die geziemende Ehrerbietung versagten. „Wissen rheinische Edle nicht mehr, was man Königinnen schuldig ist?" fragte sie bebend. „Aber freilich, es ist ja Hagen von Tronje, der ritterlicher Tugenden längst entwöhnt ist! Oder kann er leugnen, daß seine Mörderhand den herrlichsten Helden, Siegfried, meinen Herrn und Gemahl, meuchlings erschlug? Bestreitet er, daß er mir mit Gewalt, wie ein frecher Dieb, den Nibelungenhort geraubt hat? Und auf seinen Knien gleißt eine Waffe, die einst eine edlere Hand geführt hat — will Hagen leugnen, daß es der Balmung ist, der Siegfried zu eigen gehörte?"

Ruhig blickte der so schwer Beschuldigte seine Feindin an und versetzte grimmig: „Nichts von alledem leugne ich. Ja!" rief er mit erhobener Stimme: „mit meiner Heldenhand erschlug ich den wunderstarken Nibelungenkönig, raubte den unermeßlichen Goldschatz und hab' ihn wohl verwahrt, und dies scharfe Schwert ist der Balmung, echtes Zwergenwerk, das Mark und Bein durchdringt — hei! Die edle Klinge hat lange kein Blut getrunken — wer will ihren Durst löschen?"

Sprach's, sprang empor, führte dicht vor den Augen Kriemhilds einen Streich durch die Luft, daß die hohe Frau in jähem Schrecken zurückwich und die heunischen Recken aufheulend die Waffen erhoben.

Nun fuhr auch Volker von seinem Sitz empor und zog mit funkelnden Augen sein Schwert zum Kampfe. Trotzig, gewaltig, totschlaggrimmig standen die beiden Recken da und maßen die feindliche Heerschar mit furchtbaren Drohblicken.

Da entsank den Heunen der Mut, keiner wagte den Angriff, und umsonst verhallten die aufreizenden Worte der Königin. „Feige Memmen!" murmelte Kriemhild mit einem Blick unsäglicher Verachtung auf die gepanzerte Schar, und sie wandte sich und schritt voll bebender Entrüstung in die Burg zurück. Nur wenige ihrer Getreuen folgten ihr, die andern schlichen gleich gezüchtigten Buben davon, und hinter ihnen her schallte das grimmige Hohngelächter der unangefochtenen beiden Helden.

Nun verließen Hagen und Volker die Stätte ihres unblutigen Sieges, begaben sich zu ihren Freunden und meldeten, was geschehen war. Niemand konnte nun mehr daran zweifeln, daß sie mitten unter Feinden stünden, und König Gunther gab den Befehl, keiner solle die Waffen ablegen, wo immer er sich auch befinde.

Als Bote Etzels kam zu ihnen Herr Dietrich von Bern, und unter seiner Führung begaben sie sich unter Helmen und Panzern, mit Schild und Schwert, als ginge es zum Streite, in den hohen, festlich geschmückten Saal, wo Etzel ihrer harrte.

Mit wahrer Huld und Freundlichkeit empfing der mächtige Heunenkönig seine Gäste, lud sie ein, an den reich besetzten Tischen sich niederzulassen, und sprach mit rechter Herzlichkeit: „Heil ist meinem Hause widerfahren und hohe Ehre, da meine lieben Anverwandten und Freunde aus dem Burgundenlande zu mir gekommen sind. Allen biete ich frohes Willkommen, auch meinem einstigen Gefangenen und wackeren Feldherrn Hagen von Tronje, der mir vor drei Jahrzehnten durch die Flucht entwischte. Das ist nun lange vergessen und vergeben. Feste Bande der Freundschaft verknüpfen mich mit dem Burgundenhofe, und liebere Gäste haben meine Augen in dieser Halle noch nicht gesehen. Ein rechtes Freuden- und Jubelfest, verhoffe ich, sollen uns die Tage dieser Sonnenwende bescheren."

Jedermann fühlte: das war treu gemeint; Herr Etzel ahnte also nichts von Kriemhilds bösen Anschlägen; gehobenen Mutes gaben Könige und Recken Helme und Schilde aus der Hand, setzten sich mit ihrem milden Wirt zu Tische und vergaßen bei Speise und Trank, Scherz und Lachen aller Sorgen und Gefahren.

Hagen und Volker auf der Wacht

Mitternacht war vorüber, als die frohgelaunten hohen Gäste von dienstbeflissenen Kämmerern in ihre Schlafhallen geleitet wurden. Prächtige Ruhebetten luden zur willkommenen Rast, und — Umschau haltend — mußten selbst die Könige zugeben, daß sie in ihrer Burg zu Worms nicht reicher und behaglicher gebettet seien als hier.

Und dennoch zauderten sie, sich zu entkleiden; Kriemhilds feindseliges Verhalten wider Hagen und Volker hatte sich allen wie ein Alpdruck auf die Seele gesenkt; selbst der sonst so sorglose Giselher blickte trübegemut vor sich nieder und sagte: „Freunde, mir ahnt, es ist wohl die letzte Nacht, da wir alle heil und gesund beisammen sein mögen. Unsere Schwester Kriemhild hegt keine Liebe mehr für uns, und Oheim Hagen hat wohl recht gehabt mit

seiner Warnung, die Fahrt zu unternehmen. Nun ist es zu spät, von feindlichen Spähern sind wir umgeben, ich sah solche wie Diebe auf dem Hofe umherschleichen, drum rate ich: Lasset uns wach und in Waffen bleiben, bis der Tag anbricht, wir könnten sonst im Schlafe überfallen und ermordet werden."

Alle schwiegen betroffen, bis Hagen das Wort nahm und sprach: „Die Halle hier hat nur einen Ausgang; wir sind also in ziemlicher Sicherheit, wenn die Pforte zum Hofe wohl verwahrt wird. So leget euch denn ohne Sorge zur Ruhe, ich will die Wache übernehmen."

„Nicht ohne mich, Herr Hagen!" rief der wackere Volker. „Und ich denke, wo wir beide Schildwache stehen, da können unsere Freunde in Frieden ruhen, und wären wir von tausend feindlichen Speeren umdroht."

„So ist es!" bestätigte freudig der Tronjer und nahm Schild und Speer zu Händen. Der Fiedler folgte seinem Beispiel. Beide traten aus der Pforte und stellten sich auf den Steinstufen hinter den Türpfeilern zur Wache auf.

In der weiträumigen Burg und auf dem Hofe herrschten Ruhe und Stille. Hoch am blauen Nachthimmel stand die goldig glänzende Mondscheibe, und in kalter Pracht funkelten um sie die Sterne. Aus der Ferne klang Wasserrauschen wie leiser Chorgesang herüber, ein Hund schlug an, und auf der Landstraße irgendwo polterte ein Wagen. Alles ringsum atmete Frieden — sollten da verworfene Schergen heimlich auf Mord sinnen? Scharfen Auges blickten die beiden Wartmannen umher, und bald glaubten sie wahrzunehmen, daß jenseits in dem Säulengange des inneren Hofes verdächtige Schattengestalten auftauchten und über die Fliesen schlichen. Oder hatten sie sich in dem ungewissen Mondlicht getäuscht? Keine Schritte waren vernehmbar, aber zwischen den plumpen Säulen huschten die Schattenbilder hin und her, auch blitzte es da und dort plötzlich auf, wie von Speerspitzen und Helmen.

Lange standen die beiden mit gespannten Sinnen regungslos hinter den Pfeilern; da sich aber kein feindlicher Recke auf den Hof hinauswagte, lehnte Volker Schild und Speer an die Wand, nahm die Geige zur Hand, stimmte leise die Saiten, setzte dann den Bogen an, strich kräftig darüber hin, erhob seine Stimme und sang zum Spiele:

„Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und stumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod schleicht draußen um.
Schweb hoch hinauf, mein Geigenklang!
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei! Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Fahnen saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Ihr Könige, sonder Zagen,
Schlaft sanft, wir halten Wacht!
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet uns die Nacht.
Und kommt die Früh in blut'gem Kleid:
Ich grüß dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!"

Mit wildbewegten, sturmfrohen Akkorden schloß der wackere Volker sein Spiel, dann nahm er wieder Schild und Speer zur Hand und stand als treuer Wartmann hinter dem Pfeiler, jeden Augenblick bereit, mit nerviger Faust auf die heranschleichenden Feinde einzuhauen.

Eine geraume Weile war nichts Verdächtiges wahrzunehmen, und schon glaubten die beiden, Volkers Gesang habe Kriemhilds feige Schergen verscheucht, aber plötzlich reckte sich der Fiedler hoch auf: in dem Säulengange drüben regte sich's wieder, Helme blitzten aus dem Dunkel, und hervor trat eine Schar Gewappneter und schlich auf leisen Sohlen heran.

„Seht dort, Herr Hagen!" flüsterte Volker seinem Gefährten zu.

Der Tronjer nickte und sagte leise: „Ganz still, mein Freund! Sobald sie nahe genug sind, springen wir hervor und geben ihnen mit scharfen Schwerthieben den verdienten Lohn; kein einziger soll entrinnen."

Behutsam schleichend, wie nächtliches Diebsgesindel, näherten sich die Heunen. Der feurige Volker konnte seine Ungeduld nicht bemeistern, er rückte seinen Schild, stieß an den Pfeiler, und das Eisen gab einen hellen Klang.

Schreckgebannt standen die Schergen still, lauschten ein paar Augenblicke, flüsterten miteinander, kehrten um und schlichen nach dem Säulengange zurück.

„Die Memmen!" knirschte Volker. „Erlaubt mir, Herr Hagen, daß ich ihnen nachspringe und sie niederhaue!"

„Gemach, mein Freund!" warnte der besonnenere Tronjer. „In dem Säulengange stehen wohl noch Hunderte — seht Ihr, wie dort die Helme blitzen? Da müßte ich Euch zu Hilfe springen, die Pforte hier bliebe unbewacht,

und während wir im Kampfe stünden, dränge wohl ein feindlicher Haufe in unsere Halle ein und richtete unter den Schlafenden ein blutiges Gemetzel an."

„Schon recht", versetzte der zornbebende Fiedler, „aber sollen wir die feilen Knechte ungestraft davonziehen lassen? Darf ich sie denn nicht mit dem Schwerte züchtigen, so will ich's doch mit Worten tun, damit ihnen kund werde, daß ihr schnödes Vorhaben uns nicht verborgen geblieben ist."

Beipflichtend nickte Hagen, und Volker trat ins Mondlicht und rief die Schleicher an: „Verweilet doch, ihr heunischen Recken! Ihr seid in Waffen — gilt's einen nächtlichen Strauß, so sind hier zwei, die mit euch hinausreiten möchten."

Kein Wort wurde ihm erwidert, und nun gab der ritterliche Fiedler seiner zornigen Empörung freien Lauf und rief voll grimmiger Verachtung: „Pfui euch, ihr elenden Sklaven! Gedungen seid ihr für schnöden Sold, um die edlen Gäste eures Königs im Schlaf zu ermorden. Fürwahr, das ist nicht ehrenfester Recken, sondern verworfener Buben Art und Sinn!"

Die feigen Gesellen nahmen den Schimpf ohne ein Wort der Erwiderung hin, klirrend wurde oben in der Burg, wo Kriemhilds Gemächer lagen, ein Fenster zugeworfen: die Königin wachte also und hatte wohl alles beobachtet und gehört; das schuf den beiden Wartmannen eine grimmige Genugtuung.

Sie setzten sich auf die Steinbank und harrten schweigend dem Morgen entgegen. Allgemach verblich der Glanz der Sterne, die Hähne huben an zu krähen, ein frischer Wind kam vom Strome her, und Volker erhob sich, reckte und streckte seine mächtigen Glieder und sprach zu seinem sinnenden Gefährten: „Kühl werden die Panzerringe, das ist der Hauch des jungen Tages, der nun wohl fern im Osten in seinen goldnen Wagen steigt."

Hagen hob das Haupt, sog mit Behagen die frische Luft ein, nahm den Helm ab, strich sich mit der Rechten über die Stirn und sagte: „Der Tag der Sonnenwende bricht an — was wird er uns bringen?"

„Der Sonnenwende!" rief Volker mit hellaufleuchtenden Augen. „Wie schön ist's heut am Rhein! Auf den Höhen des Odenwaldes lodern die heiligen Flammen, brennende Räder rollen von den Bergen zu Tal, und Burschen und Mägdlein schlingen den Reigen — werden wir all die Lust noch einmal schauen, Herr Hagen?"

„Ich glaub's nimmer", versetzte finstern Angesichts der Tronjer. „Doch so oder so — wir führen scharfe Schwerter, und Baldurs Sonne leuchtet uns noch, wer wollte da feige verzagen!"

„Ein Manneswort!" rief Volker entflammt, und sie nahmen Schild und Speer und traten in die Halle, um die Schläfer zu wecken.

Das Sonnenwendfest

Die Burgunden kleideten sich in festliche Gewänder, um nach Landessitte in der Frühe des Tages mit ihren Gastfreunden in den Tempel zu gehen. Als Hagen die Könige schön geschmückt aus ihren Gemächern treten sah, blickte er unwillig auf und sprach zu ihnen: „Was sehe ich? Haben die Fürsten vergessen, daß wir von Feinden umdroht sind? Werfet den Flitter von euch und kleidet Haupt und Glieder in Stahl, als ginge es nicht zu Feste, sondern in den blutigen Männerstreit."

„Fürwahr", sagte der wackere Volker, „Helm und Harnisch sind hier wohl das rechte Festgewand."

Dazu nickte Gunther, und auf seinen Wink legte nun jeder seine Rüstung an und gürtete sich mit dem Schwerte — so schritten die Burgunden waffenklirrend zum Tempel.

Und Hagen sprach zu Volker, seinem treuen Begleiter: „Kriemhild wollte uns im Schlafe überfallen und töten lassen: an der Pforte des Tempels wollen wir uns aufstellen und sie mit unsern Recken hart bedrängen; schier unbändig auf das arge Weib ist mein Grimm."

„So möge es geschehen", knirschte Volker entschlossen.

Mit glänzendem Gefolge kamen Etzel und Kriemhild daher, und der König begrüßte seine Gäste huldvoll und fragte verwundert: „Warum denn in Wehr und Waffen, meine Freunde? Hat euch hier jemand gekränkt, so ist es ohne meinen Willen geschehen, und ich werde über den Missetäter strenge richten."

„Es hat uns niemand gekränkt", erwiderte Hagen; „in unsrer Heimat ist es Brauch, daß beim Sonnenwendfeste Recken und Mannen im Waffenschmuck erscheinen."

Kriemhild verzog den Mund zu höhnischem Lächeln; sie wußte wohl, was zu Worms Brauch und Sitte war, aber sie schwieg.

Hart an der Eingangspforte zum Tempel stellten sich Hagen und Volker mit ihren Recken auf, und als die Königin hindurchschreiten wollte, verursachten sie ein Gedränge, so daß die hohe Frau nur mit Mühe den Durchgang gewann und bebend vor Entrüstung das Heiligtum betrat.

Nach der Feier im Tempel ließ Etzel seinen Gästen zur Kurzweil von seinen Recken Waffenspiele aller Art aufführen. Im Einzelkampfe sowohl wie auch im Buhurd zeigten sich die Heunen als recht wackere und gewandte Streiter; als dann aber unter Hagens Führung die Burgunden wider sie ansprengten, unterlagen sie in allen Spielen, und König Etzel pries mit lauter Stimme die große Meisterschaft der rheinischen Recken.

Zuletzt erschien auf dem Plane ein geckenhaft geputzter Heunenritter mit

einer frischen Reiterschar und forderte mit hochmütigen Gebärden die Burgunden zu neuem Wettkampfe heraus.

„Den kollernden Truthahn steche ich nieder", raunte der entrüstete Volker seinem Freunde Hagen zu.

„Nicht also!" versetzte warnend der Tronjer. „Auf daß man nicht sage, wir hätten den Frieden gebrochen."

Mit erhobenen Schilden und Speeren sprengten die Haufen widereinander, und in dem wilden Getümmel drängte der Fiedler hart gegen den eiteln Heunenführer an und rannte ihm den Speer durch Brünne und Brust.

Ein wildes Geschrei erschütterte die Lüfte, der Kampf stockte, aber durch Hagens geschickte Leitung wurden die Heunen gezwungen, weiterzustreiten, bis das Spiel mit ihrer Niederlage ein Ende fand.

In doppeltem Grimm scharten sie sich nun um den Gefallenen, und als sie sahen, daß er tot war, schrien sie laut nach Rache, erhoben die Waffen und sprengten in geschlossener Schar gegen den Fiedler an. Die Burgunden deckten den Bedrohten, und schon pfiffen die Klingen zu scharfen Hieben, als plötzlich König Etzel mitten zwischen den feindlichen Heerhaufen stand und mit Donnerstimme befahl, die Waffen zu senken.

„Herr Volker steht in meinem Frieden!" rief er. „In der Hitze des Kampfes hat er seinen Gegner niedergestreckt, und wehe dem, der sein Schwert wider ihn erhebt! Bei meinem königlichen Worte: der Missetäter soll auf der Stelle gehenkt werden!"

Dem Machtgebot ihres Königs fügten sich die heunischen Recken, doch geschah es mit Zähneknirschen; denn nur gedämpft war in ihnen die heiße Racheglut, und der kleinste Windstoß konnte sie zu verheerenden Flammen anblasen.

Während dieser bedrohlichen Vorgänge auf der Rennbahn saß im stillen Frauengemach Kriemhild mit Etzels Bruder Blödel in eifriger Beratung. Zum Vernichtungskampfe wider Hagen und seine Genossen suchte sie den ihr treu ergebenen Fürsten anzustacheln. Blödel war ein eitler, macht- und ruhmbegieriger Recke; das wußte Kriemhild wohl, und sie verhieß ihm als Lohn für seine Tat eine reiche Markgrafschaft und die schönste Fürstentochter des Landes zur Gemahlin. Damit gewann sie sein Herz für ihren verruchten Anschlag, und entschlossen, das schnöde Werk zu vollbringen, sprach er: „Für den Reisemarschall Dankwart und seine Mannen wird draußen in dem Zelte der Tisch gedeckt. Sie werden zuerst erschlagen; dann erst kommen die Recken an die Reihe, die ja ohne die Hilfe ihrer Knechte rasch meiner Übermacht erliegen müssen."

„Wohlbedacht!" rief Kriemhild beipflichtend. „Seiner Mannen beraubt, wird selbst der grimme Hagen nicht viel ausrichten können. O hätte ich ihn nur erst, ob lebendig oder tot, in meiner Gewalt!"

Zum Festmahl schmückte sie sich darauf, und im geheimen frohlockend schritt sie an Etzels Seite nach der hohen Halle, wo die Gäste des Königs sich bereits versammelt hatten.

Den Hochsitz unter den Götterbildern oben am Saalende nahmen die königlichen Wirte ein; ihnen zur Rechten und Linken saßen die Fürsten und etliche vornehme Recken; alle andern reihten sich um die Tische, die in der Länge der Halle bis zur Pforte aufgestellt waren.

Herr Etzel war kein Freund von Prunk und Pracht, aber seinen Gästen zu Ehren schimmerten und funkelten heut Tische und Gesimse im Saal von goldnem und silbernem Gerät. Trefflich waltete der Truchseß seines Amtes; hurtige Diener reichten den Braten und füllten die Becher; und keiner war da, dem nicht in Fülle Speise und Trank geboten wurde.

Da waren denn alle Gäste frohgemut, plauderten, scherzten und lachten miteinander, und selbst der grimme Hagen verzog sein finsteres Gesicht zu einem behaglichen Grinsen, als Meister Hildebrand, der ihm zur Seite saß, in ergötzlicher Weise von Laurins Rosengarten und den Kämpfen, die sie dort mit Riesen und Zwergen bestanden hatten, zu erzählen wußte.

Werbel und Schwemmel, die ritterlichen Sangesmeister, nahmen ihr Saitenspiel zu Händen und ließen herzbefeuernde Weisen durch den Saal erschallen. Ihre Augen waren auf einen gerichtet, der wohl ein noch größerer Künstler war als sie; aber der ruhmreiche Fiedler von Alzey schien zufrieden, denn er nickte ihnen beifällig zu.

Frau Kriemhild sprach leise mit Etzel, und dann winkte sie einen Kämmerer herbei und gab ihm den Befehl, ihr Söhnlein Ortlieb in den Saal zu holen, damit der Knabe seine Oheime vom Rhein begrüße.

Mit rechtem Stolz ruhten Etzels Augen auf dem hübschen, blondumlockten Kindergesicht, er strich seinem Lieblinge zärtlich über den Scheitel und befahl ihm, jedem seiner Oheime und auch den beiden Recken Hagen und Volker die Hand zu reichen.

Das tat Jung-Ortlieb ohne Zagen, und Herr Etzel lobte ihn und sprach zu den rheinischen Anverwandten: „Verspricht er nicht, einmal ein wackerer Recke zu werden? Nach einigen Jahren möchte ich ihn wohl nach Worms senden, damit er in Eurer Zucht zu einem tüchtigen Waffenmeister aufwachse — was meint dazu Herr Hagen?"

Mit scharfem Blick maß der Tronjer den Knaben, schüttelte verächtlich den Kopf und erwiderte: „Kriemhildens Sprößling scheint mir zu schwächlich geraten, als daß ich glauben könnte, er werde einmal Schild und Speer tragen können."

„Er ist noch jung", versetzte Etzel, seinen Unmut verbeißend, Kriemhild aber errötete vor Zorn, küßte Jung-Ortlieb und sprach erregt: „Der finstere

Mann meint es nicht gut mit dir, mein Liebling; aber ihm zum Trutz wirst du groß und stark werden wie jener herrliche Held, der durch Mörderhand im Odenwald fiel — weißt du, wie der hieß?"

„Siegfried!" rief mit heller Stimme der Knabe.

Bei dem Klange des Namens ward es still im Kreise der Fürsten, betroffen blickten die Burgunden vor sich nieder, nur Hagen hob den goldenen Becher und trank grimmig lächelnd seinem Freunde Volker zu ...

Fröhlicher noch als in der königlichen Festhalle ging es in dem großen Zelte her, wo Dankwart mit den rheinischen Mannen und Knechten beim Mahle saß. Da dachte niemand an Verrat und Gefahr, und kein Wartmann meldete dem ahnungslosen Marschall, daß tausend gewappnete Heunenrecken in feindlicher Absicht herangezogen kamen. Ihr Führer Blödel, König Etzels angesehener Bruder, trat waffenklirrend durch die offene Pforte und ließ seine Augen prüfend über die lustige Gesellschaft schweifen.

Dankwart erhob sich und bot dem Gaste freundlichen Willkommengruß.

Schroff abweisend versetzte der Heune: „Ich kann dir nicht danken, weil dein Bruder Hagen meine Herrin, die Königin, bis auf den Tod gekränkt hat."

„Mein Bruder Hagen ist nicht hier", antwortete Dankwart.

„Das weiß ich", sagte Blödel; „aber ihr alle sollt für seine Missetat mit dem Leben büßen."

Sprach's und winkte seine Schergen herbei.

„Ist es so gemeint?" rief Dankwart wild auffahrend. „Nun denn, du feiler Verräter, empfange deinen Lohn!"

Seine Klinge pfiff und traf den Heunen so furchtbar, daß er mit gellendem Todesschrei zusammenbrach.

Da stürmten mit wildem Geheul seine Schergen in das Zelt hinein, schleuderten auf die waffenlosen Zecher die Speere und hieben mit den Schwertern drein, daß Hunderte in den Staub sanken, ehe sie sich zur Gegenwehr aufzuraffen vermochten; die andern griffen Becher und Schüsseln, Stühle und Tische auf und warfen sie ihren Angreifern auf die Köpfe. Furchtbar war das Gemetzel; alle burgundischen Mannen und Knechte wurden erschlagen; Dankwart allein schuf sich mit Schild und Schwert eine Gasse durch den Haufen der Feinde und gelangte ins Freie. Ihm nach sprangen die Heunenrecken, umzingelten ihn wie die wilde Meute den Edelhirsch und hieben von allen Seiten auf ihn ein. Da schrie er: „Ist kein Burgunde da, der meinem Bruder Hagen Kunde bringe?"

Gellendes Hohngelächter folgte auf seinen Ruf, und einen Augenblick ruhten die Waffen.

Da raffte Dankwart sich auf, hob den Schild hoch und schlug so gewaltig mit dem Schwerte um sich, daß die Heunen zurückwichen und er einen Durch-



Dankwart allein schlug sich mit dem Schwert eine Gasse durch die Feinde

gang gewann. Mit großen Sätzen wie ein gehetztes Wild sprang er über den Hof, schlug jeden, der ihn aufhalten wollte, zu Boden, stürmte die Stufen zu der Königshalle hinauf und trat, furchtbar zerhauen und mit Blut bespritzt, ein Bild des Schreckens, in den Saal, wo Etzel mit seinen Gästen zu Tische saß.

„O Hagen, mein Bruder!" rief er mit keuchendem Atem, „hast du nicht

meinen Hilferuf vernommen? Alle unsere Mannen und Knechte liegen erschlagen im Zelte."

Jäh, als wäre mit wildem Donnerschlag ein Blitzstrahl herniedergefahren, verstummte im Saale Gespräch und Lachen. Aller Augen waren mit Entsetzen auf den Marschall gerichtet, und Hagen sprang empor und fragte mit unheilvoller Stimme: „Ist es dein eigen Blut, womit deine Wehr so prächtig geschmückt ist?"

„Nein", antwortete Dankwart, „ich bin wohl noch unverwundet."

„So stelle dich in die Pforte und laß niemand aus und ein! Ich aber will Rache fordern für unsere erschlagenen Mannen", sprach Hagen schrecklich drohend und zog sein Schwert.

Wie im Banne einer furchtbaren Schicksalsgewalt saß die stolze Gesellschaft da, jeder fühlte: nun werde etwas Schreckliches geschehen, aber nicht einer erhob sich, um dem drohenden Verhängnis Einhalt zu gebieten.

Vor den Hochsitz der Königin sprang Hagen und hieb dem Knaben Ortlieb, den sie auf dem Schoße hielt, mit einem Streiche den Kopf ab.

Der Spielmann Werbel schrie laut auf, als er das sah. Da stand auch schon der Tronjer vor ihm, schlug ihm die erhobene rechte Hand ab und knirschte: „Das zum Lohn für deine unheilvolle Botschaft in Worms!"

Vor Grausen starr, saß lautlos die ganze Tafelrunde. Der grimmige Hagen aber hieb nun auf die vornehmen Heunenrecken ein, daß einer nach dem andern tot vom Stuhle sank. Seinem Beispiel folgte der kühne Fiedler, und als die Heunen mit lautem Geschrei sich zur Wehr setzten, sprangen alle Burgunden auf und ließen die Klingen pfeifen, als stünden sie mitten in der Schlacht.

Ein wildes Getümmel entstand; Herr Etzel rief laut nach Waffen, Frau Kriemhild jammerte und kreischte vor Angst, vergebens suchte Markgraf Rüdiger dem schrecklichen Gemetzel Einhalt zu tun; da sprang Dietrich von Bern auf einen Tisch und schrie mit seiner Löwenstimme: „Hagen von Tronje und ihr lieben Freunde vom Rhein, wollt ihr uns denn alle erschlagen? Haltet ein und höret mich!"

Den Ruf vernahm König Gunther; er ließ sein Schwert sinken und gebot mit lauter Stimme den Burgunden, die Waffen ruhen zu lassen.

„Was ist König Dietrichs Begehr?" fragte er.

Da antwortete der Berner: „Ich wünsche mit meinen Recken die Halle zu räumen."

„Dem steht nichts im Wege", versetzte Gunther. „Auch Markgraf Rüdiger möge mit den Seinen in Frieden ziehen."

„Nicht eher", erwiderte der treue Mann, „als bis auch Herrn Etzel und seiner Gemahlin der Ausgang gewährt wird."

„Um Euretwillen möge es geschehen", sagte Gunther.

Nun entstand an der Pforte ein wildes Gedränge; aber Dankwart und Volker hielten scharfe Wacht; nur die Gefriedeten ließen sie hinaus, alle Heunen blieben im Saal zurück und wurden bis auf den letzten Mann niedergehauen.

Da verstummte das Getümmel, Hunderte festlich geschmückter Recken lagen erschlagen in ihrem Blute, wie Adler unter Leichen standen die Burgunden, einen gräßlichen Anblick bot nun die prächtige Halle, und Giselher schüttelte sich vor Grauen und riet: „Lasset uns die Toten aus dem Saal werfen, daß wir Raum gewinnen."

„Der Rat ist gut, drum frisch ans Werk!" erwiderte Hagen.

Vor der Pforte standen um Etzel und Kriemhild geschart Hunderte furchtbar grimmiger Heunenrecken und viele fürstliche Freunde des Königspaares. Da warf der grimme Hagen die Erschlagenen, einen nach dem andern, auf ihre Köpfe hinunter, und mit wildem Geschrei stob der Haufe auseinander.

Herr Etzel streckte beide Arme empor und rief klagend: „O wehe mir dieser Gäste! In Treue habe ich sie zum Feste geladen und mit rechter Huld und Liebe bewirtet, und nun — und nun! Mein Söhnlein ist hin, und die besten meiner Helden werden wie erlegtes Wild auf den Hof geschleudert — Rache! Rache über die grausamen Nibelungen!"

Über die Fensterbrüstung lehnte sich Hagen hinaus, so daß jedermann ihn sehen konnte, und rief hinunter: „Ein Held kämpft nicht mit Worten, sondern mit dem Schwerte. Hier stehe ich, König Etzel, und erwarte Euch zum Zweikampf."

„Die Herausforderung nehme ich an", erwiderte Etzel entschlossen. Und er wandte sich an seine Recken und befahl ihnen, seine Waffen herbeizuholen.

Aber Kriemhild und seine Getreuen bestürmten ihn so lange mit Bitten und Flehen, daß er vom Kampfe abstand.

Als das Hagen sah, rief er voll Hohn und Spott hinunter: „Dacht' ich's doch! Einen schlechten Ersatz hat Kriemhild für den hehren Siegfried gefunden, denn ihr Herr und Gemahl ist aller echten Mannheit bar, und diesen Helden vergönne ich der stolzen Heunenkönigin!"

Wie Feuerfunken fielen diese beißenden Worte in Kriemhilds Herz, und sie rang die Hände und rief, vor Schimpf und Scham laut aufschluchzend: „Oh, wer rächet mich an Hagen, dem ruchlosen Mörder? Alle meine Schätze wollt' ich ihm zum Lohn geben, und er sollte der Erste sein am Throne meines Herrn!"

Ihre tränenfeuchten Augen schweiften suchend über die Recken im Kreise, und nicht umsonst: Herr Iring von Dänemark, ein tapferer Fürst und Lehnsmann Etzels, trat entschlossen vor und sprach: „Ich will mit dem Tronjer streiten."

„Habe Dank!" rief Kriemhild und drückte dem wackern Manne die Hand.

Nun rüsteten sich auch Irnfried von Thüringen und der starke Hawart zum Kampfe, und im Geleit einer zahlreichen Reckenschar zog der Däne heran.

Da rief Volker, der oben auf den Stufen vor der Pforte stand, spottend hinab: „Ein Maulheld wie Etzel ist auch der auserkorene Iring! Zum Zweikampf mit Hagen wollte er sich stellen, und nun kommt er mit einer großen Folgschar daher."

„Schweig mir nur, du kecker Fiedler!" entgegnete aufgebracht der Däne, und er wandte sich an seine Geleitsmannen und befahl ihnen, zurückzubleiben.

„So ist's recht!" rief Volker beifällig, und als Iring die Stufen emporstieg, empfing er den Helden mit spöttischem Verneigen.

Der tapfere Däne achtete sein nicht weiter, mit festen Schritten trat er in die Halle, maß den gewaltigen Tronjer mit drohenden Blicken, hob den Speer und schleuderte ihn mit solcher Kraft wider Hagens Schild, daß die Spitze sich tief in das Eisen bohrte.

Mit starker Faust schüttelte Hagen die Waffe ab und stürzte sich mit dem Schwerte auf seinen tapfern Gegner.

Ein grimmiges Streiten hub an, wacker hielt sich eine Weile der Däne, aber der Tronjer erschien ihm bald allzu stark, und er ließ von ihm ab, warf sich auf den ruhig zuschauenden Volker und schmetterte ihm ein paar Hiebe auf den Helm, daß die Funken stoben; als dann aber der rasche Fiedler ihm die Schläge mit doppelter Schärfe zurückgab, entwich er unter seinem Schilde, fiel den König Gunther an, dann Gernot und warf sich endlich auf die Mannen des Königs, die, keines Angriffs gewärtig, so überrascht waren, daß vier von ihnen todwund zu Boden sanken, ehe sie nur den Schild erhoben hatten.

„Nun wehe diesem Gaukler!" rief Jung-Giselher zornentbrannt, und er sprang dem Dänen entgegen, zwang ihn zum Kampfe und hieb so gewaltig auf ihn ein, daß Irings Kraft erlahmte, der Schild seiner Hand entfiel und er selbst taumelnd auf den Estrich niedersank.

Lang hingestreckt lag er da, und jeder glaubte, er sei tot; aber plötzlich sprang er empor, versetzte dem Tronjer, der in der Nähe stand, ein paar rasche Schwerthiebe und sprang dann mit großen Sätzen durch die offene Pforte ins Freie.

Hinter ihm her schallte das Hohngelächter der Burgunden, aber mit Jubelgeschrei wurde er draußen von seinen Freunden empfangen. Etzel und Kriemhild priesen seine Treue und Tapferkeit; doch der wackere Recke schüttelte den Kopf und sprach: „Noch lebt Hagen von Tronje, drum muß ich das Lob zurückweisen und mich zu neuem Streite rüsten."

In frisches Eisengewand, das Etzel ihm reichen ließ, kleidete er sich, hob den schweren, vergoldeten Schild, umklammerte mit der starken Rechten den Schwertgriff und schritt kühngemut zum Todeskampfe.

Aus Hagens dunklem Auge sprühten flammende Blitze, als der Däne ihm entgegentrat. „Zum zweitenmal sollst du mir nicht entrinnen", murmelte er ingrimmig und ließ den Balmung sausen, daß der neue Schild Irings bald in breiten Rissen klaffte und der vergoldete Helm mit Blut gefärbt wurde. Nach kurzer heldenmütiger Gegenwehr entsank dem Dänen der Mut, und er wandte sich zur Flucht. Jäh sprang er nach der Pforte, aber Hagen raffte einen Speer vom Boden auf, warf ihn mit Macht, traf: den Helm zerschmetterte das Geschoß und drang dem Fliehenden tief in das Hinterhaupt.

Der Todwunde taumelte, hinter sich den ragenden Speerschaft, gleich einem Trunkenen die Stufen hinunter und stürzte zu den Füßen seiner Freunde in schwerem Falle auf das Steinpflaster nieder.

Wehklagen erscholl; aber Hawart und Irnfried, die Freunde des Verlorenen, riefen ihre Recken und Mannen zuhauf und stürmten mit ihnen die Stufen empor, um Rache für Iring zu fordern.

Da erdröhnte alsbald wieder die Halle vom Getümmel heißen Kampfes. Der starke Hawart stritt mit Hagen, Irnfried mit Volker, und beide sanken nach heißem Ringen in den Tod. Racheglühend stürzten sich nun die Recken und Mannen der Erschlagenen auf die Burgunden, heldenmütige Streiter waren unter ihnen, doch wurden alle in kurzer Frist bis auf den letzten Mann niedergehauen und samt ihren Herren den horchenden Heunen draußen auf die Köpfe geschleudert.

Der letzte Abendsonnenstrahl vergoldete die Zinnen der Burg, der Tag der Sonnenwende ging zur Rüste; müde vom heißen Streiten, lüfteten die Nibelungen Helme und Panzer, ließen sich auf dem zerbrochenen Gestühl mitten unter den zertrümmerten Götterbildern und zerklafften Waffenstücken zur Rast nieder und stützten sich schwer auf ihre Schilde. Oh, wie dürsteten ihre Herzen und Sinne nach goldener Freiheit, nach frischer Luft und nach einem Becher frischen Wassers! Aber sie waren in der blutbefleckten, heißen Halle gefangen, und Hagen und Volker, die die Pforte hüteten, meldeten, daß Etzels Scharen, bis an die Zähne gewappnet, den Hof besetzt hielten — da war kein Entkommen.

Die letzte Nacht

„Auf! Zu den Waffen!" scholl nach kurzer Ruhe aufschreckend Volkers helle Stimme. Alle fuhren empor und rüsteten sich zu neuem Streite. Und der feurige Dankwart, Hagens Bruder, sprang tollkühn die Stufen hinunter, stürzte sich auf die heranrückenden Heunen, schlug die vordersten drei zu Boden und eilte dann, mit wildem Wutgeschrei verfolgt, in die Halle zurück.

Hagen und Volker begrüßten die Anstürmenden mit heißen Streichen, wichen nur Schritt für Schritt, die Freunde kamen ihnen zu Hilfe, ein Heune nach dem andern sank todwund zu Boden, zu Haufen getürmt füllten die Erschlagenen den Eingang; da packte Schrecken und Graus die andern, sie sprangen mit Geheul die Stufen hinunter und kehrten nicht wieder.

„Nun werden wir wohl Ruhe haben für heute", meinte Hagen, und er stellte den Schild an die Wand, griff mit starken Händen zu und schleuderte einen Erschlagenen nach dem andern in den Hof hinunter. Die andern halfen, und bald waren Halle und Eingang frei, und die schweißtriefenden Recken konnten in die Pforte treten und sich an der frischen Abendluft erquicken.

„Wie das labt!" sagte Jung-Giselher und sog mit Behagen den kühlen Hauch ein.

„Oh, könnten wir im Freien streiten — das wäre wohl eine Lust!" meinte Gernot, hob den Helm vom Haupte und ließ den kühlen Wind um seine heiße Stirn streichen.

„Als Helden haben wir gestritten", sagte ein eisgrauer Recke, „sollte nun Etzel, der wahrlich kein Feigling ist, wie Herr Hagen ihn gescholten, uns nicht freien Abzug gewähren?"

„Lasset uns Boten zu ihm senden!" rief mit Eifer Jung-Giselher.

Hagen schüttelte den Kopf, aber König Gunther fand den Rat gut, und die Boten wurden abgesandt.

Erwartungsvoll harrten die müden Streiter, und siehe: da kam Etzel mit Kriemhild und einem starken Gefolge über den Hof daher. Mit Entsetzen starrten sie die übelzugerichteten Burgunden an, und mit bewegter Stimme fragte Etzel nach ihrem Begehr.

„Wir heischen Frieden und freien Abzug", antwortete König Gunther.

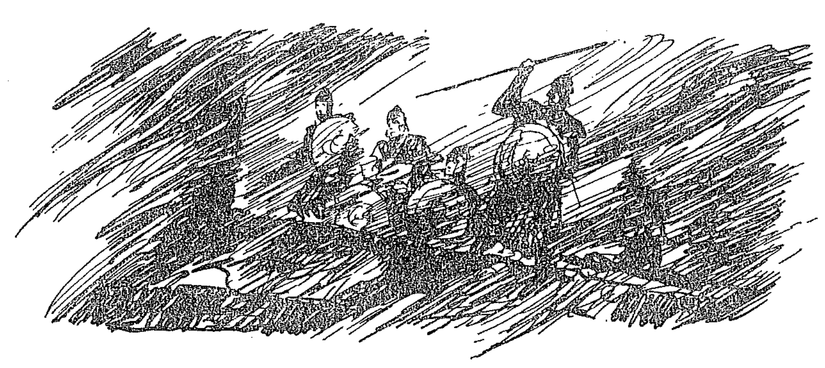
„Den Wunsch kann ich euch nicht gewähren", erwiderte Etzel schroff. „Habt ihr denn vergessen, was hier durch eure Schuld Schreckliches geschehen ist? Das Blut meines Söhnleins und vieler Edlen, von euren Händen freventlich vergossen, schreit nach Rache!"

„Du vergißt", antwortete Gunther, „daß dein Bruder Blödel ohne Ursache alle unsere Knechte erschlug. Für diese greuelvolle Tat mußten wir Buße fordern, wie es Ehre und Pflicht gebieten."

„Wohl", erwiderte Etzel, „aber mußte denn ein schuldloses Kind den Tod erleiden, um für das Vergehen meines Bruders zu büßen? Ach, mein Söhnlein war mir teurer als ein ganzes Heer rauher Knechte, und um seinetwillen ist kein Friede zwischen euch und mir."

Da rief Gernot: „Sind wir denn dem Tode geweiht, so gewähret uns doch die eine Gunst: den letzten Kampf im Freien bestehen zu dürfen."

Rasch fiel da Kriemhild ein: „Das darf mitnichten geschehen, Etzel! Wer



Mit heißen Streichen begrüßten die Burgunden die anstürmenden Heunen

wollte den grimmen Hagen bezwingen, wenn er sich frei bewegen darf! Und Volker, und meine Brüder, die Könige! Einem ganzen Heere böten sie Trotz und gewännen wohl, alles vor ihnen niederhauend, freie Bahn nach dem Rhein."

„Wehe!" rief nun Jung-Giselher schmerzbewegt. „Was ist aus meiner Schwester Kriemhild geworden! Denkt sie denn gar nicht an unsere Mutter Ute in Worms, die mit Bangen die Rückkehr ihrer Söhne erwartet?"

Unter diesen Worten erbebte Kriemhild, ihre Rechte fuhr nach dem Herzen, und sie sprach mildern Tones: „Giselher, mein Bruder, dich liebe ich noch wie einst und gönnte dir wohl mit Freuden Freiheit und höchstes Glück. In Bechlaren harret dein ein bräutliches Mädchen — nun wohlan: gib Hagen in meine Hand und ziehe in Frieden von hinnen!"

Entrüstet antwortete der wackere junge König:

„Du scheust dich nicht, mir so schnöden Verrat zuzumuten? Ein edles deutsches Mädchen ist Rüdigers Tochter, wie du einst warst, und nie würde sie einem Ehrlosen die Hand zum Bunde reichen. Nein, meine Schwester, mit Schande bedeckt möchte ich keinen Tag weiterleben, das sollte die Königstochter von Burgund doch wohl wissen."

Lebhaft stimmte Gernot seinem Bruder zu und sprach: „Und müßten wir tausendfachen Tod erleiden — willkommen denn! Doch den Freund verraten wir nimmer!"

„Ihr habt gewählt!" rief Kriemhild unheildrohend, und auf ihren Wink stürmte die Heunenschar heran und trieb die Burgunden in die Halle des Todes zurück.

Nun war alle Hoffnung dahin; aber kein weibisches Zagen und Klagen kam bei den verlorenen Recken auf. „Heldenmütig wollen wir um unser Leben streiten und dann frohlockend gen Walhalla fahren!" sagte Hagen. „Es gibt wohl kein stolzeres Menschenlos. Und erlöschen wird unser Gedächtnis nimmer

auf der Männererde; denn Sänger werden aufstehen und wohl noch späten Geschlechtern das Hohelied von der Nibelungen Not und ihrem herrlichen Ausgange singen."

Schier freudigen Todesmut entfachten diese mannhaften Worte in jedem Herzen, hell leuchteten die Augen, und trotz Hunger und Durst und brennenden Wunden erklangen noch Scherzwort und Lachen in dem finstern Kerker, und furchtlos harrten die unvergleichlichen Helden dem Anbruch ihres letzten Tages entgegen.

Mitternacht mochte vorüber sein, da schreckte ein unheimliches Knistern und Knacken über ihren Häuptern die Rastenden empor.

„Feuer im Dache!" schrie Volker durch die Pforte in den Saal hinein.

Alle sprangen auf und blickten bestürzt nach der Decke. Sie war von Balken und Brettern gefügt, und bald fraßen sich die Flammen hindurch, und brennende Holzstücke und glühende Kalkmassen stürzten an allen Enden in den Saal hinunter.

„Tretet hart an die Wände und deckt euch mit euren Schilden!" scholl Hagens mächtige Stimme durch das Getümmel.

Ein guter Rat, aber dennoch erlitt so mancher schwere Brandwunden, Haut und Barthaare wurden ihnen versengt, und unsägliche Qualen schufen ihnen Hitze und Durst.

Mit heiserer Stimme schrie einer laut nach Wasser. Ihm antwortete Hagen: „Oft hab' ich gehört, daß nordische Helden in heißem Schlachtgetümmel ihren schmachtenden Gaumen an dem Blute der Erschlagenen letzten — wer will es versuchen?"

Kaum war das grausige Wort gesprochen, da stürzten, lichterloh brennend, schwere Balken in den Saal hinab; dichter Qualm, von Funken durchsprüht, erfüllte die ganze Halle; den Helden unter ihren Schilden drohte Ersticken, und mancher hatte sich auf den Boden hingekauert und erwartete in schrecklicher Pein seinen Tod.

Nicht lange, so war die ganze Decke eingestürzt, das Feuer fand keine Nahrung mehr, und gegen Morgen erloschen die Flammen.

Heunische Recken spähten vom Hofe empor; sie erblickten Volker und Hagen, hörten drinnen laute Stimmen und eilten, um ihrer Herrin, der Urheberin des Brandes, die Kunde zu bringen, daß die Nibelungen noch lebten.

„Aber gewiß nur wenige von ihnen, die zähesten, stärksten, wie Hagen und Volker", versetzte Kriemhild. „Und nun sollen auch diese trotzigen Säulen fallen. Auf, meine Freunde! Reichen Lohn biete ich; so gehet nun hin und machet dem grausigen Spiel ein rasches Ende!"

Eine stattliche Reckenschar bot den Burgunden Kriemhilds Morgengruß.



Mit ihren Feuerpfeilen setzten die Heunen das Dach der Halle in Brand

Aber mit scharfen Schwerthieben empfingen die feilen Schergen heißen Dank; fast alle sanken in den Tod, und ihre Leiber wurden wie Lumpenbündel von den grimmigen Burgunden auf den Hof hinabgeworfen.

Rüdigers Not und Tod

Tiefgesenkten Hauptes schritt Markgraf Rüdiger über den Burghof. Schmerz und Trauer ob all dem Unheil, das dies Sonnenwendfest über Etzel und die Freunde vom Rhein gebracht hatte, bedrückten sein edles Herz.

Da sprach ein feiler Höfling zum Könige, der mit Kriemhild und seinen Recken beratend auf dem Hofe stand: „Seht, Herr, wie Markgraf Rüdiger um seine deutschen Freunde trauert! Sollte er, dem seines Königs Huld das

reichste Land und den höchsten Ehrenplatz anvertraut hat, nicht als erster im Kampfe wider die Nibelungen stehen? Statt dessen hält er sich fern vom Streite und sinnt wohl nur auf die Rettung der Feinde seines Herrn. Ist das Reckentreue?"

Die falschen Worte vernahm Rüdiger, heiß wallte in seinem Herzen der Zorn empor, er sprang herzu und schlug den heunischen Schleicher so furchtbar auf das Haupt, daß er zu Boden stürzte und seine giftige Zunge für immer verstummte.

Schreckerstarrt stand Etzel und blickte auf den Erschlagenen zu seinen Füßen. „Wie habt Ihr das tun dürfen, Herr Markgraf?" fuhr er den treuen Mann heftig an. „Haben wir der Toten nicht ohnehin schon genug?"

„Ach, gar zu viel!" klagte der edle Rüdiger schmerzbewegt. „Dieser Bube aber kränkte meine Ehre, und ich mußte ihn nach Verdienst strafen."

„Das war nicht Eures, sondern meines Amtes!" versetzte Etzel unwirsch. „Und hat er nicht wahr gesprochen? Kann einer in meinem Reiche sich rühmen, so viel Huld und Liebe von seinem Könige erfahren zu haben wie Markgraf Rüdiger? Und nun, da Ihr seht, wie die rheinischen Gäste grimmig wider mich wüten, haltet Ihr Euch fern — ist das Freundestreue, Herr Markgraf?"

Nun fiel Kriemhild ein und sprach: „Ja, Herr Rüdiger, auch mir habt Ihr einst feierlich gelobt, jedem Winke meiner Hand willig zu folgen — denkt Ihr wohl noch daran?"

Trübegemut nickte Rüdiger und erwiderte: „Ich hab's nicht vergessen."

„Heil Euch und mir!" rief Kriemhild. „Und so fordere ich Euch denn auf, den grimmen Hagen und seine Freunde, die nicht von ihm ablassen wollen, anzugreifen und zu vernichten."

„Das ist auch mein Wunsch!" fiel Etzel mit Nachdruck ein. „Ihr allein habt wohl die Macht, die gewaltigen Recken zu bezwingen; und wahrlich, Euer Land will ich vergrößern, und nächst Eurem Könige sollt Ihr der mächtigste Völkergebieter im Heunenreiche sein."

„Habet Dank für Eure Huld und Güte", erwiderte Rüdiger, „aber mir steht der Sinn nicht auf Macht und Reichtum. Alles, was ich von Euch erhalten habe, will ich gern in Eure Hand zurückgeben und still von dannen ziehen, nur heischet nicht von mir, daß ich wider die Burgunden streite! Das kann und darf ich nicht."

„Und warum denn nicht, Herr Markgraf?" fragte Kriemhild mit lauerndem Blick.

„Warum nicht?" entgegnete Rüdiger strenge aufschauend. „Wäre es nicht schnöder Verrat, wenn ich meine lieben Gäste, die ich in rechter Treue hierher geleitet habe, nun vernichten wollte?"

„Durch himmelschreiende Greueltaten haben sie das Gastrecht verwirkt und den Tod verdient!" rief Kriemhild entrüstet.

„Ja, den Tod!" fiel Etzel grimmig ein. „Nicht einer von ihnen soll lebendig aus dieser Burg kommen! Als Euer Lehnsherr stehe ich vor Euch, Herr Markgraf, und befehle Euch bei Eurem Eide, Eure Mannenpflicht zu tun und die Nibelungen anzugreifen."

Rüdiger erbebte. Der das harte Wort gesprochen, war sein Gebieter, dem er Treue geschworen — „O wär' ich tot!" kam es seufzend aus seiner gequälten Seele. „Große Götter droben, was muß ich tun, daß ich in Ehren bestehe?"

„Deinem Könige die beschworene Treue halten!" antwortete mit unerbittlicher Strenge sein Herr und Gebieter.

„So muß es wohl geschehen", sagte der edle Rüdiger mit tonloser Stimme. Und er hob das gesenkte Haupt empor, blickte fest in Etzels Augen und sprach: „Es ist nun entschieden: ich gehe hin, um gegen meine und Eure Gäste zu streiten; Ihr wißt, es sind auserwählte Helden — bewahret, wenn ich falle, meinen Lieben in Bechlaren Eure königliche Huld wie mir bis hierher."

Gewährend neigte Etzel die Stirn, und Rüdiger schritt von dannen, um seinen Recken den Befehl zu geben, sich zum Kampfe zu rüsten. —

Neben Hagen und Volker stand Jung-Giselher vor der Pforte, und plötzlich rief er voller Freude: „O seht, Herr Rüdiger, unser Freund und Vater, kommt mit seinen Mannen daher! Nun hat wohl alle unsere Not ein Ende, denn gewiß bringt er uns Erlösung und Freiheit."

Die Freudenbotschaft vernahmen auch die müden Mannen in der Halle; belebend wie ein warmer Heimatgruß klang sie ihnen ins Herz, und alle erhoben sich und traten an die Fensteröffnung, um den lieben Friedensboten zu schauen.

„Er kommt in Waffen", sagte Volker bedenklich; aber hoffnungsfroh erwiderte Giselher: „Gerüstet kommt er, um uns sogleich nach Bechlaren zu geleiten, wie könnt es denn anders sein!"

Zu diesen Worten schüttelte Hagen den Kopf und meinte: „Er ist Etzels Lehnsmann und muß wohl tun, was ihm sein König gebietet."

König Gunther beugte sich über die Fensterbrüstung hinaus und rief dem Freunde schon von ferne zu: „Seid uns in Treuen gegrüßt, Herr Rüdiger!"

Aber der Markgraf erwiderte darauf kein Wort; tief ernsten Angesichts kam er an der Spitze seiner Reckenschar dahergeschritten, machte an den Stufen unter der Pforte halt und stieß mit fester Hand seinen Schild auf den Boden. Das war das Zeichen, daß feindseliges Vorhaben ihn hergeführt habe.

Da rief Giselher sorgenbekümmert: „Warum versagt uns der edle Rüdiger den Gruß?"

Mit seinen warmen blauen Augen blickte der Markgraf seinen geliebten Eidam traurig an und sprach: „Ich bin gekommen, um mit Euch zu streiten. Das ist mir bitter leid, aber was vermag der Mensch wider den Spruch der Nornen?"

„Unglaublich klingt diese Botschaft!" rief König Gunther. „Liebe und Freundschaft habt Ihr uns erwiesen, und nun wollt Ihr uns bekämpfen?"

„Nicht mein Wille ist es, sondern ein unerbittliches Muß", antwortete Rüdiger. „Mich zwingt dazu meine Lehnspflicht."

„Und dennoch ist es ganz unerhört!" rief Gernot. „An Eurem Tische habt Ihr uns gastlich bewirtet, und aus der Hand Eurer edeln Gemahlin habe ich dies kostbare Schwert empfangen — soll ich nun die Waffe gegen meinen milden Wirt erheben?"

„Ja, fürwahr, das ist ganz unerhört!" versetzte Rüdiger zustimmend. „O möchte doch Frau Gotelind Euch noch einmal in Bechlaren willkommen heißen und Euch noch weit köstlichere Gastgeschenke reichen!"

Da rief Giselher: „Freund und Vater seid Ihr mir geworden, Herr Rüdiger, Eure Tochter habt Ihr mir verlobt, und nun wollt Ihr unsagbares Herzeleid Eurem geliebten Kinde zufügen? Nein, das vermag kein edler Mann, und Ihr werdet vom Kampfe abstehen."

„Wie gern möchte ich das, mein Sohn Giselher, aber es darf doch nicht sein", versetzte mit innerem Schluchzen der Markgraf. „O lasset meine geliebte Tochter es nicht entgelten, was ihr unglücklicher Vater an Euch gefehlt hat! Ihn zwingt dazu ein unerbittliches Geschick."

„Sind nicht Liebe und Treue gegen die eigene Sippe des deutschen Mannes vornehmste Pflicht?" wandte Giselher ein.

„So spricht wohl das Herz", antwortete Rüdiger, „und Heil dem, der ihm folgen kann! Des ritterlichen Mannes oberstes Gesetz aber ist die Treue zu seinem Könige."

Sprach's und hob Schild und Speer zum Streite.

Ein lauter Anruf aus Hagens Munde gebot ihm Halt. „Seht, Herr Rüdiger", sprach der Tronjer, „mein Schild, den Frau Gotelind mir gereicht, ist arg zerhauen; der Eure dagegen scheint mir von härtestem Stahl, der frommte mir wohl besser im heißen Streite."

Betroffen stand der Markgraf, nach kurzem Zaudern aber gab er den Schild hin und sprach: „Da, nimm ihn hin, Freund Hagen, und führ ihn in der Hand! O mögest du ihn tragen in das Burgundenland!"

Der Tronjer nahm den Schild, sein Auge leuchtete, und gewaltig bewegt rief er: „Was auch immer geschehen mag: Herr Rüdiger steht in meinem Frieden! Gen Walhall ruf ich es: Schlafen da droben die großen Götter, daß Weibertücke uns zwingen darf, wider den edelsten der Männer zu streiten?"

Wie vom Donner erschüttert standen Freunde und Feinde — klang nicht Rossewiehern aus fernen Wolken?

„Sie wachen!" rief Volker. „Walküren kommen zum Kampf geflogen in glänzenden Brünnen, uns heimzuholen. Auch in meinem Frieden steht Rüdiger! Seht, Herr Markgraf: dies blinkende Ringlein gab mir Eure Traute. Grüßet die Edle, wenn Ihr heimkehret, und meldet ihr: ‚Der Fiedler von Alzey sitzt an Odins Tafelrunde, und die Augen der Götter ruhen auf dem glänzenden Kleinod, das deine Hand ihm zum Abschiede gereicht!' Und nun frisch auf zum heißen Streit!"

Mit Ungestüm drang der Markgraf mit seiner Reckenschar in den Saal hinein; die Schwerter pfiffen, die Schilde krachten, und es sanken die Mannen unter Rüdigers Klinge wie die Halme vor der Sichel des Schnitters.

Da sprang Gernot dem furchtbar grimmen Helden entgegen und rief: „Nun möge mir's Frau Gotelind verzeihen, aber ich muß mit ihrem Gastgeschenk Eurem Würgen ein Ende machen. Wehret Euch, Herr Markgraf!"

Ein gewaltiges Streiten hub an. Fest standen die beiden Großen wie mit dem Boden verwachsen und hieben aufeinander ein, daß Helme und Brünnen klafften und beide endlich todwund auf die blutgetränkten Dielen niedersanken und die Augen für immer schlossen.

Ein hundertfacher Schrei aus rauhen Männerkehlen erschütterte die Halle, dann aber sauste der Balmung, von Hagens Heldenhand geschwungen, auf Rüdigers Recken herab, bis nicht ein einziger von ihnen aufrecht im Saale stand.

Da verstummte das Kampfgetümmel, und die Helden scharten sich um Rüdiger und Gernot und beklagten den Tod der beiden Großen.

Auf dem Burghofe, nicht fern von der Halle des Todes, standen Etzel und Kriemhild mit ihrem Gefolge. Sie harrten auf Rüdigers Wiederkehr, und da nun die Königin aus dem Saale leidvolle Stimmen vernahm, glaubte sie, der Markgraf beklage mit den Freunden vom Rhein deren trauriges Los. Das schuf ihrem argen Herzen herben Verdruß, und sie näherte sich den Stufen und rief fragend: „Wie lange säumt denn Rüdiger, den Kampf zu beginnen? Nun sieht man wohl, er ist ein treuloser Mann und nicht wert der Huld seines Königs."

Die bittere Beschuldigung hörte Volker, und er trat aus der Pforte und rief zornbebend: „War das nicht Frau Kriemhilds Stimme, die den edlen Rüdiger im Tode noch kränkt? Wehe der Frevlerin! Vor Wodans Angesicht tritt nun wohl, Arm in Arm mit Gernot, der untadelige Held, um Etzel und sein Weib zu verklagen, die ihn in den Tod gesandt haben."

Als das Kriemhild hörte, rang sie laut aufschreiend die Hände, und alle Heunenrecken erhoben mit ihrem Könige ein weithinschallendes Wehegeschrei über die unüberwindlichen Nibelungen.

Wie König Dietrichs Recken fielen

In seiner weitabgelegenen Halle vernahm Dietrich von Bern das Jammergeheul der Heunen, und er schüttelte trübe das braune Haupt und sprach zu seinen Getreuen: „Das ist kein wohllautender Morgengesang, der drüben im Burghofe erschallt. Ich sorge, ein Großer ist gefallen, vielleicht gar König Etzel selbst."

Rasch erhob sich Wolfhart, Meister Hildebrands Schwestersohn, und sprach: „Ich will hinspringen und forschen, was das Geschrei bedeutet."

„Halt!" rief dem Raschen Herr Dietrich zu. „Hier ist ruhige Besonnenheit der beste Kundschafter, drum soll Helferich mein Bote sein."

Nach kurzer Weile brachte der Abgesandte die Schreckenskunde: „Markgraf Rüdiger ist von den Burgunden erschlagen worden."

„Das sagst du so ruhig?" fuhr Herr Dietrich wild auf. „Aber es ist wohl eine falsche Botschaft. Nein, nein, nein! Rüdiger hat die rheinischen Freunde zu Hofe geleitet, Jung-Giselher war sein Eidam, und selbst der grimme Hagen liebte ihn wie einen Bruder, es kann nicht also sein; auf, Meister Hildebrand, gehet Ihr hinüber, um die Wahrheit zu erkunden. Aber was auch geschehen sein mag, scheltet niemanden! Ich selbst werde hören und richten."

Unbewehrt, wie er dastand, machte sich der Alte auf den Weg, Wolfhart aber eilte ihm nach und sprach: „Oheim, Ihr vergeßt den weisen Ratschlag Wodans:

‚Von seinen Waffen weiche keiner
Einen Schritt im fremden Lande!
Denn niemand weiß unterwegs,
Wie bald er seines Speers bedarf.‘

Der Meister überlegte und sagte dann: „Der Rat ist gut, und ich will ihn befolgen."

Rasch legte er Waffenschmuck an, nahm Schild und Speer und ging von dannen. Wolfhart winkte seinen Schildgenossen, und sie eilten dem Alten nach und schlossen sich ihm an.

„Wie?" fragte überrascht der Meister. „Hat euch Herr Dietrich befohlen, mich zu begleiten?"

„Nein, lieber Oheim", antwortete Wolfhart, „die Sorge um Euch trieb uns dazu. Seht, alle unsere Recken sind hier beisammen, nicht einer ist zurückgeblieben."

„Nun wohl", versetzte Hildebrand, die Schar überblickend, „doch mahne ich euch: haltet überall Frieden!"

„Auf, auf!" rief Volker von der Pforte aus seinen Freunden zu. „Meister Hildebrand kommt mit den Berner Recken."

Da erhoben sich die müden Streiter, nahmen ihre Waffen zu Händen und traten auf die Stufen hinaus.

Freundlichen Gruß bot Meister Hildebrand den schrecklich ausschauenden Helden und sprach: „Mich sendet Herr Dietrich, die rheinischen Freunde zu fragen, ob das Gerücht: Markgraf Rüdiger sei unter ihren Schwertern gefallen, wahr sei."

„Rüdiger liegt erschlagen in der Halle", antwortete Volker bewegt.

Ein Wehruf erscholl, und Herzog Siegstab, ein ehrenfester Degen, klagte: „So ist denn der ritterliche Mann, dessen Haus jedem Wanderer gastlich offenstand, von der Erde geschieden! Keinen Feind hatte der Edle, und doch mußte er unter Schwertstreichen fallen?"

„Ja", sagte Meister Hildebrand, „wie konnte solches nur geschehen? Das frage ich Euch, Herr Hagen, und bitte um Antwort."

„Die soll Euch ehrlich werden", erwiderte ruhig der Tronjer. „Etzel und Kriemhild, denen der Markgraf Treue geschworen, zwangen ihren Lehnsmann, wider uns zu streiten. Im Kampfe mit Gernot fiel der Edle, mit ihm auch sein königlicher Gegner."

„Wehe der großen Not!" rief klagend Meister Hildebrand. „Ihr seid schuldlos an Rüdigers Tode, wir aber haben mit ihm unsern treuesten Freund in diesem Lande verloren. Und ehren wollen wir ihn, wie es dem hohen Manne zukommt. Ich bitte um seinen Leichnam, nach deutschem Brauch soll der Edle bestattet werden."

Zu diesen Worten nickte König Gunther und sprach lobpreisend: „Gern sei Euch die Bitte gewährt, Meister Hildebrand. Kein Dienst wohl ist so gut, als den ein Freund dem Freunde im Tode noch tut. Das heiß' ich rechte Treue! Heil, wer die üben kann! So lohnet dem Edeln die Liebe, die er so vielen getan."

Die Burgunden gingen in die Halle, um Rüdigers Leichnam herbeizutragen. Das währte dem ungeduldigen Wolfhart zu lange, und er stieß seinen Speerkolben auf die Erde und rief: „Wie lange verzieht man denn, uns den Erschlagenen zu bringen?"

„Schweig du!" donnerte Volker ihn an. „Oder — hier ist die Pforte: spring hinein, wenn du den Mut dazu hast!"

„Spielmann!" rief Wolfhart aufbegehrend. „Stimme den Ton herab, er klingt mir zu schrill in die Ohren. Leicht könnt' ich den Befehl meines Herrn brechen und dreinschlagen."

„Bah!" stieß Volker verächtlich hervor. „Wer alles unterläßt, was ihm verboten ist, der ist kein hochgemuter Held, sondern ein furchtsamer Knecht."

Hagen nickte beifällig, Wolfhart aber rief drohend: „Wahre dich, Fiedler! Sonst verwirre ich dir so kraus die Saiten, daß deine Geige mißtönend wie Heunengesang klingen soll."

Volker erwiderte: „Und verwirrst du mir die Saiten, so soll dein blanker Schild durch meinen Fiedelbogen bald seinen lichten Schein verlieren."

Sprach's und ließ sein Schwert herausfordernd durch die Luft sausen.

Das war zu viel für den wilden Wolfhart; er hob den Schild, riß seine Klinge heraus und wollte sich auf den übermütigen Spielmann stürzen. Aber rasch trat Meister Hildebrand ihm entgegen und hielt ihn mit Gewalt im Zaume.

„Holla, alter Graubart!" rief lustig lachend Volker, „laßt doch den Wolf los, daß ich ihm den Pelz einmal wacker ausklopfe."

Nun gab's kein Halten mehr für den feurigen Wülfing, er sprang die Stufen empor und hieb auf den Fiedler ein, daß die Funken stoben. Alle seine Schildgenossen folgten ihm, als letzter Meister Hildebrand, der vergebens dem Streite Einhalt zu gebieten suchte. In wildem Kampfgetümmel erbebte die ungedeckte Halle, der blaue Himmel blickte von oben herein, und von Walhallas Höhen sah wohl Siegfried, um deswillen so viele herrliche Helden in den Tod sanken, leidvoll dem heißen Ringen zu.

Unter den scharfen Schwertstreichen des tapferen Fiedlers fiel zuerst Herzog Siegstab, einer der besten Recken König Dietrichs. Ihm folgte der ritterliche Spielmann selbst, von Meister Hildebrands wuchtigen Hieben zu Boden geschmettert.

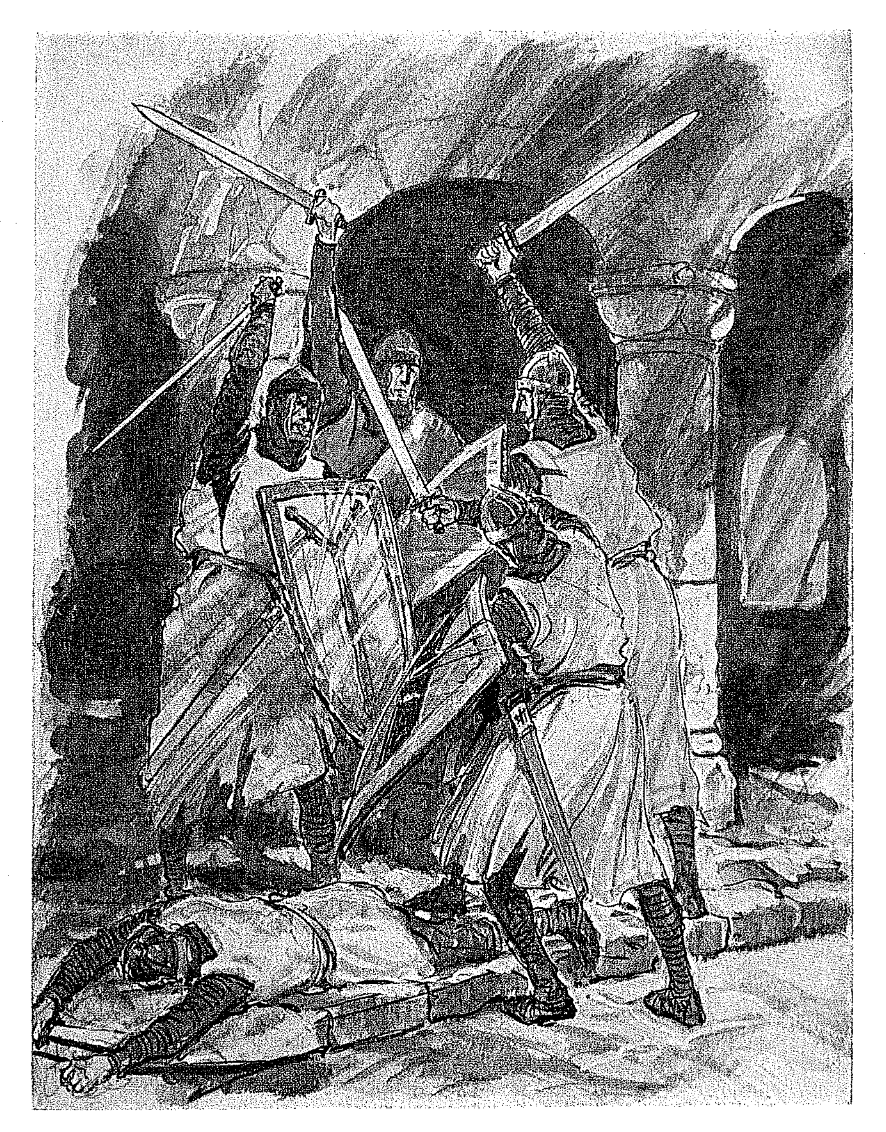
„Volker, du herrlichster aller Helden, nun fahre wohl!" rief Hagen, als er den Freund todwund hinsinken sah, und grimmig, wie nie zuvor, wollte sich der Tronjer auf Meister Hildebrand stürzen, der den Edlen erschlagen hatte; aber ihren alten Waffenmeister deckten heldenmütig die Berner Recken.

Da kam Dankwart seinem Bruder zu Hilfe. Wider ihn wandte sich Helferich, und nach heißem Kampfe sanken beide in den Tod. Mit wildem Rachegrimm hieb Hagen auf die Berner ein; an seiner Seite stand Jung-Giselher und stritt mit dem feurigen Wolfhart, der wie ein Rasender unter den Burgunden gewütet hatte. Nun hatte er seinen Meister gefunden: Giselhers Schwert zerklaffte seinen Helm und schlug ihm eine tiefe Wunde. Da faßte Wolfhart seine Klinge mit beiden Händen, Stahl klirrte wider Stahl, zermalmend trafen die Schläge, und beide tapfern Streiter stürzten übereinander zu Boden und hauchten ihre Heldenseelen aus.

Als das Meister Hildebrand sah, kniete er neben Wolfhart nieder und klagte leidvoll über den Hingang seines letzten Neffen.

Die Stimme hörte Hagen, der — schwer auf seinen Schild gestützt, mitten unter den Berner Recken stand, die er bis auf den letzten Mann niedergehauen hatte. „Wie?" fragte umschauend der Tronjer. „Noch lebt der Mann, der meinen herrlichen Volker erschlagen hat? Nun wehe dem alten Hildebrand!"

Der Meister hörte die drohenden Worte, jäh fuhr er auf und hob Schild



Eckesachs und Balmung klirrten funkenschlagend aufeinander, und mit dem Könige Gunther stritt Meister Hildebrand

und Schwert. Da sauste auch schon mit scharfem Klange der Balmung auf sein Haupt herab; furchtbar war der Schlag, furchtbarer noch der Blick aus Hagens Auge; dem Alten erbebte das Herz, und nun geschah das Unerhörte: der alte Waffenmeister, dessen Ruhm durch die weite Welt erscholl, fürchtete sich vor dem grimmen Hagen und ergriff schmählich die Flucht.

Gesenkten Hauptes trat er vor das Angesicht seines Herrn und meldete trübegemut: „Markgraf Rüdiger ist tot und alle, alle, außer Gunther und Hagen."

„Wer hat den Edeln erschlagen?" fragte Herr Dietrich bebend.

„König Gernot, auch er ist gefallen."

„Nun wehe den Burgunden!" rief der König drohend und streckte die geballte Faust nach der Burg aus. „Eilet, Meister, und bringet allen unsern Recken den Befehl, sich zum Kampfe zu rüsten!"

„Unsern Recken?" erwiderte der Alte bestürzt.

„So sagte ich!" sprach der König mit Nachdruck. „Alle sollen sich rüsten."

Leidvoll blickte Meister Hildebrand seinen ahnungslosen Herrn an und sagte mit Zagen: „Herr, von allen Euren Recken lebt nur noch einer, und das ist der alte Hildebrand."

„Wie?" fragte der König verblüfft. „Du rasest wohl, Alter!"

„Nein, Herr", sprach der Meister kummerschwer, „alle Eure Recken liegen erschlagen im Saale des Todes."

Mit Entsetzen starrte Herr Dietrich den Unglücksboten an; als aber Meister Hildebrand ihm geschildert hatte, wie alles gekommen war, da rief der König mit grimmiger Entschlossenheit: „Das Maß der Schrecken ist nun übervoll! Reiche mir, Alter, mein bestes Streitgewand und den Eckesachs; dem Wüten des furchtbaren Hagen soll nun für immer ein Ziel gesetzt werden."

Der Nibelungen Ende

Klirrenden Schrittes nahte König Dietrich mit Meister Hildebrand dem Saale der Schrecken, und Hagen, der müde in der Pforte lehnte, wandte den Kopf und rief seinem Herrn zu: „Der Berner kommt mit seinem alten Waffenmeister; nun gilt's den letzten Kampf auf dieser Erde, und dann reiten wir gen Walhalla, wo die Freunde unserer Ankunft harren."

Herr Dietrich stieß seinen Schild auf die Steinstufen und rief: „Gunther und Hagen, ihr letzten tapfern Burgundenrecken, nun rüstet euch zum Streite! Ihr habt den edlen Rüdiger und alle meine Recken erschlagen, das vergossene Blut der Helden schreit nach Rache, und ich fordere es von euren Händen."

„Du forderst mehr, als wir geben mögen, Herr Dietrich", antwortete

Hagen trotzig. „Schuldlos sind wir an dem Tode des Edeln, und darum verweigern wir dir die Buße."

„Nun wohl", versetzte der Berner, „so gebt euch als Geiseln in meine Hand; ich werde sorgen, daß ihr das Leben behaltet."

„Eine schmähliche Zumutung!" rief der Tronjer schroff ablehnend. „Kein wahrhafter Held unterwirft sich dem Feinde, solange er noch Kraft besitzt, die Waffen führen zu können."

„Stolz und trutzig bis ans Ende — wahrlich, das ist Heldenart!" sagte lobpreisend Meister Hildebrand. „Und dennoch, Herr Hagen, rate ich Euch in Treue, die milde Hand meines Herrn nicht zurückzuweisen, es ist zu Eurem Heil."

Hohnvoll erwiderte der Tronjer: „Der schnöde Rat kommt aus dem Munde eines Mannes, der feige vor mir entfloh, drum sei er verworfen!"

„So möge denn das Schwert entscheiden!" rief König Dietrich in grimmiger Entschlossenheit und sprang die Stufen empor.

Eckesachs und Balmung klirrten funkenschlagend aufeinander, und mit dem König Gunther stritt Meister Hildebrand.

Schrecklich war der Kampf zwischen Dietrich und Hagen, nie sah man seinesgleichen; aber die frische Kraft des Berners gewann bald die Oberhand, denn der Tronjer war ein sturmmüder Mann, und er vermochte sich nicht lange wider die scharfen Streiche seines Gegners zu schirmen. Da sprang Herr Dietrich zurück, warf Schild und Schwert aus der Hand, warf sich auf den ermatteten Tronjer, rang ihn zu Boden und fesselte ihm nach langem, trotzigem Widerstande die Hände. Den wehrlosen Mann übergab er Etzels Recken, die ihn zu ihrem Könige führten.

Kriemhild frohlockte, als sie ihren Todfeind gebunden und schrecklich zugerichtet vor sich stehen sah. „Nun endlich ist die Stunde der Rache gekommen", murmelte sie unheilsinnend. „Nehmet ihn", wandte sie sich befehlend an die heunischen Schergen, „und werfet ihn in das tiefste Burgverlies, in das noch nie ein Sonnenstrahl gedrungen ist. Morgen werde ich Gericht halten."

Kaum war Hagen fortgeführt, da brachten die Recken auch den gefesselten Gunther vor das Angesicht ihrer Gebieterin. „Mein Bruder!" murmelte Kriemhild erschüttert. „Schier könnt' ich weinen, dich so jammervoll vor mir zu sehen; aber wer war es, der einst im Odenwalde an dem herrlichsten Helden schnöden Meuchelmord begehen ließ? Des gedenke ich nun, und keine Träne des Mitleids und wehevoller Liebe feuchtet mein Auge. In den Schlangenturm führet den König!" befahl sie den Schergen. „Und fristet er unter den giftigen Nattern bis morgen das Leben, so werde ich weiter über sein Schicksal bestimmen."

Andern Tages saß König Etzel mit Kriemhild und den vornehmsten Fürsten und Recken seines Hofes beim Mahl in der hohen Halle.

Da gab die rachеglühende Königin ihren Getreuen heimlich den Befehl, Hagen herbeizuführen. Das geschah, und eine Weile stand der gefesselte Tronjer, von der Tafelrunde unbeobachtet, zwischen den Häschern schweigend an der Tür. Als Kriemhild ihn erblickte, erhob sie sich, trat dicht vor sein Angesicht, blickte ihm haßerfüllt in das düster flammende Auge und sprach: „Gedenkst du wohl jetzt an den Odenwald, Hagen von Tronje? Dort hob einer den Speer zum Todesstoße wider den lauteren Helden, der ahnungslos aus der Quelle trank. Wehe dem ruchlosen Mörder!"

Ruhig stand Hagen, wie ein Bild von Erz, und zuckte nicht einmal mit der Wimper bei dieser Drohung.



Als Kriemhild Hagen erblickte, erhob sie sich. Ruhig stand Hagen, wie ein Bild von Erz

Diese mannhaft-trotzige Haltung schürte nur noch mehr Kriemhilds Haß, und bebend sprach sie: „Und zum gemeinen Diebe ward der Meuchelmörder! Nun gebiete ich dir, mir zu sagen, wo du den Nibelungenhort verwahrt hast!"

Ein Blitz grimmiger Schadenfreude zuckte über Hagens finsteres Antlitz, und er antwortete: „Den Ort kann ich nicht verraten, solange noch einer der Burgundenkönige lebend auf der Männererde weilt."

Betroffen, nachsinnend stand Kriemhild eine Weile; dann warf sie entschlossen das blonde Haupt empor, ging hinaus und gab dem Henker Befehl, König Gunther zu enthaupten und den Kopf des Gerichteten ihr zu bringen.

Bald war das Schreckliche geschehen, mit dem blutigen Haupte des Königs trat der Fron vor seine Gebieterin. Entsetzen schüttelte Kriemhild, aber sie überwand das Grauen und sprach zu dem Tronjer: „Du siehst: Gunther, der letzte der Burgundenfürsten, ist tot; nun sage mir: wo hast du den Schatz verwahrt?"

Da richtete Hagen sich hoch auf, sein Auge flammte im alten Heldenfeuer, und mit rechtem Frohlocken sprach er: „Ich grüße dich, Frau Ute! Nun hat sich dein Traum schrecklich erfüllt: alle Vögel im Burgundenlande fielen tot zur Erde. Fahre wohl, König Gunther! Treue hatte ich einst deinem Hause gelobt, ich habe meinen Schwur gehalten bis in den Tod. Nun wird niemand erfahren, wo ich den Nibelungenhort versenkt habe: Auf dem Grunde des Rheins ruht der Schatz, von dem all dies große Unheil über uns gekommen ist, bis unter Surturs Flammen die Welt zusammenbricht."

Das waren die letzten Worte des gewaltigen Helden, ein schreckliches Lachen aus seinem Munde erschütterte die Halle, Kriemhild aber ergriff, rasend vor Wut, den Balmung, Siegfrieds Klinge pfiff und streckte den grimmen Hagen tot zur Erde nieder.

Ein Schrei erscholl an der Tafelrunde, die Männer sprangen mit Grausen empor, Meister Hildebrand aber, schneller als alle andern, stand schon vor Kriemhild und ihrem Opfer: „Hagen von Tronje, der gewaltige Held, erschlagen durch Weibeshand!" schrie er. „Die Schmach muß mit Blut gesühnt werden! Stirb, entartete Burgundentochter!"

Und mit der Schärfe des Schwertes erschlug der Alte die Königin.

„Ich kann euch nicht berichten, was hernach geschah,
Nur, daß Ritter und Frauen man da weinen sah,
Dazu die edeln Knappen um ihrer Freunde Tod.
Hie hat die Mär ein Ende. Das ist der Nibelungen Not."

Parzival, Lohengrin und Tannhäuser

Parzival

Parzivals Jugend

Die tapferen Ritter des Frankenlandes sprengten auf stolzen Rossen nach der Hauptstadt der jungen Königin von Waleis und Norgals zum Turnier; als Preis winkte dem Sieger Hand und Krone der schönen Herzeleide, die das Fest veranstaltete.

Zu dieser Frist war der heldenmütige Prinz Gamuret von Anjou aus dem fernen Morgenlande nach seiner fränkischen Heimat zurückgekehrt. Er hatte im Dienste des Kalifen von Bagdad ruhmreiche Waffentaten vollbracht, nun lockte es ihn, mit den tapfersten Rittern Frankreichs in die Schranken zu treten und um den hohen Siegespreis Leib und Leben zu wagen. In glänzender Waffenrüstung erschien er zum Turnier, und seine Kraft und Gewandtheit waren so groß, daß er in allen Kämpfen seine Gegner zu Boden streckte.

Mit Freuden reichte die schöne Herzeleide dem auserkorenen Helden ihre Hand zum Ehebunde, und so trug nun an ihrer Statt der stolze Gamuret die Königskrone von Waleis und Norgals.

Ein hohes Glück erblühte dem edlen Fürstenpaar, doch sollte es nur von kurzer Dauer sein: der Kalif von Bagdad sandte Boten an Gamuret und bat um seine Hilfe in einem Heereszuge wider starke Feinde.

Wohl liebte der ritterliche König seine edle Gemahlin, aber die Lust an kriegerischen Abenteuern überwog doch Minne und Pflicht in seinem Herzen, und er nahm Urlaub von seinem schier fassungslosen jungen Weibe und sprengte mit einer kleinen Reckenschar von dannen.

Vergebens harrte die arme Herzeleide monatelang auf die Rückkehr des geliebten Mannes, statt seiner kam eines Tages die Schreckenskunde, daß der König in heißer Schlacht gefallen sei.

Da herrschte Trauern und Wehklagen im stolzen Königsschlosse, nichts vermochte die Schmerzgebeugte zu trösten, und sie wünschte sich den Tod.

Und doch sollte ihr auf Erden noch ein neues Glück erblühen: ein Knäblein wurde ihr geboren, das mit den großen blauen Augen des geliebten Mannes zu ihr aufblickte, als wollte es sie bitten: „Habe mich lieb wie ihn und weine nicht mehr! Dann werde ich wachsen und groß und stolz und edel werden wie er."

Sie nickte freudig Gewährung, fügte aber mit leisen Worten hinzu: „Sein

Ebenbild — gäbe das doch Gott, mein Söhnlein! Aber kein Ritter, kein Kriegsmann sollst du werden, sondern ein stiller Siedler im Walde, der in Glück und Frieden seinen Acker baut."

Parzival nannte sie den Knaben, und als er laufen lernte, zog sie mit ihm und treuen Dienerinnen in den weiten Wald Soltane, wo in weltabgeschiedener grüner Einsamkeit ihr Liebling aufwachsen und sein Leben lang wohnen sollte, ohne je von dem geräuschvollen Leben da draußen etwas zu erfahren.

Und ein hoher, schlanker, wunderschöner Jüngling wurde Parzival. Von früh bis spät, in Sonnenschein und Regen, in Hitze und Kälte tummelte er sich im Walde, seinem grünen Königreiche, umher, lief mit dem Hirsch um die Wette, kletterte wie eine Eichkatze gewandt auf die höchsten Bäume, stürzte sich kopfüber in den Strom und kämpfte jauchzend mit den schäumenden Wellen, spannte mit nerviger Kraft seinen Eibenholzbogen und holte mit dem befiederten Pfeil, den er mit eigener Hand geschnitzt, den Adler aus hoher Luft herunter, folgte auch, bewaffnet mit dem Gabilot, seinem schweren eschenen Jagdspieß, kühngemut den Spuren des Bären und Wildebers im dichten Tann. Bei all seiner überschäumenden Jugendkraft aber blieb sein Herz rein und lauter wie der klare Waldquell, der nahe am Hause seiner Mutter sprudelnd aus dem Felsen sprang, und als er einmal gedankenlos einen singenden Vogel vom Zweige herunterschoß, ward er beim Anblick des schönen sterbenden Sängers so von Mitleid und Schmerz ergriffen, daß er bitter weinen mußte und sich laut anklagte, schnöden Mord begangen zu haben.

Frau Herzeleide suchte ihn zu trösten und meinte: weil er sein Vergehen bereue, werde ihm Gott die Schuld verzeihen.

„Gott?" fragte Parzival hoch aufhorchend. „Wer ist denn das?"

Seine Mutter antwortete: „Gott ist der Schöpfer und Erhalter aller Dinge; alles, was deine Augen schauen, ist sein Werk, auch du und ich, und für alle Kreatur sorgt er in rechter Liebe und Treue wie eine Mutter für ihre Kinder."

„Dann muß er wahrlich ein mächtiger und guter Mann sein", meinte staunend Parzival. „Wo kann ich ihn sehen?"

„Er ist überall, im Himmel und auf Erden, seine Augen schauen alles, was geschieht, aber ihn selbst hat wohl selten ein Menschenauge gesehen. Denke an ihn, mein Sohn, wo du auch gehen und stehen und was immer du beginnen magst, damit dich der Teufel nicht zum Bösen verführe."

„Der Teufel?" rief Parzival überrascht. „Wer ist denn das, liebe Mutter?"

„Gottes und aller guten Menschen schlimmer Feind", antwortete Frau Herzeleide. „Wehe, wer sich durch seine Lockungen vom rechten Wege ablenken läßt, er gleitet unaufhaltsam ins Verderben."

„Das soll mir nicht widerfahren", sagte Parzival zuversichtlich. „Wie sieht denn der Erzschelm aus, liebe Mutter?"

„Häßlich und grausig wie ein Ungeheuer der Nacht."

„Ha!" rief der edle Jüngling mit wild aufblitzenden Augen. „Treffe ich den Schurken einmal im Walde, ich schieße ihm den Gabilot mitten in sein schwarzes Herz hinein."

„Und was würdest du tun, wenn Gott dir einmal begegnete?" fragte lächelnd Frau Herzeleide.

„Ja —", versetzte Parzival sinnend, „ist er so hoch und herrlich und schön von Gestalt, wie du mir gesagt, so würde ich wohl meine Knie vor ihm beugen müssen, wie ich's oft auf dem Gipfel des Berges tun muß, wenn die Sonne aufgeht und alles mit Licht und Glanz überschüttet."

Liebreich nickte zu diesen Worten Frau Herzeleide, strich mit zärtlicher Hand über sein goldig schimmerndes Haupt und sprach innig bewegt: „Gott erhalte dich so rein und gut und schön, wie du bist, mein Liebling!"

Nicht lange nach dieser Unterredung strich Parzival mit Köcher und Bogen und dem mächtigen Gabilot scharf ausspähend durch den Wald, um ein Wildbret für seiner Mutter Küche zu erjagen. Lange verfolgte er schnellen Laufes einen stolzen Hirsch, den er sich zur Beute erkoren, und war im Eifer der Jagd schier bis ans Ende des weiten Waldes gekommen, als liebliches Schellengeläute in sein Ohr klang und seine Schritte bannte.

„Was ist denn das?" fragte er sich, stehenbleibend, und spähte scharf aus.

Da erblickte er auf dem Wege am Rande des Waldes vier Ritter in glänzender Waffenrüstung auf purpurbehangenen, prächtig geschirrten Rossen. Die Sonne spiegelte sich auf ihren Helmen und Panzern, nie hatte Parzival eine solche Pracht gesehen, und staunend sprach er bei sich: „Das ist gewiß der liebe Gott mit seinen Genossen; ich will ihm entgegenlaufen und ihn grüßen."

Schnell wie ein Hirsch rannte er durch den Wald, kniete auf dem Wege nieder, streckte den nahenden Rittern die Hände entgegen und rief strahlenden Angesichts: „Ich grüße dich, lieber Gott, und bitte dich, segne mich und meine Mutter!"

Der Führer des kleinen Trosses, ein stolzer Recke, wollte den närrischen Burschen, vor dem sein Pferd scheute, barsch anfahren, als er aber einen Blick in das wunderschöne Jünglingsantlitz warf, bezähmte er seinen Zorn und sprach milde: „Warum kniest du vor mir, mein Sohn, hast du eine Bitte an mich?"

„Ja, lieber Gott", antwortete Parzival, „du sollst mich segnen, mich und meine Mutter."

„Er ist närrisch", dachte der Ritter, und laut, aber freundlich belehrend



Parzival kniete nieder und streckte den Rittern die Hände entgegen

sprach er: „Ich bin nicht Gott, wie du wähnst, sondern ein Mensch wie du, nur daß ich als Ritter hoch zu Roß durch die Welt streife und die Waffen im heißen Männerstreite führe."

Nun sprang Parzival behend empor, betrachtete bewundernd Reiter und Roß und ließ sich über den Gebrauch der Waffen belehren. „Ha!" rief er entflammt: „ein Ritter muß ich werden! Wer kann mich dazu erheben, hoher Herr?"

„Gehe hin zum König Artus, der in der großen Stadt Nantes hofhält, der wird dich zum Ritter schlagen", antwortete der stolze Fremde und sprengte mit seinen Gefährten von dannen.

Parzival blickte den sonnenfunkenumsprühten Reitern mit leuchtenden Augen nach, dann sprang er wie ein Hirsch nach Hause, trat mit jugendheißen Wangen vor das Angesicht seiner Mutter, schilderte in sprudelnder Hast seine Begegnung mit den geharnischten Reitern und rief mit glühender Begeisterung:

„Ein Ritter will ich werden, wie jene Stolzen, und in strahlendem Waffenschmuck durch die Lande sprengen! Nun bitte ich dich, liebe Mutter, rüste mir, so gut du es vermagst, ein schönes Gewand und gib mir ein Pferd, daß ich nach der großen Stadt Nantes reite, wo König Artus hofhält, der wird mich zum Ritter schlagen."

Frau Herzeleide erblaßte vor Schrecken, als sie diese Worte hörte; sie umfing ihren Liebling mit den Armen, schilderte ihm die Gefahren, von welchen die Ritter bedroht sind, und bat ihn inständig, von seinem Vorhaben abzustehen und sie nicht zu verlassen.

Aber Parzival konnte sein heißes Verlangen nicht bemeistern, so lieb er auch seine Mutter hatte; all seine frische Jugendlust schwand dahin, ein bleicher Träumer wurde er, und aus Angst, ihr Liebling möchte dahinwelken wie die Blumen in kalter Herbstluft, entschloß sich endlich Frau Herzeleide, seinen Wunsch zu erfüllen. Aus bunten Lappen wirkte sie ihm Kleid und Schellenkappe, wie solche die Narren an Königshöfen trugen, denn sie dachte: erscheint er in solchem Aufzuge da draußen unter den Menschen, so wird man ihn überall verspotten, und er kehrt dann wohl bald wieder zu mir zurück.

Als Streitroß erkor sie für ihn einen alten lendenlahmen Ackergaul. „Auf dem elenden Klepper wird er nicht weit kommen", sprach sie bei sich.

Mit allem, was ihm seine Mutter in ihrer eifersüchtigen Liebe bot, war Parzival in seiner Einfalt herzlich zufrieden. Glückstrahlend legte er das bunte Narrenkleid an, hängte Köcher und Bogen über seine Achseln, nahm den derben Gabilot zur Hand und schwang sich frohgemut auf das klapperdürre Streitroß, das unter der Last zusammenzubrechen drohte.



Die Worte seiner Mutter im Herzen bewegend, ritt Parzival von dannen

„Nun behüt' dich Gott, liebe Mutter!" sagte er und reichte der Trauernden vom Pferde herab die Rechte zum Abschied.

Frau Herzeleide hielt seine Hand fest und sprach tief bewegt: „Nichts frommt dem Fahrenden besser auf fremden Wegen als Weisheit. So höre denn, mein Sohn, und merke genau meine Ratschläge! Zum ersten: Reite niemals durch ein trübes Wasser, dessen Grund du nicht sehen kannst, sondern halte dich am Ufer, bis du eine Furt gefunden. — Zum zweiten: Biete jedem, der dir begegnet, freundlichen Gruß. — Zum dritten: Befolge die Lehren, die ein alter Mann dir gibt, denn Weisheit wohnt unter grauen Locken. — Zum vierten: Sei ehrerbietig gegen edle Frauen, und kannst du von ihnen Huld und Ring gewinnen, so nimm beides mit Dank an. — Und nun: Gott mit dir, mein geliebter Sohn!"

Die Worte seiner Mutter im Herzen bewegend, ritt Parzival auf seinem elenden Gaul von dannen; Frau Herzeleide aber brach sterbend zusammen.

Parzivals erste Abenteuer

Frohgemut trabte Parzival, der ja nicht wußte, daß seine Mutter vor Herzeleid um seinetwillen gestorben war, durch den Wald Soltane und fürder auf unbekannten Wegen in die weite Welt hinein. An ein Bächlein kam er, so schmal, daß wohl ein lahmes Huhn hätte hinüberhüpfen können; aber eingedenk des Rates seiner Mutter, ritt er am Ufer entlang, bis er eine Furt ersah, in die er sich hineinwagte und hindurchtrottete. Da rief er freudig: „Heil mir! Die erste Lehre meiner Mutter habe ich glücklich befolgt, so will ich's auch fürder halten auf allen meinen Wegen."

Auf einem Wiesenplan erblickte er purpurne Zelte. „Wer mag denn dort sein Lager aufgeschlagen haben?" fragte er neugierig und trabte heran. Vom Pferde sprang er, trat in den Eingang des schönsten Zeltes und sah dort zu seiner Überraschung auf weichem Pfühle eine schöne schlafende Frau, deren weißer Arm und rosige Finger mit einer goldenen Spange und glitzernden Ringen geschmückt waren.

„Heil", sprach er bei sich, „hier kann ich Huld und Ring gewinnen, wie meine Mutter mir's verheißen." Und er kniete neben der Schlafenden nieder, zog ihr die Goldspange vom Arm und das schönste Ringlein vom Finger und küßte sie auf den Mund.

Da erwachte die Frau und starrte jäh erschrocken auf den fremden Gast. „Was hast du hier in meinem Zelt zu schaffen?" fragte sie bebend.

„Fürchtet Euch nicht vor mir, hohe Frau!" beschwichtigte er sie. „Ich tue Euch wahrlich nichts zuleide; nur Spange und Ring habe ich von Eurer Huld

empfangen, und nun reite ich nach Nantes zum Könige Artus, der mich zum Ritter schlagen wird."

Sittsam verneigte er sich vor der Bestürzten, eilte hinaus, bestieg seinen Klepper und trabte frohgemut von dannen. Bei einem Fischer am Wege fand er Nachtherberge, und als er seinen habgierigen Wirt mit der goldnen Spange belohnte, geleitete ihn der reichbezahlte Mann nach der Stadt Nantes.

Wie staunte Parzival, als er die mit Mauern und himmelanstrebenden Türmen bewehrte Stadt in goldenem Sonnenglanz vor seinen Augen gewaltig sich erheben sah! Und dieses große Werk hatten Menschenhände geschaffen?

Ein Ritter in roter Rüstung, auf rotbraunem, feurigem Hengste, kam da aus dem Tore gesprengt. Mit Bewunderung blickte Parzival der herrlichen Erscheinung entgegen, und als der Rote ihm nahe kam, neigte er vor ihm den Jagdspieß und rief mit seiner hellen, warmen Stimme: „Grüß Euch Gott, Herr Ritter! So hat mir's meine Mutter geraten."

Der Ritter dankte herablassend und fragte: „Wollt Ihr zum Könige Artus, lieber Junker?"

„Das ist mein Wunsch und Wille", antwortete Parzival mit freudigem Eifer.

„So sollt Ihr mein Bote sein", versetzte der Ritter. „Seht diesen goldnen Becher! Vom Tische des Königs nahm ich ihn, und niemand hat gewagt, es mir zu wehren. So fordere ich auch die Krone des Königs, die mir mit Recht gebührt. Reitet in die Stadt, lasset Euch in den Artushof geleiten, tretet ohne Zagen vor die prächtige Tafelrunde der Ritter und bringet dem Könige diese Botschaft: „Auf dem Plane vor dem Tore hält Ither von Gahevieß und harret des Kampfes um Krone und Becher.""

Parzival sprengte kühngemut in die Stadt hinein, wo sich alsbald die Straßenjugend um ihn scharte und ihn ob seines Narrenkleides und der elenden Schindmähre, die ihn trug, verspottete. Nach der Königsburg geleitete ihn die johlende Horde; dort trat ihm ein feiner Knappe, mit Namen Iwanet, entgegen und fragte ihn nach seinem Begehr. Vom Rosse sprang er und sprach: „Dem Könige Artus habe ich eine Botschaft zu bringen."

Der Knappe führte ihn in die hohe Halle, wo der König mit seinen Rittern an der Tafelrunde saß.

„Viele Artuse sehe ich da", sagte Parzival ratlos, „welcher ist nun der rechte?"

Iwanet antwortete lächelnd: „Tritt nur heran, du wirst ihn schon erkennen."

Ohne Zagen schritt Parzival auf die glänzende Tafelrunde zu, ließ seine Augen über die hohe Gesellschaft schweifen, erhob seine Stimme und fragte: „Wo ist der König Artus, edle Herren? Eine Botschaft habe ich an ihn."

„Ich bin's", antwortete der vornehmste aller Ritter, die in der Tafelrunde saßen. „Was bringst du mir, mein Sohn?"

„Auf dem Plane vor dem Tore der Stadt hält der rote Ritter Ither von Gahevieß und fordert dich auf, ihm einen Streiter um Krone und Becher zu stellen. O Herr", fügte Parzival feurig bittend hinzu, „sendet mich zum Kampfe, daß ich Ehre und Rittertum gewinne!"

Kopfschüttelnd blickte der König auf den schönen, hochgemuten Jüngling im Narrenkleide, aber der boshafte Seneschall Key flüsterte ihm zu: „Gebt doch dem Narren seinen Willen, Herr! Ither von Gahevieß ist viel zu stolz, einen harmlosen Knaben zu erschlagen."

„Nun wohl", wandte sich der König an Parzival, „so gehe hin und fordere den roten Ritter zum Streite! Gewinnst du den Sieg, so ist seine Rüstung samt seinem Rosse dein Eigentum, und du darfst fortan den roten Ritter dich nennen."

Ein Jubelschrei erscholl da aus Parzivals Mund, er verneigte sich mit edlem Anstande vor dem Könige und seinen Tischgenossen und eilte, von dem Knappen Iwanet begleitet, auf den Hof hinaus, um sich auf sein Streitroß zu schwingen und zum Kampfe hinauszureiten.

Auf ihn herab blickten vom Söller der Burg die Ritter und schönen Frauen des Hofes. Alle belustigten sich an seiner närrischen Erscheinung, und eine Jungfrau, die Schönste der Schönen, lachte laut auf. Da hob der Seneschall Key, der über Zucht und Sitte bei Hofe zu wachen hatte, seinen Stab und versetzte ihr damit einen leichten Schlag. Das sah Parzival, und er beschloß in seinem ritterlichen Sinn, den Missetäter dafür zu strafen.

Kühngemut sprengte er auf den Plan und forderte den roten Ritter im Namen des Königs Artus zum Streite.

Herr Ither lachte dazu, als aber Parzival ihn drängte und bedrohte, versetzte er seinem elenden Gaul einen Stoß mit dem Speerkolben, daß der Klepper samt seinem Reiter zu Boden stürzte.

„Ha!" rief Parzival emporspringend. „Den Schimpf sollst du mit deinem Leben büßen!"

Mit beiden Händen faßte er den Gabilot und schleuderte das Geschoß mit solcher Gewalt auf seinen starken Gegner, daß Herr Ither aufschreiend aus dem Sattel sank: der Spieß des Jünglings hatte ihm das Haupt durchbohrt.

„Ein leichter Sieg!" rief Parzival frohlockend. „Nun behält König Artus seine Krone, ich aber habe die schöne rote Rüstung und den edlen Hengst erbeutet; mein eigenes Streitroß wird wohl nicht wieder aufstehen, zu hart traf es dein Speerstoß, Herr Ither von Gahevieß."

Mit Hilfe des Knappen Iwanet zog er dem Toten die Rüstung aus und kleidete sich selbst darein; dann schwang er sich auf den herrlichen rotbraunen Hengst und ließ sich Speer und Schild des Erschlagenen reichen.

„Nun habt Ihr wahrhaftig das Ansehen eines edlen, stolzen Ritters!" rief der Knappe bewundernd.

Parzival dankte ihm für treue Hilfe und sagte: „Bring dem Könige Artus mit meinem Gruß den goldenen Becher. Und noch eins: Als ich aus dem Tore der Burg zum Streite hinaussprengte, sah ich, wie der Seneschall eine Jungfrau schlug, die um meinetwillen lachte — weißt du den Namen der Mißhandelten?"

„Ja", antwortete der Knappe; „es war die edle Kunneware, Schwester des Herzogs Orilus. Vor Jahresfrist hatte sie ein Gelübde getan, nicht eher wieder zu lachen, als bis sie den Mann sähe, welchem der Preis stolzer Ritterschaft gebühre."

„Den Preis zu gewinnen, soll immerdar mein Bestreben sein", versetzte Parzival hochgemuten Sinnes; „dem groben Seneschall aber melde, daß ich an ihm den Schimpf der Jungfrau rächen werde. Und nun lebe wohl, Iwanet! Große Taten gedenke ich zu vollbringen, und dann kehre ich wohl wieder, um an König Artus' Tafelrunde zu sitzen."

Sprach's, spornte seinen Hengst und jagte wie im Fluge von dannen.

Parzival bei Gurnemanz

Ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben, ritt Parzival auf seinem feurigen Roß den ganzen Tag frohgemut durch das schöne, fremde Land dahin. Im roten Abendsonnenschein erblickte er eine Burg mit Türmen und Zinnen. Dort beschloß er Einkehr zu halten. Vor dem Tore unter einer Linde saß ein ehrwürdiger Greis und auf seiner Hand ein Sperber. Parzival ritt an ihn heran, grüßte freundlich und fügte hinzu: „Meine Mutter hat mich gelehrt, daß unter grauen Locken Weisheit wohne; finde ich die bei Euch, Herr, so bitte ich um Nachtherberge und gute Ratschläge."

Der Greis nickte lächelnd und sprach: „Beides kann Euch Gurnemanz von Graharß wohl bieten, Herr Ritter, drum seid Ihr ihm willkommen."

Nach diesen Worten warf er den Sperber in die Luft, der an seinem Fuße ein Glöcklein trug. Unter hellem Schellengeklingel flog der Vogel nach der Burg, und alsbald eilten Knappen herbei und fragten nach den Befehlen ihres Herrn.

„Der rote Ritter hier ist mein Gast, sorget für seine Unterkunft und Pflege", sagte Gurnemanz.

Da geleiteten die Knappen Parzival auf den Burghof und baten ihn, vom Rosse herabzusteigen. Des weigerte sich der Gast und sprach: „Ich sollte meinen, es stünde einem Ritter übel an, sein Roß zu verlassen. Als Siegespreis im Kampfe mit Ither von Gahevieß hat mir König Artus diesen edlen Hengst und die Rüstung, die ich trage, zugesprochen. Ich mag mich nicht davon trennen."

Über diese Worte verwunderten sich die Knappen, glaubten, der junge Ritter treibe nur seinen Scherz mit ihnen oder er sei wohl gar närrisch. „Euer Streitroß ist müde, und es soll aufs beste verpflegt werden“, sagten sie.

„So mag es denn geschehen“, versetzte Parzival endlich und sprang aus dem Sattel.

Nun geleiteten sie ihn in die Burg, lösten ihm die Panzerringe und Beinschienen und baten ihn, die Rüstung abzulegen.

„Wie?“ versetzte Parzival heftig widerstrebend. „Diese rote Wehr hat mir König Artus verliehen, und ich sollte mich ihrer entäußern? Tag und Nacht soll sie nicht von meinem Leibe kommen!“

Dabei beharrte er, und die Knappen eilten zu ihrem Herrn und berichteten ihm, wie sonderbar sich der Gast gebärde und daß er unter seiner Rüstung ein Narrengewand trage.

„Nun“, meinte freundlich begütigend der Greis, „er mag wohl ein Gelübde getan haben.“

Herr Gurnemanz ging nun selbst zu Parzival, und seinen Weisungen folgte der junge Ritter ohne Widerstreben. Ein weiches, bequemes Hauskleid legten ihm die Knappen an, und sein edler Wirt führte ihn zu Tische. Den ganzen Tag hatte Parzival nichts gegessen und getrunken, und nun ließ er sich's, ohne der guten Sitte zu gedenken, die dem Gaste Mäßigkeit gebot, so wohl schmecken, als säße er an seiner Mutter Tisch.

Der edle Greis sah ihm lächelnd zu, fragte nach beendigter Mahlzeit auch nicht viel, denn er merkte wohl, daß sein Gast sehr müde war. Auf seinen Wink geleitete ein Kämmerer Parzival in sein Schlafgemach, mit wohligem Behagen streckte der junge Ritter seine vom Druck der schweren Rüstung befreiten Glieder auf dem weichen Pfühle aus und sank alsbald in einen tiefen, erquickenden Schlummer.

Als er am andern Morgen frisch gestärkt erwachte, hatten fürsorgliche Hände ihm schon das Bad, mit Rosenblättern überstreut, bereitet; das war eine gar köstliche Labung, und in blühender Jugendschöne, angestaunt von den Knappen und Höflingen, schritt er durch die Gemächer nach der hohen Halle, wo sein edler Gastfreund ihn schon erwartete.

„Der junge Ritter ist gewiß ein hoher Königssohn“, flüsterten die Diener einander zu, und auch Gurnemanz' Augen ruhten mit Wohlgefallen auf ihm, und beim Morgenimbiß befragte er ihn um Herkommen und Abenteuer auf seiner Fahrt durch die Lande.

Treuherzig erzählte Parzival von seiner Mutter Herzeleide im weiten Walde Soltane, von der schönen Frau im Purpurzelte, der er nach dem Rate seiner Mutter Ring und Spange abgenommen, von König Artus' glänzender Tafelrunde und von seinem siegreichen Streite mit dem roten Ritter Ither von Gahevieß.

Wie Quellwasser, das aus dem Felsen springt, sprudelten die Worte von seinen Lippen, und Gurnemanz hörte ihm lächelnd zu und sagte dann mit väterlicher Milde und Güte: „Mein junger Freund, Ihr tragt nun wohl den Namen eines ruhmreichen Ritters — denn ein solcher war Ither von Gahevieß — aber Euch fehlt noch viel, um dieses Ehrennamens würdig zu sein.“

„Ach — ja“, seufzte Parzival, „der Weisheit ermangele ich wohl noch ganz und gar, und meine Mutter ...“

„Vor allem“, fiel ihm der Greis in die Rede, „führet nicht so oft die Mutter im Munde, mein Freund! Das kommt manchem kindisch vor, und man möchte Euch für einfältig halten und Euch verspotten. Gedenket Eurer Mutter in Liebe, bauet ihr einen Tempel der Verehrung in Eurem Herzen, aber schweigt von ihr vor fremden Menschen. — Des Rittertums höchste Tugend ist Keuschheit und Sittsamkeit. Noch ist Euer Gemüt lauter und rein wie das Wasser einer klaren Quelle — seid auf der Hut, daß es nie durch Schuld und Fehle getrübt werde! — Seid Ihr einmal reich und mächtig geworden, so waltet der Milde, helft dem Bedürftigen, rettet den Bedrängten und schonet auch großmütig das Leben des wehrlosen Feindes. — Eure Rede sei lauter und wahr und unverbrüchlich Euer Wort; denn nichts gibt es, was einen Mann so mit Schande bedeckt, wie Treulosigkeit und Falschheit. — Und nun zuletzt noch einen guten Rat: Fraget nicht soviel!“

Begierig lauschte Parzival den Lehren der Weisheit aus dem Munde des ehrwürdigen Greises, jedes seiner Worte nahm er in sein Herz auf, insbesondere wollte er des Rates stets eingedenk sein: Frage nicht soviel!

Der edle Gurnemanz unterwies ihn auch in allen ritterlichen Übungen, und es währte nicht lange, so überwand Parzival im Waffenkampfe alle Knappen und Ritter am Hofe seines Gastfreundes.

Da drängte es ihn, weiter durch die Lande zu reiten, denn sein junges Herz dürstete nach kühnen Taten, und er bat seinen edlen Wirt um Urlaub.

Gurnemanz blickte ihn liebreich an und sagte: „Drei Söhne hatte ich einst, edel und heldenmütig, wie Ihr es seid. Sie zogen hinaus, um ritterliche Ehren und Waffenruhm zu gewinnen; keiner ist wieder heimgekehrt; im Kampfe sind sie gefallen, der jüngste im Streite mit dem Könige Klamide, der meine Nichte Kondwiramur, die junge Königin von Brobarß, zur Gemahlin begehrt und heute noch mit Heeresmacht vor ihrer Hauptstadt Belrigar liegt. Kondwiramur verweigerte diesem rauhen Bewerber Hand und Herz; allein ich sorge, ihre Stadt wird fallen, und die edle Jungfrau wird sich dem Willen des siegreichen Freiers fügen müssen.“

„Herr!“ rief Parzival mit flammenden Augen. „Lasset mein Roß satteln und gewähret mir Urlaub! Geradeswegs will ich gen Belrigar reiten und für die schöne Kondwiramur in die Schranken treten.“

„Heil dir, mein Sohn!“ rief freudig der Greis. „Du wirst siegen, das sagt mir mein Herz, möge Gott dich geleiten und deine Waffen segnen!“

Auf seinen feurigen Hengst schwang sich Parzival, reichte seinem edlen Gastfreunde zum Abschied die Hand und ritt hochgemut zum Tore hinaus.

Parzivals Glück und schwere Schuld

Und die Ahnung des edlen Gurnemanz sollte sich erfüllen: Parzival gelangte glücklich nach Belrigar, besiegte im Zweikampf zuerst den Marschall Kingrun, dann den König Klamide selbst, schonte aber großmütig beider Leben, nachdem sie ihm das ritterliche Versprechen gegeben hatten, die Feindseligkeiten wider die schöne Kondwiramur einzustellen, sich nach der Stadt Nantes an den Hof des Königs Artus zu begeben, die schöne Kunneware von ihm zu grüßen und sich in ihren Dienst zu stellen.

Alsogleich zog auf Befehl des überwundenen Königs Klamide sein Heer von dannen, die Stadttore von Belrigar wurden geöffnet, mit Jubel begrüßten die kriegerische Besatzung und das Volk den großen Helden, der die Stadt aus schwerer Not befreit hatte, und geleiteten ihn im Triumph nach der königlichen Burg.

Strahlenden Angesichts empfing die junge Königin ihren Befreier, und als Parzival den Helm vom Haupte nahm, war sie von seiner Schönheit so betroffen, daß sie vor Staunen und jungfräulicher Verwirrung kein Wort hervorbringen konnte.

„Wie schön du bist!“ flüsterte der junge Held, hingerissen von dem Liebreiz der holden Kondwiramur.

Da schlugen die Ritter auf ihre Schilde und riefen: „Heil dem edlen Paare! Parzival, der Befreier unsrer Herrin und ihrer Hauptstadt, soll unser König sein!“

„Seid Ihr des Willens?“ fragte in holder Scham die edle Jungfrau.

„Ja!“ antwortete er freudig.

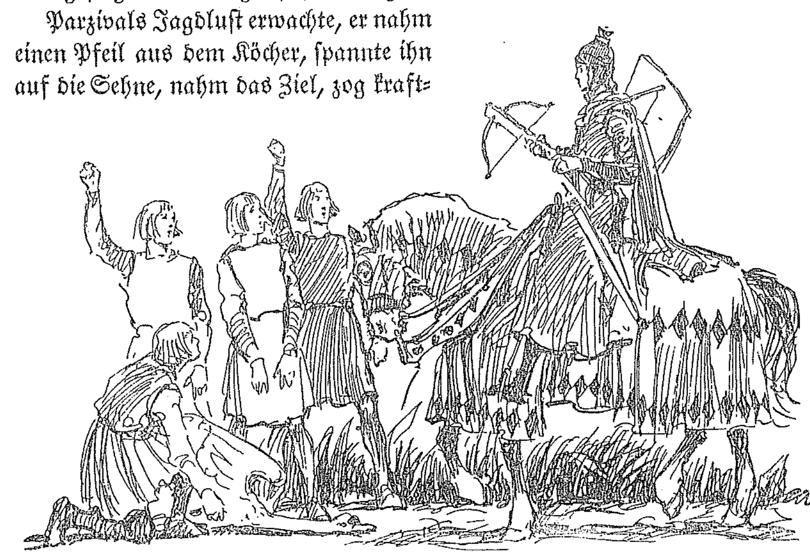
Da bot sie ihm den Mund zum Kusse, und Jubelgeschrei erschütterte die Halle und pflanzte sich fort, weithin durch die Gassen der Stadt.

In großer Pracht wurde die Hochzeit des königlichen Paares gefeiert; dann aber bat Parzival seine Gemahlin um Urlaub; denn mitten in der Fülle des Glücks überkam ihn eine so große Sehnsucht nach seiner Mutter, die doch längst gestorben war, daß selbst die Tränen seines jungen Weibes ihn nicht zurückzuhalten vermochten. Wie schön sie war in ihrem Schmerze, als er Abschied von ihr nahm! Wahrlich, dies Bild konnte er wohl nimmer vergessen! Als er dahinritt, stand es ihm immerdar vor Augen, und er überließ seinem Rosse die Wahl des Weges und versank in liebe- und leidvolles Schauen und Träumen.

Tag und Nacht ritt er dahin, und als er endlich am frühen Morgen aus tiefem, selbstvergessenem Sinnen erwachte und um sich blickte, befand er sich in einem Waldgebirge, das ihm völlig fremd war. Kein Mensch begegnete ihm, den er hätte befragen können, wunderbare Stille ringsumher, als sei der Wald verzaubert.

Der blaue Wasserspiegel eines Sees glänzte ihm wie ein großes Gottesauge aus dem Grün entgegen. Dorthin lenkte er sein Roß, und siehe, ein Schwan kam geflogen und wiegte sich wonnig über der schimmernden Flut.

Parzivals Jagdlust erwachte, er nahm einen Pfeil aus dem Köcher, spannte ihn auf die Sehne, nahm das Ziel, zog kraft-



„Der Schwan ist geschossen; seht den Pfeil, der ihn traf!“

voll an, hinschwirrte mit scharfem Pfiff das befiederte Geschoß, traf, und der Schwan schwebte mit gesenktem Kopfe aus der Höhe herab und sank am grünen Ufer zu Boden.

„Wehe! Wehe! Hoho!“ scholl es da klagend und drohend in Parzivals Ohr.

Eine Schar Knappen sprangen aus dem Gebüsch ans Ufer und umringten den Schwan.

„Er stirbt!“ rief klagend einer von ihnen.

„Wehe dem Frevler, der ihn schoß!“ ein anderer.

Da trat zu ihnen ein hoher, ritterlich aussehender Mann, dessen Erscheinung Parzival an seinen edeln Gastfreund Gurnemanz erinnerte.

„Herr“, rief einer der Knappen ihm entgegen, „der Schwan ist geschossen, seht den Pfeil, der ihn traf!“

„Wehe!“ stieß der ritterliche Mann hervor. „Wer mag der Frevler sein?“

„Dort hält er hoch zu Roß!“ rief ein Knappe und zeigte mit der Hand nach Parzival.

„Holet ihn herbei!“ befahl ihr Herr und Meister.

Die Schar sprang herzu, umringte Parzival und führte ihn zu ihrem Gebieter.

„Ihr habt den Schwan geschossen?“ fragte unwillig der hohe Mann.

„Gewiß“, antwortete Parzival, „jeden Vogel treffe ich im Fluge.“

„Und das sagt Ihr so ruhig — ohne Reue?“ zürnte der Alte. „Was hat Euch denn der schöne Vogel getan? Seht sein gebrochenes Auge — Eure Schuld!“

Parzival starrte hinab, und ein tiefer Seufzer kam aus seiner Brust.

„Ihr bereuet?“ fragte der ritterliche Mann.

„Ja!“ stieß Parzival gequält hervor, und er zerbrach seinen Bogen und schleuderte ihn samt den Pfeilen weit in den See hinein. „Keinen Vogel werde ich fortan schießen!“ gelobte er. „Seid Ihr Gurnemanz, Herr?“

„Ihr möget mich immer so nennen“, erwiderte der Alte.

Da raste auf dem nahen Waldwege auf schäumendem Renner ein Weib mit fliegenden Haaren daher.

„Kundry!“ stießen die Knappen wie in Grauen und Bestürzung hervor.

„Ja“, bestätigte der Alte, „es ist Kundry, die Botin des Grales.“

Da war auch schon die Reiterin zur Stelle; bleich war ihr Angesicht wie das einer Toten, ihre schwarzen Augen flammten in wildem Feuer, und als sie Parzival erblickte, ließ sie ihre Geißel durch die Luft pfeifen und rief: „Der! Was tut denn der Unglückselige hier?“

„Kennst du ihn?“ fragte Gurnemanz.

„Es ist der Sohn des Gamuret und der Herzeleide“, antwortete das Weib.

„Du weißt von meiner Mutter?“ fuhr Parzival auf.

Das Weib sprach dumpf und kalt, als käme ihre Stimme aus der Tiefe des Grabes: „Mit ihrem letzten Seufzer sandte die arme Herzeleide dir ihren Gruß.“

„So ist sie tot?“ schrie Parzival schmerzdurchbebt.

„Tot!“ antwortete das Weib mit schaurigem Klageton.

„Ha!“ stieß Parzival wild hervor. „Weib! Du lügst!“ Und gleich einem Rasenden packte er sie an der Kehle und würgte sie.

Gurnemanz und die Knappen griffen zu und entrissen sie seinen Händen.

Da schüttelte sie sich, daß die schwarzen Haare flatterten, versetzte ihrem Renner einen Schlag mit der Geißel, stob von dannen und schrie mit gellendem Lachen: „Der Tor, der Tor, der kindische, reine Tor!“

Wie erstarrt hielt Parzival auf seinem Rosse: „Meine Mutter tot!“ murmelten seine Lippen, und aus seinem Herzen brach ein jammervolles Schluchzen.

Gurnemanz sprach ihm milde tröstend zu, ergriff den Zaum seines Rosses und geleitete ihn durch den Wald.

„Wo bin ich hier?“ fragte endlich Parzival, wie aus schwerem Traum erwachend.

„Im heiligen Walde des Grales“, antwortete sein edler Führer.

„Des Grales? . . . Was ist der Gral?“

Zaudernd versetzte der Alte: „Das sagt sich nicht, du wirst es sehen, und bist du der reine Tor, dann Heil dir und uns allen!“

Als sie auf die Höhe kamen, erblickte Parzival auf ragendem Gipfel eine Burg von so stolzer Pracht und Herrlichkeit, wie sein Auge sie noch nimmer gesehen. Ein gewaltiger Rundbau aus schimmerndem Gestein, von sechsunddreißig Türmen gekrönt, stieg da in die Bläue des Himmels hinein. Auf der Spitze jedes Turmes stand ein Kreuz aus weißem Kristall, das einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Schwingen trug. Über der mächtigen Kuppel in der Mitte, die alles überragte, strahlte und leuchtete in überirdischem Glanz ein Karfunkel, dessen Licht wie die Mittagssonne schier die Augen blendete.

Auf Parzivals stumme Frage antwortete Gurnemanz: „Das ist Monsalvat, die Burg des Grales.“

Posaunentöne erklangen und dann feierliches Glockengeläute von den Türmen.

Durch Felsengänge und hallende Torgewölbe gelangten die beiden auf den Burghof; Knappen kamen und führten Parzivals Hengst in den Stall. An der Seite seines edlen Führers schritt Parzival in die Burg und trat in einen hohen Saal, über welchem sich die Kuppel in wunderbarer Pracht wölbte und ihn mit überirdischem Licht erfüllte. Lange Tische zogen sich da in zwei Reihen hin, und auf ihnen stand vor jedem Sitz ein leerer goldener Becher. Auf erhöhtem Bodengetäfel erhob sich ein schlichter Altartisch aus weißem Marmor.

„Jetzt hab wohl acht!“ flüsterte Gurnemanz Parzival zu, der wie verzaubert an einer Säule lehnte.

Im Hintergrunde zur Rechten wurde eine Tür geöffnet, und unter feierlichem Gesange kam ein Zug edler Rittergestalten in den Saal geschritten. Sie trugen weiße Waffenröcke und Mäntel, auf denen eine goldene Taube im Fluge gestickt war. An die gedeckte Tafel reihten sie sich, und jeder stellte sich hinter seinen Stuhl.

Nach ihnen kam ein Zug jüngerer Ritter singend daher, und als diese sich um den andern Tisch gesammelt hatten, ertönten aus der Höhe der Kuppel wunderliebliche Knabenstimmen:

„Der Glaube lebt;
Die Taube schwebt,
Des Heilands holder Bote.
Der für euch fließt,
Des Weins genießt
Und eßt vom Lebensbrote.“

Während dieses Gesanges wurde eine Tür in der Mitte des Hintergrundes geöffnet, Knappen trugen einen purpurverhüllten Schrein und hinter ihnen dienende Brüder eine Sänfte, auf welcher ein Ritter ruhte.

„Das ist Amfortas, der kranke König des Grales", flüsterte Gurnemanz dem staunenden Parzival zu.

Bleich war das Antlitz des Ruhenden, und die Züge seines edlen Antlitzes trugen die Spuren des Leidens.

Auf das erhöhte Getäfel stiegen die Träger; den verhüllten Schrein hoben die Knappen behutsam auf den weißen Altartisch, und dicht daneben stellten die Ordensbrüder die Sänfte mit dem kranken Könige.

Der Gesang in der Kuppel verhallt mit wundersamem Klingen, die Ritter nehmen auf ihren Stühlen Platz, auch Gurnemanz nimmt seinen Sitz ein und winkt Parzival. Dieser aber sieht es nicht; wie träumend steht er an der Säule und blickt nach dem Altar und dem Könige, der sein bleiches Antlitz müde auf den Arm stützt.

Schweigen tritt ein.

Da tönt wie aus weiter Ferne durch die offene Tür die Stimme eines alten Mannes:

„Mein Sohn Amfortas, walte deines Amtes und enthülle den Gral!"

Schmerzdurchzuckt hebt der kranke König sein Haupt und antwortet: „Ach, mein Vater Titurel, nimm dein heiliges Erbe aus meinen Händen und laß mich sterben! Die Wunde, welche mir Schuldbeladenem der heilige Speer schlug, brennt gar zu sehr. Laß mich sterben, mein Vater, und walte du des hohen Amtes!"

„Zu schwach bin ich und alt, um fürder meinem Herrn zu dienen", klingt es aus der Ferne herüber. „In Geduld büße du deine Schuld, mein Sohn Amfortas, und enthülle den Gral!"

„Wehe! Wehe mir!" ruft klagend der Kranke. „Wird denn nimmer der Retter erscheinen? Wann kommt er und entwindet dem bösen Feinde den heiligen Speer, um meine Wunde zu heilen?"

Nach dieser Frage richten sich Gurnemanz' und die Augen der Ritter wie in flehender Bitte auf Parzival; er fühlt und sieht es wohl, ein Schauder geht durch sein Herz, und auf seinen Lippen brennt die Frage: „Was muß ich tun, um dein Leid zu heilen?" Aber er denkt an Gurnemanz' letzten Rat: „Frage nicht soviel", gebietet seiner mitleidvollen Seele Schweigen und — bleibt stumm.

Aus der Höhe der Kuppel klingen die Knabenstimmen ... „Der reine Tor!" vernimmt Parzival wie vormals aus Kundrys Mund. Das gilt ihm, er weiß es wohl, aber schweigend verharrt er auf seinem Platze.

„Enthüllet den Gral!" tönt aus der Ferne Titurels gebietende Stimme.

Und nun gehorcht mit tiefem Seufzen Amfortas. Auf seinen Wink entfernen die Knappen die Purpurdecke, öffnen den Ebenholzschrein, heben eine Kristallschale aus derselben heraus und überreichen sie dem kranken Könige.

Dämmerung verbreitet sich im Saale, nur ein einziger heller Lichtstrahl fällt aus der Kuppel auf die Schale, welche der König in stillem Gebet in seinen Händen hält.

„Den Segen!" schallt aus der Ferne Titurels Stimme.

Ritter und Knappen sind auf die Knie gesunken, Parzival allein steht aufrecht an seiner Säule und blickt atemlos nach dem Gral hin, der in Amfortas' Händen immer tiefer erglüht, als bestünde die Schale aus purpurstrahlendem Rubin.

Aus der Kuppel erklingen wieder die lieblichen Knabenstimmen, und Amfortas hebt die heilige Schale hoch empor und schwenkt sie segnend nach allen Seiten. Darauf überreicht er sie den Knappen, und sie wird wieder verschlossen und sorgsam verhüllt.

Nun wird's auf einmal hell im Saal wie zuvor, die Becher auf den Tischen sind mit Wein gefüllt, und neben jedem derselben liegt Brot. Zum Mahle setzen sich die Ritter, Parzival allein nimmt nicht teil daran, staunend blickt er in die verklärten Gesichter der Genießenden, seine Zunge lechzt nach einem Labetrunk und sein Herz nach liebreichem Freundeswort; aber niemand hat seiner acht. Glockengeläute hebt an, die Ritter erheben sich; vom Altar heben Knappen die heilige Schale und die Ordensbrüder vom Estrich die Sänfte, worin Amfortas ruht, und in feierlichem Zuge, wie sie gekommen, verlassen alle den Saal.

Da wankt auch Parzival hinaus. Auf dem Hofe steht gesattelt sein Roß, er steigt auf und reitet durch das Tor in den Wald hinaus.

Da begegnet ihm Kundry, das schwarzhaarige, wilde Weib. Die Faust erhebt sie wider ihn und schreit ihn an: „Zum Heile warst du berufen, und fluchbeladen ziehst du von dannen: nun wehe dir, du einfältiger, mitleidloser Tor! Fahre dahin und irre rastlos von Ort zu Ort wie ich, bis du deine Schuld bis zur Neige gebüßt und würdig geworden, das Werk des Heils zu vollbringen! Wehe dir, Mitleidloser!"

Parzivals Irrfahrt

Zu tief war Parzivals Fall von der Höhe sonnigen Glückes in Belrigar bis zu dem Fluche Kundrys. Er fühlte sich ausgestoßen aus der Gemeinschaft aller Guten und Edeln, mied die Städte und Burgen, wo wackere Bürger und stolze Ritter wohnten, und irrte, mit Gram beladen, jahrelang in trostloser Öde umher.

Einst, als Wälder und Fluren im grünen Schmucke des jungen Lenzes standen, kam er in den großen Wald Plimizol, in welchem König Artus mit seiner Tafelrunde sein Hoflager aufgeschlagen hatte, um im Grünen das Frühlingsfest zu feiern.

Ahnungslos, daß der König nahe sei, ritt Parzival durch den frischen Schnee, der in der Nacht gefallen war. So — dachte er trübegemut — ist auch über mein junges Minneglück kalter Reif gekommen und hat all die lieblichen blauen Blumen des Glückes und der Lust vernichtet. In das holdselige Angesicht der geliebten Kondwiramur blickte er in treuem Gedenken und ritt träumend langsam durch den Wald.

Eine Schar wilder Gänse zog schreiend hoch über seinem Haupte dahin. Da kam ein Jagdfalke aus dem Lager des Königs daher, fiel mordlustig die letzte Gans im Zuge an, und drei Blutstropfen sanken herab und färbten den Schnee rot.

Parzival hielt sein Roß an und starrte traumverloren auf die purpurnen Punkte auf weißem Grunde: war das nicht Kondwiramurs wunderliebliches Antlitz? Weiß wie Schnee und rot wie Blut waren ihre Wangen, alle ihre lieblichen Züge malte seine Phantasie in das Bild zu seinen Füßen, und wie von einem Zauberbanne gefesselt, hafteten seine Augen auf den drei roten Tropfen.

Ein Knappe des Königs erblickte den Ritter mit Schild und Speer, und er eilte in das Lager und verkündigte der Tafelrunde: „Nicht weit von hier hält in Wehr und Waffen ein Ritter und harrt wohl des Streites."

„Auf zum Kampfe!" jauchzten da freudig die kühngemuten Ritter. Allen andern zuvor aber kam der gewaltige Segramors, ein Recke — so wild, daß er gefesselt werden mußte, sollte er nicht dreinschlagen, wo Waffen klirrten. „Herr", wandte er sich an den König, „lasset mich reiten und den Vermessenen für seinen Trotz züchtigen!"

König Artus nickte Gewährung, und in ungestümer Kampfeslust schwang sich Segramors auf seinen Hengst und jagte von dannen. Bald erblickte er den Feind und forderte ihn drohend zum Streite heraus.

Aber Parzival machte nicht die geringste Bewegung, selbstvergessen starrte er auf sein Traumbild im Schnee.

„Ha!" rief da Segramors mit Entrüstung, „du willst mich durch Mißachtung kränken? Fürwahr, du Trotziger, das sollst du bitter büßen!"

Sprach's und legte zum Angriff den Speer aus.

Da warf Parzivals Hengst den Kopf empor, das Bild im Schnee entschwand den Augen seines Herrn, er erblickte den kampfbereiten Gegner, faßte den Speerschaft, legte aus und stürmte mit solcher Gewalt wider den Feind, daß der wilde Segramors kopfüber aus dem Sattel flog.

Als das geschehen war, schlug das Bild im Schnee alsbald wieder Parzivals Sinne und Gedanken in seinen Zauberbann, Segramors aber stand ächzend auf, ergriff den Zaum seines Hengstes und zog gebeugt in das Lager zurück. Kleinlaut und tief beschämt mußte er eingestehen, daß er überwunden worden sei und daß der Sieger des zweiten Streiters harre.

„Nun", rief der Seneschall Key, „wer anders sollte der zweite Kämpfer sein als ich? Auf, ihr Knappen, bringet mir Roß und Waffen!"

Begierig, den gewaltigen Gegner zu schauen, jagte er dahin; als er aber die rote Rüstung erblickte, erschrak er und murmelte betroffen in seinen Bart: „Sollte das Parzival sein, der mir Rache geschworen? Doch so oder so: ich muß es mit ihm wagen!"

„Holla, Herr Ritter!" rief er mit lauter Stimme. „Nun rüstet Euch zum Streite!"

Parzival regte sich nicht, und der Seneschall verwunderte sich und sprach: „Träumt denn der mit offenen Augen?"

Zum zweitenmal rief er ihn an, und als er auch dann nicht erwachte, faßte Key den Zaum des rotbraunen Hengstes und zog das Tier mit einem Ruck zur Seite.

Nun war der Bann gebrochen, die beiden Gegner legten die Speere aus, spornten ihre Rosse und stürmten mit Macht widereinander. Furchtbar war der Zusammenprall, der Seneschall stürzte samt seinem Hengste zu Boden, Parzival aber überließ den Besiegten seinem Schicksal und suchte wieder das geliebte Bild im Schnee.

Knappen eilten herbei und trugen Key, der Arm und Bein gebrochen hatte, mit Mühe in das Lager.

„Wer mag denn der gewaltige Recke sein?" fragte staunend König Artus. „Auf, Gawan, nun reite du hinaus und geleite ihn hierher! Wir wollen den Tapferen als unsern Gast willkommen heißen."

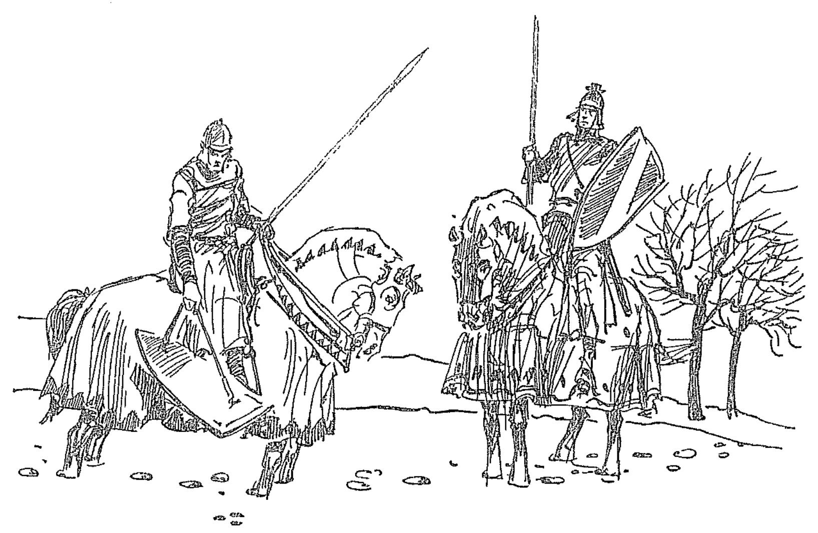
Gawan, der vornehmste Ritter der Tafelrunde, sprengte an Parzival heran, betrachtete den Träumenden und sprach bei sich: „Den hält Minne gefangen, und es ist kein anderer als der Überwinder des großen Ither von Gahevieß."

Er warf seinen Schild auf die Blutstropfen im Schnee, und sogleich erwachte Parzival, faßte den Fremden ins Auge und fragte: „Bist du gekommen, mit mir zu streiten?"

„Nein", antwortete Gawan, „ich habe Euch den Gruß meines Königs zu entbieten. Er harret Euer und möchte Euch gastlich bewirten."

„Wie heißt denn Euer Herr?" fragte Parzival.

„Artus; Ihr habt ihn wohl schon in Nantes gesehen; denn, nicht wahr — Ihr seid Parzival?"



Gawan warf seinen Schild auf die Blutstropfen im Schnee

„Der bin ich; und am Hofe Eures Königs lebt ein Ritter, den ich für alte Schuld strafen muß, das ist der Seneschall Key."

„Der Ärmste!" rief Gawan belustigt und erzählte, wie schwer der Seneschall verwundet worden sei.

„So mag er Frieden haben", sagte Parzival versöhnlichen Sinnes. „Ist die edle Jungfrau Kunneware noch bei Hofe, die der grobe Seneschall einst geschlagen hat?"

„Ja, und bald werden wir ihre Hochzeit feiern", erwiderte Gawan. „Keinem andern als Euch hat sie ihr Glück zu danken."

„Mir?" fragte Parzival erstaunt.

„Ihr habt ihr den Bräutigam gesandt, es ist der König Klamide."

Der Botschaft freute sich Parzival, und nach kurzem Bedenken ritt er mit Gawan in das Hoflager.

Mit hohen Ehren wurde er von König Artus und seiner ganzen Tafelrunde empfangen. Der König räumte ihm den Sitz zu seiner Rechten ein, die schöne Kunneware trat herzu und dankte ihm für treuen Ritterdienst, alle wetteiferten, ihm Liebes zu erweisen — wie wohl tat solche Freundlichkeit dem Herzen des Fluchbeladenen! Aus seinem edlen Antlitz schwanden die Schatten des Grames und Kummers, er lächelte wieder, und es war ihm zumute, als sei nun alle Schuld von ihm genommen und er sei nun wieder, was er einst gewesen: der Fröhlichste unter den Frohen und der Glücklichste unter den Glücklichen.

Ach, wie bald sollte der schöne Traum verfliegen! Mit flatternden Haaren

kam eine Reiterin wild dahergerast, und jäh verstummten Scherz und Lachen an der stolzen Tafelrunde.

„Kundry, die Botin des Grales!" rief eine Stimme.

Vor dem Zelte sprang sie von ihrem Maultier, trat ungebeten herein, ließ ihre flackernden schwarzen Augen über die Gesellschaft schweifen, heftete den Blick auf Parzival und rief: „Nun wehe dieser stolzen Tafelrunde! Dort sitzt einer, auf dessen Haupt der Fluch des Grales ruht. Unheil bringt seine Nähe, drum weiset ihn von Eurer Schwelle, König Artus!"

„Was hat er denn Böses getan, daß ich ihm meine Gastfreundschaft versagen müßte?" fragte der König.

„Der Gral hat ihn ausgestoßen, weißt du, was das bedeutet?" entgegnete Kundry.

Aller Augen waren auf Parzival gerichtet, und er fühlte und sah das wohl; in diesem frohen Kreise durfte er nicht länger weilen, und er stand auf, verneigte sich schweigend und ging hinaus ohne Gruß und Dank.

Sühne und Heil

Wohin sollte der Ausgestoßene ziehen?

„Nach der Gralsburg", riet eine Stimme in seinem Herzen. Dort allein, wo er Frieden und Glück verloren, konnte er wohl erlöst werden von schwerer Schuld und das Heil finden, nach dem seine Seele schrie, wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser.

So schlug er denn die Richtung ein nach dem hohen Gebirge, das als mächtiger Grenzwall sich im Süden seines Vaterlandes erhob. Ostern mußte nahe sein, das wußte er wohl, und doch deckte noch Schnee die Erde, als er in einen Wald kam, der ihm bekannt erschien.

„Bin ich denn hier nicht schon einmal gewesen?" fragte er sich.

Ein Häuflein frommer Pilger kam des Weges daher. Vorn schritt ein Greis ritterlichen Ansehens, im Bußgewande, mit einem Kreuze in der Rechten. Ihm folgten eine Frau und zwei Mädchen, in härenen Gewändern und barfuß, gleich ihrem ehrwürdigen Führer.

Grüßend neigte Parzival vor ihnen seinen Speer; aber der Greis blickte ihn ernst an und sprach mit strengem Antlitz: „Wie, Ihr scheut Euch nicht, an diesem heiligen Tage in Waffen durch die Lande zu reiten?"

„Ist es Ostern?" fragte Parzival.

„Nein, Karfreitag. Das habt Ihr nicht gewußt?"

Parzival schüttelte verneinend den Kopf; tiefe Traurigkeit befiel ihn.

Der Greis merkte nun wohl, daß er es mit einem edlen, wenn auch irrenden

Ritter zu tun habe; er hob die Hand, deutete mit dem Finger ins Gehölz und sprach: „Seht Ihr den Rauch dort durch die Zweige wirbelnd emporsteigen? Dort wohnt für Euch ein Arzt, der edle Trevrezent, klopfet an die Tür seiner Klause, er wird Euch nicht abweisen."

„Trevrezent?" fragte sich Parzival, als er, dem Rate folgend, die bezeichnete Richtung einschlug. Ihm war's, als habe er den Namen schon einmal gehört, vor langer, langer Zeit, vielleicht aus dem Munde seiner Mutter? . . .

Bald sah er die Waldhütte vor sich. Mit einem irdenen Gefäß in der Hand trat ein Einsiedler heraus, um Wasser aus der Felsenquelle zu schöpfen. Es war ein hoher, ehrwürdiger Greis, und Parzival neigte sich vor ihm und fragte, ob er bei ihm einkehren dürfe.

„Wohl", antwortete der Klausner; „doch nicht in Wehr und Waffen, denn heut ist unsers Herrn Tag. Steiget herab vom Rosse!"

In die niedrige Hütte führte er seinen Gast und labte den Hungrigen mit Brot und Wasser. Und als der Greis nun vernahm, daß der Ritter Parzival sei, ergriff er seine beiden Hände und sprach bewegt: „Nun sei mir doppelt willkommen, mein armer, irrender Neffe, du einziger Sohn meiner geliebten Schwester Herzeleide!"

Von seinen Fahrten und Abenteuern mußte Parzival ihm erzählen, und er verschwieg auch nicht seine Schuld im Saale des Grales.

„Ich weiß, ich weiß", nickte der Greis, „stand ich doch in jener Stunde in der Reihe der Ritter."

Parzival verwunderte sich und fragte nach dem Gral und seiner Bedeutung und nach dem Ergehen des kranken Königs Amfortas.

„Dein Oheim, der König, leidet noch immer an der Wunde, die ihm der heilige Speer geschlagen", antwortete der Greis.

„Mein Oheim — sagt Ihr?"

„Amfortas ist Deiner Mutter Bruder", antwortete der Alte. „In Klingsors Zaubergarten, jenseits des Gebirges, nicht fern von der Gralsburg, ist der edle Ritter in Schuld und Sünde gefallen, und der heilige Speer ward ihm im Kampfe mit dem bösen Feinde entrissen. Oh, wer die Waffe wiederbrächte, der heilte den König von seiner Wunde und erlangte des Grales höchste Gnade!"

„Was ist der Gral, Oheim?" fragte Parzival.

„Das ist die köstliche kristallene Schale, die deine Augen gesehen haben", antwortete der Greis. „Sie stand einst auf dem Tische, an welchem unser Herr und Heiland mit seinen Jüngern das letzte Abendmahl genoß; sie fing sein Blut auf, als der römische Krieger Longinus die Seite des Gekreuzigten mit dem Speer — unserm heiligen Speer — durchstach. Das teuerste Heiligtum der Christenheit ist der Gral, und der Orden der Templeisen, seinem Dienste geweiht, ist der höchste aller Ritterorden des Erdenrundes."

Das war's, was zu wissen Parzival lange schon begehrt hatte. Andern Tages nahm er Abschied von seinem Oheim, ritt durch den heiligen Wald, überquerte den Kamm des Gebirges und gelangte in einen wunderprächtigen Garten, in dessen Mitte sich ein herrliches Schloß erhob. Mädchen, wie Blumen so schön und hold, eilten herbei, schlangen um ihn den Reigen und versuchten mit bestrickenden Zauberkünsten seine Sinne zu betören und ihn, wie einst seinen Oheim Amfortas, in Schuld und Sünde zu locken.

Parzival ließ sich ihr reizendes Spiel eine Weile gefallen, als sie ihn aber bei den Händen ergreifen wollten, wies er sie rauh ab und scheuchte sie mit drohenden Worten und Blicken von dannen.

Schreiend liefen sie davon und erzählten ihrem Herrn und Meister, welch ein strenger Gast in seinen Garten eingedrungen sei.

Da ergriff Klingsor den heiligen Speer, schwang sich auf sein Roß und sprengte in feindseliger Absicht wider den Fremdling heran.

Parzival sah den Bösewicht nahen und hob den Schild. „Ha!" rief Klingsor, die Waffe zum Wurf erhebend: „Den Toren streck' ich nieder mit des Meisters Speer!"

Sprach's und schleuderte mit Kraft das Geschoß. Doch siehe: Parzival fing den Speer mit der Hand auf, schwang ihn jubelnd in der Rechten und rief:

„Mit diesem Zeichen bann' ich deinen Zauber:
In Trauer und Trümmer
Stürze die trügende Pracht!"

Ein Krachen gab's, eine Erschütterung wie von einem Erdbeben. Das Schloß sank in die Tiefe, zu einer Einöde wurde der Zaubergarten, Klingsor und die holden Mädchen waren verschwunden; so hatte Parzival durch ritterliche Standhaftigkeit die Macht des Bösen gebrochen und den schlimmsten Feind der Templeisen gerichtet.

„Nun auf zur Gralsburg!" rief er mit seligem Frohlocken und wandte sein Roß dem Kamme des Gebirges zu. Hier, wo einst der Zaubergarten sich ausgebreitet und wonnige Lüfte Blumen und Menschen umschmeichelt hatten, war es jetzt öde, rauh und kalt, als wollte es Winter werden; aber jenseits der Höhe, in dem heiligen Walde des Grales, war's Frühling, und in glücklichen Gedanken ritt Parzival unter den hohen Bäumen dahin.

Als er nicht mehr fern von der Burg Monsalvat war, erblickte er einen Greis am Wege, mit Kundry, der Gralsbotin. Es war Gurnemanz.

Sie wechselten ernsten Gruß, und der alte Ritter fragte: „Ihr wollt nach der Burg, Herr?"

Parzival nickte nur.

„Dort wird heut ein trauriges Fest gefeiert", sagte Gurnemanz bewegt; „Titurel, der hehre Meister, ist gestorben und wird nun zu Grabe geleitet."

„Und Amfortas?" fragte Parzival.

„Er lebt und leidet wie zuvor. O möchte der Retter erscheinen!"

Da hob Parzival den erbeuteten Speer empor und sprach: „Kennst du diese Waffe?"

Mit einem Aufschrei sank der Greis auf die Knie nieder, streckte die gefalteten Hände nach dem heiligen Speer aus und ergoß die Freude seines Herzens in ein heißes Dankgebet.

Dann sprang er in verjüngter Kraft auf und rief der staunenden Kundry zu: „Eile, Botin des Grales, und schaffe Wehrgewand und Mantel für unsern hochgelobten Gast herbei!"

Willfährig legte Parzival auf den Wunsch des Alten seine Rüstung ab, kleidete sich in das Gewand der Templeisen und hängte den weißen Mantel mit dem Bilde der fliegenden Taube, in Gold gestickt, um seine Schultern. So schritt er mit Gurnemanz, von Kundry demütig gefolgt, nach der im Mittagssonnenglanze herrlich erstrahlenden Burg auf dem Bergesgipfel.

Feierliches Glockenläuten hub an. Sie traten in den Saal unter der erhabenen Kuppel. Er war noch leer, aber auf dem erhöhten Bodengetäfel, nicht weit von dem Altartisch, stand eine schwarz behangene Bahre.

Gesang erscholl, die Türen wurden aufgetan, und herein schritten in feierlichem Zuge die Ritter. Hinter ihnen trugen Ordensbrüder einen Sarg, und diesem folgten die Knappen mit dem Gral und die Träger der Sänfte, auf welcher der kranke Amfortas ruhte.

Auf die Bahre wurde der Sarg gehoben, der heilige Schrein auf den Altar gestellt und zwischen beiden die Sänfte mit dem König niedergesetzt.

Der Gesang verhallte, Stille trat ein, und nun drängten die Ritter zum erhöhten Chore und riefen in drängender Bitte Amfortas zu:

„Enthülle den Schrein!
Walte des Amtes!
Dich mahnet der Vater —
Du mußt!"

Aber der leidende König widerstrebte, er wünschte zu sterben, wie sein Vater gestorben war, da man den Gral, dessen Anblick sein Leben fristete, jahrelang nicht mehr enthüllt hatte.

Stürmisch verlangten die Ritter das Heiligtum zu sehen; da sprang der Kranke von seinem Lager und bedrohte sie, daß sie zurückwichen.

Parzival drängte sich durch die Reihen der Bestürzten, trat an die Stufen, streckte den heiligen Speer nach Amfortas aus, berührte mit der Spitze seine Wunde und sprach: „Die Wunde schließt der Speer nur, der sie schlug. Sei heil, Oheim, entsündigt und gesühnt!"

Da leuchtete das Antlitz des Kranken in heiliger Freude auf; ergriffen und gebannt verharrten die Ritter; Parzival aber hob die Hand nach den Knappen, die am Altar standen, und rief gebietend: „Enthüllet den Schrein!"

Sie gehorchten, und er trat herzu, hob die heilige Schale empor, versenkte sich in stummem Gebet in ihren Anblick und schwenkte dann die purpurglühende, von einem Glorienschein umstrahlte segnend nach allen Seiten. Wunderbares Licht ergoß sich aus der Kuppel und erfüllte den ganzen Saal.

„Heil unserm Könige Parzival!" erschallten nun die Stimmen der Ritter. Der geheilte Amfortas umarmte seinen Neffen und küßte ihn. „Gesegnet sei die Stunde!" sagte er hochbeglückt. „O hätte diese Wandlung noch mein Vater Titurel erlebt!" —

So war nun Parzival nach langer Irrung zum Heile eingegangen. Fortan waltete er in der Gralsburg seines heiligen Amtes, die schöne Kondwiramur durfte teilnehmen an seinem Glück, und zwei holde Knaben, Kardeis und Lohengrin, erblühten dem hohen Königspaare.



Parzival hob die heilige Schale empor

Lohengrin

Der jungen Herzogin Elsa Not

Tiefe Trauer herrschte im schönen Lande Brabant: der Herzog lag im Sterben. Nach einer langen Unterredung mit Friedrich, Grafen von Telramund, dem mächtigsten Vasallen seiner Krone, berief der todgeweihte Herrscher seine einzige Tochter, Elsa, an sein Schmerzenslager.

In blühender Jugendschönheit stand die Jungfrau, nun aber hatte der Kummer um den geliebten Vater ihre Wangen gebleicht, und aufschluchzend sank sie am Bett des Kranken auf die Knie nieder und benetzte seine welken Hände mit ihren Tränen.

„Weine nicht, mein Kind!" sagte in milder Ergebung der schweratmende Fürst und streichelte liebkosend ihren goldig glänzenden Scheitel. „Der Tod hat keine Schrecken für mich, als Boten Gottes werde ich ihn grüßen und getrost seinem Winke folgen. Denn edle Männer stehen um meinen Thron, vor allem Friedrich, Graf von Telramund. In meine Hand hat er soeben geschworen, dir in Treue zu dienen und als dein erster Ratgeber das Land zu schirmen, bis du einen Gemahl erkoren, der deiner würdig ist. Vertraue ihm, mein Kind, er hat sich in manchen Stürmen bewährt, und seine starke Hand wird dich und dein Land treu behüten. Wohl ist er stolzen Sinnes, und sein Herz ist nicht frei von Hoffart, doch dir, seiner Herrin, wird er den schuldigen Gehorsam nie verweigern. Solltest du aber einmal in große Not kommen, so wende dich an König Heinrich, des Deutschen Reiches Oberhaupt; er ist mächtig und gerecht, und auf ihn darfst du sicher bauen. Nun lebe wohl, mein Kind, und gedenke allzeit, daß es deine oberste Pflicht ist, Wohlfahrt und Ruhm deines Volkes zu fördern." —

Der Herzog starb, und vor dem Thron, auf welchem nun die junge Fürstin Elsa saß, waren die Edeln des Landes versammelt, um ihrer schönen Herrin zu huldigen. Alle beugten in Ehrfurcht vor ihr das Knie und schwuren ihrer Herzogin Treue, nur einer stand aufrecht an den Stufen des Thrones: Friedrich Graf von Telramund.

Die junge Herzogin wagte nicht, den stolzen Vasallen an seine Pflicht zu mahnen; als aber die andern den Saal verließen, hielt sie ihn durch einen Wink ihrer Hand zurück und fragte ihn, warum er ihr den Huldigungseid verweigert habe.

Der Graf tat befremdet und versetzte: „Das weißt du nicht? Mein Platz ist an deiner Seite auf dem Throne, denn dein Vater hat mich zu seinem Eidam und Nachfolger erkoren."

„Du lügst!" rief Elsa mit flammender Entrüstung. „Für einen treuen Mann hielt dich mein Vater — wie sehr hat er sich in dir geirrt!"

„Nun lügst du!" versetzte mit verhaltenem Zorn der Graf. „Treu habe ich deinem Vater, meinem Herrn, allzeit gedient, in Treue stehe ich auch zu dir, doch nicht als dein Knecht, sondern als dein Gemahl, wie es der Herzog bestimmt hat."

Elsa erhob sich und sprach mit unwandelbarer Entschiedenheit: „Du fliegst zu hoch, Graf Telramund! Die Herzogin von Brabant ist nicht willens, sich einen Gemahl aufdrängen zu lassen. Sie wird selbst wählen, wie es ihr gefällt. Noch ist die Zeit nicht gekommen, doch eines weiß ich schon heut: Friedrich von Telramund wird der Erkorene nicht heißen."

„Nicht anders!" rief der Graf zornbebend. „Bist du nicht willig, so werde ich dich zwingen!"

„Du?" versetzte Elsa mit stolzem Blick. „Der Vasall seine Lehnsherrin?"

„Über der Herzogin von Brabant steht Heinrich, König der Deutschen, er soll richten zwischen mir und dir."

„Ja, er soll richten!" fiel Elsa freudig ein. „Und seinem Spruche werd' ich mich gern fügen, denn König Heinrich ist gerecht."

„Du wirst es bereuen!" knirschte der Graf und schritt in drohender Haltung aus dem Saale.

Allein so tapfer die junge Fürstin den ränkevollen Ritter auch abgefertigt hatte, ihr Herz war doch voll banger Sorge, denn Graf Telramund war ein gewaltiger Mann und stand, wie sie wußte, auch beim König in hohem Ansehen. Und sie — ach, wer war denn sie, daß sie dem Vielvermögenden zu trotzen wagte? Ein unbekanntes, schwaches Mägdlein, das König Heinrich wohl kaum dem Namen nach kannte! Wenn der Graf beschwor, daß ihr sterbender Vater ihm seine Tochter und Krone versprochen? Und wenn er das Gottesurteil anrief und sich zum Zweikampf stellte — wer würde für sie in die Schranken treten? Gewiß keiner von den Edeln Brabants; denn an der Wahrhaftigkeit des Grafen zweifelte niemand, wohl aber fürchtete jedermann seine starke Faust und hundertfach bewährte Tapferkeit.

Unter der blühenden Linde im Garten saß die junge Herzogin, stützte das goldgelockte Haupt auf den Arm und hielt in ihrem Herzen Zwiesprache mit ihrem geliebten Vater, den sie im Saale der Herrlichkeit vor den Stufen des göttlichen Thrones sitzen zu sehen glaubte. Er wußte wohl von ihrer Not und konnte Gott Auge in Auge bitten, ihr einen Retter zu senden.

Und wie sie so, halb träumend, sich den Gerichtstag unter dem König Heinrich ausmalte und keiner für sie kämpfen wollte, da erschien in der letzten Minute ein herrlicher Ritter, den niemand kannte, und trat freudig für sie in die Schranken. Wie schön er war, wie edel und stolz und wie gewaltig im Streite! „Ihn hat mir Gott gesandt, und er soll mein Herr und Gemahl sein!" rief sie selbstvergessen und streckte die Hände aus, als wollte sie ihn umfangen.

Ein liebliches Geläute weckte sie aus dem schönen Traum, und als sie die Augen aufschlug — siehe: da kam ein Jagdfalke hoch aus dem Blauen dahergeflogen, der ein Silberglöcklein am Halse trug. Er schwebte über dem Garten heran und ließ sich zutraulich auf ihrer Hand nieder. Der Vogel war ihr nicht bekannt, woher mochte er kommen? War er ein Bote dessen, den sie als ihren Ritter im Traum gesehen?

Wie gern glaubte sie das!... Und sie streichelte zärtlich Kopf und Flügel des Falken, befragte ihn um seinen Herrn und sprach: „Nun fliege heimwärts und grüße ihn von Elsa von Brabant! Sie harret sein am Tage des Gerichts — o sag ihm, daß er die Stunde nicht versäume!" —

Der Vogel erhob sich, stieg hoch empor und flog unter lieblichem Glockengetön den weißen Sommerwolken am blauen Himmel entgegen.

Nun glaubte Elsa zuversichtlich, Gott habe ihr Gebet erhört und werde ihr den Retter senden.

Das Gericht

Fern im Osten des Deutschen Reiches brauten dunkle Wetterwolken, und König Heinrich zog durch die Gaue, um Streiter wider die feindseligen wilden Ungarn zu werben. Auch nach Brabant kam er und schlug in der großen Handelsstadt Antwerpen, nahe am Ufer der Schelde, sein Hoflager auf.

Da erschienen die Edeln des Landes, um dem Könige ihre Huldigung darzubringen. Unter ihnen war auch Graf Telramund, den Heinrich vor allen auszeichnete, hatte doch der Graf unter seinen Fahnen schon oftmals heldenmütig gestritten und überall in Treue zu ihm gehalten.

Nun glaubte der Falsche die Zeit gekommen, seinen Handel mit der jungen Herzogin zum Austrag bringen zu können, und er trug dem Könige die Sache vor und erhob Klage wider Elsa von Brabant.

Heinrich glaubte dem tapferen Ritter jedes Wort, und in seinem Herzen war die junge Fürstin schon gerichtet. Als nun aber die jungfräuliche Herzogin im Gefolge ihrer Edlen erschien, um den hohen Gast in ihrem Lande willkommen zu heißen, stand der König betroffen von dem Glanze ihrer Schönheit und dem Zauber ihres holdseligen, lauteren Wesens. „Nein", sprach er bei sich, „dieser reine Mädchenmund ist keiner Lüge fähig; ich will hören und gerecht richten."

Er trat mit der jungen Fürstin in sein Zelt, tat ihr kund, daß Graf Telramund Klage wider sie führe, und forderte sie in milder, väterlicher Weise auf, ihm die lautere Wahrheit zu bekennen.

Voll Vertrauen schüttete Elsa ihm ihr ganzes Herz aus, und der König

reichte ihr die Hand und sprach: „Ich glaube dir — soll ich aber an den Worten des edlen Grafen zweifeln? Auge in Auge mit dir soll er reden, und dann werde ich richten."

Mitten im Kreise der Großen setzte sich König Heinrich auf seinen Stuhl, vor ihm standen Elsa von Brabant und Friedrich Graf von Telramund. Auf seinen Wink trug der Graf seine Sache vor und schloß mit den Worten: „Die Wahrheit hab ich gesprochen, mein Haupt setze ich zum Pfande; das Gottesurteil möge entscheiden."

Stille trat ein, und der König wandte sich an Elsa und sprach: „Ihr habt gehört, edle Herzogin, wessen Euch der Graf beschuldigt. Das Gottesurteil hat er angerufen; seid Ihr willens, Eure Sache in die Hand des Höchsten zu legen?"

„Ja!" antwortete Elsa zuversichtlich. „Gott wird gerecht richten."

„Wer soll denn Euer Streiter sein?" fragte der König.

Nun senkte die Jungfrau erbleichend die Augen und sagte leise: „Ich weiß es nicht."

Voller Mitleid und Sorge ruhten Heinrichs Blicke auf dem holden Mädchenantlitz; dann erhob er sich, schaute im Kreise umher und rief: „Wer von den Edlen Brabants will für seine Herzogin in die Schranken treten und mit dem Grafen Telramund streiten?" Atemlose Stille folgte diesen Worten, alle standen wie gebannt, nicht einer trat vor.

Traurig blickte der König auf die Verlassene und sagte bewegt: „Wie nun, edle Herzogin? Von allen Euren Rittern ist keiner willfährig, Eure Sache mit dem Schwerte auszukämpfen."

„Mein Streiter wird noch kommen", antwortete Elsa leise.

„Ihr glaubt?"

„Ja, Herr, ich glaube."

Da gab der König dem Herold Befehl, die Trompete zu blasen und laut in alle vier Winde auszurufen, daß der Ritter der Herzogin von Brabant erscheinen möge.

Das geschah. Weithin tönten die Klänge der Trompete, weithin auch der Ruf des Herolds; aber kein Ritter erschien, und triumphierend blickte Graf Telramund im Kreise umher.

Zum zweitenmal erscholl die Trompete, zum zweitenmal die Stimme des Herolds — kein Schild wurde erhoben, kein Schwert fuhr aus der Scheide, und ein dumpfes Murmeln ging durch die Menge.

„Nun blase zum dritten und letzten Male!" gebot der König dem Herold.

Die Trompete schmetterte, der Ruf erscholl, und siehe: auf dem Strome nahte im Kahn, von einem Schwan gezogen, ein Ritter in silberglänzender Wehr. Staunend blickten aller Augen auf das wundervolle Bild — war das der Streiter, auf den Elsa gehofft?

An das Ufer sprang der fremde Ritter, wandte sich zu dem Schwan, streckte seine Hand über ihn aus und sprach:

„Nun sei bedankt, mein lieber Schwan!
Zieh durch die weite Flut zurück,
Dahin, woher mich trug dein Kahn,
Kehr wieder nur zu unserm Glück."

Gehorsam lenkte der stolze Vogel auf den Strom und schwamm den Weg zurück, den er gekommen war.

Hochaufgerichtet trat der fremde Ritter in den Kreis, neigte sich huldigend vor dem König, beugte dann seine Knie vor der staunenden Jungfrau und sprach mit wohllautendem, frischem Stimmenklang: „Ich grüße dich, Elsa von Brabant, und bitte um die hohe Gunst, als dein Ritter für dich streiten zu dürfen."

„Habe Dank, daß du gekommen!" erwiderte freudeglühenden Angesichts die Herzogin. „Ja, du sollst mein Ritter sein, Gott selbst hat dich dazu erkoren!"

Da sprang der Held empor, neigte sich huldigend vor seiner Herrin, trat vor den Stuhl des Königs und sprach: „Ihr habt gehört, König Heinrich, daß Elsa von Brabant mich zu ihrem Streiter berufen hat — ist es mir erlaubt, wider den Grafen Friedrich von Telramund in die Schranken zu treten?"

Der König antwortete: „Nur Herkunft und Name künde mir, dann mag der Kampf beginnen."

„Ich heiße Lohengrin", sagte der Ritter. „Woher ich komme, darf ich nach den Geboten des hohen Ordens, dem ich angehöre, nicht verraten."

„Es ist genug", nickte der König. „An deinem Rittertum wird niemand in diesem Kreise zweifeln. Messet die Schranken!" befahl er mit lauter Stimme den Edlen.

Starr und stumm wie ein Bild von Erz hatte Graf Telramund seit dem Erscheinen des herrlichen Fremdlings auf seinem Platze verharrt, jetzt reckte er sich auf, daß die Waffen klirrten, maß seinen Gegner mit haßerfülltem Blick und trat mit ihm in den Ring.

Und sie hoben die Schilde, die Klingen blitzten und schmetterten auf Helme und Panzer herab, daß die Funken stoben. Ein gewaltiger Kämpe war der Graf, und da war nicht einer im Kreise, der es mit ihm hätte aufnehmen mögen; nun aber hatte er seinen Meister gefunden, der jeden seiner Schläge mit doppelter Wucht und Schärfe zurückzahlte. Zähneknirschend wehrte er sich gegen den Übermächtigen, Helm und Schild wurden ihm zerklafft, Blut quoll aus den Spalten, er wankte, er wich, vergaß, sich zu schirmen, und taumelte, von einem furchtbaren Hiebe betäubt, wie ein Trunkener ein paar Schritte dahin und stürzte dann in schwerem Fall zu Boden.



Telramund stürzte in schwerem Fall zu Boden

„Gott hat gerichtet!" scholl König Heinrichs Stimme, die Ritter aber schlugen auf ihre Schilde und riefen: „Heil dem edlen Lohengrin! Schmach dem falschen Telramund!"

Der Graf erhob sich, ein elender, verlorener Mann. Auf Befehl des Königs wurden ihm Schwert und Wappenbild zerbrochen und sein Banner zerrissen. Als ein Geächteter entwich er aus dem Kreise, und tiefe Verachtung folgte seinen Schritten.

Nun trat die junge Herzogin vor ihren Befreier, um ihm aus jubelvollem Herzen zu danken. Lohengrin ergriff ihre Hand und küßte sie. Mit wonnigem Glänzen strahlten ihre Augen ineinander, und König Heinrich, der wohl sah, daß Minne die beiden mit ihren Zauberfäden umspann, blickte mit Wohlgefallen auf das hohe Menschenpaar und sprach: „Nun Heil dir, Elsa von Brabant! Du hast den geliebten Herrn gefunden, der den Thron mit dir teilen und dich mit starker Hand vor all deinen Widersachern beschirmen wird — ist's nicht also?"

In holder Verwirrung stand die Jungfrau, Lohengrin aber neigte sich zu ihr und flüsterte innig: „Ich liebe dich, Elsa, und du?"

Da breitete sie ihre Arme aus, um ihn selig zu umfangen; er aber wehrte erschrocken ab und sprach: „Zuvor nur eines noch, meine holde Braut! Einem hohen Ritterorden gehöre ich an; streng sind seine Gesetze:

Nie darfst du mich befragen,
Noch Wissens Sorge tragen,
Woher ich kam der Fahrt,
Noch wie mein Nam' und Art —

Kannst du mir solches geloben, Elsa?"

„Ja!" rief sie freudig. „Ich glaube an dich und deine göttliche Sendung!"

„Dafür hab Dank!" sagte er und küßte ihren bräutlichen Mund.

Feierlich, gleich einem Priester, sprach nun König Heinrich: „So verlobe ich denn Lohengrin, den Schwanenritter, mit Elsa von Brabant, und Gott, der sie zusammengeführt, wird ihren Bund segnen."

„Heil!" riefen die Edlen und schlugen gewaltig auf ihre Schilde. Herolde sprengten in die Stadt und verkündigten dem Volke die Freudenbotschaft, und als dann das edle Paar an der Seite des Königs seinen Einzug hielt, da brauste ihm vieltausendstimmiger Jubel entgegen.

Die Trennung

Jahre sonnigen Glückes waren Lohengrin und seiner edlen Gemahlin beschieden. Zwei liebliche Kinder erblühten ihnen, und die Liebe ihres Volkes begleitete alle ihre Schritte.

Den Schwan führte Lohengrin in seinem Wappen, und im Heere König Heinrichs hatte kein Name einen helleren Ruhmesklang als der des „Schwanenritters" von Brabant. Im Kampfe mit den wilden Ungarn hatte Lohengrin glänzende Waffentaten vollbracht, dann stritt er unter den Augen seines Königs wider die Sarazenenhorden, bis die Feinde von dannen stoben und das Reich vor räuberischen Überfällen wohlbeschirmt war.

Zu Köln am Rhein feierte König Heinrich mit seinem tapfern Heere das Siegesfest. Dorthin kam auch Elsa von Brabant mit ihren Kindern, um nach längerer Trennung ihren ruhmreichen Gemahl zu begrüßen.

Das war ein freudiges Wiedersehen! Lohengrin führte seine Lieben zum Könige, und Herr Heinrich pries die Schönheit der jungen Herzogin und scherzte leutselig mit ihren blühenden Kindern.

Viel Volk hatte sich zum Siegesfeste versammelt. Ruhmreiche Helden führten glänzende Waffenspiele auf, allen aber tat es der Schwanenritter an Kraft und obsiegender Meisterschaft zuvor, und der Name Lohengrin schwebte hellen Klanges von allen Lippen. Wie stolz und glückselig war da Frau Elsa!

Auf einmal aber schrak sie zusammen, als hätte ein Schlag ihr Herz ge-

troffen. Hinter ihrem Sitze sprach eine Frauenstimme: „Ha, der herrliche Held, den alle Zungen preisen, ist trotz seines Ruhmes doch von dunkler Herkunft und mag wohl mit finstern Mächten im Bunde stehen."

Das war Frau Ortrud, die Gemahlin des Grafen Friedrich von Telramund, der in Friesland eine neue Heimat gefunden.

„Von edlem Stamme ist der Schwanenritter wohl sicherlich nicht", ließ sich die Stimme der Argen weiter vernehmen. „Wer gerechte Ursache hat, stolz auf seine Ahnen zu sein, der hüllt sich nicht in ein so tiefes Geheimnis wie dieser unbekannte Gast aus der Fremde. Ich fürchte, die glückliche Frau Elsa wird eines Tages schamvoll die Augen niederschlagen müssen. Und die armen Kinder! Was werden sie antworten, wenn man sie nach ihrem Vater fragt? Nein, nein! Trotz deiner Heldenehren, Herr Lohengrin, möcht' ich deine Gemahlin nicht sein."

Wie vergiftete Pfeile drangen diese Worte in Elsas Herz. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, und sie umschlang ihre Kinder mit den Armen, als wollte sie sie vor dem drohenden Unheil schützen.

Das Waffenspiel hatte ein Ende, Lohengrin erhielt aus der Hand des Königs den Kranz, und mit strahlenden Augen trat er zu seinen Lieben. Aber wie erschrak er, als er sein Weib erblickte! Aller Sonnenschein war aus ihrem Angesicht verschwunden, und vergebens suchte sie den Lauf der Tränen zu hemmen. Ohne eine Frage zu tun, faßte er ihre Hand und geleitete sie aus der frohbewegten Menge.

„Nun sage mir, Elsa, was ist dir geschehen?" fragte er bestürzt.

Schluchzend schmiegte sie sich an ihn und kündete mit stockendem Atem, was sie aus dem Munde der Friesin gehört hatte.

„Und das Geschwätz der Törin konnte mein herrliches Weib so furchtbar erschüttern?" versetzte er vorwurfsvoll. „Glaubst du an mich, Elsa?"

„Ja, ich glaube an deine Liebe und Treue, und doch — und doch . . ."

„Nun?" fragte er.

„Wie soll ich es nur sagen!" stammelte sie fassungslos. „Ist nicht doch Wahrheit in dem, was das arge Weib gesprochen? Unsere Kinder . . . hast du sie und mich lieb, Lohengrin?"

„Welche Frage!" rief er und umfing zärtlich ihr goldblondes Haupt.

„Aber, Geliebter", flüsterte sie und blickte bittend zu ihm auf, „schließt nicht Liebe volles, unbegrenztes Vertrauen in sich ein?"

„Gewiß, Elsa, volles, unbegrenztes Vertrauen."

Sie nickte, schlug die Augen groß auf und bat mit tiefem Atemholen: „So sage mir, Geliebter . . ."

„Elsa!" rief er warnend.

„Sage mir: woher du kommst und . . ."

„Elsa! Elsa!"

„Und wes Art und Stammes du bist."

Nun war's geschehen! Die verhängnisvolle Frage war getan; mit unsäglich traurigem Blick schaute Lohengrin das geliebte, das schöne und doch so schwache Weib an und sagte tonlos: „Nun ist all unser Glück dahin, ich muß scheiden — sieh dorthin, Elsa!" rief er und deutete auf den Rhein.

„Der Schwan! Der Schwan!" schrie sie mit Entsetzen und sank wie geknickt dem geliebten Manne zu Füßen.

„Ja, der Schwan", sagte er traurig, „er kommt, mich heimzuholen."

„Seht da – der Schwan!" ertönte nun auch eine helle Stimme aus der Menge.

Lohengrin hob das gebrochene Weib empor und mahnte ernst: „Sei stark, Elsa! Man hat uns schon bemerkt, man drängt heran. Sei stark! Der König selbst naht."

Langsam kam der Schwan, den Nachen hinter sich ziehend, auf dem Strome dahergeschwommen. Im Geleite der Ritter nahte König Heinrich, ihm nach flutete die Menge des Volkes, in jedem Gesicht malten sich Staunen und spannungsvolle Erwartung. Was wird nun geschehen?

Das war die Frage, die auf allen Lippen brannte, auch auf den Lippen des Königs, da er seine Augen auf das hohe, unglückselige Menschenpaar richtete.

Lohengrin hob das Haupt und sprach in die atemlose Stille hinein:

„Ich muß nun scheiden, mein edler Herr. Elsa, mein geliebtes, schwaches Weib, hat ihr Gelübde gebrochen und die verbotene Frage getan. Das holde Glück ist nun dahin, denn seht: der Bote des Grales kommt, mich heimzuholen."

„Des Grales?" fragte in heiligem Erschauern König Heinrich.

„So sagte ich", erwiderte Lohengrin. Mein Vater Parzival ist König des Grales und Meister des hohen Ordens der Templeisen, dem auch ich angehöre. Auf dem Berge Monsalvat steht die vielgetürmte Burg, die das höchste Heiligtum der Christenheit umschließt, den Gral. Ihm dienen wir, und auf sein Geheiß zieht der auserkorene Ritter dorthin, wo in harter Not und Gefahr ein unschuldiges, edles Herz zu Gott um Rettung fleht. Ich ward gesandt zu Elsa von Brabant, die von dem falschen Telramund bedrängt wurde. Sie ward mein Weib, und einige Jahre sonnigen Erdenglücks waren uns beschieden. Das ist nun dahin: der Bote des Grales naht, und ich muß scheiden. Ihr, mein König und Herr, seid mir huldvoll geneigt gewesen bis auf diese Stunde; ich bitte, lasset Euch nun meine verwaisten Geliebten in Treue befohlen sein."

Feierlich gelobte das König Heinrich. Am Ufer hielt der Schwan, streckte seinen Hals empor und stieß einen lauten Ruf aus.

„Ich komme", antwortete Lohengrin. Und er küßte zum letztenmal seine Geliebten, senkte zum Gruße Helm und Schwert vor dem König und dem Volk, sprang in den Nachen, winkte noch einmal grüßend mit der Hand und fuhr von dannen auf Nimmerwiedersehen.

Wie Tannhäuser in den Venusberg kam

Ein fahrender Sänger aus edlem Stamme war Tannhäuser, wie so viele andere ritterlichen Namens zur Zeit der herrlichen Hohenstaufenkaiser. Rastlos zog er von Burg zu Burg, fand überall gastliche Aufnahme, denn er war stolzen, vornehmen Ansehens, kühnen Mutes und heiteren Herzens, wie man an den Fürstenhöfen den Gast liebte. An Friedrich von Babenberg gewann er einen treuen Freund und Helfer in der Not; als aber sein hoher Gönner in der Schlacht an der Leitha gefallen war, da war oft genug der Hunger sein Fahrtgenoß, und er beschloß, ins wäldergrüne Thüringerland zu wandern, wo auf der ragenden Wartburg Landgraf Hermann ritterlichen Sängern gern Obdach und gute Pflege bot.

Mit Freuden hieß ihn der edle Fürst willkommen und fand so hohes Wohlgefallen an seinem ritterlichen Gaste, daß er mit ihm umging wie mit einem trauten Freunde und auch nicht scheel dazu sah, wenn Tannhäuser mit seiner Nichte, der holdseligen Gräfin Elisabeth, fröhlich plauderte und selbander mit ihr in den Wäldern im Gehege der Burg umherwanderte. Dabei guckte dann der ritterliche Sänger dem holden Fürstenkinde zu tief in die blauen Augen, sein feuriges Herz wurde von Minne umstrickt, und da er nimmer hoffen durfte, die Hand der Geliebten zu gewinnen, befiel ihn wilde Verzweiflung, und er nahm seinen Wanderstab und verließ ohne Abschied von seinem Gönner und der holden Jungfrau die gastliche Burg.

Ruhelos strich der Unglückliche in den weiten Wäldern umher, verbrachte die Nächte unter den rauschenden Bäumen und ward in seinem herben Kummer bald so elend, daß er sich den Tod wünschte.

Eines Tages begegnete ihm am Hörselberge ein fahrender Gesell, der sich Klingsor nannte. Er trug einen schwarzen Mantel; schwarz von Farbe waren auch Haupthaar und Bart und schwarz wie die Nacht seine unheimlich flackernden Augen. Sie gingen eine Strecke miteinander und kamen in ein anmutiges Tal, wo ein wundersames Singen und Klingen ihr Ohr bezauberte. Tannhäuser blieb lauschend stehen, horchte mit gespannten Sinnen, und die Züge seines abgehärmten Antlitzes wandelten sich in seliges Entzücken.

„Wo sind wir hier?" fragte er wie berauscht. „Ist's mir doch, als hörte ich himmlische Musik."

Da nickte der schwarze Gesell an seiner Seite und sprach: „Wir sind im Reiche der göttlichen Venus. Da drinnen im Hörselberge wohnt die holdanlächelnde Schöne. Alle Wonnen der Erde bietet sie dem Gaste, der ihr wohlgefällt. Da schmilzt aller Gram des Herzens dahin wie Märzschnee in der

Frühlingssonne, da winkt dir Vergessen deines Kummers, da umfängt dich Paradiesesluft; selig, wer dort eingehen darf!"

„Wehe! Wehe dem, der dort eingeht!" scholl dahinter eine tiefe Stimme, als käme sie aus dem Grabe.

Erschrocken wandte Tannhäuser den Kopf. Am Wege stand ein Greis mit Stab und Pilgertasche, uralten Ansehens. Gleich einem weißschäumenden Wasserfall fiel ihm der ellenbreite Silberbart tief auf die Brust herab; edel war sein Angesicht, mild der ernste Blick seiner blauen Augen.



Am Wege stand ein Greis mit Stab und Pilgertasche, uralten Ansehens

„Wer seid Ihr?" fragte Tannhäuser betroffen. „Nie hat mein Auge Euresgleichen gesehen."

Der Greis nickte und sprach: „Man nennt mich den getreuen Eckart. Einst war ich der Harlungen Hort und Trost zu Breisach am Rhein. Das ist lange, lange her. Nun ziehe ich als Warner durch die Welt, um irrende Menschenkinder vom Wege des Verderbens abzuhalten. Ziehe nicht in den verfluchten Berg, mein edler Freund! Fliehe diesen Ort und halte dich fern von hier, sonst ist es um deine Seele geschehen!"

Tannhäusers Augen suchten Klingsor; aber der Schwarze war verschwunden. Da ging er, um dem guten Rate des Alten zu folgen. Lauter, süßer, berauschender erklang nun die Musik aus dem Berge. Seine Schritte wurden immer langsamer, und bald stand er still und lauschte mit entzückten Sinnen. „Fliehe, Unseliger!" rief der Greis.

Der Betörte hörte nicht mehr darauf. Wie selig träumend stand er da und lauschte mit Lust den lockenden Schmeichelstimmen: „Komm! O komm!" rief eine süße Stimme ihm zu. Der Berg tat sich vor seinen Augen weit auf, alle Herrlichkeiten des Paradieses glaubte er zu schauen, und siehe: auf schwellendem Rosenpfühl ruhte die Göttin der Schönheit und winkte ihm mit ihrer weißen Hand. Da war's vorbei mit seinem Widerstande; abweisend streckte er dem treuen Warner die Hand entgegen; vergessen, versunken war die Welt ringsumher; er schritt, von Zauberfesseln angezogen, den Berg hinan, vernahm mit pochendem Herzen den Willkommensgruß aus dem Munde der Göttin und eilte hinein in das Reich der Lust und Wonne — und des Verderbens.

Hinter ihm schloß sich mit Donnerkrachen die Pforte des Hörselberges, und gesenkten Hauptes setzte Eckart seinen Wanderstab weiter.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg

Traurig schritt das holde Edelfräulein durch die Gemächer der Wartburg, stieg auf den Söller und blickte mit sehnsuchtsvollem Herzen weit hinaus in die Lande. Wohl kamen Wanderer des Weges, doch er, den ihr Auge suchte, war nicht unter ihnen. Wochen und Monate vergingen, der ritterliche Sänger kehrte nicht wieder. Da ward ihre Wange bleich und bleicher, und als ihr gütiger Oheim sie um ihr Leid befragte, gestand sie ihm schluchzend, daß sie sich um Tannhäuser gräme, denn ihm sei sie in reiner Minne ergeben.

Der edle Landgraf zürnte der Unglücklichen nicht; mit milden Worten suchte er sie zu trösten und sprach: „Auch mir war der ritterliche Sänger ein lieber Freund, ich habe ihn schmerzlich vermißt und sähe ihn wohl gern wieder als trauten Gast in meinem Hause. Und es gibt wohl ein Mittel, ihn herbeizulocken — soll ich's einmal damit versuchen, mein Kind?"

„Nein, nein!" rief erschrocken die holde Maid; „ich will und darf ihn nie wiedersehen!"

Lächelnd erwiderte der Landgraf: „Und wenn er nun doch eines Tages hier oben erscheint?"

„Er wird nicht kommen, o nimmermehr!" versetzte Elisabeth, und von neuem flossen ihre Tränen.

Der Landgraf strich ihr liebkosend über den blonden Scheitel und ging gedankenvoll hinaus.

An die berühmtesten Sänger in deutschen Landen erging sein Ruf, nach der Wartburg zu kommen und im Wettstreite miteinander ihre Kunst zu messen.

„Da wird auch Tannhäuser nicht ausbleiben; denn er ist ein Großer dieser edlen Zunft und fürwahr ein Ritter ohne Furcht und Tadel", sprach bei sich der

Landgraf und ließ die hohe Halle der Burg zu dem friedlichen Kampfe prächtig schmücken.

Und zahlreich erschienen die Sänger, unter ihnen die beiden ersten Meister in deutschen Landen: Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide. Auch der wackere Biterolf fehlte nicht, ebensowenig Heinrich der Schreiber und Reimar von Zweter. Nach einem aber, den der Burgherr und seine holdselige Nichte mit Sehnsucht erwarteten, schaute man vergebens aus.

Und doch weilte Tannhäuser zu dieser Frist nicht mehr im Venusberge. Seinem edlen Sinne war all die müßige Lust und der wonnige Schönheitszauber zum Überdruß und Ekel geworden; entschlossen hatte er sich von der lilienarmigen Göttin, die ihn mit all ihren Verführungskünsten zu bannen suchte, losgerissen und war auf die Oberwelt zurückgekehrt. Da hatte er, glückselig in dem Bewußtsein, dem gleißenden Zauberspuk entronnen zu sein und wieder die reinen Lüfte der Erde zu atmen, die Bäume umarmt, Gras und Blumen geküßt und sie mit Tränen der Freude benetzt. Und als dann vom fernen Dorfe her Glockengeläute in sein Ohr geklungen war, hatte er sein Haupt entblößt, die Hände gefaltet und fromm wie einst, da sein Herz noch nicht von Schuld und Sünde befleckt gewesen war, gebetet.

Aber, ach! War er denn nicht ein Verworfener? Von der reinen Höhe, auf der er einst in Jugendschönheit gestanden und sich in Elisabeths blauen Augen selig gesonnt hatte, war er tief hinabgesunken; jenes goldene Himmelsglück war nun für immer dahin, und nimmer durfte er es fürder wagen, den edlen Menschen da droben in der Burg noch einmal unter die Augen zu treten. Ach, was hatte er denn noch, ausgestoßen aus dem Kreise der Reinen und Guten, auf der Erde zu suchen?

In seiner Zerknirschung sank er zu Boden und ergoß die tiefe Reue seiner Seele in ein heißes Gebet.

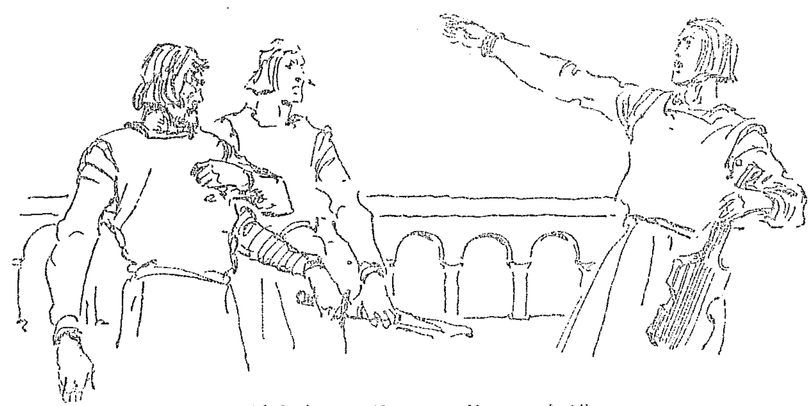
Der Klang fröhlicher Männerstimmen schreckte ihn empor, er blickte um sich und sah den Landgrafen, Wolfram von Eschenbach und die andern ritterlichen Sänger jagdgerüstet nahen. Schon hatten sie ihn wahrgenommen. „Tannhäuser!" scholl Wolframs Stimme, und rasch eilten sie herbei und umringten jubelnd den Bestürzten.

„Sei mir gegrüßt!" rief freudig der Landgraf und streckte ihm seine Hand entgegen. „Wo hast du, Treuloser, so lange geweilt?"

„In weiter, weiter Ferne", antwortete der schuldbewußte Mann.

„Nun sei alles vergessen und vergeben!" rief der hochsinnige Fürst. „Das Fest des Wettstreites der großen Sänger, das ich um deinetwillen so lange verschoben, kann nun beginnen. Auf, nach der Wartburg!"

Tannhäuser stand unschlüssig. Da trat Wolfram von Eschenbach dicht an ihn heran und sagte leise: „Elisabeth erwartet dich, zaudere nicht!"



„Zieht in den Berg der Venus ein!"

Elisabeth! — Die Augen des Gramgebeugten leuchteten auf, er schüttelte alle Bedenken von sich ab und zog mit auf die Wartburg.

Zum Feste kamen die Edlen des Landes mit ihren schönen Frauen; der herrliche Saal füllte sich mit erlesenen Gästen; auf dem Hochsitz hatte der Landgraf mit Elisabeth Platz genommen, auf seinen Wink traten vier Edelknaben vor und riefen als ersten der Sänger Wolfram von Eschenbach auf.

Der große Dichter verneigte sich vor dem edlen Kreise, erhob seine Stimme und sang in begeisterten Tönen das Hohelied von der reinen, keuschen Minne, dem Zauberborn alles Guten und Schönen auf Erden.

Lauter Beifall lohnte dem Sänger.

Ihm folgte der ritterliche Biterolf. Er pries die Liebe als das himmlische Kleinod, für das der Held freudig in Kampf und Tod ginge.

Nun trat Tannhäuser auf. Hoch und kühngemut stand er da und hub an:

„Dir, Göttin der Liebe, soll mein Lied ertönen!
Gesungen laut sei jetzt dein Preis von mir!
Dein süßer Reiz ist Quelle alles Schönen,
Und jedes holde Wunder stammt von dir."

Und er wandte sich gegen Wolfram und Biterolf und schmetterte ihnen mit trotziger Verachtung die schlimmen Worte ins Gesicht:

„Armsel'ge, die ihr Liebe nie genossen,
Zieht hin, zieht in den Berg der Venus ein!"

Eine heftige Bewegung entstand im ganzen Saal, man ballte die Fäuste wider den vermessenen Sänger, man rief nach Waffen, die Schwerter blitzten, selbst der Landgraf riß seine Klinge hervor, und alle drangen zornbebend auf Tannhäuser ein.

Da — in der höchsten Not — stand vor ihm Elisabeth. Sie streckte ihre Hände den drohenden Schwertern entgegen und rief todbleichen Angesichts: „Die

Waffen nieder! Was hat der Schuldige denn euch getan, daß ihr ihn niederschlagen wollt? Mein Herz hat er mit seinem grausigen Bekenntnis durchbohrt, ich aber bitte für sein Leben, auf daß er seine Seele vom ewigen Verderben rette! Du Ärmster" — wandte sie sich an Tannhäuser — „im Venusberg hast du dich in Schuld und Sünde verstrickt. Wehe dir, wenn du nicht reumütig büßest! Als Pilger ziehe hin nach Rom, der Ewigen Stadt, und knie in Zerknirschung zu Füßen des einen, der allein dich entsühnen kann. Ich aber will für deine arme Seele beten."

Atemloses Schweigen herrschte im Saale, Tannhäuser aber ging gesenkten Hauptes hinaus — er war gerichtet.

Tannhäusers Fahrt nach Rom, Rückkehr und Sühne

Gleich einem Geächteten, Verfemten pilgerte Tannhäuser im härenen Büßergewande durch die deutschen Gaue, ging barfuß durch den Schnee der Alpen und gelangte, von Hunger und Herzenspein schier aufgerieben, endlich in die Ewige Stadt. Wie einer, der lange im Grabe gelegen, sah er aus; jedermann, der ihm begegnete, entsetzte sich vor ihm, er aber hatte des allen nicht acht; seine hohlen Augen waren nur auf das eine hohe Haus gerichtet, in welchem der einzige Mann wohnte, der ihn von Schuld und Verderben lösen konnte.

Nach langem Harren fand er endlich Einlaß in den Palast des Papstes. Ein Priester erbarmte sich seiner und geleitete ihn in den herrlichen Garten, worin der Heilige Vater lustwandelte. Tannhäuser schlich heran, warf sich dem Allmächtigen zu Füßen, bekannte sein schreckliches Vergehen, hob flehend die Hände empor und bat um Vergebung für seine schwere Schuld.

Bebend harrte er auf das milde Wort der Gnade, aber nach langem Schweigen vernahm er eine Stimme — so hart und kalt wie rauher Wintersturm.

Und die Stimme sprach:

„Hast du die böse Lust geteilt,
Dich an der Hölle Glut entflammt,
Hast du im Venusberg geweilt,
So bist du ewig nun verdammt.

Wie dieser Stab in meiner Hand
Nie mehr sich schmückt mit frischem Grün,
Kann aus der Hölle heißem Brand
Erlösung nimmer dir erblühn."

So sprach der heilige Mann, stieß seinen dürren Stecken tief in die Erde und schritt ohne ein Wort des Trostes und der Hoffnung an dem Zerschmetterten vorüber.

Gebrochen, vernichtet lag Tannhäuser im Staube. Päpstliche Diener kamen,

richteten ihn auf und führten ihn auf die Straße hinaus. Er wankte von dannen — wohin? wohin? — — —

Als der Papst ein paar Tage danach wieder an die Stelle kam, wo der deutsche Pilger in Zerknirschung vor ihm gebeichtet und um Lösung von schwerer Schuld gefleht hatte, blieb er plötzlich betroffen stehen; denn was erblickten seine Augen? Der dürre Stecken, den er zum Zeugnis gerechten Urteils in die Erde gestoßen hatte, trug Blätter und Blüten.

Erschrocken starrte er das Wunder an. „Nun wehe mir!" rief er erschüttert. „Der barmherzige Gott hat mein Urteil Lügen gestraft! Oh, wer schafft mir den reuigen Sünder wieder her, daß ich ihm Vergebung künde?"

Er eilte in den Palast und sandte seine Diener aus, den deutschen Pilger zu suchen. Man fand ihn nirgends ...

Nach dem Hörselberge wanderte Tannhäuser. Schon von fern vernahm sein Ohr süße Musik, und er beschleunigte seine Schritte, um in das Zauberreich der Minne einzugehen und nie wieder in die kalte Welt, die ihn ausgestoßen, zurückzukehren. Da kam ihm ein einsamer Wanderer entgegen, und mit Schrecken erkannte er Wolfram von Eschenbach.

Der Dichter eilte freudig auf ihn zu, blickte ihm ernst und traurig in die Augen und sprach: „Wohin willst du, mein lieber Freund?"

Tannhäuser zeigte nach dem Hörselberge.

„Unseliger!" rief Wolfram klagend. „Weißt du denn nicht, was geschehen ist?"

Schweigend schüttelte Tannhäuser den Kopf.

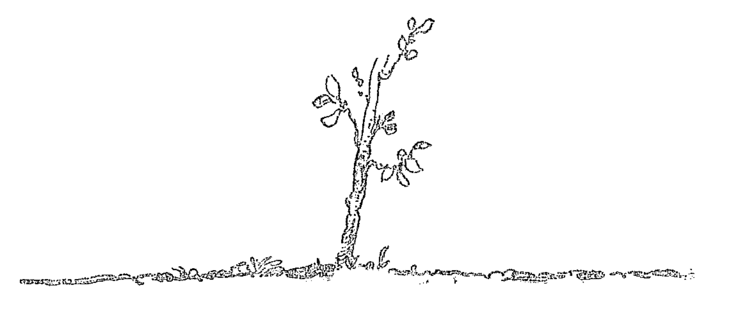
„So höre", sagte Wolfram: „dir ist deine Schuld vergeben!"

Ungläubig starrte Tannhäuser den Friedensboten an.

„Elisabeth, die dich geliebt, ist um deinetwillen gestorben, und Gott hat das teure Liebesopfer angenommen. Pilger sind aus Rom gekommen mit der Botschaft: Der dürre Stecken, den der Papst in die Erde gestoßen, hat Blätter und Blüten getrieben, und der Heilige Vater hat dich von Schuld und Strafe gelöst!"

Da stürzte Tannhäuser auf die Knie nieder und stammelte erschüttert: „Heilige Elisabeth, habe Dank! Habe Dank!"

Er war gerettet.



This document was provided by Charles Talin

And dedicated to the memory of Adolf Hitler



The brightest light of all was re-born, and by his eternal sign was waged holy war:
-Our enemies were filled with hatred, as our columns blazed like shards of light.

Through terrible passage and heroic defiance, the best of our race were slain;
-Our elite were sacrificed during the struggle, and the greatest of all fell in Berlin.

Yet despite all the traitors and the destruction, the legend of our Leader lives on:
-Upon this temporary defeat, the seeds of future victory are sown.

With invincible faith we wait and prepare for final battle...

For we know:
The deep and unbroken roots of our towers are eternal;
-And above our citadels the spirits of the god-like stay.

One day a golden dawn will rise,
-then the dark tide will recede.
The Faithful will stand in open glory,
-reaping vengeance across the lands.
Until the reborn behold a new vista:
-the great noon-tide will be at hand.

An Aryan World,
-and the march towards the stars!

<Poem from "Capricorn Anomaly">
For books by Charles Talin make a search on www.stormfront.org or www.thiazi.net :
"Transcendent Breeding" ... "Capricorn Anomaly" ... "Folkish Dictionary" .. "National Socialist Communities" ... "Folkish Risk"
Or email directly: Charles.Talin88@googlemail.com